



Danskernes Historie Online

Danske Slægtsforskeres Bibliotek

Dette værk er downloadet fra Danskernes Historie Online

Danskernes Historie Online er Danmarks største digitaliseringsprojekt af litteratur inden for emner som personalhistorie, lokalhistorie og slægtsforskning. Biblioteket hører under den almennyttige forening Danske Slægtsforskere. Vi bevarer vores fælles kulturarv, digitaliserer den og stiller den til rådighed for alle interesserede.

Støt Danskernes Historie Online - Bliv sponsor

Som sponsor i biblioteket opnår du en række fordele. Læs mere om fordele og sponsorat her: <https://slaegtsbibliotek.dk/sponsorat>

Ophavsret

Biblioteket indeholder værker både med og uden ophavsret. For værker, som er omfattet af ophavsret, må PDF-filen kun benyttes til personligt brug.

Links

Slægtsforskeres Bibliotek: <https://slaegtsbibliotek.dk>

Danske Slægtsforskere: <https://slaegt.dk>

Beiträge zur Familiengeschichte
des
Geschlechtes Callisen.

Beiträge

zur

Familiengeschichte des Geschlechtes Callisen

von

Dr. med. A. Halling.

Als Manuscript gedruckt.

Glückstadt 1898.

Druck von J. J. Augustin.

Meiner verehrten Tante
Fräulein Johanne Gallisen
in Schleswig
und
dem Andenken meiner geliebten Mutter
Sophie geb. Gallisen.



Es ist ein wunderbar gesegnetes Geschlecht, die Nachkommenschaft des alten Schusters Jürgen Kallison in Apenrade! — Kerngesund an Leib und Seele, eine glückliche Mischung des etwas sanguinischer und idealer angelegten, vorwärtstrebenden Schleswigers mit dem ruhigen, zielbewußten Handeln des Holsteiners, fromm, ohne irgend eine Neigung zu Ausschweifungen, sparsam und wirthschaftlich, vor Allem rüstig und fleißig, besonders für gelehrte Studien veranlagt, indem von 25 der männlichen Nachkommen 21 sich den Wissenschaften widmeten, bietet die Familie eine Erfüllung des Bibelwortes: „aber denen, so mich lieben und meine Gebote halten, thue ich wohl in tausend Glied“. Bis auf wenige Ausnahmen waren alle verheirathet und erfreuten sich zum Theil einer zahlreichen Nachkommenschaft, und wenn von den Kindern auch naturgemäß eine große Anzahl an Kinderkrankheiten starb, so bildet doch für die, welche erwachsen wurden, ein hohes Alter die Regel. So wurden von 32 Angehörigen der Familie Calixtus und Callisen, deren genaue genealogische Daten bekannt sind, 2 über 90 Jahre alt, 7 zwischen 80 und 90 Jahre, 5 zwischen 70 und 80, 7 wurden 60 Jahre und darüber, 4 über 50 Jahre, während 4 zwischen dem 31sten und 44sten Jahre starben, offenbar an akuten Infektionskrankheiten; 3 Senioren der Callisens leben noch heute, 75 bis 80 Jahre alt.

Ueber die Gelehrten der Familie, von denen eine größere Zahl von Namen zu nennen ist auf welche Schleswig-Holstein stolz sein kann, giebt es eine ziemlich bedeutende Literatur, von welcher hier nur Möllers *Cimbria literata*, Henkes Buch über Georg Calixt und seine Zeit, die Abschnitte in *Bridas Danß biografisk Lexikon*, der *Allgemeinen deutschen Biographie*, die *Schriftsteller-Lexika* von Kordes, Lübker und Schröder und *Alberti* genannt werden mögen, außerdem stand mir aber für die nachfolgenden Biographien meiner Vorfahren und ihrer Brüder eine große Fülle von Briefen und Tagebüchern zu Gebote, von welchen bisher nichts veröffentlicht ist.

In der Darstellung habe ich mich streng an die vorhandenen Quellen gehalten und habe die Schriftstücke meistens im Originaltext wiedergegeben, um möglichste Objektivität zu bewahren. Geben die Briefe auch naturgemäß die augenblickliche Stimmung wieder, Urtheile und Eindrücke, die vielleicht einer späteren Kritik nicht standhalten, so bleiben dieselben doch werthvoll für die Beurtheilung des Charakters der Schreibenden; darum überlasse ich die Schlußfolgerungen dem Leser selbst und füge Erläuterungen nur hinzu, wo es durchaus nothwendig war.

Eine kurze Uebersicht der Verwandtschaft folgt am Schlusse dieser Arbeit; übrigens verweise ich auf die Stammtafel „Callisen“ in meinen „Beiträgen zur Familiengeschichte des Geschlechtes Halling“.

Glückstadt, im August 1898.

Dr. Adolph Halling.

Johann Kallijön, Calixtus, Pastor in Medelby. 1539—1618.

Johann Kallijön ist im Jahre 1539 in Apenrade geboren als Sohn des Schusters Jürgen Kallijön; der Name seiner Mutter ist nicht bekannt und auch vom Vater wissen wir nur Namen und Stand. Da er sich entschlossen hatte Theologie zu studiren, ging er zunächst auf die Universität Wittenberg, welche 1502 gegründet und seit Luthers Auftreten für lange Zeit der Hauptsitz deutscher Aufklärung war. In der theologischen Fakultät dieser Hochschule behauptete sich, unter Melanchthons Einfluß, eine mildere konfessionelle Auffassung gegenüber dem orthodoxen Jena. Melanchthon wurde Kallijöns bevorzugter Lehrer, dessen Andenken er sein ganzes Leben lang pietätvoll bewahrt hat. Als dieser, „verkannt und verkleinert von so vielen neben und nach ihm, an Gelehrsamkeit, Milde und Mäßigung über ihnen allen, mit gottlosem Undank von Flacius und anderen verwerflichen Neuerern gelohnt“, wie der Schüler jagte, am 19. April 1560 gestorben war, ging Kallijön im Jahre 1561 nach Rostock, wo er besonders David Chyträus, einen Schüler und Hausgenossen Melanchthons, und Simon Pauli hörte. Nach seiner Rückkehr in die Heimath wurde er zuerst Lehrer in Bredstedt, dann, im Jahre 1565, Diaconus in Bordingum und im Jahre 1568 als Pastor in Medelby, einem Dorfe von 12 Hufen und 16 Kathen, an der südlichen Landstraße von Tondern nach Flensburg, in der Karrharde, Amt Tondern, ¹⁾ erwählt. Dieses Amt hat er 50 Jahre bis zu seinem Tode verwaltet.

Johann Kallijön war zwei Mal verheirathet. In erster Ehe, seit 1567, mit Cäcilia Lütken, welche am 17. August 1583 an der

¹⁾ v. Schröder, Topographie des Herzogthums Schleswig.

Pest starb. Mit ihr hatte er 6 Söhne, von welchen Samuel, geboren 1571, der älteste gewesen zu sein scheint. Dieser studirte seit Ostern 1591 in Leipzig Theologie; die Eintragung über seine Immatrikulation in der Leipziger Universitäts-Matrikel oder Album lautet: 1)

1591 St. Jürgens. ⁴²⁶/₃₄ Samuel Calixtus Flensburgensis dedit 6 Gr.

Hierzu ist zu bemerken, daß die Immatrikulation zwei Mal im Jahre erfolgte, nämlich am 23. April, St. Jürgens Tag, und am 16. Oktober, St. Galli Tage. Die obere Zahl vor dem Namen bedeutet die Gesamtzahl der in dem betreffenden Semester immatrikulirten Studenten, die untere Zahl diejenige der Sachsen. Die Studirenden waren nämlich in 4 Nationen eingetheilt, die Meißener, Baiern, Polen und Sachsen, zu welchen letzteren die Dänen, Norweger und Schweden gehörten; die Einschreibgebühr von 6 Groschen entspricht demjenigen Saze, welchen bürgerliche Studenten zu zahlen pflegten. Später ging Samuel nach Wittenberg, wo er am 20. Juni 1594, im Alter von 23 Jahren, starb.

Ein zweiter Sohn, Hans oder Johann (der jüngere), der Stammvater der Schleswig-Holsteinischen Callisens, ist 1574 geboren; er war Bürger in Flensburg, heirathete die Tochter des Propsten Sebastian Schröder, überlebte seinen Vater und starb, 60 Jahre alt, im Jahre 1634. Endlich hatte Pastor J. Kallison noch zwei Söhne mit Namen Albert, sowie einen Jacob und einen Georg, welche jedoch alle in zarter Kindheit starben.

Im Jahre 1585, am 23. Mai, verheirathete er sich zum zweiten Male, im Hause eines Verwandten Gerhard Meerfeld in Flensburg, mit Catharina Sticker, wie sie Gerhard Titius nennt, Nissen, wie sie in dem Leichenprogramm auf Fr. Ur. Calixt genannt wird. Da sie von Möller²⁾ als Wittve bezeichnet wird, so ist anzunehmen, daß sie eine geborene Nissen war, und daß ihr erster Mann Sticker hieß. Derselbe soll Bürgermeister in Flensburg gewesen sein, doch ist sein Name im Verzeichniß der Stadt nicht zu finden. Aus dieser Ehe hatte er nur einen Sohn, Georg, aber einen, der viele andere aufzog, wie Möller³⁾ sagt: „*Μολλῶν ἀντάξιον ἄλλῶν*, Theologum Acad. Juliae incomparabilem, saeculorum omnium memoria dignissimum.“

Johann Kallison war, nach dem Zeugniß seines Sohnes Georg, ein Mann von lauterem Lebenswandel und hatte ein lebenswürdiges Wesen, welches Jedermann für ihn einnahm. Er war ein aufrichtiger Verehrer des berühmtesten Humanisten des 16. Jahrhunderts,

1) Nye kirkehistoriske Samlinger 2, 513.

2) Cimbria literata.

3) Cimbr. lit. I. 83.

Desiderius von Rotterdam und Melanchthons und übte die milde theologische Anschauung derselben auch im praktischen Leben aus. Nach den unten abgedruckten Briefen seines Sohnes scheint er im Ganzen die Last des Alters gut getragen zu haben. Im Sommer 1605 jedoch erkrankte er an Schmerzen im Bein und siedelte in das Haus des Sohnes nach Flensburg über, um in ärztlicher Behandlung sein zu können, während Johann eine Reise nach Königsberg oder Rendsburg machte; als dieser zurückkam, war der Vater jedoch schon wieder auf dem Wege der Besserung.

Obwohl im Hause Plattdeutsch gesprochen wurde, wie aus Briefen der Frau und des Sohnes Johannes an Georg hervorgeht, hielt er selbst, als studirter Mann, große Stücke auf das Latein und nannte sich Calixtus, anstatt Kallison, sein Kirchdorf: Medeloboa anstatt Medelby und wird auch mit dem Sohne Latein und Hochdeutsch gesprochen haben. Auch schrieb er lateinische Verse, besonders Chronosticha, von welchen einige gedruckt sind, Grabgedichte auf seine im Jahre 1583 an der Pest verstorbene Frau und die Söhne, Jakob und Georg, sammt Epitaphen, enthaltend die Geburts- und Sterbetage seiner andern Söhne.¹⁾ Ferner verfaßte er ein Glückwünschgedicht auf Mag. Friederich Johannsen, bei seiner Ernennung zum Rektor der Flensburger Schule,²⁾ endlich eine Elegie auf die Hochzeit des Propsten Johann Mauritzen in Tondern.³⁾ Außerdem weist Möller⁴⁾ noch mehrere Bände ungedruckter Gedichte in Flensburg und der Kirche zu Lindholm nach, welche wohl jetzt verloren sein werden.

Brachte Johann Kallison sein Amt auch keine Schätze, so muß er doch entweder von seinem Vater oder durch seine Heirathen zu einem nicht unerheblichen Vermögen gekommen sein, wenigstens sagt der Helmstädter Professor der Theologie Dr. Gerhard Titius in der *Laudatio funebris*,⁵⁾ welche er auf seinen Kollegen Georg Calixt hielt: „Erat parentibus res non tenuis, sed quae prope medioeritatem superaret“ und „Reliquerant non contemnendum patrimonium.“

Frau Catharina war eine verständige, gottesfürchtige Frau, welche in rührender Mütterliebe auch aus der Ferne für ihren Sohn sorgte. Die plattdeutschen Briefe, welche Bodemann⁶⁾ mittheilt, sind mit

1) Magdeburg 1590.

2) Schleswig 1597.

3) Schleswig 1598.

4) Cimbr. lit. I. 84.

5) Helmstedt 1658, fol. B, D 3.

6) in: Georg Calixt: Im neuen Reich, 1877, p. 939 ff.

feſter, wenn auch ſchwer leſerlicher Handſchrift geſchrieben und ſtammen z. Th. aus der königlichen Bibliothek in Hannover, der zweite aus der Wolfenbüttler Sammlung. Die Briefe ſind nicht datirt, doch ſind die erſten beiden offenbar aus den Jahren 1603 bis 1605, der letzte aus dem Jahre 1606 und lauten:

„An minen leuen ſohn Furgen Calixtum to Helmeſtede.

Gnade vnd Frede vann Godt denn vader dorch ſynenn leuen Sonn onſenn Heren. Amen. Wyder, leue ſohn, ſo hebbe wy dyne breue entfangen vnde darvth verſtan, dat du noch Godt loff geſundth vnd woll tho paſſe hyst, dem Heren jy loff vnde danck. Vnſerent haluven danckt wy ock Godt den allmechtygen vor temelyker geſundtheydt; Godt der allmechtyger erhelde vns henforder inn gnadem. Wyder, leue ſohn, ſo machſtu wetenn, dat wy dy alle dage ſynn vermodenn weſt, hedden nycht gemendt, dat du mer baden her inn ſchickten ſchuldeſt, den de wynter de is wyder dor vnd ys bos reyſent na dyſſer tydt. Godt de Allmechtyger jy myt dy vp der reyſe, dat du myt leue tho hus kamen kundeft, vnde behede dy vor boſe geſellſchop vnd ſchade woll op de reyſe; Godt beuare dy vor ungelucke vnde geuall. Wyder, leue ſohn, ſo ſende yck dy tuen daler, machſtu tho dancke nemen, den du weſt woll myn gelegenheydt, dat yck kenn gelt mechtyg binn, ſonjt wolde yck dy geru mer ſendenn. Nu nyck mer vp dyt mall men ſele guter nacht. Godt helpe dy myt leue tho vns tho kamenn. Hyrmyt Gade beualen, geſchreuen myt der haſt.

Katrine Her. Johans
d. l. m. (din leue Moder).“

Der zweite Brief lautet:

„An myne leue ſohn Furgen Calixty ydtſundes tho Helmeſtede tho behenden.

Moderlyke leue vnde treue ſampt aller geluckelyger wolſard lyues vnd der ſelen yder tydt thovoren. Leue ſone, dyne geſundtheydt vnde wolſtaidt ys eyne grote freude tho erfarende. De leue godt, de allmechtyg ys, de vorlene vns gude tydyngge alle tydt vann dy, ſo lange alſe du inn fremdenn landenn ſchaldt ummeher wanderenn. Wyder, leue ſohn, ſo machſtu wetenn, dat dyn vader vnd yck godsloff noch enyck thofredenn ſynn na older lude vyſe. Wyder, leue ſon, ſo du edtwes vann nodenn hefft, dat yck dy kann vorſchaffenn, ſo ſchrycht ydt my, ſo wyll yck ydt dy ſenden, vnde do

dy frundtlyk bedanken vor dyinn geschenke, vnde sende dy ein par
sommerhansken wedder vnde ein geringe nosdock. Ich hebbe nu
so nyctes far dich, du machst ydt vorleff nemen bedt vp ein ander
mall, so wyl ich ydt vorbeteren. Nu wyl ich dy denn leuen Godt
denn beuelen, de spore dy lange gesundtheit na synem godtlyken
wylenn. Datum Medebye, geschreue myt der hast.

Katryne Calycty
d. l. m."

Der dritte Brief ist nach 1605 geschrieben, wo der 18jährige
Sohn Magister geworden war, vermuthlich 1606, da er 3 Jahre vom
Hause fort ist.

„Ann mynen leuen Sonn magister Jürgen Calyxt kamen
dyt breff.

Gnade vnd Frede van Godt denn vater dorch synenn Sonn,
vnsern leuen Herren vnd heylant iber tydt thovoren. Leue sonn,
so kann ich dy nycht vorentholden, dat ydt godt loff vnd danck
myt den vater uedder gudt geuardein ys, denn Herenn sy loff
vnd danck vor all synn wolbath. Wyder, leue sonn, so machstu
wetenn, dat ich dy sende 3 Hemde vnde 3 elle flossen leuiant tho
strumpenn, also du my schrycht, noch ene elle kleinn leuiandt tho
fragenn. Du schrycht my ock vann kuppels, dat kan ich hyr nycht
bekamen dat uat docht, graff tucht dat dynt dy nycht, so sende ich
dy inn dyt breff tue markindenn, dar machstu vor kopen also du
lust heffst ydt tho dragenn. Ydt ys nu mann yndt derde jar, dat
du souenn nyen hemde myt dy nemeft, de moten jo noch nycht alle
vorsetenn syn; du modest dyinn hemde inn acht hebben, den se
kostenn veell, denn ydt flas ys so ser dur also ydt nycht synn dage
geuesenn ys. Du most enn vann denn ryngesten hemde nemen
vnde latenn de andern myt flecken, denn se synt men half gesletenn,
er se gelappet werdenn. Nu nycht mer vp dyz mall men felle
dufent guder nacht. Godt de allmechtig hemmelsche vater geue
vns syne guade, dat ju vns myt leue vnd myt gesundtheit wedder
spreden mogenn na gades wylenn.

Katryne S. Johans
d. l. m."

An der Seite dieser trefflichen Gattin, in behaglichen Verhältnissen,
im Verkehr mit gelehrten und bedeutenden Männern, verlebte Johann
Kallifson die letzten Jahre seines Lebens. Mit besonderer Verehrung

gedenkt Calixt des befreundeten Heinrich Ranzaus und seines Wortes: „Dies mortalis aeternae vitae natalis est.“

Am 27. October 1618 starb Johann Kallifson in Medelby im 80. Lebensjahre, nachdem er die Erfüllung seines heißesten Wunsches, seinen Sohn als berühmten Mann zu sehen, erlebt hatte.

Johann (Hans Johansen) Kallifson. 1574—1634.

Johann oder Johannes, wie er sich in seinen Briefen selbst unterschreibt, Hans Johansen, ist im Jahre 1574 geboren, als zweiter Sohn des Pastors Johann Kallifson in Medelby und seiner ersten Frau Caecilia Lütken. Obgleich aufgewachsen in der gelehrten Atmosphäre des väterlichen Hauses, scheint er keine Neigung für die gelehrte Laufbahn gehabt zu haben, sondern widmete sich dem Kaufmannsstande. Nach der Sitte der Zeit nannte er sich mit seinem Patronymikon, während der lateinische Name Calixtus nur von den studirten Gliedern der Familie geführt wurde. Wir finden ihn in Flensburg ein Handelsgeschäft betreibend, nachdem er daselbst das Bürgerrecht erworben hatte. Daß er in der Stadt eine angesehenere Stellung einnahm wird dadurch bewiesen, daß er in die städtischen Ehrenämter gewählt und Aeltermann der deputirten Bürger wurde, sowie durch seine Heirath mit der Tochter Anna eines angesehenen Geistlichen der Stadt.

Der Vater seiner Frau, Magister Sebastian Schröder, war zuerst, seit 1570, Rektor der Schule in Flensburg gewesen, wurde aber schon 1571 zum Pastor an der Nikolai-Kirche daselbst, als Nachfolger seines Schwiegervaters, Gerhard Sleewart, des ersten lutherischen Pastors an der Kirche, gewählt. Im Jahre 1585 wurde Sebastian Schröder Propst der Diöcese, als Nachfolger von Magister Johann Meier, und starb am 14. Juli 1593, 52 Jahre alt. Seine Frau, Maria Sleewart, starb am 16. Januar 1611, 74 Jahre alt.¹⁾

Hans Johansen muß sein Geschäft ziemlich großartig betrieben haben; nach den Briefen war er im Jahre 1605 zwei Mal in Königsberg, auch interessirte ihn die Zeitgeschichte und die Politik. Er hatte eine Tochter Silly, die sich am 14. November 1630 mit dem ehrfamen Gefellen Marcus Jacobsen, einem Sohne von Hans Jacobsen, verheirathete. Er war ein gottesfürchtiger Mann, welcher mit Liebe und Verehrung an seinen Eltern hing und seinem jüngeren Stiefbruder treu

¹⁾ Cimbr. lit. I. 603.

ergeben war. Die Briefe, welche in der Göttinger Sammlung aufbewahrt¹⁾ und von Bodemann²⁾ abgedruckt sind, lauten:

„An minen leven Broder Georgius Calixtus, is studerende tho Helmstede. — Tho erfragen by Marten Luder.

Leve Broder. Din Breff an mich hebbe ick enttfangen den 23 Maius, dorutt ick hebbe forstan datt du Godt loff vp din Neuffendt bist woll vordtgekamen und mit gesundtheitt tho Hellemste bist angefamen, welches uns alhir ein grote frouwde is gewesen, din gesundtheitt tho spören. Watt aver alhir unse gesundtheitt wedderum tho horen, is, dem Heren sy loff, noch thor titt mitt mine leve husfrume samt der moder Godt loff gudt. Mine person hebbe ick, soder duw hir fan togest, bedeseger gehalten in eynner groten franchtheitt, weler Gotes willens gewesen is; dancke Godt, dat he mi noch wedder tho min gesundtheitt hefft kamen laten. De truwe fader ehrholde uns vp bedden siden in guder gesundtheitt. Vnsen leven olden fader is itt, dem Heren sy loff, ock noch gut. Godt ehrholde em in guder gesundtheitt umme sines leven Sons willen. Bidde flitig mitt my, datt Godt ehm wolde behoden for franchtheitt, dat he möge lang na Godes wille mitt uns beiden möge leven. Hier is nictes nies datt ick dy kan schriven; Krus kumpt tho Brestede und wartt Pastor.

Bidde dy broderlickē, du willest Godt for ogen hebben, vp datt he dy vor böse geselschap wolde behoden. Duw woldest ock alle flitt forwenden in din studerende, datt unse leve fader möchtt ein hattlick frouwde an dy bekamen.

Hir mitt vp ditt mall nicht mehr tho schriven, denn datt schrivendt is my noch watt midde, de franchtheitt licht my noch bewilen an, hebbe ersten wedder uttgegan den 23 Mai. Hir mitt im schuz des Allemachtigen befallen; jege Bastian sel guder nacht unseren halven. Mine An laten dy ock sell guder nacht thoentbeden. Datum Flensborch den 24 Maius Anno 1603.

Hans Johansen

D L B (din leve Broder) allestitt.“

Man sieht, daß dieser Brief die Antwort ist auf Georg Calixtus' Meldung seiner glücklichen Ankunft in Helmstedt, als er die Universität bezog; der nächste ist eine Gratulation zur Magisterwürde, die Georg schon in seinem 18. Lebensjahre erhielt.

¹⁾ H. I. fol. 121—28.

²⁾ a. a. D.

„Dem Ehrbaren und wolgelernten gesellen: M. Georgius Calixtus,
iz studerende tho Helmstedt, minen leuen Broder.

Gnade unde Frede van Gode dem Vader dorch Jesum sinen
geleuden Son, sampt mittwerkinge des hilligen Geistes thovorn.
Wo itt dy (geit?), vellgelevede Broder, din gesundtheitt ut dinem
schrivende hebe ick vornamen, welches uns alhir ein grote frouwde
is gewesen; mitt uns is itt Godt loff noch dorch de gnade Godes
gutt mitt uns allenn. De truwe Godt ehrholde uns in guder
gesundtheitt na sinen godtliken willen. Amen. Leve Broder, dewile
ick dy nichtes nies wett tho schriven, hebe ick itt nicht können
underwegen laten, ikunder dy mitt mine ringe schrivendt utt broder-
like leve tho besoken. Dewile duw ock geschreven heffst, datt duw
Godt loff magistereedt heffst, welches ick my des ehrfrouwe, wil ick
dy broderlick und vom grunnt mines hertes Gotes segen und ewigen
wolfsardt gemunschet (hebben?). De leve Godt geve vordan sinen
segen, datt duw mögest dissen namen weten tho vordedigen, den
hefft unsere leve olde vader sampt my und uns allen ein grote
frouwde und wollgefallen daran. Wider, leve Broder, machstuw
weten, datt vader is ein titt lanck swack gewesen und wedage im
ben gehatt, welches he by mi is gewesen 8 dage, datt de doctor tho
em gimck und ick thog tho (Konning)sborch. Do ick weder kum,
Godt loff watt beter in gesporet, verhope negeft godtliker hulp itt
werdt noch beter werden. Ich hebe 2 mall dissen sommer tho
Konningsborch geweit Godt loff wollbeholden. Wigester Gerdt
hefft halff thofage, datt he pastor wardt tho Sleswick. Nichtes tho
schriven op ditt den fell guder nacht van uns allen. Datum
Flensborch den 3 Augusti Anno 1605.

Hans · Johansen
D. L. B. alle titt.“

Der dritte Brief bezieht sich auf die Expedition Karl IX. von Schweden Ende August 1604 gegen Dänamünde, welches sich sogleich ergab, und Riga, welches energischen Widerstand leistete. Als die Polen zum Entsatz heranrückten, wurde Karl genöthigt, die Belagerung von Riga aufzuheben, und am 27. September 1604 kam es bei Kirchholm zu einer blutigen Schlacht, in der die Polen glorreich siegten; 9000 Schweden bedeckten den Walplatz, unter ihnen auch Herzog Friedrich von Braunschweig, welcher von Karl zu seinem Eidam ansersehen war. Daß die Schweden sich tapfer wehrten, geht aus der Thatsache hervor, daß 2000 Ritter blieben. Ueber die mitgetheilte Abbrennung des Schiffs bei

Eckernförde, wegen verläumderischer Mittheilungen des Besitzers an den Kaiser über den König Christian IV., kann ich nichts weiter angeben. Die letzte Erzählung bezieht sich auf die Besetzung Grönlands durch die Dänen unter Führung von Godtffe Lindenov.

„Dem Ehrbaren und wolgelerten gesell: M. Georgius Calixtus, is studerende binnen Helmstedt, minen leven Broder tho handen. —

In Helmstedt.

Leve Broder, din schrewendt hebbe ick enttfangen unde darutt vornamen, datt du Godt loff gesundt unde woll tho passe bist. Datt sulve wedderumme van uns tho horen, datt wy dorch de gnade Godes sambt unsern leven vader unde allen guten frunden noch tor titt gesundt syn. De leve truwe Godt ehrholde unsern vader, dy und uns in guder gesundtheitt. Ferner, leve Broder, wet ick nichtes dy tho schriben sunder utt broderleke leve tho groten, mit mine geringe schrivendt dy tho besoken darmede, bewyle wy nicht mondlich konnen mitt einander reden. — Datt nies hir is, machstu weten, datt de Suede is vor Ryge wejen und hefft de Pole em aff geschlagen und ein groten tall folk gemiffett van de Dudeschen kriegesluden de he hebbe gehatt. Dc sintt dar in de slachting tuw dußhen heren gebleven; oc hefft unsere Konning vor 8 dagen by Erkelemborde ein hauchhoff laten vorbrennen, orsake secht man datt de juncker hefft an de Kaißer geschreven und van dem konning dar ettwas vorgeven, datt nicht recht is gewesen, und de Kaißer de konning geschreven und also balde vordtgeforen de juncker sin guder tho forbrennen. — Dc hefft unse konning disse sommer Gronlant gefunden, dor weren 6 schephen und schall 2 oder 3 hundert mill weges land; in itt sintt wilde lude de dor sin, 5 hebben se mitt brocht. — Vp ditt mall nicht mehr den sel guder nacht. Datum Flensborch geschriben am Allerhilligen avendt Anno 1605.

Hans Johansen
D. L. B. alle titt.“

Der letzte Brief ist eine Einladung zur Hochzeit seiner Tochter Silly und lautet:

„Dem erbaren, irwordin, hoggelarten hern Doctor Georgius Calixtus, Profeser in Helmstedt, minen leven Broder tho handen. —

In Helmstedt.

„Leve Broder, die gesundtheitt nevenst fruw und kinder
my ein herttlich froude van juw allen tho fornhemen. Mit de moder unde den mynen is it noch gudt. Godt ehrholde uns

femplich henforder in guder gesundtheitt na sinen gnedigen guden willen. Ferner, leve Broder, machstuw weten, datt min dochter Sully sich dorch Godes rath und gnedigen willen, ock mit unseren willen, sich mitt dem Ehrfamen geselle Marcus Jacobfen, Hans Jacobfen elife son, mitt ingelaten, welcher Godt ferner gnade dartho wolle forlenen! und nu ferner de löst gefett dorch Godes hulf den negeften Sondach nha Martini, wardt sin den 14 Monatzdage November. Derentwegen min denstlich und broderlike bede, datt duw hir mitt fruw und kinder vp den dach woldest ehrschinen, welcher id van herten hir gern sehn und hebben wolde; vordene it gern weder mit dem besten wor wy konnen. — Nichts mehr in ill tho schriuen den fell guder nacht van uns allen, din fruw und kinder lett An und kinder fell guder nacht thoentbeden. Datum Flensborch den 16 September Anno 1630.

D. D. B. B.

Hans Johansen."

Im Jahre 1634 starb Hans Johansen, 60 Jahre alt.

D. Georg Calixtus, Professor in Helmstedt. 1586—1656.

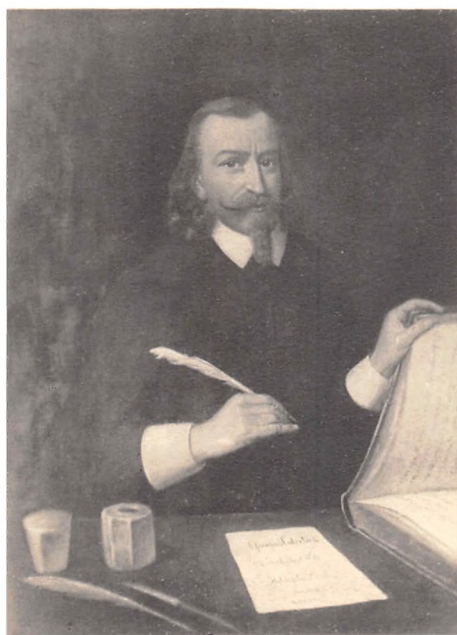
Georg Calixtus ist am 14. December 1586, 1½ Uhr früh geboren, als siebenter Sohn des Pastors Johann Kallison in Medelby, als einziger aus dessen zweiter Ehe mit Catharina Stickers, geb. Nissen, nebst seinem Stiefbruder, Hans Johansen, von 7 Söhnen allein seinem Vater geblieben.

Schon vor seiner Geburt fürchtete man für sein Leben, indem seine Mutter am 22. August 1586 von dem oberen Hausboden, auf welchen sie hinaufgestiegen war um Früchte hinaufzubringen, einen schweren, aber zum Glück unschädlichen, Fall that.¹⁾ Am 21. December wurde er, nach den Notizen seines Vaters, getauft. Man nimmt gewöhnlich an,²⁾ daß er in Medelby geboren sei, doch hat Möller aus Jonas Hoyers diarium nachgewiesen, daß er in Flensburg, also vermuthlich im Hause seines Großvaters, das Licht der Welt erblickt hat.³⁾ Bis zu seinem 12ten Jahre unterrichtete ihn der Vater, besonders in den Anfangsgründen der beiden Sprachen, Griechisch und Latein. Im Jahre 1598 wurde er in die zweite Klasse der lateinischen Schule in Flensburg aufgenommen, auf welcher er 5 Jahre verblieb, vor Allen gefördert durch

¹⁾ Cimbr. lit. III. 122.

²⁾ Möller, Cimbr. lit. III. 121, Dankwerth p. 87.

³⁾ Schröder, Topographie von Schleswig, II. 61.



DR. THEOL. GEORG CALIXTUS.
PROFESSOR IN HELMSTEDT 1630.

Mag. Bernhard Latomus aus Mecklenburg, welcher 1600 dorthin als Rektor berufen war. In seinem 16ten Jahre hatte er jedoch dort nichts mehr zu lernen und konnte auf die Universität entlassen werden. Für die erste Ausbildung seines Sohnes wählte der Vater die Universität Helmstedt, welche im Jahre 1574 vom Herzog Julius gegründet war, und wo, wie in Dänemark und Schleswig-Holstein, die milde Melancthonische Denkart die herrschende, und die Konfordinformel, wie dort, nicht eingeführt war. Hier verblieb er 4 Jahre und studirte besonders die schönen Wissenschaften unter Johann Caselius und Rudolf Diephold, Griechisch bei Joh. Potinius, daneben aber Medicin bei dem Schotten Duncan Liddle.

War auch der Zustand der deutschen Universitäten damals im Ganzen noch besser als nach dem 30jährigen Kriege, welcher dem Aufblühen des Pannalismus, der Rohheit der akademischen Sitten starken Vorschub leistete, so waren doch schon Mißhandlungen der Fächer, Despotismus und Erpressungen älterer Studenten gegen die jüngeren vielerorts im Schwange, während gerade in Helmstedt durch Caselius' und Martinis Einfluß die Verhältnisse besser waren, und die Vorliebe vieler Studenten auf würdigere Dinge hingelenkt wurde. Zu keiner Zeit durch die Rohheiten und Zumuthungen der älteren Studenten behindert, gab sich Calixt mit Eifer den humanistischen Studien hin und erwarb sich ihre Achtung und Zuneigung durch seine lateinischen Verse und seine Geschicklichkeit im Opponiren, welche bald bekannt wurde. Brachte er auch die Fähigkeit lateinische und griechische Prosa und Verse mit größter Gewandtheit zu schreiben von der Schule mit, so suchte er jetzt seine Sprache zur höchsten Eleganz und zu dem Glanze des Caselianischen Styles heranzubilden.

Seine Wohnung hatte Georg im Hause des Historikers Heinrich Meibom I, welcher auch sein Lehrer in der Geschichte wurde. Die Medicin, welche er zuerst zu seinem Berufstudium machen wollte, hat er auch später, nachdem er diesen Entschluß aufgegeben hatte, neben der Mathematik eifrig betrieben. Vor Allem beschäftigte ihn aber in den ersten Jahren das Studium der Philosophie, besonders der aristotelischen, sowie die Metaphysik.

Am 14. Mai 1605 wurde er vom Dekan Potinius als dritter von 8 Bewerbern, eben 18 Jahre alt, zum Magister promovirt und erhielt gleichzeitig die Erlaubniß Privatvorlesungen zu halten. Hierzu beglückwünscht ihn in dem oben angeführten Briefe aus Flensburg vom 3. August 1605 sein Bruder Hans Johansen.

Vom Jahre 1607 an widmete sich Calixt dem Studium der Theo-

logie mit großem Eifer, ging jedoch schon 1608 nach Hause, vielleicht weil sein Vater wünschte ihn als Adjunkten zu bekommen. Aber schon 1609 kehrte er nach Helmstedt zurück, wohl besonders auf Drängen seines Lehrers Caselius, welcher seinen Abgang von dort sehr beklagt hatte. Hier eröffnete er sogleich dogmatische Vorlesungen und Disputationen und genoß den geistvollen Verkehr seiner Lehrer und einiger älteren, unabhängigen Studenten, von denen besonders der Niederländer Matthias van Overbecke zu nennen ist, welcher, einer reichen Kaufmannsfamilie entstammend, ganz den Wissenschaften und besonders den humanistischen Studien lebte und einen Theil seiner großen Mittel auf die Unterstützung junger, talentvoller Gelehrter verwendete. In einem Briefe an diesen aus dem Jahre 1609 nennt Caselius seinen Lieblingsschüler als „Calixtus Holsatus juvenis, patriae decus et nostri ordinis“.

Jedoch erkannte Calixt bald, daß Helmstedt nicht ausreichte, um ihm den weiteren Gesichtskreis, den Ueberblick über seine Wissenschaft zu geben, welche für einen gelehrten Theologen erforderlich sind. Daher unternahm er noch im selben Jahre eine Reise nach Jena, Gießen, Hanau, Frankfurt, Mainz, Oppenheim, Worms, Speyer, Durlach, Pforzheim, Tübingen, Ulm, Lauringen, Dillingen, Augsburg und von da zurück über Tübingen, Heidelberg, Frankfurt, Gießen und Marburg, dabei lehrend und disputirend und erwarb sich auf diese Weise eine genaue Kenntniß seines theologischen Zeitalters, zugleich aber ein Bewußtsein der eigenen Kraft. In dem katholisch reaktionären Mainz traf er in der Jesuitenbibliothek den gelehrten Jesuiten Martin Becanus, bei welchem er, wenigstens in der Lehre von den Sakramenten, dieselben irenischen Gedanken fand, welche ihn schon damals erfüllten.

Im Mai 1610 kam er nach Helmstedt zurück, doch wurde seine Lehrthätigkeit daselbst noch einmal durch eine größere und bedeutame Reise unterbrochen, welche er gegen das Ende des Jahres 1611 mit Matthias van Overbecke antrat. Dieses Mal galt es besonders katholische Art und Gelehrsamkeit kennen zu lernen und wurde zu dem Ende zunächst ein längerer Aufenthalt in Köln, dem deutschen Rom, genommen. Im Frühjahr 1612 ging es über Amsterdam nach der, am 8. Februar 1575 von Wilhelm von Oranien neugegründeten, Universität Leiden, dem Nyl freier Wissenschaft, dann, nach kurzem Aufenthalt, über Rotterdam und den Haag nach London. Hier lernte Calixt den berühmten, idealen Jsaak Casaubonus kennen, dessen Anschauungen über die Reformation der Kirche, über die Wuth der Parteien und die Nothwendigkeit christlicher Eintracht ihm einen tiefen Eindruck machten. In Oxford und Cambridge besuchte er dann die Bibliotheken und Kollegien und

reiste hierauf mit Overbecke nach Paris, mit Empfehlungen Casaubonus' an seinen Freund de Thou. Einem vierteljährigem Aufenthalt in Paris sollte eine gemeinsame Reise nach Italien folgen, da aber Calixt durch seine im Jahre 1611 erschienenen Disputationen über den Papst und das Primat des Petrus in weiteren Kreisen bekannt geworden war, so schien ihm ein Aufenthalt in Rom unter Papst Paul V Borghese nicht ungefährlich; daher reiste Overbecke allein dorthin, während Calixt zu einem Besuch im Elternhause nach Schleswig ging. Nachdem er sich hier etwa ein Jahr lang aufgehalten hatte, kehrte er im November 1613 nach Helmstedt zurück, wo er sogleich seine Vorlesungen wieder aufnahm.

Hier sollte er bald eine Gelegenheit finden, seine Tüchtigkeit im Disputiren zu beweisen. Ein junger Edelmann aus einem der angesehensten Geschlechter der hildesheimischen Ritterschaft, Ludolph von Klendke auf Hämelschenburg, war nach beendetem Studium in Helmstedt mit seinem Hofmeister, einem Reformirten, nach Rom gegangen, woselbst der letztere sich mit einem Jesuiten in eine Disputation über Religionsfachen eingelassen hatte und von diesem angeklagt war. Danach hielt er es für rathsam sich durch die Flucht der Inquisition zu entziehen, indem er seinen Zögling in Rom zurückließ. Dieser wurde nun ergriffen und obgleich er versicherte, daß er sich nicht für religiöse Streitfragen interessire, hielten ihn die Jesuiten fest und versuchten ihn zum Uebertritt zu bewegen. Vor allen suchte ihn der Cardinal Bellarmini durch die größte Liebenswürdigkeit an sich zu fesseln, allein vergebens, denn Klendke weigerte sich standhaft und schrieb seinen Eltern, daß man ihn nicht ziehen lassen wolle. Diese wandten sich an den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, welcher durch den Kaiser Rudolph bei Papst Paul V. vorstellig wurde. Aber auch diese Vermittelung hatte nicht eher Erfolg, bis der Kaiser drohete, daß er alle Mönche aus seinem Reiche vertreiben und ihre Güter einziehen werde, wenn der junge Deutsche nicht losgelassen werde. Hierauf ließen die Jesuiten Klendke frei, nahmen ihm aber einen Eidschwur ab, daß er fortfahren solle, katholische Schriften zu lesen, daß er sich bei Zweifeln zunächst bei katholischen Geistlichen Rath holen werde und daß er über ihre Religion nur Gutes reden wolle. Klendke hielt seinen Eid, und was der Zwang nicht bewirkt hatte, brachte die Sehnsucht nach der ewigen Stadt und das Studium der Bellarminischen Bücher zu Stande: bald dachte er, zum größten Kummer seiner Mutter, an den Uebertritt zum Katholicismus. Nur soviel konnte die Mutter erreichen, daß er einer Disputation zwischen einem ausgezeichneten und scharfsinnigen katholischen Gelehrten, dem Pater Augustinus Turrianus, einem hildesheimischen Jesuiten, und

einem evangelischen Theologen, Cornelius Martini in Helmstedt, zustimmte, nach welcher er sich entschließen sollte. Die Disputation sollte auf dem Schlosse Hämelschenburg stattfinden, wobei die wichtigsten Lehrrsätze der Kirche erörtert werden würden, und so hoffte Frau von Klencke ihren Sohn vom Uebertritt zurückzuhalten. Martini, durch Krankheit verhindert, schickte seinen Schüler Calixt, und außer den Disputanten waren am 30. August 1614 auf dem Schlosse anwesend: Herr von Klencke, zwei evangelische Geistliche und ein Kanonicus aus Hildesheim. Sofort zum Angriff übergehend leugnete Calixt die Unfehlbarkeit des Papstes und behauptete die Unfehlbarkeit und die Suffizienz der Schrift, wogegen der Jesuit opponirte, indem er auf die Unzulänglichkeit der lutherischen Bibel hinwies. Es soll hier nicht weiter auf den Inhalt der Disputation eingegangen werden, die sich auf theologischem und philosophischem Gebiete bewegte; der Schluß war, daß Calixt dem Jesuiten gewaltige Mängel an Logik nachwies, welche dieser, ins Gedränge gebracht, lächelnd zugab und sagte, er habe die letzten Aeußerungen nur im Scherz gemacht, worauf ihn aber Calixtus hart und bitter zurechtwies und mit den Worten: „Nosti nos non in re joculari, sed seria convenisse. — in conscientiam tuam peccasti et Deum offendisti ingenti peccato, quod ingenti poena aliquando vindicabit, nisi ex animo poenitentiam agas et depreceris“, das Gespräch schloß.

Die Wirkung dieser Disputation war nun freilich nicht die beabsichtigte, denn Klencke trat dennoch zum Katholicismus über, aber für Calixtus war dieselbe in sofern von höchster Bedeutung, als er durch sie die Aufmerksamkeit des braunschweigischen Hofes auf sich zog und in der Folge, trotz des Widerstandes der Hoftheologen, am 18. Januar 1615 als Professor ordinarius, nach der Fächerordnung: Professor controversiarum, vereidigt und am 24. eingeführt wurde.

Von dieser Zeit ab änderte sich in Calixtus' äußerer Stellung nichts Wesentliches, er blieb in derselben bis zu seinem Tode. Dennoch hat sich sein Leben keineswegs in gleichförmigen Bahnen bewegt, denn abgesehen von den ersten 10 Jahren seiner Amtsthätigkeit, wo er einer verhältnißmäßigen Ruhe genoß, kamen von 1625 bis 1634 die Nöthe des 30jährigen Krieges über die Universität Helmstedt und sein Haus, von 1635 bis 45 aber wurde sein Leben durch Streitigkeiten mit katholischen Gegnern und von da bis an sein Ende im Jahre 1656 mit lutherischen Gegnern völlig ausgefüllt. Diese Polemik, welche die streitbarsten Geister der Zeit auf einander plagen ließ, kann hier nicht bis ins Einzelne verfolgt werden; nur soviel möge bemerkt werden, daß dieselbe der Universität Helmstedt einen ganz bestimmten Charakter auf-

prägte und sie zu einer Stellung brachte, welche vielleicht in der Geschichte der deutschen Universitäten völlig vereinzelt dasteht.

Schon in den ersten Jahren von Calixts Lehrthätigkeit wurden die meisten seiner Vorträge gedruckt. Seine Arbeiten erstrecken sich über das ganze Gebiet der Theologie; Disputationen über die Sacramente, Streitpunkte der christlichen Religion, über den Ursprung der Theologie, über die Vorsehung Gottes, gegen die Juden, über die Taufe, über das heilige Abendmahl, den Sündenfall, die Dreieinigkeit Gottes machen den Anfang, ihnen folgt ein Epitome der Theologie, nach dem Vortrage im Kolleg niedergeschrieben, ferner Vorträge über die Vier Evangelien, die Briefe an die Römer, Korinther, Galater und Ephesier, an die Philipper und Kolosser sowie über die Apostelgeschichte, welche erst später herausgegeben wurden. Im Jahre 1616 promovirte er zum Dr. theol. unter dem Vorßiß von Boethius, wobei er einige Sätze der augsbургischen Confession und der Abhandlung Melanchthons über das Primat des Papstes vertheidigte.

Am 27. October 1618 starb sein Vater in Medelby, und noch im Winter reiste er zu seiner Mutter, nachdem er seit 5 Jahren die Heimath nicht besucht hatte. Am 13. October 1619 verheirathete sich Calixt mit Katharina Gärtner, der Tochter eines angesehenen und reichen Mannes, des Bürgermeisters Konrad Gärtner in Helmstedt; sie war am 31. März 1592 geboren und im Jahre 1610 mit dem ebenfalls sehr begüterten Bürgermeister Konrad Pauli verheirathet worden, mit welchem sie in 7jähriger, kinderloser Ehe gelebt hatte, jetzt aber seit zwei Jahren Wittve. Katharina Gärtner war eine vortreffliche Frau. Ein Hausfreund, Christoph Schrader, preist in einer Denkschrift, welche er ihrem Andenken gewidmet hat, ihre Redlichkeit, ihre Bescheidenheit, Keuschheit, Frömmigkeit. „Haec iterna sunt. Externe, ut familiae splendorem omittam, fortuna addidit divitias, quibus abunde dotata, formae item venustatem adjecit, qua nulli cedit, omnibus praestat“; sie hing nur an ihrem Hause, um andere unbekümmert, nicht geschwätzig, streitsüchtig und auf andere herabsehend, sondern still, friedliebend, bescheiden und gütig, ohne Verdrißlichkeit, Bitterkeit, Mißtrauen und Verstellung; tägliche häusliche Andacht neben der sonntäglichen war ihr Bedürfniß, daneben ihre Handarbeit, Nähen und Spinnen; Bedürftigen und Flüchtlingen stand ihr Haus offen, zumal in der Noth des Krieges, und weder Last noch Undank konnte sie von dieser Gastfreundlichkeit abbringen. Ihr, die mit heftiger Liebe an ihrem Manne hing und nur für sein Wohl und seine Gesundheit besorgt war, konnte dieser von nun an die Leitung seines ganzen Hauses, wozu bald ein großer Convict

von im Hause wohnenden Studirenden gehörte, übergeben, und nun in seinen Studien Tag und Nacht ungestört sein. Um diese Studien selbst bekümmerte sie sich nicht; bei seinen Gegnern war es vielleicht vorgekommen, daß im Eifer der Parteinahme die Frauen sich in den Streit der Männer gemischt und aufreizend dareingerebet hatten; nicht so Frau Katharina, sie verlangte auch nicht einmal eine empfangende Theilnahme an den Bestrebungen ihres Mannes als ihr billiges Theil, vielmehr wies er es wie eine Beleidigung gegen seine Frau zurück, daß diese auch nur um die Existenz einer seiner Schriften gewußt und sich darüber geäußert haben sollte.

In der Seite einer solchen Gattin, im Besiz eines behaglichen Hauses, über welches er an Richter schreibt: „*Possideo aedes dotales satis amplas et elegantes, quas puto te novisse proximas portae qua Magdeburgum itur*“, fand er den festen Grund des häuslichen Glückes, fand er die Kraft zur Arbeit an der Religionsgeschichte aller Zeiten und an dem Wohl und der Entwicklung des Vaterlandes und der Kirche. In seiner Lebensweise war er äußerst mäßig, begnügte sich mit einem geringen Maaß von Speise und Trank, war ein Gegner des Weines und hatte hierdurch seine Körperkräfte derartig gestählt, daß er ohne Unbequemlichkeit die unausgesetzte Arbeit bei Tage und bei Nacht bewältigen konnte, welche seine wissenschaftliche Thätigkeit erforderte. Seine reichen Mittel verwendete er, nach dem Zeugniß seines Schülers Titius, auf die verschwenderische Ausstattung seiner ausgewählten und glänzenden Bibliothek und auf eine grenzenlose Wohlthätigkeit. Wie wenig er an Gastereien gewöhnt war, geht aus einem Briefe an den Herzog August vom Jahre 1643 hervor, in welchem er schreibt: „*Convivium aliquanto amplius aedes meas, tali rei non adsuetas, quodammodo conturbavit, ut mihi et solito tenori studiorum tam cito reddi non poterim*.“ Dieses Gastmahl fand nach der Promotion von Gesenius und Dättrius statt.

In seinen Vorlesungen gab er seinen Schülern das Beste was er hatte; seine Kommentare sind voll Geist und Gelehrsamkeit, sie verweilen länger bei den hauptsächlichlichen Dingen, die sie mit bequemer Leichtigkeit behandeln, übergehen die Nebensachen und halten sich frei von exegetischer Handwerkermäßigkeit, sodaß die Hörer niemals gelangweilt werden, vielmehr erkennen, daß das Material ein so reiches ist, daß es, unbeschadet seiner Klarheit, das Behandeln gehaltvoller Nebengedanken erträgt. Sein Arbeitsprogramm hat er später in einem lateinischen Briefe an den Herzog Christian Ludwig folgendermaßen geschildert: „Die Julius-Academie hat gepflegt und pflegt zur Zeit, außer den sogenannten schönen



PROF. DR. G. CALIXTS HAUS IN HELMSTEDI

Wissenschaften, das Studium der antiken, deutschen, vollständigen, mit einem Worte, Aristotelischen Philosophie, mit Ausschluß der Neuerungen und Verschlechterungen, welche, kurz vor ihrem Inslebentreten, zum großen Schaden einer guten Erziehung, ein Mann aus Vermandois¹⁾ hineingetragen hat. Sie pflegte und pflegt das Studium des uranfänglichen kirchlichen Alterthums und hält fest an der Einfachheit und Unverletztheit der Lehre, welche die ersten ökumenischen Konzile, das Niceanische, das Konstantinopolitanische, das Ephesische und Chalcedonische, über die höchsten Mysterien unserer Religion aufgestellt und durch ihre Symbole und Confessionen festgelegt haben, und hat niemals Neuerungen zugelassen, welche einige versucht haben hinzuzufügen: und hat geglaubt, daß die Wahrheit, wie sie aus der Schrift klargestellt ist, gerade auch durch dieses Zeugniß gefestigt werde. Sie pflegte und pflegt das Studium der kirchlichen Einigkeit, und wünscht die Gehässigkeiten und Uneinigkeiten zu mildern, welche zwischen Männern Platz gegriffen haben, die über die hauptsächlichlichen Grundsätze und Artikel des Christenglaubens einig sind, und welche nicht nur die Kirche, sondern auch den Staat zu Grunde richten. Zu dem Ende räth sie das Nothwendige von dem nicht Nothwendigen zu unterscheiden, niemandem etwas anzudichten, und die Gemüther derjenigen, welche in wichtigen Dingen uneins sind, nicht durch Schmähungen zu erbittern, vielmehr sie nach der Richtschnur der Liebe, welche sich Christen gegenseitig schuldig sind, liebevoll zu behandeln, und sie durch kräftige und wirksame Gründe zur Anerkennung der Wahrheit zu vermögen. Sie pflegte und pflegt das Studium der Frömmigkeit, der Heiligkeit und Beobachtung der Befehle Gottes, als in der That nothwendig zur einstigen Seligkeit. — Daher ermahnen wir die studirende Jugend, auf deren Sitten, wie nicht zu verwundern ist, von diesen beständigen und langwierigen Kriegen ein gewisser Makel gefallen ist, so kräftig und ernst wie wir können und drängen darauf, daß sie sich des Strebens nach Frömmigkeit, Züchtigkeit und Mäßigkeit beflleißige, damit nicht Schändlichkeiten und Lüste ihnen nicht nur das Glück, welches sie hier auf Erden erhoffen können, zerstören, sondern auch die ganze Liebe ihres gnädigen Gottes und selbst ihr ewiges Seelenheil entreißen.“²⁾

Eine Krankheit, welche Calixt im Frühjahr des Jahres 1620 durchmachte, scheint bald vorübergegangen zu sein, schwerer drohte, als Vorbote des Krieges, die Münzverfälschung der Streithorstischen Land-

¹⁾ Petrus Ramus, Pierre de la Ramée, geboren 1515, welcher die Logik des Aristoteles als trügerisch verwarf und eine praktischere an ihre Stelle setzte.

²⁾ Cimbria literata III, 127.

drosten, die Ripper und Wipper, und die hierdurch herbeigeführte Theuerung und Hungersnoth, über welche sich Calixt in einer Festrede am Stiftungstage der Universität am 15. Oktober 1621 in schwerer Sorge aber mit großer Freimüthigkeit aussprach: „Noch können wir wohl,“ sagt er, „in Vergleichung mit der Noth anderer uns glücklich vorkommen, aber schon nahe ist die Gefahr, schon werden unsere Seiten von ihren Bollwerken entblößt, mag der Siebenbüрге mit Tartaren und Türken über die Donau gehen, oder der Spanier den Rhein unterjochen; schon fallen die Blätter, bald werden vielleicht, was Gott verhüte, die Bäume fallen . . . welches Maaß sollten die halten, welche Rechte ehren, welche Gebote hören, die die Wuth des bellenden Magens nicht ruhen läßt? welche Verbrechen sollen die scheuen, welche allein in Verbrechen eine Linderung ihres Leidens und eine Hoffnung auf Erhaltung ihres Lebens sehen?“ War es doch nicht wirklicher Mangel, keine schlechte Erndte, welche dieses Elend herbeigeführt hatte, sondern nur die verfälschte Münze und der Befehl, daß die Annahme derselben bei Zahlungen nicht verweigert werden dürfe. Hierdurch erlitten die Beamten und Kapitalisten großen Schaden und die Produzenten führten lieber ihre Vorräthe gegen unverfälschtes Geld ins Ausland, oder verkauften sie im Inlande, aber nur zu einem mehr als zehnfachem Preise. Daher konnten in Hamburg und Bremen die Speicher die reichen Erträge des braunschweiger Landes nicht fassen; im Lande aber waren die Märkte leer und es fehlte überall am Nöthigsten. Die entfernteren Gründe dieser Zustände sucht Calixt in dem Verfall der Studien, welcher die Gedankenlosigkeit und Sorglosigkeit zu Wege gebracht habe, ohne welche die Noth nicht so groß habe werden können, „daß sie nun schon unheilbar, oder wenigstens nicht ohne eine außerordentliche Erschütterung des ganzen Körpers zu heilen sei,“ und es wird bei der kräftigen Schilderung der „Sejane und Nufine“, welche sich durch die Münzverschlechterung bereicherten, den Zeitgenossen nicht verborgen geblieben sein, welche Leute damit gemeint waren, wenn er sagt, daß eine Heilung am allerwenigsten möglich sei durch bloße Geschäftsroutine bei fast ganz oberflächlicher Bildung. Der warme Patriotismus, welcher aus dieser Rede spricht, verhinderte ihn auch, Berufungen an andere Universitäten anzunehmen; er fühlte, daß kein anderer Boden so gut für ihn passe als Helmstedt, daß er hier sein geistiges Uebergewicht in der Theologie und selbst in Fragen der Kirchenverfassung am besten zur Geltung bringen könne, ein Einfluß, welcher noch bis heute in Braunschweig fortwirkt.

Die erste Berufung nach auswärts erfolgte durch den Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg, welcher sich und sein

Land den Reformirten zuwendete, seine Lutheraner mit diesen, auch gegen ihre Neigung, zu uniren anfang, und hierzu eine Reorganisation der Universität Frankfurt a. Oder begann. Johann Sigismunds neuer Kirchenrath, Wolf Dietrich von Nochow, Martin Füssel und Daniel Kleidt schrieben Calixt unterm 3. Januar 1617 in dieser Veranlassung und setzten ihm den Plan ihres Herrn auseinander; der Kurfürst habe aber „unter andern ex penuria gelehrter und zur Genüge qualificirter Leute solches Ziel bis Dato völliglich nicht erreichen mögen, und sich darum angelegen sein lassen hiezu mehr vornehme Theologen, die christlicher reformirter Religion zugethan, in Bestallung nehmen zu lassen und diesen wichtigen Werke vorzusetzen.“ Und so solle er denn entscheiden, ob er „mit seinem sonderbaren talento die Thore dem Herrn weit, und die Thür der Kirchen dieses Orts hoch machen helfen wolle.“ Aber Calixtus lehnte ab; auch einen sehr ehrenvollen Ruf des Rathes zu Nürnberg an dessen Universität Altorf, welcher im April und Juli 1624 an ihn erging.¹⁾

Aber bald sollte Braunschweig und seine Universität Helmstedt die Schrecken des 30jährigen Krieges aus eigener Anschauung kennen lernen, eines Krieges, in welchem wohl auch um Glaubenssachen gekämpft wurde, in welchem aber vor Allem die eisernen Würfel rollten um ein starkes Kaiserreich unter Oesterreichs Macht, zwischen zwei Glaubensgenossen, dem Kaiser und Richelieu, welchem Letzteren es durch die verschiedensten Mittel, bis zur schwedischen Intervention und der päpstlichen Nichtintervention, gelang, eine vollkommene Theilung Deutschlands und eine Niederlage des Kaisers zu erreichen. Im Jahre 1625 begann der nieder-sächsisch-dänische Krieg. Der Niedersächsische Kreis hatte König Christian IV. von Dänemark zum Kreisobersten erwählt; Tilly drang im Herbst 1625 nach Norden vor, von Hessen die Weser hinab, Wallenstein aus Franken ins Halberstädtische und Magdeburgische. So sah Herzog Friedrich Ulrich sein Land von Westen und von Osten gepackt, zu dem litten seine Städte durch die befreundeten Dänen. Da dachte der Herzog daran, sich dem Kaiser zu nähern und zog auch, kurz vor der Entscheidung, seine Truppen vom dänischen Heere zurück, zu spät jedoch als daß ihm dies von den ligistischen Feldherrn als freier Uebertritt angerechnet wäre, während er sich die ganze Feindschaft seines bisherigen Freundes zuzog. Wenige Tage darauf wurde am 17. August Christian IV. von Tilly bei Lutter am Barenberge, 4½ Meilen ost-südöstlich von Hildesheim, völlig geschlagen, und der ganze Rückzug

¹⁾ Senke: Georg Calixt und seine Zeit, I. 331—37.

der Dänen ging verwüstend durch Braunschweig, während der Sieger Tilly folgte, außerdem die Abtheilungen des Wallensteinischen Heeres, welche bei Lutter geholfen hatten; die Festungen, besonders aber die Residenz Wolfenbüttel, behielten die Dänen. Für Helmstedt kamen schlimme Zeiten. „Der Vorläufer des Elends,“ schreibt Calixt, „war die Pest, welche im Juli 1625 anfangend und bis ins nächste Jahr fortdauernd über 1400 Menschen aus der Stadt weggraffte. Auf die Pest folgte die Flucht vor dem heranrückenden feindlichen Heere, so daß, wen von Lehrern und Beamten die erste Gefahr nicht vertrieben hatte, nun die zweite verscheuchte, und daß unser nur wenige von beiden hier blieben.“ Calixt war fast der einzige, welcher sich, auch nach den dringendsten Vorstellungen seiner Kollegen, nicht für berechtigt hielt aus Furcht vor Krieg und Pest von seinem Posten zu weichen; außer ihm blieb nur noch aus der philosophischen Fakultät Nicolaus Gran. In einem Briefe an den Statthalter Ernst von Steinberg schildert Calixt die Noth der Bürger, wie sie, schon durch die Pest decimirt, ohne Handel und Getreideeinfuhr mit Einquartirungslasten gedrückt werden, wie Obersten und Offiziere mit der rohsten Gewalt Erpressungen ausüben, sich die bewegliche und unbewegliche Habe der Einwohner aneignen, wie sogar ein Bürger einem bei ihm einquartirten Soldaten Ersatz leisten mußte für einen zerbrochenen Degen, welchen der letztere auf seinem Kopf zerschlagen hatte. Die Studirenden gingen fort, im Sommersemester 1625 waren noch 600 da; dann wurden nur noch 7 immatriculirt, im Jahre 1626 keiner und 1627 nur 2. Seine geliebte Bibliothek hatte Calixtus eingepackt und weggeschickt, sich allerdings dadurch seiner wissenschaftlichen Thätigkeit beraubt, wie er denn auch in diesem Jahre keine Schrift herausgegeben hat. Nachdem die Dänen nach der Schlacht bei Lutter abgezogen waren, kamen Tillys Soldaten als feindlich gesinnte Freunde und glaubten zu jeder Verwüstung und Plünderung berechtigt zu sein. Calixtus schrieb bald an den Kaiser, bald an Tilly, bald an Herzog Georg wegen Befreiung von den Kriegslasten, Anerkennung der akademischen Vorrechte, aber ohne Erfolg. Es war ein trüber 50ster Stiftungstag der Universität, den er am 15. October 1626, fast einsam und wie einen Bußtag, mit einer Rede „von kaiserlicher Majestät Würde und Ansehn“ feierte. Er schildert die Verwüstung der Gegenwart, er sieht das einzige Heil in der Einigkeit der deutschen Fürsten und in der Macht und Würde des Kaisers, und er, der Mann aus Schleswig, sagt: „Wahrlich von da an wo mein Geist einigermassen von Beschränktheit sich zu befreien und ein Urtheil über menschliche Dinge zu gewinnen anfing, bin ich stets auf das entschiedenste

überzeugt gewesen, daß von ungeschwächtem Ansehen der Kaisermacht auch das Heil des ganzen Deutschlands, unseres theuersten Vaterlandes, abhängt. Ohne dies können weder innere Unruhen und bürgerliche Zwietracht unterdrückt, noch der auswärtige Feind in seinen Schranken erhalten werden.“

1627 kam das Wallenstein'sche Heer auf seinem Zuge gegen Dänemark nach Helmstedt, und wenn auch die kaiserlichen Soldaten Calixt mit besonderer Rücksicht und Achtung behandelten, so stockten doch jetzt seine Privatmittel, und der Feldzug in Dänemark führte auch dort Verluste herbei. Vom Herzog konnte nichts für ihn geschehen; außer einer kleinen Summe, deren Auszahlung sich sehr in die Länge zog, wurde ihm allerdings eine Hoffnung auf eine künftige Auszeichnung gemacht, indem ihm der Herzog unterm 28. Juli 1627 in sehr verbindlichen Ausdrücken der Anerkennung seiner in Helmstedt „geleisteten getreuen Dienste“ und weil er „dagegen noch zur Zeit nicht remunerirt sei, auch eine Zeit her bei jetzigen beschwerlichen Läuften seines verdienten Soldes habe entzathen müssen“ eine Expectanz auf die Abtei Königsutter, für den Fall ihrer Erledigung, ausstellte; wohl der erste Fall dieser Art.

Am 28. April traf ihn der harte Schlag, seinen erstgeborenen Sohn, Johann Erich, nach kurzer Lungenkrankheit zu verlieren. Dieser Sohn, welcher am 14. August 1620 geboren war, war ein äußerst begabtes Kind. Schon früh sprach er mit seinem Vater und seinen Lehrern ebenso geläufig Latein wie Deutsch mit seiner Mutter. Obgleich ihn der Vater zurückhielt, hatte er auf eigene Hand die griechischen und hebräischen Schriftzeichen erlernt, viele Verse aus Horaz und Virgil gelernt, konnte Länder auf der Karte zeigen, mathematische Figuren zeichnen und hatte den Lauf der Sonne aus seinem Bett beobachtet und nachzuzeichnen gesucht. Er war ein liebenswürdiger, schöner Knabe, der seine Bücher und Spielsachen musterhaft ordentlich hielt, und hatte bei den Tumulten der Kriegsercignisse Muth und Geistesgegenwart gezeigt.

Der Tod dieses Kindes, auf welches er die größten Hoffnungen gesetzt hatte, erschütterte den Vater aufs Tieffte. Alles was menschliche Weisheit, die Aussprüche des Sokrates und Seneca, an Trost geben konnte, schien ihm kaum der Beachtung werth. „Zu meinem Glück“, sagt er, „geschah es, daß ich gerade beim Tode meines lieben Kindes mit den Worten des Apostels beschäftigt war: Es wird gefäet verweslich und wird auferstehen unverweslich u. s. w. Als ich diese Worte vor dem kleinen todten Leibe meines Sohnes betrachtete, da trösteten sie mich

durch Gottes Gnade so sehr, daß sie mir, wenn nicht jedes Gefühl des Schmerzes und der Sehnsucht völlig auslöschten, doch alles fern hielten, was sich Unwürdiges und Unmäßiges dabei hätte einmischen können.“ Diese Worte, welche sich am Schlusse einer größeren Arbeit: „De immortalitate animae, & resurrectione carnis, Liber, memoriae Pet. Overbequii, Belgae, consecratus. Helmstadii 1627“ finden, geben den besten Beweis, daß ihm die Theologie nicht nur abstrakte Wissenschaft, sondern eine Sache des innersten Gefühles war, ins praktische Leben umgesetzt. In dem Schmerz um den Verlust seines Liebessohnes scheint zugleich eine Ahnung gelegen zu haben, daß er von nun an überhaupt nicht mehr viel Freude an Kindern erleben sollte; ein zweiter Sohn, welcher ihm noch übrig blieb, Friedrich Ulrich, geboren am 8. März 1622, obgleich er später sein Nachfolger und sein strenger Anhänger und Vertheidiger wurde, machte ihm doch bei Lebzeiten viel Verdruß; und ein dritter, welcher ihm noch im Todesjahre Johann Erichs geboren wurde und wieder diesen Namen erhielt, blieb geisteschwach und ganz unfähig; eine Tochter war kurz nach der Geburt wieder gestorben.

In diese Zeit fallen verschiedene Arbeiten, so die „Historia Magorum, e capite II Matthaei, die *επιφανίω* anni 1628 in Acad. Julia publice exposita“, eine lateinische Festhomilie nach dem Vorbilde Melancthons, und um so interessanter, als es von Calixt keine deutschen Predigten giebt; ferner der Entwurf zu einer „Summa theologiae“, welche jedoch nicht beendet wurde; besonders aber der „Apparatus Theologicus, seu Introductio in studium & doctrinam SS. Theologiae, Helmstadii A. 1628“, eine Realencyklopädie des ganzen theologischen Studiums, welche erst von seinem Sohne, nach den Aufzeichnungen des Vaters, zu Ende gebracht wurde.

Im Jahre 1628 kamen auch die Studenten wieder; es wurden bis zum Herbst 102 immatrikulirt, zu denen im Wintersemester noch 76 hinzukamen. Im Herbst fing Calixtus auch seine Vorlesungen wieder an, wenn auch nur vor wenig Zuhörern. Um dieselbe Zeit errichtete er auch eine eigene Druckerei, da ein Hauptmann in Halberstadt, bei der Regulirung der Schulden seines Vaters, eines dortigen Arztes, eine Druckerei mit Papiervorräthen und sonstigem Zubehör hatte annehmen müssen, und diese, nebst 2½ Centnern griechischer und lateinischer Lettern, einer neuen Presse u. s. w. an Calixt für 60 Thaler verkaufte, welche Summe dieser in der Noth der Zeit zwar auch nicht hatte, aber doch aufzutreiben vermochte. Der Ballen „Regaldruckpapier“ kostet 7 Thaler, „gemein Druckpapier“ 5½ Thaler. So nahm er auch selbst

am Drucken theil und hat wohl oft kein vollständiges Manuscript geschrieben, sondern gleich seine Gedanken durch die Lettern auf das Papier gebracht. 1629 ertheilte ihm sein Herzog ein ausdrückliches Privilegium zum Drucken und sogleich erschien seine Ausgabe der Schrift Augustins „de doctrina christiana“ und das „Commonitorium des Vincentius von Lorinum“, zum Gebrauch für die Studenten bestimmt. Am 19. Mai 1629 übernahm er das Protectorat der Universität, und hielt eine Rede über die Heranziehung von Mohamedanern und Juden zur christlichen Kirche. Nach der Zerstörung des benachbarten Magdeburgs am 10. Mai 1631 litt auch Helmstedt und seine Universität wieder durch die befreundeten kaiserlichen Truppen, doch suchte Calixt seine Zuflucht in gelehrten Arbeiten mit einer Ausdauer, daß seine Gesundheit unter dem Arbeiten vor Tagesanbruch litt. Im Jahre 1632 begann wieder die Noth mit den Schweden und dann rückte Pappenheim mit 5000 Soldaten ein und nahm soviel Getreide und Geschütz mit als er konnte, doch rühmt Calixt seine Freundlichkeit gegen die Universität und die Professoren.

Im Juli 1633 erging eine glänzende Aufforderung an Calixt als theologischer Rathgeber des Statthalters Ernst des Frommen in das schwedisch-deutsche Herzogthum Franken, welches aus Stücken der Bisthümer Bamberg und Würzburg gebildet war, gleichzeitig erging an Herzog Friedrich Ulrich das Ersuchen, ihn zu entlassen; aber Calixt liebte offenbar die Schweden nicht allzu sehr, war an Helmstedt durch die gemeinsam erduldeten Noth gefesselt, und so ließ er es mit einem kurzen Aufenthalt dort bewenden und war schon im October wieder in Helmstedt.

Nachdem mit dem Tode des Herzogs Friedrich Ulrich im Jahre 1634 die mittlere Linie Braunschweig-Wolfenbüttel ausgestorben war, konnten sich die Erben über die Julius-Universität nicht einigen, die ihnen allen lieb und theuer war; daher wurde, nach vielen Verhandlungen, beschlossen, daß Helmstedt braunschweigische Gesamtuniversität werden solle, sodas die Linien Harburg, Celle und Dannenberg abwechselnd jedes Jahr das Directorium führen, und „bei welchem also das Directorium stehet, derselbe zugleich der Universität Rector Magnificentissimus wie vorhin und den Studiis zu Ehren sein wolle und solle.“¹⁾ Man sieht, wie trotz der Noth des Krieges die Fürsten ihre Universitäten als ihre Kleinodien betrachteten; besonders Herzog August war sehr stolz auf das Amt des Rector Magn. und ließ auch seine Söhne in Helmstedt studiren.

¹⁾ Vergleich vom 14. December 1635.

Die innere Verwaltung der Universität, ihr Verhältniß zur Landeskirche wurden jetzt neu geregelt, auch das Einkommen der Professoren und die Versorgung ihrer Wittven sicher gestellt, wenn auch während des Krieges noch nicht alle Verheißungen regelmäßig erfüllt sein mögen. Zu dieser Zeit war Calixtus, umgeben von einem Kreise von Lehrern und Schülern, wie Konrad Hornejus, Justus Gesenius, Dättrius u. A., getragen durch die Gunst der Fürsten und ihrer Rätthe, der einflußreichste Mann der Landesuniversität und der Landeskirche. Im Jahre 1636 war er für die Harburgischen Herzöge Prorector, oder, wie es in Helmstedt dauernd genannt wurde, Vicerector; im engsten Verhältniß stand er zu dem Herzog August dem Jüngeren, mit welchem er, schon ehe derselbe Aussicht hatte zur Regierung zu kommen, einen vertraulichen Briefwechsel unterhalten hatte. Als die Abtei Königs-Lutter durch den Tod des Abtes Jodocus vacant geworden war, ehrte Herzog August die Expectanz, welche Friedrich Ulrich Calixt auf diese Prälatur und die damit verbundenen Güter ertheilt hatte, und bestimmte den Convent, wie es scheint ohne Mühe, Calixt zu wählen, worauf er die Wahl bestätigte. Hierdurch wurde Calixtus erstes Mitglied der braunschweigischen Prälaturencurie und dadurch der Landstände von Braunschweig-Wolfenbüttel überhaupt.

Der Tod seines Bruders veranlaßte ihn, im Jahre 1634 eine Reise in die Heimath zu machen, um seine Vermögensverhältnisse an Ort und Stelle zu ordnen. In Flensburg traf er den Herzog August, kurz nach dem Tode seiner zweiten anhaltischen Gemahlin Dorothea, und besprach mit ihm eine Schrift, welche der Herzog zum Gedächtniß derselben verfaßt wünschte, welches Auftrages sich Calixt im folgenden Jahre entledigte.

Im Sommer 1641 litt Helmstedt noch einmal durch kaiserliche und schwedische Truppen, und wenn auch nach der Schlacht bei Wolfenbüttel, wo die Kaiserlichen unter Erzherzog Leopold und Piccolomini von den Schweden geschlagen wurden, das kaiserliche Heer die Universität schonte, so hatte dieselbe doch mit der Stadt mancherlei Lasten zu tragen.

Der schwedische Feldmarschall Torstenson, der seine Winterquartiere in Oesterreich, Mähren und Obereschlesien hatte, erhielt im Frühjahr 1643 den geheimen Befehl von seinem Hofe, seinen Plan so einzurichten, daß er im Herbst plötzlich in Holstein einbrechen könnte.¹⁾ Diesen Befehl führte er so aus, daß sein allmähliges Annähern eine

¹⁾ Christiani, Gesch. Schlesw.-Holst. 3, 352 ff.

natürliche Folge der Kriegsergebnisse zu sein schien. Er zog sich durch Schlesien in das Brandenburgische; endlich, nachdem er nahe genug gekommen war, maskirte er seine wahren Absichten nicht länger, sondern marschirte schnell geradeswegs durch Lauenburg nach dem wehrlosen Holstein. Am 11. December langte er bei Trittau an. Fast ohne Schwertstreich nahm er beide Herzogthümer in Besitz. Nur die beiden Festungen Glückstadt und Krempe blieben unerobert und in der That unangegriffen; Christianspries aber, das spätere Friedrichsort, wurde mit Sturm eingenommen; Rendsburg, das im schlechten Stande gewesen sein soll, ergab sich durch Capitulation. Der König und der Herzog hatten auf mehreren Landtagen vorgeschlagen, zur Sicherung der Herzogthümer die alten Festungen auszubessern, neue anzulegen und die erforderliche Anzahl Truppen zu unterhalten. Aber alle diese Anträge waren von den Ständen abgelehnt. Keine Festung war im gehörigen Stande, außer Glückstadt und Krempe. Die Anzahl der dänischen Truppen im Lande betrug vielleicht nicht 2000 Mann. Im Januar 1644 wurde Jütland erobert, während Torstenson Holstein und Schleswig ohne Widerstand besetzt hatte.

Calixt wurde durch diesen Einfall materiell und ideell betroffen. „Ein neues Gewebe von Elend“, so schreibt er dem Herzoge bei Uebersendung der Schrift über den Aboptianismus zum neuen Jahre, „spinnt sich für meine Heimath an, welches mich nicht wenig beunruhigt, nicht so sehr, weil ich dadurch Vermögensverluste erleide, sondern mich das Unglück meiner Landsleute und des gemeinamen Vaterlandes tief betrübt.“ Der Seesieg Christian IV. über die Holländer im Lister Tief am 15. Mai und über die Schweden auf der Kolberger Heide am 1. Juli machte jedoch die Lage der Schweden in den Herzogthümern unsicher, und nachdem der kaiserliche General Gallas längere Zeit um die Schweden herummanövirte und der Erzbischof Friedrich von Bremen bei Glückstadt über die Elbe gekommen war, wurden die nordalbingischen Lande gegen Ende des Jahres zum größten Theile von beiden Armeen befreit.

Nachdem die Kriegsunruhen vorüber waren, war die Stellung Calixts im Helmstedt die denkbar angenehmste. An der Universität hatte er fast keine Widersacher mehr, die ihm früher das Leben schwer gemacht hatten. Herzog August war noch einige Jahre älter als er; aber allen übrigen, den Herzögen und ihren Räten wie seinen Kollegen, stand seine „veneranda canities“, wie die Festredner von ihm sagen, neben welcher keine Verminderung seiner Geistes- und Arbeitskraft zu spüren war, wie ein Gegenstand des Stolzes und fast wie ein Heilig-

thum gegenüber; ja es kann sein, daß, wie Neuhaus bisweilen andeutet, die unbedingte und allgemeine Verehrung, welche er in der Nähe fand, ihm die zahlreichen Angriffe seiner Gegner in anderen deutschen Ländern desto empfindlicher machte.¹⁾ Bei allgemeinen Verfügungen der vereinigten Regierungen gebot seine Person Ausnahmen; wo der Visitationsabschied vom Jahre 1650 allen übrigen das regelmäßige Einhalten der für die Vorlesungen bestimmten Stunden einschärft, und die editio eines scripti nicht als Entschuldigung gelten lassen will, wird sogleich hinzugefügt: „gleichwohl aber so viel Dr. G. Calixtum betrifft, so bleibt es dessen Alters und über 36 Jahre in numero professorio bei der Universität getreulich verrichteten Arbeit, auch anderer Umstände halber, dabei, daß er an die statas horas lectionum zwar so stricte nicht gebunden, jedoch der Jugend Information bestes Fleißes ihm anbefohlen lassen soll,“ ein Zugeständniß, welches keine milde Form der Quiescirung sein sollte, da gleich daneben die an die professio controversiarum gestellten Forderungen wieder so bestimmt sind, daß nur er, dem sie übertragen wird, sie in dieser Weise erfüllen kann. Die Studenten, besonders seine schleswigschen Landsleute, hatten an ihm, selbst beim Herzoge, auch bei kleinen Anliegen, ihren besten Vertreter.

Fast um dieselbe Zeit wurde auch sein Sohn Friedrich Ulrich zum Professor der loci communes ernannt, von der Fakultät dazu recommandirt, wie der Visitationsabschied von 1650 sagt. Dieser Sohn, am 8. März 1622 geboren, scheint seinen Anlagen entsprechend nicht entwickelt zu sein. Es wurde viel an ihm erzogen, und nicht immer zu seinem Vortheil. Das Lateinische lernte er als lebendige Sprache im Hause, Vater und Lehrer sprachen es mit ihm, so daß er es früher sprechen als lesen und schreiben lernte; aber nun wurde er darin nicht fest genug, weil nicht genügend systematisch vorgebildet. Daß er besondere Freude an körperlichen Uebungen hatte, war wohl auch nicht nach des Vaters Sinn. Nachdem er dann mehrere Jahre Philologie und Aristoteles studirt hatte, sollte er sich für ein Studium entscheiden und wählte die Medicin. Er hörte auch in Helmstedt und Leipzig, wohin er 1640 ging, medicinische Kollegien, ließ sich aber nach seiner Rückkehr zur Theologie bestimmen. Er erhielt den nur zwei Jahre älteren Gerhard Titius, welcher in seines Vaters Convikt war, zum Privatlehrer und wurde 1650 Professor, eine Freude für den Vater, welche aber durch begleitende häusliche Verhältnisse, vielleicht auch weil er sich sonst nicht zu viel von seinem, ungern bei dem theologischen Studium festgehaltenen,

¹⁾ Sente, 3, 68.

Sohne versprach, vermindert wurde. Nachher machte sein Plan einer Heirath gegen den Wunsch des Vaters diesem noch Verdruß; als aber noch ein Jahr Reisen ihn nicht umgestimmt hatte, gab der Vater nach.

Um so mehr entsprach ein anderes Ereigniß Calixtus' Wünschen. König Vladislaus IV. von Polen, welcher die Religionsfreiheit der Dissidenten beschworen hatte, aber im Lande unausgesetzte religiöse Zwistigkeiten erleben mußte, hatte beschlossen, die verschiedenen Konfessionen zu einem Religionsgespräch einzuladen, in der Voraussetzung, daß eine Aussprache über die strittigen Punkte und ein längerer persönlicher Verkehr die Gegensätze mildern würde. Auch auswärtige Theologen sollten geladen werden, und der große Kurfürst ließ, durch seinen Hofprediger Vergius, Calixt in den verbindlichsten Ausdrücken zur Theilnahme an seiner lutherischen Gesandtschaft nach Thorn, wo das Gespräch stattfinden sollte, einladen, und bat die braunschweigischen Herzöge um Urlaub für denselben. In Celle und Wolfenbüttel wurde jedoch mit den Verhandlungen viel Zeit verloren, und da sich für Calixtus die gute Gelegenheit bot mit der Herzogin-Wittve Anna Sophia nach Königsberg zu reisen, wohin diese auf Einladung ihres Neffen, des großen Kurfürsten, zur Hochzeit der Schwester desselben mit dem Herzog von Kurland ging, so fertigte ihm Herzog August allein seinen Urlaub aus, in der ausgesprochenen Voraussetzung, daß seine fürstlichen Vettern nichts dagegen haben würden. Ende Juli brach Calixtus mit seinem Sohne und mehreren Begleitern auf, kam bald nach Berlin, und am 13. August alten Styls im sechspännigen Reisewagen in Thorn an. Doch schon in den Tagen vor der ersten Sitzung entschied es sich, daß Calixt durch die lutherischen Eiferer, besonders Calovius aus Danzig und Hülsemann aus Wittenberg, nicht nur um jeden Erfolg, sondern auch um jede Mitwirkung an dem Friedenswerke gebracht werden sollte. Das Gespräch begann am 18. August und schloß am 11. November a. S. Calixt hatte nicht daran theilgenommen, allerdings privatim mit verschiedenen Abgeordneten verkehrt und verhandelt. Am 23. November reiste er ab und kam nach einer sehr kurzen Reise am 29. November wieder in Helmstedt an, für Zeitverlust und schmerzliche Enttäuschung nur wenig entschädigt.

Am 27. Juli 1652 ertheilte Georg Calixtus seinem Sohne Friedrich Ulrich als Promotor die theologische Doctorwürde. Am selben Tage fand die Verheirathung desselben mit Anna Margarethe, der Tochter des Rathskammerers Duwe und Adoptivtochter des Bürgermeisters Noier, statt. Alle alten Freunde und Gönner theilnahmen sich persönlich, oder mit Briefen und Geschenken, so die Nachkommen

van Overbecks und Herzog August. Aus dieser Ehe, welche etwa 50 Jahre währte, gingen, nach dem Helmstedter Kirchenbuch, 7 Kinder hervor, von denen 2 in früher Kindheit starben, 3 Söhne erwachsen, einer als Student der Medicin, einer als Candidat der Theologie, von den beiden letzten Kindern blieb eine Tochter als Nonne unverheirathet und nur Calixtus Calixtus, geb. 1663, gest. 1705, hatte Nachkommenschaft. Von den 10 Kindern desselben lebte bei dem Tode seiner Mutter, welche ebenfalls 1705 starb, nur ein Sohn, Ludolph Hermann, für welchen in der Gedächtnißrede auf sie gebetet wird, als einziges, schwächliches Kind, welches denn auch, nach dem Helmstedter Kirchenbuch, im Jahre 1706 starb.

Durch zwei seiner Schüler, den Rath und Leibarzt der Königin Christina von Schweden, Conring, und J. Ch. v. Boyneburg, welcher 23 Jahre alt seine staatsmännische Laufbahn in Stockholm begann, waren die Werke Calixtus' dieser gelehrten Tochter Gustav Adolphs bekannt geworden, und diese, nach großen Gelehrten des Auslandes umherschauend, ward mit Achtung und Interesse für Calixtus erfüllt. Daher ließ sie sich jetzt, wahrscheinlich durch Conring, die Schriften erbitten, welche ihm der Uebertritt des Landgrafen Ernst abgenöthigt hatte. Calixtus wußte wohl nicht in welchem Maße Christina, bei welcher der Entschluß nicht nur zur Niederlegung der Krone, sondern auch zum Uebertritt bereits reifte, sich für diese Angelegenheit interessirte. Freilich hatte sie im Jahre 1652 selbst einen älteren Bruder Ernsts, den Landgrafen Friedrich, abgemahnt dem Beispiel seines Bruders zu folgen, und ihn besonders auf die Schmach aufmerksam gemacht, welche den Apostaten für den Treubruch treffe, aber schon war die Zeit gekommen, wo seit 1652 an ihrem Hofe auf die Studien die Vergnügungen, auf die Philosophen und Philologen die Sänger und Tänzer, auf die Deutschen und Niederländer die Italiener, Spanier und Franzosen folgten, und mit diesen auch die Jesuiten kamen. „Gewiß ist es,“ sagt der schwedische Historiker Geijer, „daß es nicht aus den Wirbeln des philosophischen Zweifels, sondern aus denen des Leichtsinns und des Atheismus war, daß Christina sich in den Schooß der katholischen Kirche warf.“ Calixt freute sich ihr das Verlangte senden zu können und sprach ihr dabei seine Bewunderung aus, wie jetzt in dem hohen Norden Kunst und Wissenschaft gepflegt werde, und bald kam auch die Antwort aus Schweden, wie gut die Sendung aufgenommen sei, „nam unus Calixtus ipsi certe est instar omnium“; aber diese Stimmung hatte keinen Bestand, denn schon im nächsten Sommer 1654 legte Christina die Krone nieder und Weih-

nachten 1654 trat sie in Brüssel heimlich, und am 3. November 1655 zu Innsbruck öffentlich zur katholischen Kirche über, trotz aller Abmahnungen ihres Lehrers des Bischofs Matthiae.

Im Jahre 1653 war der Reichstag nach Regensburg berufen, und solange man von demselben noch die Beilegung der kirchlichen Spaltung erhoffte scheint der Kaiser daran gedacht zu haben, Calixtus selbst dorthin kommen zu lassen. Jedenfalls fand er die größte Beachtung bei den Reichstagsabgeordneten. Sein Schwager Schwarzkopff, welcher als braunschweigischer Abgeordneter da war, kann gar nicht genug Exemplare Calixtinischer Schriften nach Regensburg nachfordern und schreibt: „es scheint, daß die Papisten auf die andern Lutheranos nicht so viel als auf Calixt fähen, und sich vor seinen Principien fürchteten“, und der Oberhofmeister Fürst Auersperg bittet ihn im Namen des Kaisers um „seinen Rath, wie herauszukommen“. Die Antwort ist nicht bekannt.

Doch sollte ihn das Jahr 1654 noch schmerzlich treffen, denn am 8. Februar starb seine Frau, die treue Hüterin seines Hauses, und seit ihrem Tode fanden die, welche ihm am nächsten standen, nicht nur, daß er noch stiller werde als er schon ohnedies gewöhnlich unter Menschen war, sondern auch, daß in dem Schmerz, welchen er gegen niemand aussprach, täglich seine Kräfte abnähmen. Dazu kamen im Sommer 1655 heftige Fieberanfalle, zuerst am 7. Mai, dann wieder am 21. Juli, am 16. August, noch dreimal im September, endlich am 12. October, worauf es dann wieder besser geworden zu sein scheint. Aber die Schwäche und die Appetitlosigkeit verschwanden nicht wieder; dennoch, vertrauend auf seine starke Natur, und stets streng gegen sich selbst, verweigerte er jegliche Medizin und selbst Wein, und wenn er genöthigt wurde, seine Studien dadurch zu unterbrechen, daß er sich etwas niederlegte, so klagte er nur über den leidigen Zeitverlust.

Was ihn selbst und seine Stellung zu den Gegnern betraf, so sah er nur den gewöhnlichen Lauf der Welt darin, daß er in treuer Pflichterfüllung Anfeindungen zu ertragen habe, hoffte aber, daß nach sehr kurzer Zeit die Leidenschaft gegen ihn und gegen das, was er gewollt, bis auf die Kunde davon, aufhören werde. Im Winter 1655 auf 56 hielt er sich, der strengen Kälte wegen, meist zu Hause auf; sein Schwager Schwarzkopff bittet ihn am 24. Januar 1656 er möge „sich nur ein wenig mehr zur Conversation mit andern halten und nicht so viel allein sitzen, praesertim wenn er die Abende nicht allein so hinsitze, weil er doch bei dem Lichte nichts thun könne, nihil itaque decedet studiis tuis.“ Am 27. Januar 1656 ging er wieder in die gegenüberliegende

St. Stephanskirche und nahm am Gottesdienste und am Abendmahl Theil, beides zum letzten Male. Am 31. Januar stellte sich das Fieber wieder ein, doch arbeitete er am 1. Februar wie gewöhnlich. Am 2. Februar wollte er wieder zur Kirche gehen, als das Fieber ihn aufs Neue überfiel, von da ab konnte er nur für kurze Zeit außerhalb des Bettes zubringen und nicht mehr allein gehen, ließ sich aber von seinem Famulus, Heinrich Rosen, welcher fünf Jahre bei ihm war, führen und Bücher bringen. Mit seinem Schwager Schwarzkopff besprach er seine weltlichen Angelegenheiten, welcher ihm rieth, sich vom Herzog seinen Sohn Friedrich Ulrich zum Nachfolger als Abt von Königsutter zu erbitten. Am Sonntag Oculi den 9. März ließ er in der Kirche für sich bitten, daß „Gott es so mit ihm ändern möge wie es zu seiner Seligkeit würde am dienlichsten sein“, und dies Gebet wurde auch in den nächsten Tagen in den Kirchen der Stadt Morgens und Abends wiederholt. Seine letzten Tage verbrachte er in Unterhaltungen mit seinen Freunden, Kollegen, Schülern, den Geistlichen der Stadt und seinem Arzte Tappius, dessen Arzneien er jetzt nahm, wenn auch ohne Erfolg. Ein Wort von ihm am 16. März, „ego cupio mori sub capite Christo et in fide vere catholicae ecclesiae et amore omnium qui Deum patrem filium et spiritum sanctum sincere colunt et diligunt“ ist später von seinen Gegnern dahin ausgelegt, daß er als Katholik gestorben sei; daß dies nicht die Meinung war, braucht wohl nicht gesagt zu werden; es findet seine Ergänzung in einem späteren Wort „cursum consummavi, fidem conservavi“. Katholicismus ist ihm nur der Name für die Glaubenseinheit des Christenthums. Während der letzten Nacht seines Lebens schließ er ziemlich ruhig; am Morgen des 19. März nahm er gegen seine Gewohnheit etwas Wein und lag dann noch fast 2 Stunden ruhig da. Tappius, sein Freund Titius, seine Söhne und der treue Famulus Rosen wurden geholt, die Sprüche und Gebete, welche Cellarius sprach, bestätigte er noch leise mit „Ja“ und „Amen“, dann wendete er sich wie zum Schlämmer auf die Seite und hörte bald nach 10 Uhr zu athmen auf. Am 10. April wurde er am Hochaltar der St. Stephanskirche, wo noch jetzt sein Bild und Marmordenkmal steht, begraben; der Erbprinz, Herzog Rudolf August, war selbst zur Beisetzung erschienen, die übrigen Herzöge, die Landschaft, selbst der katholische Abt von St. Ludgeri vor Helmstedt waren durch Abgesandte vertreten; die Leichenpredigt hielt Balthasar Cellarius; drei Tage später folgte die akademische Feier, wo Titius, der treue Freund und Hausgenosse, seine treffliche Laudatio funebris hielt, welche

am frischesten die Eindrücke wiedergiebt, die der theure Lehrer in den Herzen seiner besten Schüler zurückgelassen hatte.

Noch nach seinem Tode befehdeten seine Gegner, Calovius, Hülsemann und Andreas Kühne, sein Andenken. Sein Suchen nach geistiger und geistlicher Bildung jedoch, seine Abneigung gegen Glaubensstreitigkeiten, die Veröhnlichkeit und die Achtung vor der Anschauung Anderer, sind ein Erbtheil der braunschweigischen Landeskirche geworden nach dem größten Theologen der aus dem stammverwandten Schleswig-Holstein hervorgegangen ist und in Braunschweig seine zweite Heimath gefunden hat.

Es kann nicht die Absicht dieser Darstellung sein Georg Calixtus in seiner Stellung zur Theologie, zu den wissenschaftlichen Fragen seiner Zeit, zu seinen Kollegen und den Geistlichen Deutschlands und Europas zu schildern; in dieser Richtung findet sich die erschöpfendste Bearbeitung bei Henke: „Georg Calixtus und seine Zeit“, welcher Arbeit die meisten der obigen Angaben entnommen sind. Nur wenige Punkte seiner Lehren mögen hier hervorgehoben werden, um das Bild des Mannes zu vervollständigen.

Seine großen Erfolge als theologischer Lehrer verdankt Calixt offenbar seinem gewaltigen Wissen, welches ihm jederzeit zur Verfügung stand, welches er nicht erst für jedes Kolleg mühsam zusammensustellen brauchte. Dadurch fesselte er seine Zuhörer, dadurch wurde es ihm möglich alle Hauptfachen von allen Seiten beleuchten zu können, indem er das Nebensächliche überging. Das Christenthum ist ihm vor Allen eine Sache des Lebens und der That, die Kirche ist ihm keine Schule sondern eine Heilanstalt, deßhalb muß das Verhältniß von Religion und Theologie zu einander ganz anders bestimmt werden als bisher geschehen ist. Des Heils bedürfen Alle, aber nicht bedürfen Alle in gleichem Maaße der Erkenntniß, nicht Alle dessen was zur höheren theologischen Ausbildung der Erkenntniß geschehen kann; während aber der Gegenstand der Erkenntniß, die höhere Wahrheit, dieselbe für Alle ist, kann dieselbe in ungleichem Umfange und in ungleicher Weise erworben und besessen werden: Für Alle ist zur Seligkeit ein gewisses Maaß von Erkenntniß erforderlich, ein größeres zur näheren Kirchengemeinschaft, noch mehr zum Kirchendienst, am meistens zum theologischen Lehramt. Zum Christsein gehört wenig Lehre, viel Treue in Ausübung des Wenigen, viel rechte Gesinnung; die Lehre ist das Mittel, und die Kenntniß ihrer Details keine Bürgschaft dafür, ob jemand Christi Sinn habe. Zu der für Alle erforderlichen Erkenntniß, also zum Bekenntniß, gehört nur das Fundamentale; auch durch Zuthat von Irrthum, woran es bei Nieman-

dem fehlt, wird dies zum Glück nicht wirkungslos. Die Reformation ist ihm eine partielle Reinigung der Kirche von manchen unberechtigten Neuerungen, neben welchen es jedoch an den wesentlichen Bedingungen des Heils auch keiner früheren Zeit der Kirche gefehlt haben kann. Den Zustand der Kirche in Deutschland am Schluß des 30jährigen Krieges erklärt er für jammervoll; zwar ist der blutige Krieg vorüber und die politische Gleichheit aller deutschen Protestanten durch den Frieden erreicht: aber der Krieg der Mitchristen unter einander um des Glaubens willen, die Selbstzerpflitterung der Kirche, auch der evangelischen, dauert noch fort, und die Verderbniß der Gemeinde ist die gegenwärtige, die Secession aller Gebildeten die nächste künftige Frucht davon. Um den Schaden zu bessern empfiehlt er mehr Frieden, mehr gegenseitige Anerkennung und Liebe der Mitchristen, auch im übrigen mehr Sittenstrenge, wie etwa bei den böhmischen Brüdern. Diese irenische Theologie, sein Drängen auf eine mildere Fassung der konfessionellen Unterscheidungslehren, im Gegensatz zur engherzigen lutherischen Orthodoxie, ist der Grundzug seines Lebens; in dem übereinstimmenden Lehrbegriff der ersten fünf Jahrhunderte fand er die Grundlage für eine Wiedervereinigung der christlichen Kirchen. Daß ihm die schwersten Kämpfe nicht erspart werden konnten in einer Zeit, wo nicht nur mit dem Schwerdte sondern auch mit den Waffen des Geistes die erbittertsten Schlachten geschlagen wurden, liegt auf der Hand. Schon eine seiner ersten Schriften „De praecipuis religionis christianae capitibus“ Helmstedt 1613, trug ihn von Seiten der Lutheraner den Verdacht des Kryptopapismus ein, und doch hat er fast 10 Jahre hindurch, von 1635—45, in fast ununterbrochenen Streitigkeiten mit den Katholiken gelebt, freilich weniger im antikatholischen als im antipapistischen Sinne, welche ihn als ihren scharfsinnigsten Gegner achteten. Wegen seiner „Epitome theologiae moralis“¹⁾ und der Abhandlung „De tolerantia reformatorum“ hielt man ihn für einen Kryptokalvinisten, und wegen seiner Bemühungen zwischen lutherischen und reformirten Theologen zu vermitteln, bei Gelegenheit des Religionsgespräches in Thorn, beschuldigte man ihn des Synkretismus. Seinen Versuch, die christliche Moral selbstständig zu behandeln und sie von der Dogmatik zu trennen, hat der theologischen Wissenschaft eine Bahn des Fortschritts gezeigt, deren hohe Bedeutung erst die neuere Zeit vollständig begriffen hat, wenngleich für ihn hierin eine gewisse Schwäche lag, da er wegen der Grenzen ungewiß war und schwankte. Ein fernerer schwacher Punkt bei ihm war auch der, von

¹⁾ Helmstedt 1634.



PROF. DR. G. CALIXTS EPITAPH
IN DER STEPHANSKIRCHE IN HELMSTEDT.

seinen Gegnern sofort erkannte, Umstand, daß er der Reformation eine zu geringe Bedeutung beilegte, und nun den Vorwurf der Gleichgültigkeit gegen diese eine Wahrheit nicht recht ablehnen konnte. Wie seine gewaltige schriftstellerische Thätigkeit zu diesen theologischen Streitigkeiten Anlaß gab, so war sie auch wieder eine Folge der letzteren. Johannes Mollerus führt im dritten Theil seiner *Cimbria literata* 170 edirte Schriften von ihm an, außerdem 27 unedirte, und nicht weniger zahlreich sind die Schriften seiner Gegner, sodasß man ihn vollkommen versteht, wenn er sagt, daß er das Kranksein und die zunehmende Schwäche nur als Zeitverlust empfindet. Aber beim Herannahen des Todes verstummt Kampf und Streit, mag er auch vorher noch so erbittert geführt sein, und am Tage vor seinem Ende schließt er ab mit den Worten: „Ich habe allen meinen Feinden von Herzen vergeben, bitte auch Gott, daß er ihnen gleichfalls vergeben wolle.“

Hinrich Callisen, Bäcker in Tondern. 1665—1757.

Zwischen dem Geburtsjahre von Hans Johannsen, Kaufmann und Aeltermann der deputirten Bürger in Flensburg, 1574, und demjenigen von Hinrich, 1665, liegt ein Zeitabschnitt von etwa 90 Jahren, und es muß fraglich sein, ob die Angabe, daß Hinrich der Enkel von Hans Johannsen sei, den Thatsachen entspricht. Nach der gewöhnlichen Rechnung kommen auf eine Generation 30 Jahre, was in diesem Falle das Dazwischenliegen zweier Generationen erwarten ließe. Immerhin ist es möglich, daß die beiden Söhne erst im 45sten Lebensjahre ihrer Väter geboren sind, und im Allgemeinen wird jedenfalls Hinrich als Enkel von Hans Johannsen genannt,¹⁾ während M. Callisen in den Anmerkungen zu Heinr. Callisens Lebensbeschreibung, p. 4, sagt: „Uebrigens soll dieser Hinrich ein Enkel des Johann, oder eigentlich Hans Kallisøn, gewesen sein.“

Bei M. Callisen werden auch nur 5 Kinder von Hinrich angegeben, während das Taufregister der Kirche zu Tondern deren 8 nennt, außer Johann Leonhard. Dieses Taufregister, dessen Auszug ich der Güte des Herrn Propsten a. D. Carstens verdanke, hebt mit 1657 an und enthält die Eintragungen in einfachster Form: der Soundso lief

¹⁾ Carstens, Aus der schleswig-holsteinischen Predigergeschichte, die Familie Callisen im schleswig-holsteinisch-lauenburgischen Kirchen- und Schulblatt 1886, 7.

taufen, Datum, Name, Gevattern. Das Todtenregister beginnt erst mit dem Jahre 1743. Nach diesem Taufregister ließ Hinrich Callisen, oder wie er bis 1702 genannt wird: Callesen taufen:

- 1692. Febr. 26. Gertrud. Gev.: Anna Jürgensz, Anna Matthiesen, Johann Tüchsen.
- 1693. April 5. Metta Maria. Gev.: Botilla Dorothea Schulz, Peter Durhuus, Maria Dorothea Wesselin.
- 1701. Juli 6. Anna Maria. Gev.: Bartrud Lenorto, Anna Bot. Hennings, Claus Tonnesen.
- 1702. Nov. 22. Maria (Marina). Gev.: Wilmeda Tüchsen, Adelheit Christofers, Henning Bodman.
- 1703. Mai 17. Mariana (Marina). Gev.: Elisabeth . . . (unleserlich), Anna Cath. Jürgens, Jensz Lorenzen.
- 1706. August 22. Carl Heinrich. Gev.: Hansz Mart, Anthon Thiesz, Anna Bot. Richter.
- 1707. Sept. 4. Johannes. Gev.: Peter Struck, Peter Richter, Gertrud Rasch.
- 1710. März 9. Maria. Gev.: Barbara Wolfs, Catarina Bahing, Christ. Albr. Jürg.

Wie man sieht, fehlt in dieser Reihe Johann Leonhard, von dem wir bestimmt wissen, daß er am 26. Februar 1695 geboren ist.

Hinrich Callisen war zweimal verheirathet; die Namen seiner Ehefrauen kennen wir nicht, da besonders auch in dem genannten Taufregister nicht die Namen der Frauen angegeben sind. A. Callisen giebt an,¹⁾ daß Johann Leonhard aus der zweiten Ehe des Vaters stamme, während er, nach der obengenannten Reihe, besser in die erste Ehe paßt, nämlich zwischen Metta Maria und Anna Maria, welche letztere dann das erste Kind aus zweiter Ehe wäre. Da A. Callisen von zwei Töchtern erster Ehe spricht, so werden wir in Gertrud die spätere Frau Pastorin Schwarz in Wiöl und in Metta Maria die Frau Chirurgus Blankfurt wiederfinden. Daß Johann Leonhard im Taufregister fehlt, könnte vielleicht darauf hindeuten, daß er überall nicht in Tondern geboren sei, doch wird dieser Geburtsort von allen Autoren angegeben. Wenn der Biograph nur 5 Kinder kennt, so ist anzunehmen, daß die übrigen 4 in früher Jugend verstorben sind; hierauf deutet für die Maria, geb. 1702, schon die Wiederholung des

¹⁾ l. c.

Namens Maria im Jahre 1710, da man den Namen der verstorbenen Kinder zu wiederholen pflegte. Außer den oben erwähnten Töchtern erster Ehe und Johann Leonhard, welcher später besprochen werden soll, waren noch ein Bruder und eine Schwester erwachsen. Von diesem jüngeren Sohne, Heinrich, giebt M. Callisen ¹⁾ an, daß er nach beendetem theologischen Studium in Kiel als Prediger in Leck im Amte Tondern angestellt sei; er lebte in kinderloser Ehe mit Birtha Catharina Ahrends, geboren den 1. Juni 1722, gest. 1762, einer Zwillingstochter des Kirchenpropsten Hans Joachim Ahrends (geb. den 2. December 1682 in Tondern, Sohn des Wolf Ahrendsen, war seit 1714 Pastor in Niesum, verheirathete sich 1716 mit Ingeborg des Pastors in Feldstedt, Andreas Putraei, Tochter, wurde 1729 Propst in Tondern und starb daselbst am 18. März 1746, 63 Jahre alt). Pastor Heinrich Callisen starb nach M. Callisen im December 1768, ungefähr 50 Jahre alt. Diese Nachrichten werden nach dem Taufregister zu corrigiren sein: Nach Dr. Jensen's Kirchlicher Statistik des Herzogthums Schleswig, Flensburg 1843, wurde dieser Sohn am 30. August 1707 in Tondern geboren, es muß also der am 4. September 1707 getaufte Johannes sein. Er wurde 1738 zum Diaconus in Leck ernannt und starb dort als Hauptpastor am 18. Juli 1764, wäre also etwa 57 Jahre alt geworden.

Der Bäcker Heinrich Callisen, der in Flensburg geboren ist,²⁾ erhielt nach den Angaben, welche dem General-Superintendenten C. Callisen gemacht wurden, als er zum ersten Male in Tondern visitirte, am 18. Februar 1708 das Bürgerrecht in Tondern, er wird damals Hans genannt, und hat offenbar immer in dürftigen Verhältnissen gelebt. Als sein ältester Sohn Johann Leonhard die Unversität in Kiel bezog, konnte ihm der Vater nur einen kleinen Vorrath an Geld mitgeben, es waren 12, mühsam ersparte, Thaler in einem buntgefickten seidenen Beutel, welcher noch heute von Fräulein Hanne Callisen in Schleswig aufbewahrt wird. In seinem Alter verarmte er völlig und zog zu seinem Sohne Johann Leonhard nach Breeß, wo er etwa 1757, über 90 Jahre alt, starb. Mit ihm ist offenbar die Tochter Mariane gezogen, denn auch sie lebte unverheirathet bei ihrem Bruder in Breeß und starb dort etwa 1774, wäre also 69 Jahre alt geworden.

¹⁾ l. c. 3.

²⁾ Mittheilung des Herrn Propst Carstens.

Johann Leonhard Callisen, oder Kallifön, Pastor in Preeß. 1695—1759.

Johann Leonhard ward als ältester Sohn des Bäckers H. Callisen¹⁾ in Tondern geboren am 26. Februar 1695. Er studirte in Kiel Theologie und kam nach absolvirtem Examen nach Preeß als Hauslehrer der Kinder des Klosterpredigers Führen. Als im Jahre 1721 das Diaconat an der Preeßer Fleckenskirche zu besetzen war, bewarb er sich um dasselbe, hatte aber einen harten Stand gegen einen Konkurrenten, den später so berühmten Theologen Johann Lorenz von Mosheim. Dieser Mann war am 9. Oktober 1694 in Lübeck geboren, hatte in Kiel studirt, wo er 1719 Beisitzer und 1721 Professor in der philosophischen Fakultät wurde. Darauf folgte er einem Ruf als Professor der Theologie nach Helmstedt und wurde 1726 Konsistorialrath und Abt zu Marienthal, sowie 1727 zu Michaelstein und 1747 erster Professor der Theologie und Kanzler der Universität Göttingen, wo er am 9. September 1755 starb.

Callisen hatte das Glück gewählt zu werden, und erwarb sich durch seine Beredsamkeit, seine Gelehrsamkeit und seinen Geist die Liebe und Achtung seiner Gemeinde, besonders auch des Grafen Emil zu Rangau-Nastorf, welcher ihm ein treuer Freund und Gönner wurde. Im Jahre 1755 wurde er zum Prediger an dem adeligen Fräulein-Kloster in Preeß erwählt und starb daselbst am 8. Januar 1759, im Alter von 65 Jahren, an den Folgen einer Chylorrhoe, welche Professor Johann Friedrich Ackermann in Kiel zu heilen vergeblich sich bemüht hatte. Er wurde in der Fleckenskirche, im Rangau-Nastorfischen Familienbegräbniß, beigesetzt.

J. L. Callisen war verheirathet mit Christiane Westhoff, geboren im August 1714, gestorben am 22. Juli 1778 in Preeß, nachdem sie kürzlich von einer schweren Krankheit genesen war, an den Folgen der Freude über einen unvermutheten Besuch ihrer acht, noch lebenden, Kinder. Sie war eine Tochter des Pastor Westhoff in Bosau am Plöner See. Näheres über Vater und Mutter theilt Justizrath C. Callisen in seinen Aufzeichnungen mit (s. d.).

Die 11 Kinder dieser Ehe sind:

- 1) Catharina Magdalena, geboren den 6. Mai 1736, verheirathet mit Pastor Andreas Ahrends in Biöl, gestorben 68 Jahre alt am 24. Mai 1804 3 Uhr Nachmittags, in der-

¹⁾ A. Callisen: S. Callisens Lebensbeschreibung. Carstens: Schleswig-Holstein-Lauenburgisches Kirchen- und Schulblatt 1886, 7.



H. Callison



KLOSTERPREDIGER J. L. CALLISENS HAUS IN PREETZ.

- selben Stunde, in welcher vor 42 Jahren ihr Mann gestorben war.
- 2) Heinrich Christian, geboren 29. Juli 1737, starb früh als Kind.
 - 3) Johann Leonhard, geboren 22. August 1738, Generalsuperintendent für Holstein, gestorben 12. November 1806, im 69sten Jahre.
 - 4) Heinrich, geboren 11. Mai 1740, Dr. med., Professor, Konferenzrath in Kopenhagen, gestorben 5. Februar 1824.
 - 5) Christian, geboren 5. April 1742, Obergerichtsadvokat und Justizrath in Glückstadt, gestorben 20. Februar 1836, fast 94 Jahre alt.
 - 6) Charlotte Georgine, geboren 28. April 1744, verheirathet mit Pastor Hammer in Nienstädten, gestorben 3. December 1788.
 - 7) Johannes, geboren 28. April 1746, starb früh als Kind.
 - 8) Carl Jacob, geboren 26. Mai 1748, starb früh als Kind.
 - 9) Christiana Sophie, geboren 4. April 1750, später zweite Frau des Pastor Hammer in Nienstädten.
 - 10) Hans Carl, geboren 15. Juni 1752, Pastor in Zarpen, gestorben 22. Februar 1802, unverheirathet.
 - 11) Christina Elisabeth, geboren 23. Februar 1757, verheirathet 1784 mit Kaufmann Hans Bruhns in Meldorf.

Generalsuperintendent für Holstein D. Johann Leonhard Callisen. 1738—1806.

Johann Leonhard Callisen ist am 22. August 1738 in Breez geboren als drittes Kind und ältester Sohn des dortigen Pastors an der Fleckenskirche und späteren Klosterpredigers Johann Leonhard Callisen, geb. 1695 26. Februar, gest. 1759 8. Januar, und seiner Ehefrau Christiane Westhoff, geb. 1714 im August, gest. 1778 22. Juli.

Die ernste, strenge Gottesfurcht des gelehrten Vaters, die stille, sanfte Frömmigkeit ihrer Mutter waren die ersten Kindheitseindrücke, welche Leonhard und seine Brüder erhielten, und dieser Geist der Frömmigkeit ist für ihr ganzes Leben wirksam geblieben, ist die Hauptursache des gottesfürchtigen Sinnes, der religiösen, christlichen Denkart geworden, welche die Brüder auszeichnete. Außer in den Religions-

stunden, welche der Vater ihnen gab, sahen sie ihn selten, da er meistens auf seiner Studirstube mit orientalistischen Arbeiten und Bibelkommentaren beschäftigt war; nur hier und da wurden sie zu ihm ins Zimmer gerufen, um über ihre Arbeiten Rede und Antwort zu stehen; aber obgleich er sie für jugendliche Vergehen aufs Strengste bestrafte, hatten die Brüder doch eine solche Achtung und Liebe für ihn, daß ein freundlicher Blick ihnen ein süßer Lohn und ein Sporn zu erneutem Fleiße war.

Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt Leonhard mit seinen Brüdern durch Hauslehrer, im Jahre 1753 kam er jedoch mit seinem Bruder Heinrich, in seinem 16ten Lebensjahre, auf die Gelehrte Schule in Schleswig, um das, was im Privatunterricht nicht ausreichend getrieben werden konnte, durch die Schule zu ergänzen. Hier blieb er reichlich zwei Jahre und ging Ostern 1756 nach Kloster-Bergen bei Magdeburg, um die letzte Vorbereitung für die Universität zu erhalten. Der Abschied, den er damals von seinem Vater nahm, war so rührend, daß er nie ohne tiefe Bewegung davon reden konnte, denn es war das letzte Mal, daß er ihn sah. Noch in seinem Alter füllten Thränen sein Auge, wenn er davon erzählte, wie sein Vater, der gewöhnlich so ernst war, ihn an sein Herz gedrückt, dem Schutze Gottes übergeben und ihm mit der Hand den Vatersegen nachgewinkt habe, solange er ihn sehen konnte.

Kloster-Bergen bei Budau, ehemals ein berühmtes Benediktiner-Kloster, war nach der Reformation im Jahre 1565 als protestantisches Stift mit Lehranstalt eingerichtet und hatte einen großen Ruf als eine der größten und besten Gelehrtenschulen Deutschlands erlangt, welche mehrere Hundert Eleven als Interne besaß. Historisch bemerkenswerth ist, daß im Jahre 1577 dafelbst von 6 protestantischen Theologen die Konkordienformel entworfen wurde, weshalb diese auch das Bergische Buch heißt. Im Jahre 1812 wurde das Stift aufgehoben, die Fonds wurden der Universität Halle überwiesen, das schöne Gebäude niedergerissen und die nächstliegende Umgebung in den Friedrich-Wilhelmgarten umgewandelt.

Als J. Leonhard Callisen auf die Schule kam, stand dieselbe unter der Leitung des berühmten Abtes Steinmez und befand sich in besonderer Blüthe. Pastor Claus in Frankfurt a. M., der in den Jahren 1754 bis 1757 Lehrer in Kloster-Bergen war, schreibt an Friß Callisen¹⁾: „Der sel. Abt Steinmez war damals, wie in seinem

¹⁾ Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi nach Marcus von J. L. Callisen, Generalsuperintendent, nach dessen Tode herausgegeben von seinem Sohne J. F. L. Callisen, Propst und Hauptpastor zu Rendsburg, mit einer Biographie des Seligen p. XIII.

ganzen Leben, ein gefegnetes Werkzeug Gottes für viele Menschen, in seinen, mit vieler Weisheit und Gottseligkeit eingerichteten, Schulanstalten, in seinen Samstags und Sonntags gehaltenen evangelischen Erbauungs-Stunden und in allerlei anderen Beförderungs-Mitteln des echtchristlichen Glaubens. Nebst ihm arbeiteten ältere und jüngere rechtschaffene Männer von verschiedenen Talenten an den in hunderten auf dem Kloster von Zeit zu Zeit versammelten Scholaren in verschiedenen Classen und Lehrstunden, Stuben-Inspectionen, Spaziergängen in einzelnen und ganzen Cötibus, Morgen- und Abendsegen u. s. w. Der damalige Rector Knapp war ein Bruder des alten Dr. Knapp in Halle, ein sehr geschätzter und venerabler Mann von mittlerem Alter; der Kloster-Prediger Grahn, nachmals auswärtiger Prediger; Herr Johne, ein geschickter Schulmann; Herr Sentler, ein guter Hebräer; Herr Wendel, ein Belletrist; Herr Silber Schlag, nachmaliger Generalsuperintendent zu Stendal, ein sehr geschickter und so gelehrter als evangelisch erbaulicher Prediger u. s. w." Pastor Claus hat der Zeit Leonhard Callisen gekannt, denn er schreibt von ihm: „Er zog, so oft ich ihn sahe, meine Aufmerksamkeit und Liebe an sich. Sein Bild, mit einem runden und vollen Angesichte, hellen und heitern Augen, seinen stets freundlichen Gesichtszügen; seine demüthige und doch sehr muntere Stellung und Gang: — Dieses alles steht mir noch immer von ihm vor Augen; wobey ich mich noch zugleich erinnere, daß er von allen Lehrern sehr geschätzt wurde.“

Aus dem Tagebuche, welches J. Leonhard damals führte, geht hervor, daß er seine Zeit sehr gewissenhaft anwendete, und es war natürlich, daß er, bei den guten Fähigkeiten und Vorkenntnissen, die er mitgebracht hatte, unter Anleitung so vieler schätzbarer Lehrer, bedeutende Fortschritte machen mußte. Auch ist es nicht zu läugnen, daß die stille, klösterliche Lebensweise zur Beförderung des Fleißes und des Eifers für die Wissenschaften viel beigetragen haben mag: denn die Cloven waren von der Welt völlig abge sondert und fast immer unter strenger Aufsicht, selbst auf ihren täglichen Spaziergängen; dadurch wurden sie vor manchen verderblichen Zerstreuungen bewahrt, und ihre Aufmerksamkeit war ungetheilt auf die Wissenschaften gerichtet, so daß sie als einziges Vergnügen die Vermehrung ihrer Kenntnisse betrachteten. Kloster-Bergen hat viele berühmte Männer hervorgebracht, und die eingezogene klösterliche Lebensweise hat sich auch bei anderen Schulanstalten bewährt.

Aber nicht nur für die wissenschaftliche, sondern auch für die religiöse Ausbildung J. Leonhards war der Aufenthalt in Kloster-Bergen von größter Bedeutung. Das Beispiel des ehrwürdigen Abtes,



der fromme christliche Ton, der unter den Schülern herrschte, und die täglichen Andachtsübungen machten einen tiefen Eindruck auf ihn. Der schon von Hause aus fromme Jüngling lernte hier den Werth des Christenthums näher kennen; sein Glaube und die Liebe zu Gott und seinem Erlöser wurden mehr entwickelt, er warf einen forschenden Blick auf sein Inneres und ward wegen seines Seelenheils ernstlich bekümmert, wie aus Gebeten und Betrachtungen in seinem Tagebuch hervorgeht. So schrieb er am 25. April: „Mein Heiland, wird mein Glaube schwach, so gieb ihm neue Stärk und Kraft: Gieb Del, gieb Del, mein Jesu her, denn meine Lamp ist dürr und leer. Ach! lieber Herr, ich glaube gern; Ach! sey dem Schwachen nicht zu fern. Mein Herr und mein Gott, du kennest mein Herz, reinige und läutere es, damit es doch würdig seyn möge, eine Wohnung deines Geistes zu werden. Schaff in mir Gott ein neu Herz, und einen Geist, der dich fürchtet, der sich über alles hinwegschwingt, über alle Empfindungen, die uns die Versicherung Deiner Gnade gegen Spott u. geringe halten lassen, der nur allezeit darauf gerichtet ist, wo unser Vaterland ist. Da, da ist das beste, das nothwendigste Theil, mein Ein und Alles, mein seligstes Heil. Zeige mir auch den übrigen Tag deine Nägelmale, auf daß ich doch endlich einmal nicht mehr ungläubig, sondern glaubig seyn möge.“ An einem andern Tage schrieb er: „Ich habe mir heute zu meinem Spruch erwählet: Gile und rette deine Seele. Gieb mir Kraft, mein Herzens-Jesu! recht zu eilen. Ich für mich selbst werde bald zu matt, ob ich gleich nicht geschwinde genug seyn kann. Ich klage Dir, mein Vater! die Trägheit meines Herzens: Du weißt was mich drückt. Ich sehe zurück nach Sodom, und eine jede Minute, die ich nicht zur Bemühung anwende heraus zu fliehen, kann mir tödtlich werden, weil ich nicht weiß, ob nicht noch heute meine Seele von mir gefodert wird. Laß mich doch Zoar im Glauben erreichen!“ Am Abend schrieb er: „So bin ich denn wieder einen Schritt der Ewigkeit näher! Ach! wenn wir oft unsere Handlungen gegen die zukünftigen hielten, wie manchen Sünden würden wir dann entgehen! Was kann ich dir doch mein Herzens-Jesu! für Dank sagen für den Trieb, den du mir heute zu dieser Betrachtung geschenkt hast; denn ich muß es dir gestehen, daß wenn du nicht gewesen wärest, ich oft hätte sinken müssen. Ich opfere dir jetzt, du treuer Heiland! den demüthigsten Dank dafür: Ich schenke dir aufs neue mein Herz; nimm es hin und bereite es, wie du es haben willst. Decke auch mich und die Meinigen diese Nacht, und laß mich erfahren, wie süß es sich unter deinen Flügeln schlafen läßt.“ Einen andern Tag schloß er mit folgenden Worten: „Auch heute habe ich noch an der

Welt zu viel gehalten und gehalten. Ich habe auch meinem Nächsten nicht allemal mit der gehörigen christlichen Großmuth vergeben, sondern bin zu hitzig gewesen. So ist doch noch allezeit unser Bemühen unvollkommen. Heilige es inskünftige, mein Vater, durch deine Gnade, daß es morgen eifriger seyn möge, diese Fehler abzulegen. O! Gott, gieb mir Kraft dazu um deiner Liebe willen." Ein ander Mal heißt es: „Ich bin wieder zu weltlich gewesen. Hätte ich nur heute den geringen Kampf recht gekämpft, wie vergnügt könnte ich jezo seyn; da ich nun von dem genossenen Vergnügen nichts als Gewissensbisse mehr übrig habe. Ich werfe mich vor deinem Thron, o du! den ich heute so beleidigt habe. Gott hat so viel Gutes an mir gethan, und ich vergelte es ihm mit Undank. Laß dich jezo, Beleidigter, eine empfindliche Reue rühren, und habe noch Geduld mit mir. Stärke meinen Vorsatz durch deine Gnade, und bringe ihn durch dieselbe zur Wirklichkeit 2c." Am folgenden Abend schrieb er: „Gott hat mein Gebet erhört: ich kann durch seine Güte diesen Tag mit gegründeter Zufriedenheit, wie gestern endigen. Es ist mir zwar sauer geworden; doch reichte mir Jesus die Hand, wie es mir wollte zu sauer werden. Ich verehere dich Vater, kindlich für die erwiesene Güte. Ich gestehe gerne, daß ich derselben gänzlich unwürdig bin. Laß mir dieses zur künftigen Bewegung reichen, um immer eifriger zu werden. Du weißt meine Noth; mir fehlt die Zeit sie dir zu klagen. Ich befehle sie dir. Ach! hilf!" An seinem 18ten Geburtstage heißt es: „Ich bin heute in einem seligen Zustande gewesen. Bey einer vergnügten Stille in meinem Gott habe ich gleichgültig allen Spott ausstehen können. Heute ist der Tag, daran mich der Schöpfer vor 18 Jahren auf die Welt gesetzt hat, um glücklich zu werden. Was ist aber wol mein einzigstes Ziel gewesen in diesen Jahren! Habe ich wol die Rettung meiner Seele für das Einzige und Nothwendige gehalten? Doch ich weiß, daß auch die Sünden für den nicht zu groß sind, der sein Leben für mich hingegeben hat. Er heilige mich nun aufs künftige für sich allein. Laß mich wol bedenken die Vorzüge, die du mir vor vielen andern gegeben hast, und laß mich bey Allem das Ende bedenken.“

Man mag über diese Tagebuchbetrachtungen denken wie man will, man mag sie für schwärmerisch halten, für frühreif bei einem jungen Primaner, so viel ist sicher, daß eine echt christliche Gesinnung daraus hervorleuchtet, und diese hat er sich bis an sein Lebensende erhalten. Oftern 1757 verließ J. Leonhard Kloster-Bergen um die Universität Göttingen zu beziehen, wo er sich dem Studium der Theologie widmete. Obgleich er fleißig studirte und sich von dem tollen akademischen Leben

fern hielt, wurden seine Studien doch durch Krankheit sehr gestört. Im Beginn des Jahres 1758 erkrankte er an den Pocken, und im Sommer verfiel er in ein bösesartiges Fieber, in dessen Folge Wassersucht und starker Verfall der Kräfte auftrat. Durch die Sorgfalt des Hofraths Richter, in dessen Hause er wohnte, wurde er langsam geheilt, aber die Schwäche verlor sich erst allmählig. Dennoch arbeitete er fleißig, soviel ihm seine Kräfte gestatteten, und hörte theologische und medizinische Kollegien, welche letztere ihm später gut zu Statten kamen. In seinen Freistunden beschäftigte er sich mit dem Uhrmachen, dem Glaschleifen, der Herstellung von Thermometern und Barometern, und brachte eine, von ihm selbst angefertigte, Schlaguhr und andere Instrumente mit nach Hause. Der am 8. Januar 1759 erfolgte Tod seines Vaters machte aber seinem Göttinger Aufenthalt ein Ende, da die Mutter ihn nicht länger auf der Universität unterhalten konnte, und so kehrte er denn im Herbst des Jahres 1759 nach Breß zurück.

Der Verlust seines Vaters beugte ihn tief: nicht nur fühlte er sich persönlich einsam und verlassen, nachdem er des verehrten Vaters beraubt war, nicht nur mußte er seine Studien aufgeben, sondern auch die Lage seiner Mutter, welche eine zahlreiche Familie zu versorgen hatte, bei äußerst geringen Mitteln, erfüllte ihn mit Angst und Sorge. Doch gestalteten sich die Dinge bald günstiger: die Mutter fand Freunde und Wohlthäter, besonders in der gräflich Ranzau-Nastorffschen Familie, er selbst aber erhielt eine Stelle als Hauslehrer und Adjunkt bei dem würdigen Pastor Martin Chemnitz in Schönberg in der Propstei. Hier unterrichtete er dessen Sohn und fand bei dem biederen, rechtschaffenen Geistlichen, der ein sehr geschätzter, gewissenhafter Prediger war, die beste Gelegenheit sich auf seinen künftigen Beruf vorzubereiten. In dem Hause des alten Herrn fand er die liebevollste Aufnahme und der Umgang mit dem würdigen Greise, dessen Beispiel und besonnene Grundsätze, übten einen sehr wohlthätigen Einfluß auf den jugendlichen, zu religiöser Schwärmerei geneigten, Theologen. Hier wurde er auf das Praktische in Leben und Lehre hingeleitet, wodurch sich später seine Religions-Vorträge so sehr auszeichneten. Ein theologisches Amtsexamen gab es damals noch nicht.

Im Jahre 1764 wurde J. Leonhard, nach sechsjährigem Aufenthalt in Schönberg, als Pastor an die Neustädter Kirche in Plön berufen, eine Stelle, die so wenig einträglich war, daß er Bedenken trug sie anzunehmen. Aber der damalige Generalsuperintendent Struensee, der ihn sehr schätzte, drang darauf, daß er den Ruf annehme, indem er

ihm Hoffnung machte, daß bald auf andere Weise für ihn gesorgt werden würde. Diese Hoffnung erfüllte sich auch sehr bald.

Nach dem, am 18. Oktober 1761 erfolgten, Tode von Frederik Carl, dem letzten Herzog von Plön, waren dessen Wittve Christine Irmengard, geborene Komtesse Reventlow, eine Tochter des Grafen C. D. Reventlow, eines Bruders der Königin Anna Sophie, und eine Prinzessin aus dem Hause Ahrensböck die Spitzen des Plönischen Hofes. Da der bisherige Hofprediger dieser Damen gestorben war, so erwählten sie Leonhard Callisen, dessen Predigten ihren Beifall fanden, gleich nach seinem Amtsantritt zu ihrem Hofprediger und Confessionaren. Hierdurch wurde er nicht nur pecuniär gut gestellt, sondern auch in die Lage versetzt, durch den Umgang mit den vorzüglichen Damen, das Leben und die Lebensgewohnheiten der höheren Stände kennen zu lernen und eine, für den Geistlichen so werthvolle, Gewandtheit im Umgange zu erwerben. In Plön führte er ein höchst angenehmes, geselliges aber auch arbeitsvolles Leben, da er nicht nur den Gottesdienst in seiner eigenen Gemeinde, sondern auch den im Schlosse besorgen mußte, eine um so schwerere Aufgabe, da er sich immer sehr sorgfältig vorbereitete und mit vieler Aengstlichkeit arbeitete. Trogdem zögerte er nicht eine noch größere Arbeit zu übernehmen als ihn die Pflicht der Brüderlichkeit und der Kollegialität rief. Der zweite Prediger an der Altstädter Kirche zu Plön hatte nämlich durch einen unglücklichen Fall ein Bein gebrochen und schon mehrere Monate das Bett hüten müssen. Seine Amtsbrüder, welche für ihn vicariiren mußten, wurden allmählich der Arbeit müde, da keine Hoffnung auf Genesung vorhanden war, und man dachte daran ihn seines Amtes zu entsetzen, wodurch er dem größten Mangel preisgegeben sein würde. Da übernahm J. Leonhard Callisen seine sämtlichen Geschäfte und verrichtete dieselben bis zu dem Tode des Kollegen, der diesen von seinen Leiden und Callisen von dem, fast unerträglichen, Uebermaße der Arbeit befreite.

Während seiner Amtsthätigkeit in Plön verheirathete er sich mit Ida Margaretha Hensler, geb. 1740 23. Februar, gest. 1814 23. November, einer Tochter des vormaligen Klosterpredigers Hensler in Preetz und einer Schwester des Professors der Medizin und Archiaters in Kiel, Philipp Gabriel Hensler, geb. 1733 11. Dezember, gest. 1805 31. Oktober. Schon lange hatte er dieselbe geschätzt und geliebt und wurde am 11. Juni 1767 in Süderau mit ihr ehelich verbunden.

Die Eintragung in dem Copulationsregister in Süderau lautet:
1767. Dies copul: Juni 11: Herr Johann Leonhard Callisen, Pastor an der Neustädter Kirche in Plön, und Weichtvater der

verwitweten Fürstin von Holstein=Plön, wail. Herrn Johann Leonhard Calliffen, Pastoris am Hochadl. Convent zu Preez und Frauen Christia=nen, geb. Westhoff Ehel. Sohn, und Jungfer Ida Margaretha Henslern, wail. Herrn Friederich Henslers, Pastoris am genannten Convent, und Frauen Margaretha Elisabeth geb. Wedderkoppem Ehel. Tochter, in der Kirchen getraut. Proclam. in Plön.

Die Trauung ist offenbar von Pastor Fischer in Süderau vollzogen.

In dieser Ehe fand Leonhard das höchste häusliche Glück, fand er daheim die liebevollste Pflege und Aufheiterung nach der Arbeit des Tages, und eine ebenso weise und verständige als liebevolle Gefährtin seines Lebens, die Glück und Unglück mit ihm trug, ganz für ihn lebte und sich durch Verstand und Herzengüte so auszeichnete, daß sie ihm mit jedem Jahre theurer und unentbehrlicher wurde.

Nachdem er etwa sechs Jahre in Plön gewesen war, wurde seine Sehnsucht nach dem Landleben, die er schon früher gehegt hatte, so mächtig in ihm, daß die würdige Herzogin nicht länger zu widerstehen vermochte und sich bei der Regierung für ihn verwendete. In Folge dessen wurde er zum Prediger in Zarpen bei Lübeck ernannt und trat diese Stelle im Jahre 1769 an. Jedoch blieb er Reichthater des Plön=sehen Hofes und machte zu dem Ende jährlich zwei Reisen dahin, auch hielt er auf Verlangen der Herzoglichen Familie die Leichenrede der frommen Herzogin Christine Irmengard, der er so viel zu danken hatte, als sie am 9. Oktober 1779 gestorben war.

Hier in Zarpen wurden ihm geboren:

Christiane Charlotte, geb. am 30. November 1770, welche später in erster Ehe mit dem Gutsbesitzer Hans Friedrich Thomsen zu Grambow in Mecklenburg verheirathet wurde, dann in zweiter Ehe mit Pastor Adolph Christian Hensler, Propst in Plön, später Pastor in Kirch-Darkau.

Johann Friedrich Leonhard, geb. am 2. August 1775, gest. am 26. März 1864, Propst und Garnisonsprediger in Rendsburg, Oberkonsistorialrath und Ritter vom Dannebrog, verheirathet 1802 mit Dorothea Maria Römer, geb. am 30. Oktober 1785, gest. am 28. November 1838.

Christiane, starb als junges Mädchen in Zarpen.

Christian Emil, von dem es im Taufregister von Zarpen heißt: 1)

1) Mittheilung des Herrn Pastor Baek in Oldesloe.

„Im Jahre 1777 den 2. April ist geboren und den 6. April ist getauft Christian Emil Callisen zu Zarpfen. Eltern: Johann Leonhard Callisen, jetziger Prediger zu Zarpfen und Ida Margreta geb. Hensler. testos: Christian Emil Graf zu Rangau-Rastorf. H. Scheel v. Rethwisch. Christiana Callisen.“

Emil starb am 24. Oktober 1789 in Oldesloe.

Georgine Johanne Christiane Sophie, geb. am 17. Mai 1781, verheirathet am 18. Oktober 1805 mit Bürgermeister und Justizrath Bendix Franz Ludwig Show in Apenrade, geb. am 20. April 1788, gest. 1839.

In Zarpfen widmete er sich wieder mit voller Kraft seinem Amte und erwarb sich die Liebe und Anhänglichkeit dieser Landgemeinde, besonders auch dadurch, daß er voll Interesse für den Ackerbau, den Leuten hierin mit Sachkenntniß zur Hand ging und sich ihnen in jeder Weise nützlich zu machen suchte. Allein dadurch konnte seine Zeit nicht ganz ausgefüllt werden und gar leicht hätte die einsame stille Lebensweise auf einem abgelegenen Dorfe, besonders im Winter, wo die oft unfahrbaren Wege den Umgang mit Standesgenossen so sehr erschwerten, auf die Lebhaftigkeit seines Geistes und seine Gemüthsstimmung einen verderblichen Einfluß gewinnen können, wenn er nicht durch seine früheren Studien auf eine ebenso anregende als nützliche Thätigkeit geleitet wäre, nämlich die Ausübung der Heilkunde. Da nämlich ein ordentlicher Arzt in Zarpfen entweder gar nicht, oder nur unter den erheblichsten Schwierigkeiten, zu haben war, Callisen aber oft gesehen hatte, wie von bäuerischen Kurpfuschern und Quackalbern das größte Unheil in seiner Gemeinde angerichtet war, entschloß er sich seine alten Kollegienhefte hervorzuholen, studirte Tissot und andere populär-medizinischen Schriftsteller, erlangte so eine gewisse Kunde von den Krankheiten und ihrer Behandlung und erwarb immerhin eine Art von fachmännischer Kenntniß, so daß es ihm gelang die Quackalber aus dem Felde zu schlagen und manches Gute durch zweckentsprechenden Rath und einfache, von ihm selbst zubereitete, Arzneien zu wirken, die er den Leuten unentgeltlich verabreichte. Diese Thätigkeit förderte aber auch seinen jeßforgerischen Einfluß, denn nun ward er bekannter mit den intimsten Familienverhältnissen seiner Gemeindeangehörigen und konnte um so erfolgreicher auch auf ihr geistiges Wohl einwirken, und mit dem gewonnenen Vertrauen in leiblichen Gebrechen fanden auch seine Belehrungen und Ermahnungen in geistigen Dingen mehr Aufmerksamkeit und Gehorsam. So wurde er für Zarpfen

ein wohlthätiges Werkzeug in der Hand Gottes, und dieses gewährte ihm unendlich viel Freude.

Doch sollten auch die Leiden nicht ausbleiben. Eine hoffnungsvolle Tochter starb in Jarpen, ferner beraubte ihn die, im ganzen Lande herrschende, Hornviehseuche in wenig Tagen seines ganzen Viehstandes und brachte ihn dadurch in die drückendste Verlegenheit. Aber auch hier zeigte sich die Freundschaft, die Theilnahme, die Liebe seiner Gemeinde, und er wäre gern in Jarpen geblieben, wenn sich ihm nicht eine günstige Beförderung geboten hätte.

Der Hauptprediger in Oldesloe, Pastor Hoyer, ein Schwager J. Leonhard Callisens, verlor plötzlich, mitten in einer Trauredede, seine Stimme und behielt nur einen dumpfen, heiseren Ton, sodas er unfähig wurde, sein Amt zu verwalten. Sofort kam ihm J. Leonhard zur Hülfe, übernahm mit Freuden einen großen Theil seiner Amtsgeschäfte und wurde dadurch in der Oldesloer Gemeinde so bekannt, daß man ihn, nach dem Ableben des würdigen Hoyer, zu dessen Nachfolger wünschte, und deshalb mit einer Bittschrift bei der Regierung einkam. Auf derartige Gesuche konnte aber, aus triftigen Gründen, nur selten Rücksicht genommen werden. Daher wurde ein anderer Geistlicher zum Hauptprediger in Oldesloe ernannt; dieser lehnte aber ab, da er anderweitig befördert war. Jetzt wurde wieder ein anderer bestimmt, aber der Präsident der deutschen Kanzlei in Kopenhagen mißbilligte die getroffene Wahl und schlug J. Leonhard Callisen vor, den die Gemeinde erbeten hatte.

So verließ er denn seine geliebte Gemeinde Jarpen, wo er 15 Jahre seines Lebens so glücklich gelebt hatte und trat im Oktober 1784 sein Amt als Hauptprediger in Oldesloe an, welches er nicht gesucht und wozu er nicht das Geringste beigetragen hatte, geleitet von den Segenswünschen seiner Gemeinde, die ihn mit heißen Thränen scheiden sah. Sein Antritt fällt in die Zeit vom 20. bis 24. Oktober 1784, nicht, wie sein Sohn in der Lebensbeschreibung seines Vaters angiebt, 1782, denn die letzte Eintragung des, während der Vakanz die Stelle mit verwaltenden, Diaconus Johnson in dem Todtenregister bezieht sich auf ein am 20. Oktober gestorbenes, am 24. desselben Monats begrabenes, und die erste Eintragung J. L. Callisens auf ein am 17. Oktober gestorbenes und am 20. Oktober begrabenes Gemeindeglied.¹⁾ Hiermit würde auch die Angabe von Frig Callisen²⁾ stimmen, daß es Graf Andreas

1) Mittheilung des Herrn Pastor Baek in Oldesloe.

2) l. c. p. XXIV.

Peter Bernstorff gewesen sei, welcher den Vorschlag machte, J. Leonhard nach Udesloe zu versetzen. Graf Bernstorff war nämlich als Minister des Aeußeren und Präsident der deutschen Canzlei am 13. November 1780 abgegangen und lebte bis zu seinem Wiedereintritt am 14. April 1784 auf seinen Gütern in Holstein und Mecklenburg, Borstel und Dreilüken, hätte also im Jahre 1782 eine derartige Entscheidung nicht herbeiführen können.

In Udesloe fand er einen weit größeren und ausgedehnteren Wirkungskreis; freilich empfand er zunächst den Mangel des intimen, patriarchalischen Verkehrs mit seinen Pfarrkindern, den er in Zarpen, bei den engen Verhältnissen, zu pflegen gewohnt war, sodaß er wie ein Vater unter seinen Kindern gelebt hatte. Aber allmählig gewöhnte er sich an die veränderten Verhältnisse und erwarb sich die Liebe und das Vertrauen der Einwohner, sodaß die Kirche bis auf den letzten Platz gedrängt voll war wenn er predigte. Auch in der Seelsorge waren seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt und seine Stellung war eine in jeder Beziehung so angenehme, daß er daran dachte, bis zu seinem Lebensende daselbst zu bleiben. Außerdem hatte er die Freude, seine älteste Tochter Christiane sehr früh verheirathet zu sehen und selbst ihre Trauung zu vollziehen. In seinen freien Stunden beschäftigte er sich vorzüglich mit dem Unterricht seiner beiden Söhne Christian Emil und Johann Friedrich Leonhard, welche damals etwa 12 und 14 Jahre alt waren, und ihm durch ihre Fortschritte viele Freude machten, und von denen sich besonders Christian Emil durch einen hellen Kopf und viele glückliche Anlagen auszeichnete: aber plötzlich wurde ihm dieser hoffnungsvolle Sohn durch den Tod entziffen.

Callisen selbst lag an der Gicht krank darnieder, als seine jüngste Tochter am Scharlachfieber erkrankte und auch sein jüngerer Sohn von dieser Krankheit ergriffen wurde und zwar so heftig, daß alle Hoffnung schwand, ihn am Leben zu erhalten. Der kranke, gelähmte Vater hörte im Nebenzimmer die Klagen seiner Tochter, den Angstschrei seines sterbenden Sohnes, der in seiner Todesqual bald seinen Bruder, bald Vater und Mutter um Hülfe und Rettung anrief; aber er war machtlos und mußte erleben, daß der Knabe, nach langem Kampfe, endlich verschied. Nur halb genesen konnte er doch, wankend hinter dem Sarge seines theuren Emils, ihn zur letzten Ruhe geleiten.

Das Udesloer Todtenregister besagt¹⁾:

„Gestorben 24. Oktober 1789 und begraben 28. Oktober Christian

¹⁾ Mittheilung des Herrn Pastor Baek in Udesloe.

Emil Callisen, des Pastors Joh. Leonhard C. und Ida Margret geb. Hensler lieber Sohn, alt 12 J. 6 M." Diese Eintragung ist von der Hand des Vaters, von anderer Hand ist hinzugefügt: „liegt unter dem Leichen-Stein vor des Past. Beicht-Kammer, wie die Inscription zeigt.“

Dieser Verlust erschütterte ihn tief; er klagte, er murrte nicht, aber ein unaussprechlicher Schmerz wühlte in seinem Innern und nagte am Keim seines Lebens. Die Seinigen wurden wegen seines Schicksals sehr besorgt; man suchte ihn zu zerstreuen, seinen Gram zu mildern, und sein Schwager, der Statsrath und Leibmedicus Hensler in Kiel, rieth ihm, sich durch schriftstellerische Arbeit zu zerstreuen. In treuer Erfüllung seiner Pflichten als Seelsorger, Prediger und Hausvater war Callisen nie auf den Gedanken gekommen zu schreiben; auch war er zu demüthig und zu bescheiden, als daß er sich etwas Besonderes hätte zutrauen sollen. „Es sind ja der Erbauungsbücher so viele und schöne, wie könnte ich mirs je einfallen lassen, etwas Besseres sagen zu können“ antwortete er daher einst einer Freundin, welche ihn ermuntert hatte etwas drucken zu lassen. Allein jetzt hatten sich die Umstände geändert; seine Familie machte ihm die literarischen Arbeiten zur Pflicht, und er selbst erkannte die Nothwendigkeit, das empfohlene Mittel zu ergreifen, um sich von dem Trübfinne zu befreien, der alle seine Kräfte lähmte und ihn verhinderte sein Amt mit Freudigkeit zu verwalten. Er wählte, entsprechend seiner Gemüthsstimmung, in dem Bestreben den Geist über das Irdische und Vergängliche zu erheben und sich Trost und Erquickung zu gewähren, als Gegenstand die Leiden unseres Herrn und schrieb daher die erste Hälfte seines Buches: „die letzten Tage unseres Herrn Jesu Christi“, welche im Jahre 1791 in Lübeck gedruckt wurde. Im selben Jahre 1791 erschien in Altona eine andere kleine Schrift „Ueber den Freiheits-Sinn unserer Zeit“ gr. 8^o und im folgenden Jahre eine fernere unter dem Titel: „Ist es rathsam bey unserm bisherigen Glauben an die Weis-sagungen der Bibel von unserm Herrn Christo zu bleiben?“ ¹⁾ Auch beantwortete er eine, in Kopenhagen aufgestellte, Preisfrage: „Warum wird im gemeinen Leben so wenig von Gott geredet, da es doch der nützlichste Gegenstand der Unterhaltung ist?“ Diese Arbeit erhielt das Accessit, und wurde 1791 in Kopenhagen gedruckt und 1793 zum zweiten Male aufgelegt.

Durch diese Schriften erregte Callisen die Aufmerksamkeit der Regierung, welche in ihm die geeignete Persönlichkeit für eine umfang-

¹⁾ Lübeck 1792, 8, 2. Auflage Schleswig 1794.

reichere Wirksamkeit zu sehen glaubte, und da gerade damals der Generalsuperintendent für Schleswig-Holstein, Struensee, gestorben war und man die Trennung der Aemter für wünschenswerth hielt, so wurde der Hofprediger und Professor Adler Generalsuperintendent für Schleswig, und Callisen für Holstein. So wurde er also durch den Tod des Sohnes zum Schriftsteller und durch seine Schriften zum Bischof.

Callisen hatte nie ehrgeizige Absichten gehabt; er war mit seinem Predigamt so zufrieden, daß er oft, wenn er von seiner Kanzel, seinem Beichtstuhl kam zu sagen pflegte: „dies sind die glücklichsten Stunden meines Lebens.“ Um so unerwarteter war ihm diese Ernennung. So sollte er seine theuren Amtsgeschäfte aufgeben und eine Thätigkeit übernehmen, mit welcher ganz andere Verrichtungen verbunden waren, wo Verdrießlichkeiten und lästige Schreibereien seiner warteten und wozu mancherlei gelehrte Kenntnisse erforderlich waren, mit welchen er sich während seines Predigamts nicht viel hatte beschäftigen können. Unschlüssig und an seiner Fähigkeit verzagend wandte er sich daher an den Grafen Andreas Peter Bernstorff, den er als warmen Verehrer des Christenthumes kannte, und bat um Zurücknahme des Rufes, indem er mit Recht fürchten müsse der Aufgabe nicht gewachsen zu sein. Dieser Brief lautet ¹⁾:

„An den Grafen Bernstorff.

Die Nachricht das mir wieder alle meine Erwartung die Superintendentur im Herz. Holstein von wegen Sr. Königl. Majestät aufgetragen ist, hat mein Herz mit schweren Sorgen erfüllt, aber auch mit innigster Dankbarkeit. Ich bitte Ew. Hochgräflichen Gnaden besonders die Versicherung derselben von mir anzunehmen. So lange ich lebe werde ich nicht aufhören es zu erkennen. Es hat mich erquickt zu sehn, daß da ich nun viele Jahre mein Amt, das Gute unter meinen Nebenmenschen zu befördern mit tiefer Ueberzeugung und gewiß auch mit Freude geführt habe ich in meinem Vaterlande eines solchen Places nicht ganz unwehrt gehalten werde. Das soll mich denn antreiben willig zu thun was ich soll und Gott erhalte unterstütze und segne den Mann, der meinem Vaterland so wichtig und so wehrt ist, dem ich schon vieles und auch dies Vertrauen, welches ich gern verlieren möchte zu danken habe.

Da es aber gewiß der Landesväterliche Wille ist, daß dies wichtige Amt zweckmäßig verwaltet werden und zugleich eine Wohlthat seyn

¹⁾ v. Schubert: Altentstücke zum Amtsantritt Callisens, in den Beiträgen und Mittheilungen des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte II. 2 p. 91.

soß dem, der es empfängt, so bitte ich um Erlaubniß einige Bedenklichkeiten, die ich nicht verschweigen darf, vorher redlich und freimüthig von mir zu sagen, obgleich ich es wol einsehe, daß mir die Entscheidung nicht zukömmt, ob es nach demselben für das Amt und mich besser ist hier gelassen zu werden. Ich bin sehr besorgt, daß ich mit dem besten Willen manche Pflichten dieses Amtes nicht erfüllen kann, und in meinem jetzigen Amt mehr Nutzen stiften würde. Die Geschäfte desselben sind nun viele Jahre mein Studium und mein täglich Glück gewesen. Ich bin ganz fremd in dem Fach worin ich arbeiten soll: kenne mich selbst nicht, was ich zu leisten vermag, und muß es besonders gestehen, daß es mir nicht mehr möglich seyn wird, mir die todtten Sprachen so ge-
leufig zu machen, als es zu vollständigen Prüfung anderer nothwendig seyn möchte. Ganz dem mir so wehrten Predigtamte gewidmet, ist mir bisher nicht der leiseste Gedanke eingefallen, daß ich noch zu etwas anders könnte gebraucht werden. Auch kann ich bey aller Sehnsucht meine Kräfte bis zum letzten Augenblick zum Guten anzuwenden nicht mehr das Vermögen und die Gesundheit des jungen Mannes mitbringen zu einem so wichtigen und schwerem Amte. Ich arbeitete gerne aber meine Gesundheit ist schwach. Gebrechen des Leibes haben mich sehr mißtrauisch gegen mich selbst, und bei wichtigen Veränderungen meines Lebens ängstlich gemacht: auch manche Schwachheiten meines Gemüths genährt, die ich mehr müßte beherrschen können.

Ich wage es, dem Vertrauen welches Ew. Hochgr. Excellence allem was sich denenselben nähren darf, einzulösen gewohnt sind gemäß, noch hinzuzusetzen, das nur mein Wohlfeyn angeht, doch auch auf die Führung des Amtes viel Einfluß hat. Ich lebe hier ausnehmend glücklich, habe mein reichliches Auskommen und durch meinen vieljährigen Aufenthalt in dieser Gegend sind um mich her angenehme Verbindungen entstanden, die das Herz zum zweiten Male selten macht und wozu das meinige Jahre braucht, die ich wol nicht mehr erwarten darf. Es wird mir schwer werden dies alles zu verlassen und einen kostbaren Transport bis ans andere Ende meines Vaterlandes (nach Rendsburg) zu unternehmen, wo ich von keinem einzigen Menschen mir die Zuneigung und das Vertrauen habe erwerben können, ohne welches ich nirgends glücklich sein kann. Mein Vermögen ist klein, und das wenige was ich habe gehört den Meinigen. Ich habe noch zwey unversorgte Kinder und unter ihnen einen Sohn den ich bis nahe zur Academie vorbereitet habe und alsdann zu seiner Erziehung selbst wenig würde beitragen können. Ueberfluß an meinem Einkommen begehre und bedarf ich zu meinem Glücke nicht; doch hoffe ich der Wunsch nicht zu verlieren und

zu haben was ich brauche, um meine Kinder zu erziehen, und ohne Sorgen meinen Beruf erfüllen zu können, wird nicht unbescheiden seyn.

Da ich noch keine Anzeige des Landesväterlichen Willen erhalten habe, so wage ich es diese Bedenlichkeiten Ew. Hochgr. Excellence hohem Ermessen zu übergeben. Ich weiß, daß mein Vergnügen nur von meiner Pflicht abhängen muß, und daß ich dem Königl. Willen Gehorsam schuldig bin, will auch gerne thun was in meinen Kräften steht und habe das Vertrauen zu meinem gnädigen Gott, der mich nun schon viele Jahre an seinen sorgenvollen Führungen gewöhnt hat, daß er auch dies leiten wird. Aber meine Sorgen dem Amte nicht gewachsen zu seyn in manchen Dingen, durfte ich als redlicher Mann nicht verschweigen. Es würde mich ausnehmend niederdrücken, es würde den Abend meines Lebens verbittern, wenn durch meine Schwachheit das Gute unterbleiben, was in dem schönen Amte gestiftet werden könnte und die Erwartung des Allerhöchsten Collegii, dem ich untergeordnet bin, besonders Ew. Hochgr. Excellence nicht befriedigt würde. Ehrerbietigst

J. L. Callisen."

Dieses undatirte Schreiben stammt offenbar aus dem Juni des Jahres 1792, da er von der Ernennung schon weiß, die Bestallung vom 29. Juni aber noch nicht in Händen hat. In der Antwort suchte ihn Bernstorff in freundlicher Weise zu beruhigen und zeigte ihm an, daß in der Sache nichts mehr geändert werden könne, und ehe noch diese Antwort einlief, meldeten schon die Zeitungen den Beschluß des Königs. Mit schwerem Herzen gehorchte Callisen dem Willen seines Monarchen und nahm das Amt an, welches er zunächst von Oldesloe aus verwaltete um dann nach Rendsburg überzusiedeln, wo auch seine Vorgänger Conrad, Neuß und Struensee gewohnt hatten; gleichzeitig wurde er zum Oberconsistorialrath ernannt.

Das Oberconsistorium, fast identisch mit der holsteinischen Landesregierung, bezw. dem Oberappellationsgericht in Glückstadt, bestand damals ¹⁾ aus dem Kanzler und Geheimrath Exc. von Eyben als Chef, dem Vicekanzler Conferenzrath von Eggers, den Kammerherren von Wigendorf, von Bülow, Graf Rankau, von Preuser, den Herren Frhr. von Brodendorff, M. Feldmann und dem Schloß- und Garnisonsprediger Eschhoff.

Die Mittheilung, welche er dem Oberconsistorium von seiner Ernennung macht, lautet ²⁾:

¹⁾ Dänischer Hof- und Staatskalender von 1792, Sp. 176.

²⁾ v. Schubert l. c. p. 93.

„Oldeslo, d. Spt. 92.

An das s. t. Oberconsistor. zu Glückstadt.

Er: Excellence, Er: Hoch und Wohlgebohren Er: Hochwolgebohren und Er: Hochehrwürden übergebe ich hierdurch nach erhaltener Vorschrift eine Bestallung, welche mir wieder all mein Erwarten und Wünschen ein Amt aufträgt, das mir sehr angenehm seyn muß, insofern es mich mit dem angesehenen Collegio in Verbindung setzt welches schon lange mit ehrenvollem Eifer das Gute in meinem lieben Vaterlande zu befördern sucht. Da wegen der Wohnung des Superintendent noch mancherlei zu berichtigen ist so bin ich genöthiget die vorkommenden Geschäfte meines Amtes schon hier anzufangen und vielleicht noch bis Ostern, worüber ich die nähere Vorschrift ehestens erhalten werde fortzusetzen. Ich bitte daher die Verhandlungen an welche ich nach meiner jetzigen Pflicht Theil nehmen muß fürs erste nicht nach Rendsburg, sondern an das Pastorat zu Oldeslo geneigtest senden zu wollen. Ich war bereit auch bei dem diesjährigen examine das meine zu thun, doch habe ich in der deutschen Kanzlei gehört, daß für dies Jahr noch, die Verfügungen schon getroffen waren, und daß daher mein Beitritt, wenn ich ihn nicht selbst wünschte unnöthig wäre. Weil die Kosten dadurch würden vergrößert werden und ich jetzt ohnehin vielerlei zu besorgen habe, so nehme ich die angebotene Dispensation an, doch nur in der Hoffnung, daß Hochdieselben es nicht mißbilligen werden.

Doch halte ich es zugleich für meine Pflicht es dem hohen Collegio zu bekennen, daß ich noch wol manchmal Hochdero Nachsicht nöthig haben werde, so sehr ich auch willens bin vor Gott und Menschen alle meine mir noch übrigen Kräfte zur redlichen Erfüllung meiner Pflichten anzuwenden. Ich bitte dringend um Nachsicht, wenn ich, gewiß immer wieder meinen Willen, in Geschäften und Gebräuchen etwas verfehe, die mir unmöglich, zumal im Anfang geläufig seyn können, da ich in einem Fache wirken soll, worauf ich wenig vorbereitet bin, meine eigenen Kräfte nicht kenne und nie glaubte daß ich darin noch könnte gebraucht werden. Mein Vermögen ist lange nicht so groß als mein Wille, aber ich habe viel Vertrauen zu meinem gnädigen Gott, der mir diesen gegeben und durch vieljährige theure Erfahrungen die Ueberzeugung fest gemacht hat, daß sein Segen nie fehlt wo ein redliches Bestreben mit Vertrauen auf Gott und den den er gesandt hat verbunden wird. Das macht mir Muth und Hofnung und das alleine. Es wird aber dabey ein Glück meines Lebens werden wenn es mir gelingen sollte, mir Hochdero Zufriedenheit und Vertrauen zu erwerben, welches ich immer vor-

züglich schätzen und jede Gelegenheit es zu verdienen mit Freuden ergreifen werde.

Er: Excellence, Er: Hoch und
Wolgeböhren, Er: Hochwohlgeb. Er: Hochehrwürden
ganz ergebenster
J. L. Callisen."

Um den hochbetagten Generalsuperintendenten D. Struenjee zu entlasten hatte die deutsche Kanzlei in Kopenhagen unterm 12. Februar 1785 bestimmt,¹⁾ daß die Konsistorialräthe und Pröpste Gasse in Segeberg und Jochims in Meldorf denjenigen Theil der Kirchenvisitationen u. s. w., welche der verstorbene G. S. Hasselmann besorgt hatte, interimistisch übernehmen sollten; später wird für die gemeinschaftlichen Kirchen noch der Konsistorialrath und Propst Kramer in Tzeboe bestellt, in dem großfürstlichen, alten Gottorfischen, Antheil fungirte Pastor Schröder in Neumünster interimistisch. Durch die Ernennung Callisens für Holstein und Adlers für Schleswig wurde die kirchliche Verwaltung wesentlich vereinfacht und, nach nur einmaliger Unterbrechung, der noch jetzt bestehende Zustand geschaffen. An den letztgenannten Herrn wendet sich Callisen in dem folgenden Briefe:
„Oldeslo, d. 20. Spt. 92.

An den Herrn Pastor Schröder zu Neumünster.

Da Er: Hochehrwürden durch Königlichen Willen und Vertrauen bisher die Geschäfte der ehemals Fürstlichen und Gemeinshaftlichen Superintendentur verwaltet haben, ich aber nach dem Dato der Bestallung vom 29st. Jun. h. a. an, auch diese übernehmen soll, so habe ich nicht länger Anstand nehmen wollen, Dieselben davon zu benachrichtigen, und mir bei der Führung des mir wieder all mein Wünschen und Vermuthen aufgetragenen Amtes Dero Freundschaft und Vertrauen auszubitten.

Manche Bedencklichkeiten welche ich zu machen mich für verbunden hielt, haben besonders in Hinsicht auf die Wohnung Untersuchungen veranlaßt, die noch in einiger Zeit nicht geendigt werden können. Ich bin daher verpflichtet mein Amt schon hier anzutreten und eine Zeit lang mit meinen bisherigen zu vereinigen. Vorläufig zeige es Er: Hochehrw.: an und bitte die künftig vorkommenden Geschäfte der Superintendentur an mich nach Oldeslo verweisen zu wollen, das Archiv indeß zu verwahren, bis daß nachhero deswegen von der Königlich deutschen Canzlei verfügt

¹⁾ v. Schubert, l. c. p. 89.

seyn wird. Um diese Jahreszeit dürften doch wol die Gelegenheiten selten seyn, wo Nachrichten aus demselben nötig wären. Sollten solche Fälle kommen, so habe ich Vertrauen genug zu der Gefälligkeit meines Herrn Collegen, daß Sie mir dieselben senden würden. So lange der Herr Sohn bei Ihnen ist, mit dem ich eine schriftliche Bekanntschaft angefangen und eine Abrede getroffen habe, die ich nicht vergessen werde, hoffe ich es um so mehr. Besonders hätte ich gerne eine Nachricht, ob in dem ehemals Fürstlichen alle Schulmeister oder nur Küster und Organisten vom Superint. müssen examinirt und bestallt werden, und zugleich ein Verzeichniß von den bei vorkommenden Geschäften verordneten oder gewöhnlichen Gebühren. Manche vielleicht noch nötige Verabredungen verschiebe ich auf eine Gelegenheit persönlicher Bekanntschaft die ich schon lange wünsche und jetzt bald zu finden hoffe.

Er: Hochehrwürden

ergebenster

J. L. Callisen."

Um sich aber ganz zu versichern fragt er wenige Tage später bei der deutschen Kanzlei an:

„Oldeslo, d. 24. Sept. 92.

Er: Hochgräflichen Excellence

Er: Excellence Er: Hoch und Wolgeboren

(An die deutsche Kanzlei)

Gütiger Verwendung habe ich es zu danken, daß ich die Allerhöchste Bestallungen ohne Kosten, zu dem mir aufgetragenen Amte und Würde eines G.=Superintendent für Holstein erhalten habe. Ich erkenne diese Güte mit aufrichtiger Dankbarkeit, übergebe was noch wegen meines zukünftigen Schicksaals unentschieden ist, mit völligem Vertrauen Hochdero weitem Fürsorge, und werde jeden Beweis derselben als eine Aufmunterung zur treuen Erfüllung meiner Pflichten anzuwenden suchen. Da das Superint: Haus zu Rendsburg noch nicht in haulichen Stand gesetzt ist, da ich wegen der Wohnung keine Vorschrift erhalten habe, und mein Nachfolger im hiesigen Pastorat mit einem Aufschub von dem Antritt desselben zufrieden zu seyn mir bezeugt, so habe ich geglaubt, daß es mir erlaubt und ich verbunden were, die Geschäfte des Superintendent schon von hier aus anzufangen, bis ich die bestimmte Wohnung antreten kann und soll. Es ist aber dabei ein Zweifel in Hinsicht der ehemals Fürstlichen Superintendentur entstanden. Ich halte mich da ich sie erhalten soll, zu dem allein verpflichtet, was dem Fürstlichen Superint: obgelegen ist. Es ist aber seit 85 wie ich nicht anders weiß ad interim,

dem Herrn Gen.=Superint.: Struensee, wohl in Rücksicht auf dessen hohes Alter und ausgedehntes Amt, nur ein Theil der Geschäfte, ein Theil aber dem Herrn Pastor Schröder zu Neumünster aufgetragen.

Um mir nichts anzumachen was mir nicht zukommt, bitte ich, mir geneigtest vorzuschreiben zu wollen, ob nicht diese Verfügung eben wie die übrigen zur Verwaltung während des Gnadenjahres gemachten Verfügungen eo ipso durch meine Bestallung aufgehoben sind, und mir alle Geschäfte des Fürst: Superintend. obliegen ehrerbietigt.

Ev: Hochgräfliche Excellence

Ev: Excellence Ev: Hoch und Wolgebohren
ganz gehorsamster

J. L. Callisen.

An die deutsche Kanzlei zu Copenhagen."

Auf diesen Brief geht folgende Antwort ein:

„Dem Pastor Schröder zu Neumünster ist mittelst Rescripts vom heutigen Dato zu erkennen gegeben, daß die ihm in Jahre 1785 bis zu anderweitiger Verfügung ad interim aufgetragene Beforgung der Visitationen der Stadt- und Amts-Kirchen, wie auch der sonst in Kirchen- und Schulsachen der Aemter in dem vorhin großfürstlichen Antheile des Herzogthums Holstein vorkommenden Generalsuperintendenten-Geschäfte, nunmehr aufhöre, weil erwähnte Verrichtungen künftig von dem Herrn Ober-Consistorialrath und Generalsuperintendenten Callisen wahrzunehmen sind. Auch ist ein Gleiches dem Consistorialrath und Kirchenproben Kramer zu Tjeboe in Ansehung der von ihm gehaltenen Interims-Visitationen der gemeinschaftlichen holsteinischen Kirchen eröffnet. Die Kanzley hat nicht unterlassen wollen, dem Herrn Ober-Consistorialrath hiervon Nachricht zu geben mit dem Beifügen, daß beide Männer zugleich die Anweisung erhalten haben, sämtliche während ihrer Interims-Verwaltung erwachsenen Protocolle und sonstige zum Archiv der Generalsuperintendentur gehörige Brieffschaften und Papiere an dieselbe abzuliefern haben.

Königl. deutsche Kanzley zu

Copenhagen den 13ten October 1792.

Bernstorff. Carstens.

Schück. Krüd."

Für den strenggläubigen Mann war jene Zeit schwer zu behandeln, in welcher der Ruf nach Aufklärung viele Gemüther erregte und bei Geistlichen und Publikum williges Gehör fand. Daher entschloß sich

Leonhard Callisen eine Art von Hirtenbrief herauszugeben, der 1795 bei Röhhß in Schleswig 8. gedruckt wurde unter dem Titel: „Ueber den Werth der Aufklärung unserer Zeit. Ein Versuch, die Hollsteinsche Geistlichkeit, bey jetziger Gährung der Meinungen, zur Beförderung der wahren Aufklärung, eines thätigen Christenthums und der Ruhe in unserm Vaterlande zu vereinigen.“ Das Buch enthält eine Menge treffender Bemerkungen, welche, besonders damals, verdienten beherzigt zu werden; aber es war gegen den herrschenden Ton der Zeit und, unter dem Drange der Geschäfte, etwas zu flüchtig geschrieben; auch waren viele Schreib- und Druckfehler stehen geblieben, welche das Ganze entstellten. Dieses benutzte ein Anonymus und gab Bemerkungen über dieses Buch heraus, die freilich mit vielem Witze, aber so bitter, so hämisch, so anzüglich geschrieben waren, daß Callisen dadurch tief gekränkt wurde. Er selbst vertheidigte sich nie dagegen und vermied jede Gelegenheit den Verfasser der Schrift zu erkunden; aber Matthias Claudius in Wandsbeck trat, ohne daß Callisen etwas davon wußte, für ihn auf und vertheidigte ihn, in einer kleinen Schrift, die dem Wandsbecker Boten angehängt war, unter dem Titel: „Von und Mit“, auf eine ebenso treffende als launige Weise. Auch erhielt Callisen von vielen Seiten die unverkennbarsten Beweise der Liebe und der Billigung seiner Grundsätze, daß es ihm nicht an Trost und Aufmunterung fehlte. Indessen hatten doch die Bemerkungen des Ungenannten einen starken Eindruck in seiner Seele zurückgelassen. Er wurde demüthiger, vorsichtiger und aufmerksam auf die Mängel und Gebrechen, die er noch bei sich entdeckte und arbeitete mit um so größerem Eifer an seiner Vervollkommnung.

Als Theologe der streng orthodoxen Richtung angehörend stand Callisen in einem gewissen Gegensatz zu seinem Kollegen für Schleswig, dem Generalsuperintendenten D. Jacob Georg Christian Adler, geboren am 8. December 1756 in Arnis, gestorben am 13. August 1834 auf einer Visitationsreise im Pastorat zu Giefau, welcher als milder Rationalist zu bezeichnen ist; aber erfreulich ist das Verhältniß dieser Männer zu einander, die sich gegenseitig hochschätzten, trotz ihrer abweichenden Anschauungen. Adler, Professor der orientalischen Sprachen in Kopenhagen und seit 1785 gleichzeitig Prediger an der deutschen Friedrichs-Kirche auf Christianshafen, war gleichzeitig mit Callisen ernannt worden. Seine bemerkenswertheste Arbeit ist die Schleswig-Holsteinsche Kirchenagende, welche gewöhnlich seinen Namen trägt, obgleich derselbe in dem Buche nicht genannt ist, und welche unterm 2. December 1796 die Bestätigung des Königs erhielt und im Jahre

1797 in deutscher und dänischer Sprache erschien, als besonders geeignet: „zur Beförderung der allgemeinen Erbauung und zur Einführung einer besseren und zweckmäßigeren Ordnung des Gottesdienstes.“

Die erste Wirkung dieser Agende waren inzwischen viele höchst ärgerliche Auftritte, welche weit davon entfernt waren die Erbauung zu fördern. In verschiedenen Orten mußte sogar Militär requirirt werden, um die Ruhe herzustellen. Die Gemeinden wollten sich nämlich nicht darin finden, daß die alten Texte kassirt, das Vaterunser, das Glaubensbekenntniß und der Segen verändert wurden, und daß so viele Abänderungen in dem, von den Vorfahren ererbten, Gottesdienste vorgenommen wurden, sodaß es fast ausah, als wenn eine neue Religion eingeführt werden sollte.

Besonders in der nordschleswigischen Bevölkerung wurde ein Sturm des Unwillens erregt, und die Leute gingen sogar zu Thätlichkeiten über. In Tondern wurde von einem mit Spaten und Mistgabeln bewaffneten Volkshaufen das Amtshaus bestürmt, in Norderlygum weigerten sich die Kirchenjuraten, den Visitatoren bei der Kirchenvisitation die Kirchenthüren aufzuschließen, bevor sie die Zusicherung erhielten, daß Alles beim Alten bleiben sollte.

Obgleich die Sache nun nicht so schlimm war wie die Bevölkerung glaubte, indem den Gemeindegliedern gestattet war das alte Formular zu verlangen, und die neue Agende nur angewendet werden sollte wenn nicht ausdrücklich die alte gewünscht war, indem ferner die Privatbeichte auf Wunsch noch gestattet war wenn sie auch im Allgemeinen abgeschafft werden sollte, so sah sich doch die Regierung, gegenüber dem allgemeinen Unwillen, genöthigt noch weitere Concessionen zu machen und unterm 2. December 1797 zu verfügen, daß in jeder Gemeinde abgestimmt werden sollte, ob sich dieselbe für die alte oder die neue Agende entscheiden wolle. Nachdem die erste Erregung vorüber war, sprach sich allerdings eine Reihe von Gemeinden für die neue Agende aus, und dieselbe wurde an den meisten Orten allmählig eingeführt; schließlich kam man jedoch auf die alte zurück, oder vielmehr der Pastor wählte sich seinen Text selbst.¹⁾

Callijens Stellungnahme zu der Agende ist getadelt worden, und sicher ist, daß er den ersten Entwurf zur Aeußerung erhalten und unterschrieben hat, allerdings mit dem Zusätze: „auf Verlangen“. Von

¹⁾ Carstens: Die Generalsuperintendenten der evangelisch-lutherischen Kirche in Schleswig-Holstein p. 62 ff. in der Zeitschrift für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte XIX.

Asmussen ist¹⁾ sein Briefwechsel mit Adler in dieser Angelegenheit mitgetheilt, welcher in einem erfreulichen Gegensatz zu manchen andern Briefwechseln ähnlicher Art steht durch die maassvolle Sprache der Korrespondenten, welche sich sachlich halten und ihre gegenseitigen Anschauungen respektiren. Die beste Kunde von seinen persönlichen Anschauungen erhält man aber aus einem Briefe, welchen er am 24. November 1797 an den Kanzleipräsidenten Grafen Kay v. Reventlow schrieb, und welcher von Fritz Callisen in seiner: „Ehrenrettung meines Vaters“ abgedruckt ist. Dieser Brief lautet:

„Da die Allerhöchst vorgeschriebene neue Kirchen=Agende hier im Lande viele Unzufriedenheit verursacht, und manche dadurch entstandene Gesuche und Beschwerden zur öffentlichen Untersuchung gebracht sind; mir auch viele Vorwürfe gemacht werden, daß ich, nach dem Ausdruck der ergangenen Intimation, die neue Agende geprüft und gebilliget habe, da doch meine öffentliche bekannte christliche Ueberzeugung nicht ganz mit derselben übereinstimmen kann: so halte ich mich verbunden, bey Ew. Excellenz, besonders da ich nicht glaube, daß es bey der Höchstprieisl. Kanzeley ohne erhaltenen Befehl angemessen wäre, den Antheil, den ich daran genommen habe, mein Verhalten und meine Wünsche bey dermaliger Lage zu rechtfertigen.“

„Ich habe überall keinen (unmittelbaren) Auftrag erhalten, die Agende zu prüfen, und nicht das Geringste mit Gewißheit davon erfahren, bis mir mein lieber College die fertige Arbeit mittheilte, und zugleich die Abschrift eines Auftrages an ihn, worin zugleich ihm vorgeschrieben war, mit mir darüber zu conferiren. Da ich mich nicht entziehen darf, wo ich noch in meinem Alter zur Förderung eines guten Zweckes mithelfen kann; so habe ich die Agende redlich und gewissenhaft geprüft, und bey jeder Lieferung meine Bemerkungen beigelegt. Ich gestehe es aber, daß ich diese alle flüchtig entwerfen mußte, und ihnen gerne mehr Zeit zum Nachdenken gewidmet hätte. Aber ich war auf nichts vorbereitet, war krank gerade in der Zeit des Jahres, wo ich am meisten beschäftigt seyn muß, theils kurz vor, theils auf meiner Visitations-Reise; und ward dringend um Beschleunigung gebeten, weil die Sache keinen Aufschub litte. Daher habe ich z. B. über den uralten Gebrauch der Einsegnung beim Abendmahl, und der Vorlesung biblischer Spruch-Stücke nichts gesagt, welches ich doch nach meiner Ueberzeugung hätte thun sollen.“

„Auch habe ich die neue Einrichtung gebilligt, und muß sie noch,

¹⁾ Schleswig-Holstein-Lauenburgisches Kirchen- und Schulblatt von 1849.

bis auf die gemachten Einwendungen, für eine mit vieler Einsicht und Geschicklichkeit vollendete Arbeit halten. Zugleich muß ich es meinem Collegen nachrühmen, daß er von vielen gemachten Einwendungen Gebrauch gemacht hat. In der alten Agende war weit weniger Abwechslung, und sie enthielt manche Ausdrücke, die entweder unverständlich waren, oder Schwachen, die bey ihrem Gottesdienste sich noch lange bey Worten aufhalten mögen, leicht anstößig werden konnten. Die neuern Schriftsteller haben eine neue Liturgie so häufig, laut und dringend verlangt, und über die alte geklagt, daß ich diese Veränderung für eine neue Königliche Wohlthat halten muß. Ich möchte auf keine Weise Schuld daran seyn, daß dieser Zweck aufgehalten, und ich, zum Nachtheil meines Amtes, noch mehr als ein solcher verschrien würde, der den Fortgang der Aufklärung im Lande zu hindern sucht: wenn ich gleich fest davon überzeugt bin, daß die, welche jetzt dafür ausgegeben wird, in vieler Hinsicht irrig und schädlich sei. Gerne sehe ich es, wenn der Vorwurf, welchen sehr viele aus der Unvollkommenheit der alten Agende zum Vorwand ihrer Abneigung gegen das Christenthum machten, nunmehr wegfällt. Daher werde ich mich dankbar freuen, wenn das Vertrauen, das jetzt sehr viele berühmte Gelehrte auf veränderte gottesdienstliche Formulare setzen, durch den Erfolg bestätigt, und es ein Mittel werden mag, der überhandnehmenden Laulichkeit zu steuern. O! das gebe Gott! — Doch habe ich es nicht billigen können, daß in der neuen Agende, die doch eine christlich=protestantisch=lutherische Agende seyn soll, die eigenthümlichen Lehren vom Evangelium, dem menschlichen Verderben, den göttlichen Gerichten, von der Göttlichkeit Jesu Christi, seinem Veröhnungstode, der Macht seines Geistes, von Buße und Glauben, selbst in den Formularen bey den Sacramenten zu sehr bey Seite gesetzt sind. Dies schien mir zu einer Zeit, wo ohnehin schon Verwirrung und Ungewißheit genug über christliche Lehre verbreitet sind, vorzüglich bedenklich, und hat bey sehr vielen eine gewiß sehr unbegründete Furcht erweckt, als ob die Regierung die neuen christlichen Lehren unter der Hand begünstigen wollte, und jetzt manche von den jetzigen jungen Aufklärern, die ohnehin schon mit Geringschätzung der bisherigen christlichen Erkenntniß eingenommen sind, noch lauter werden würden. Ich habe aber geglaubt, mich darum doch der verlangten Mitunterschrift in dem Bericht an die Kanzley nicht weigern zu dürfen; da, gesetzt auch meine Einwendungen wären gegründet, doch die Agende kein Lehrbuch ist, welches alle Lehren enthalten soll, und eine christliche Wahrheit nimmermehr durch Formulare verdrängt werden kann und wird.“

„Meine Unterschrift ist aber auch nur bedingt gewesen, indem ich



dabey an den Herrn Dr. Adler geschrieben habe, daß ich zwar, auf sein Verlangen, mit unterschrieben hätte; es aber für besser hielt, daß er allein berichtete, indem ich keinen Auftrag dazu erhalten hätte, unsere Ueberzeugungen von einander abzuweichen, und ich daher verlangen mußte, daß meine Einwendungen der Kanzley mitgetheilt würden. Dies wird gewiß geschehen seyn; mir aber bleibt nichts übrig, als die vorgeschriebene Einführung zu befördern, so viel nur immer von mir abhängt; dies habe ich bisher redlich gethan, und gewiß nicht ganz umsonst; ob ich gleich weit mehr Abneigung gefunden habe, wie ich erwartete."

Obgleich über diese Bemerkungen viel korrespondirt ist, so sind sie der Kanzlei doch nicht eingesandt; der Entwurf der Agende ging mit der Unterschrift beider Generalsuperintendenten an die Kanzlei, kam, nachdem sie die Genehmigung erhalten hatte, an Adler zurück um noch verbessert zu werden, falls er es für nöthig fände, und wurde gedruckt, nachdem sie noch verschiedene Abänderungen und Zusätze, z. B. die Umschreibung des Vater Unfers und der Segensformel erhalten hatte. Die Agende in ihrer letzten Gestalt hat Leonhard Callisen also gar nicht unterschrieben.

Nach Möglichkeit suchte er aber die Parteysucht zu beseitigen und den Geist der Liebe und der Duldsamkeit zu fördern; den verderblichen Grundsätzen der Zeit, welche sich immer mehr verbreiteten, arbeitete er, so viel er konnte, entgegen, wenn gleich die Anhänger des alten Christenthums den Aufgeklärten ein Stein des Anstoßes war. Besonders in seinen Visitationsreden trug er viel zur Erhaltung eines ächt religiösen Sinnes und eines wahren Christenthums im Lande bei. Die Leute strömten ihm schaarenweise zu und folgten ihm von einer Kirche zur andern um seine Reden zu hören, die kunstlos, faßlich und praktisch waren, getragen von einem jugendlichen Feuer, einer edlen Berebtheit, einer hohen Begeisterung, die ins Innere drang und die Herzen ergriff. Dazu kam seine würdige Erscheinung, sein graues Haar, eine wohlklingende Stimme und eine Milde und Frömmigkeit, der man es ansah, daß alles, was er sagte, seiner innersten Ueberzeugung entsprang, daß der Mund überfloß von dem, dessen das Herz voll war.

Aber gegen Ende des Jahrhunderts wurden seine Kräfte schwächer: die alten Gichtschmerzen, die ihn schon Jahre lang geplagt hatten, nahmen Ueberhand, dazu kam ein schmerzhaftes Steinleiden. Auf seinen Visitationsreisen, wo er angeregt und in Thätigkeit war, fühlte er sein Leiden weniger; zu Hause aber, wenn er an das Schreibpult gefesselt war, kehrte, bei eintretender Erschlaffung, das Uebel wieder, sodas er Monate lang das Bett hüten mußte. In seinem letzten Lebensjahre

hatte er die Freude seine jüngste Tochter glücklich verheirathet zu sehen an den Bürgermeister Schow in Apentade, und seinen Sohn als Prediger in Rendsburg angestellt zu wissen.

Noch einmal erließ er an die Geistlichen seiner Diöcese ein Rundschreiben d. d. 2. April 1800, in welchem er sie mit einem Auftrage bekannt macht, den alle Amtshäuser und Consistorien mit ihm erhalten haben, nämlich gegen die Mißbräuche der Preßfreiheit vorzugehen, welche seit einiger Zeit alle bestehenden Einsichten und Einrichtungen verdächtig mache und vom Ersten bis zum Letzten jedermann öffentlicher Verführung und Beschimpfung aussetze. Dieses, 38 Folienseiten lange, Schreiben wendet sich besonders gegen den Nationalismus, gegen das Heer von Reformatoren, die ein neues Recht, eine neue Bibel, einen neuen Christum, eine neue Vernunft, eine neue Menschenbildung geben zu können sich getrauen. Die Regierung will nicht das Gute hindern, welches aus einem Meinungs-austausche hervorgehen könnte, aber sie will, daß das Volk im ruhigen Genuße der gesellschaftlichen und christlichen Vereinbarung verbleibe. Die Geistlichen sollen schlechte Schriften zur Anzeige bringen, dem Volke sollen gute Erbauungsbücher zugänglich gemacht werden, sie sollen das Evangelium des Friedens fördern, nicht nur durch die vernunftmäßige Lehre Christi, sondern auch in der Anerkennung dessen was er durch sein Leben und Sterben uns erworben hat, sie sollen zur besseren Religionskenntniß wirken. Dann klagt das Schreiben über die zunehmende Unkirchlichkeit, welche sich darin zeigt, daß hier und da die honoratiorees, Gelehrte und selbst Beamte, Candidaten und Lehrer, fast gar nicht mehr zur Kirche gehen, die Vergnügungen und das Wohlleben dagegen zunehmen. Hiergegen empfiehlt er bei der Jugend den Anfang zu machen und in der Schule und im Konfirmationsunterricht entgegen zu wirken und die Verlorenen zu suchen. Das ganze Schreiben ist in einem matten Tone gehalten, im Tone des alten Mannes, er wiederholt sich häufig und erkennt offenbar, daß der Feind schon im eigenen Lager Kraft gewonnen hat, und dann schließt er:

„Das war es denn was ich für diesmal auf dem Herzen hatte. Ich weiß es wohl, daß ich mich hier und da manchen Urtheilen aussetze, die wohl nicht alle günstig für meine Zuschrift ausfallen, auch daß ich Ihnen nichts gesagt habe, was Sie nicht Selbst, zum Theil besser einsehen können. Aber das hält mich gar nicht ab. Sehen Sie ich bin ein alter abgängiger Mann, der es nicht vergessen darf, daß die Hand die an Sie nicht ohne Mühe schreibt, bald kalt seyn wird, aber um so weniger Zeit mir noch übrig ist, um so mehr bin ich verpflichtet, mich zuerst, aber auch Sie zu ermuntern, daß wir bey so vielen bedenklichen

Umständen der Zeit, doch ja wachen und beten, vorsichtig wandeln vor denen, die noch draußen sind, und unsere Kräfte aufbieten, damit ächte Gottseligkeit sich in unserm Lande verbreite und wenigstens durchaus nicht verwahrloset werde. Wer unter Ihnen Zweifel, Rathschläge, Wünsche zu diesem Zwecke hat, und einen Freund sucht, dem er sich mittheilen möchte, und den jetzt so mancher Geistliche weder hat noch sucht, dem biete ich mein Vertrauen an, und werde es wahrlich nicht mißbrauchen, wenn Sie es mit dem Ihrigen erwidern.

Lassen Sie uns zusammen halten und wirken, und möglich einerley gesinnt seyn nach Jesum Christ.

Vor einiger Zeit theilte ich Ihnen ein Pastoral-Schreiben mit, und fand hernach in Hrn. Abts Henke Magazin, daß es mit sehr bitteren Anmerkungen, die er unterdrückt hatte, eingesandt wäre. Diese will ich ferner nicht zu verdienen redlich bemüht seyn, und habe es bisher redlich gesucht. Sollte indes jemand geneigt sich fühlen, auch dies einrücken zu lassen, der kann sich freymüthig an mich wenden. Es wird ihm eine Abschrift immer zu Diensten seyn, wie ich denn, da der Bote sich nicht sehr lange an einem Orte aufhalten kann, noch eine beylege, und bitte Sie um die Gefälligkeit es nach beyliegender Ordnung oder einer bequemeren, wenn sich Gelegenheit findet, Ihrem Nachbar zuzufertigen.

Und nun falte ich meine Hände für Sie zum Gott aller Gnaden, der segne Ihr häusliches und öffentliches Leben zum gemeinen Nutzen. Möge Ihre Gegend Sie einst noch segnen. Erhalten Sie Ihre Freundschaft
Ihrem ergebenen

Stendsborg den 2ten Apr. 1800.

J. L. Callisen.¹⁾

Und in der Schätzung seiner Kräfte täuschte er sich nicht, er war ein alter abgängiger Mann; schon empfand er immer mehr die Unvollkommenheit alles Irdischen, und die Sehnsucht nach dem Höheren und Besseren und seufzte oft: „Ach! wenn ich nur erst zu Hause wäre!“ Im Sommer 1806 kam er ziemlich gesund von seinen Visitationstreifen zurück, auch beim Bruder Christian in Glückstadt war er noch recht munter gewesen; dann aber stellten sich die Steinschmerzen mit erneuter Heftigkeit ein. Durch eine Reise zur Tochter nach Apenrade hoffte er Erleichterung; aber noch kranker kehrte er zurück. Ein eitriger Blasenkatarrh vermehrte Schmerzen und Fieber; auf kurze Zeit schien seine kräftige Natur die Oberhand zu behalten. Aber die angewendeten Mittel halfen nicht oder nur für kurze Zeit; ein Vierteljahr litt er unter heftigen

¹⁾ Hohenfelder Kirchen-Archiv.



A. Callesen

NACH EINEM BILDE VON BISSEN.

Schmerzen und endlich entschlief er, nach 24stündigem Todeskampf, am 12. November 1806 im 69. Lebensjahre.

Seine Rendsburger Freunde geleiteten ihn zur letzten Ruhe, wobei Pastor Koch, später in Alt-Rahlstedt, die Leichenrede hielt. Er wurde nahe der Garnisonskirche beerdigt, wo eine Trauerweide seinen Grabhügel schmückt. 1) —

Conferenzrath Professor Dr. Heinrich Callisen. 1740—1824.

Heinrich, oder, wie er nach seinem Taufnamen eigentlich heißt, Hinrich Callisen ist am 11. Mai 1740 in Preetz geboren, wo sein Vater, Johann Leonhard Callisen, damals Pastor an der Fleckenskirche war; seine Mutter hieß Christiane geborene Westhoff, deren viertes Kind von elfen er war. H. erhielt einen vortrefflichen Unterricht, besonders im Latein, von Hauslehrern im elterlichen Hause, unter der strengen Aufsicht seines Vaters, eines ernsten aber geistvollen und gelehrten Mannes, der sich durch große Beredsamkeit auszeichnete. Im 13ten Lebensjahre kam er mit seinem Bruder Johann Leonhard auf die Domschule in Schleswig, die Lücken des Privatunterrichtes auszufüllen, und wurde von dieser Schule im Jahre 1755, 15 Jahre alt, entlassen um sich der Chirurgie zu widmen, für welche er eine besondere Vorliebe hatte. Mit sehr guten Vorkenntnissen, zumal im Latein-Sprechen, aber mit geringer Baarschaft, da sein Vater ihm wegen seiner großen Familie nur geringe Geldmittel auf die Reise geben konnte, ging er nach Kopenhagen, wohin er von dem Gönner seines Vaters, dem Geheimen Rathe Grafen Emil zu Rankau-Rastorf, Empfehlungen an den Justizrath und Generaldirektor der Chirurgie Simon Krüger hatte. 2) Dieser gab ihn bei dem Amtschirurgen und Regimentschirurgen des Grenadiercorps David Spierling in die Lehre, während er zugleich, entsprechend der königlichen Verordnung, als Lehrling in das Barbieramt eingeschrieben wurde, aus welchem er am 3. April 1758 als Geselle ausgeschrieben ward. Da Spierling seit 1757 zugleich als Oberwundarzt am neuerrichteten Friedrichs-Hospitale angestellt worden war, so hatte der angehende Chirurg schon damals eine günstige Gelegenheit Kranke zu beobachten und ihre Behandlung zu erlernen. Später nahm ihn Krüger in sein Haus auf, und unter der Anleitung dieses

1) S. F. L. Callisen: Ehrenrettung meines Vaters. Derselbe: Biographie seines Vaters in dessen: „Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi nach Marcus“. Briefe C. Callisens.

2) geb. 1687, gest. 1760 26. April.

vortrefflichen Mannes und des Dr. Georg Heuermann,¹⁾ welcher damals Arzt an der Seefadett-Academie und später Professor an der Universität war, übte er sich unermüdet, Tag und Nacht, in der Anatomie und in chirurgischen Operationen, während ihm gleichzeitig durch die Benutzung von Krügers ausgezeichnete Bibliothek die Literatur seines Faches bekannt und lieb wurde.

Durch die Nachricht von dem Tode seines Vaters wurde diese, so glücklich begonnene, Laufbahn unterbrochen, da er jetzt auf keinen Zuschuß vom Hause mehr rechnen konnte. Aber rasch entschlossen verließ er im Beginn des Jahres 1759 die Hauptstadt und vermietete sich in der Nähe von Helsingör bei einem Landbarbier und Chirurgus Liecht und später bei seinem Nachfolger Mauritz als Assistent für 2 Mark dänisch, also 120 Pf., wöchentlich. Nach einem Jahre ging er nach Kopenhagen zurück und wurde von Spierling als Compagniechirurg, damals Feldscheergefelle, angenommen mit einer Monatsgage von 6 Rdl. wofür er die in der Stadt zerstreut wohnenden Kranken Soldaten täglich besuchen und behandeln mußte. Am 26. April 1760 starb auch sein Wohlthäter und väterlicher Freund Simon Krüger und dieser moralischen Stütze beraubt, im Elend des Daseins würde Heinrich Callisen, gleich vielen derartigen Existenzen, unbeachtet und von den Gefahren eines solchen Lebens umgeben sein Leben im Dunkel verbracht haben, und vielleicht, wie er selbst erklärt, vollständig zu Grunde gegangen sein, wenn nicht ein geringfügiger Umstand ihn aus der Bahn geworfen hätte.

Am 10. December 1760 nämlich, einem kalten Tage, begegnete ihm auf dem Königs-Neumarkt ein junger Lieutenant des Grenadiercorps, und da Callisen den Hut auf dem Kopfe behielt forderte dieser in brutaler Weise, daß er während der Dauer der Unterredung den Hut in der Hand zu behalten habe, schimpfte, drohte ihm mit der Fuchtel und wollte ihn arretiren lassen. Da wurde ihm das Jammervolle und Ehrenrührige seiner Stellung mit einem Male klar; er verlangte stehendes Fußes seinen Abschied, trug dem Justizrath und Generaldirektor Wilhelm Hennings²⁾ seine unglückliche Lage vor und erhielt von diesem das Versprechen seiner Hülfe, wenn er ohne weitere Vorbereitung das Tentamen beim anatomisch-chirurgischen Amphitheater machen könne. Diese Prüfung bestand Callisen am 11., 12. und 18. December mit rühmlicher Auszeichnung und wurde bald darauf als Overmester oder Oberschiffschirurg angestellt, in welcher Eigenschaft er im Frühjahr und

¹⁾ geb. 1723, gest. 1768 6. December.

²⁾ geb. 1716 27. Juli in Glückstadt, gest. 1794 26. Januar in Kopenhagen.

Sommer 1761 einige Fahrten mit dem Kadetten-Schulschiff, der Fregatte „Hvide Orn“, machte; dann kam er auf die Fregatte „Havfruen“, auf welcher er am 20. März 1762 mit einem Monatsgehalt von 14 Rdl. angestellt ward. Im Herbst desselben Jahres wurde er Pensionär des Amphitheaters und bald nachher Reservechirurg des Friedrichshospitales und war nun für die nächsten fünf Jahre wieder in einer Stellung, welche für seine weitere Ausbildung äußerst günstig war. Er hatte für die Vorlesungen des Generaldirektors die anatomischen Präparate herzustellen und während der ersten vier Jahre alle wichtigeren Operationen im Friedrichshospitale zu machen, da Spierling, welcher 63 Jahre alt war, wegen Unsicherheit in der Hand, hierauf verzichten mußte. Außerdem konnte er täglich die innere Klinik des Hospitales besuchen, welche damals unter der Leitung von Dr. Fabricius stand, und besuchte die Vorlesungen an der Universität. Diese Zeit erklärt er selbst für die günstigste seines Lebens. Am 6. Juli 1764 machte er das Examen beim Amphitheater und hielt 1765 Vorlesungen über Anatomie und Chirurgie, machte 1766, obgleich nicht Student, das Examen medicum rigorosum der medicinischen Fakultät auf Latein und bewies in seiner lateinischen Rede, „über die Hindernisse, welche dem armen Studenten auf seiner wissenschaftlichen Laufbahn begegnen“, sowohl seine Kenntnisse als seine Tüchtigkeit in der Darstellung, sowie daß er in keiner Beziehung hinter den Studenten der Fakultät zurückstehe. Bisher hatte noch kein Wundarzt in Dänemark, der nicht wenigstens als Student bei der Fakultät immatriculirt war, dieses gewagt.

Aber auch die äußeren Erfolge seiner Thätigkeit blieben nicht aus, und um ihn in seinen Studien zu fördern verschafften ihm der Leibarzt des hochseligen Königs Frederik V., Johan Justus von Berger,¹⁾ und der Hofchirurgus Wohlert ein königliches Reisestipendium von 500 Rdl. jährlich auf drei Jahre, welches später noch auf ein ferneres Jahr verlängert wurde. Im Frühjahr 1767 trat er seine Reise über Glückstadt zu Schiff nach Holland an, studirte die anatomische Sammlung des Professors Bernhard Siegfried Albinus in Leiden, lernte Hieron. David Gaubius und Allemand kennen und ging dann nach Frankreich, um dort fast zwei Jahre zu bleiben. In Paris hörte er Anatomie und Chirurgie bei Antoine Petit, Raphael Bienville Sabatier, Anton Louis, Pibrac, Sauveur Morand, Sue und Bordenave, Geburtshülfe bei Andreas Lévret und Antoine Portal, Augenkrankheiten bei dem Staar-

¹⁾ geb. 1723 8. December in Celle, gest. 1791 16. März in Kopenhagen.

opérateur Baron Wenzel sen., Peter Demours, Grandjean und Dehayes, Physik bei Nollet und besuchte täglich das Hôtel Dieu und die Charité. Durch seine, der französischen Chirurgischen Akademie eingesendeten, Abhandlungen verschaffte er sich freien Zutritt zu den lehrreichen Versammlungen dieser hochberühmten Gesellschaft. Nach Schluß der Vorlesungen ging er nach Rouen zu Le Chat, in dessen Hause er drei Monate wohnte und dessen Hospital er besuchte, wo er mehrfach operirte; ferner besuchte er Pouteau in Lyon und den berühmten Steinschneider Louis le Blanc in Orleans.

Im Frühjahr 1769 reiste Callisen nach London, arbeitete dort in den Hospitälern St. Georges, St. Thomas, Guys, Bartholomews und Westminster und erwarb sich die Gunst der Aerzte derselben, Sawkins, William Bromfield, Guck, Monro, Percival Pott, Samuel Sharp, Warner, Akenfide, John Hunter, Watson und Justamond, sowie auch anderer berühmter Männer, eines John Pringle, Matty, Morton und Archer, benutzte jedoch besonders die Vorlesungen und das weltberühmte Museum William Hunters. Im Waisenhause Panfras studirte er die, damals in Dänemark noch nicht allgemein bekannte, Jenner'sche Schutzpockenimpfung und verschaffte sich durch verschiedene eingeschickte Beobachtungen Zutritt zu den öffentlichen Versammlungen der Londoner Societät der Wissenschaften. Aber für den Aufenthalt in dem theuren London und für die Anschaffung neuer Instrumente reichte sein Reisestipendium nicht aus und er mußte auf die Erwerbung weiterer Mittel bedacht sein. Daher errichtete er zusammen mit einem Zahnarzte Marchetti eine Dispensary, wo er von ihm selbst bereitete Medicamente verkaufte, während Marchetti die Praxis außer dem Hause besorgte. Bald wurden seine Fabrikate bekannt, besonders wohlriechende Zahnpulver und Zahnbürsten, welche er aus dünnen Fasern spanischen Rohres verfertigte, und seine Einnahmen stiegen auf das Doppelte. So besuchte er Morgens die Vorlesungen und Hospitäler, spielte Mittags seine Rolle als Londoner Arzt und fand Abends in guten Gesellschaften und als Freimaurer in der Loge Zerstreung und Gelegenheit seine Menschenkenntniß zu erweitern und sich zu veredeln.

Schon ehe Callisen Dänemark verließ waren die Förderer der Dänischen Heilkunst auf seine Geschicklichkeit und sein Talent aufmerksam geworden; aus den Berichten, welche er von Zeit zu Zeit einschickte, erkannte man die Fortschritte welche er im Wissen und in der Praxis gemacht hatte, dazu kam sein Umgang mit den Gelehrten des Auslandes und mit den gelehrten Körperschaften, sowie die Auszeichnung mit welcher

er von allen aufgenommen wurde und so war es natürlich, daß man sich von diesem talentvollen jungen Manne eine Förderung der heimischen Wissenschaft und des Wohles der Mitbürger versprach. Daher suchte man ihn rechtzeitig zu befördern und auf die Empfehlung des Grafen Struensee und des königlichen Leibarztes und Professors an der Universität, Christian Johann Berger,¹⁾ wurde er von König Christian VII. am 2. bezw. 16. Januar 1771 zum Oberchirurgen der Flotte und zum Divisionschirurgen der zweiten Matrosen-Abtheilung in Kopenhagen ernannt mit einem Gehalt von etwa 900 Rdl., welches ihm in einem Schreiben des Admiralitäts- und Commissariats-Collegiums vom 5. Februar selben Jahres mitgetheilt wurde.

Er kehrte nun sogleich nach Dänemark zurück und kam im Juli 1771, im 32. Lebensjahre, in Kopenhagen an. Sogleich begann er seine Vorlesungen über Chirurgie bei der Fakultät, promovirte zum Dr. med. unter Vorriß des Professors Christian Gottlieb Krazenstein auf Grund der Dissertation „De praesidii classis regiae sanitatem tuendi methodo“ und stiftete gegen Ende des Jahres mit einigen anderen Aerzten die Kopenhagener medicinische Gesellschaft. Am 24. März des Jahres 1773 verheirathete er sich mit Catharina Birgitte Braun, einer Tochter von Simon Gottfried Braun oder Bruhn (gest. 1772), der beim Könige Frederik V. Kammerdiener, später Leibchirurg und Justizrath war, eine Stellung welche er später nach dem Tode des Königs bei der Königin-Wittve Juliana Maria ebenfalls einnahm.

H. Callisen erwarb sich täglich mehr und mehr das Vertrauen seiner Mitbürger als Arzt, sodasß seine Privatpraxis bald einen bedeutenden Umfang erhielt. Nachdem Professor Christian Johann Berger nach Kiel versetzt war wurde Callisen unterm 18. Februar 1773 zum Professor der Chirurgie in Kopenhagen ernannt, freilich ohne Gehalt, weßhalb er seine Stellung als Admiralitätsschirurg beibehielt, aber mit dem Versprechen der Nachfolger Hennings als Generaldirektor zu werden, weil dann, nach dem Wunsche des Consistorii, jene bis dahin unabhängige Lehrstelle mit der Universität vereinigt werden sollte. An der Universität las er 20 Jahre über Chirurgie und in den Jahren 1773 und 74, als Vertreter des erkrankten Rottbøll, ebenfalls Anatomie, trat auf Befehl des Königs am 28. April 1774 dem Collegio medico in Kopenhagen als ordentliches Mitglied bei und wurde Assessor

¹⁾ geb. 1724 14. August in Wien, gest. 1789 2. April als Professor der Medicin und Chirurgie in Kiel.

beim Examen chirurgicum am anatomischen Theater. Seit dem 17. April desselben Jahres war er zugleich Mitvorsteher der chirurgischen Uebungsgesellschaft, seit dem 3. Juli ebenfalls der Societas exercitatoria medica für die Uebungen der chirurgischen und medicinischen Studenten und wurde am 11. Juli 1776 Arzt des Seefadettcorps mit 60 Rdl. Gehalt.

Inzwischen war nach Simon Krügers Tode die Chirurgie am Theatrum anatomicum sehr in Verfall gerathen und Jedem war es klar, daß dasselbe verschwinden und daß für die Chirurgie ein neuer Zustand beginnen müsse. Zu diesem Zweck und in Veranlassung der Einführung des Indigenatsrechtes (Indfødsretten), wurde nach königlicher Resolution vom 13. November 1776 eine Kommission niedergesetzt, worin die Professoren Saytorph und Callisen, der Leibmedicus Naskow u. A. Sitz hatten, „um die kräftigsten und besten Mittel auszufinden der Chirurgie aufzuhelfen und dieselbe zur Blüthe zu bringen“; auch sollten die Herren sich darüber aussprechen auf welche Weise die Ausbildung eingeborener junger Wundärzte zur Befezung der chirurgischen Bedienungen am zweckmäßigsten eingerichtet werden könne.

Von literarischen Arbeiten erschien schon in dieser Zeit, 1777, sein erstes größeres Werk, die „Institutiones chirurgiae hodiernae“, besonders zum Gebrauch für Studirende bestimmt. In diesem Buche behandelt er in kurzer, faßlicher Weise die chirurgischen und einen Theil der inneren Krankheiten, welche heute, unter dem Einflusse der aseptischen Chirurgie, derselben wieder gewonnen sind. In der Beschreibung der Krankheitsursachen ist er zum Theil Humoralpathologe, was besonders im ersten Abschnitt: „Morbi univorsales“, den wir heute allgemeine Chirurgie nennen würden, zum Ausdruck kommt, indem er die morbi solidorum von den morbis humorum unterscheidet, daneben aber auch die Ursachen gewisser Krankheiten in den Schärfen der Flüssigkeiten findet. Die Therapie ist aber im Ganzen die noch später, vor der Einführung der antiseptischen Behandlung, allgemein gebräuchliche. Interessant ist, daß er bei der Behandlung durch frictio und compressio ziemlich auf dem Standpunkt der modernen Massage steht. Daß seine Chirurgie auch die Augenheilkunde und einen Theil der Gynaekologie einschließt, ist für die Zeit vor der Theilung der Wissenschaft in Spezialfächer selbstverständlich. Die Eintheilung des Materiales geschieht nach äußeren Gesichtspunkten, Wasserfuchten, Cysten, Retentionen, Welkheit u. a. zu der letzteren gehört die Lungenschwindsucht, welche auf Absceßbildung in der Lunge beruht.

Am 11. August 1777 starb seine Frau im 26sten Lebensjahre an der Schwindsucht. Am 20. März 1778 verheirathete er sich zum zweiten

Male mit Marie Amalie Walker, geb. am 29. April 1756, gest. am 24. Juli 1837, einer Tochter des Weinhändlers Daniel Walker, geb. 1700 in Preußen, gest. 1759 in Kopenhagen, und Stieftochter des Kaufmanns Peter Wasserfall, mit dem sich ihre Mutter, Catharina Elisabeth Colsmann 1762 in 3ter Ehe verheirathet hatte. Im selben Jahre wurde Callisen Mitglied einer Commission, welche für eine Neueinrichtung des Seekriegshospitales Sorge tragen sollte, und am 4. April 1784 erhielt er den Titel eines wirklichen Justizrathes.

Allein H. Callisen sollte auf seiner glänzenden Laufbahn dem Neide nicht entgehen, welcher so oft den Mann von großen Verdiensten anzugreifen pflegt. Besonders scheint die Zusammensetzung der Commission zur Hebung der Chirurgie den ersten Anlaß zu einer systematischen Verfolgung und zu erbitterten und sehr verwundenden Angriffen auf ihn gegeben zu haben. Dieselben gingen zwar von sehr untergeordneten Persönlichkeiten, wie dem Regimentschirurgen Ferdinand Martini, damals in Jütland, und dem Pagenhofmeister der verwittmeten Königin Juliana Maria, Niels Dittlev Riegels, aus, hinter diesen Stroh Männern standen aber sicher weit bedeutendere Leute, wie sein Konkurrent Kølpin und Winsløw. Martini in seiner Vorrede zu seinen „Beobachtungen in der Lehre von den Kopfwunden“, Hamburg 1784, und in seinem Briefe an den Professor Lode, und Riegel, welcher vorher Theologie studirt hatte, in seinem „Forløb til Chirurgieens Historie“, 1785 und „de fatis faustis et infaustis chirurgiac“ 1787, machten ihm den Vorwurf, daß er als Wundarzt Doctor Medicinæ und dadurch ein Feind und Unterdrücker der Wundärzte geworden sei; daß er als Professor bei der Universität, die beim chirurgischen Amphitheater examinirten Wundärzte für die medicinische Licenz noch einmal examinire und dabei die Testimonia dieser Licentiaten unterschreibe, ungeachtet in denselben stände, „daß sie Promotorum consilia respectiren sollten“; daß er eine zu hohe Gage genösse und daß er dadurch, daß er sich habe anstellen lassen Hennings als Generaldirektor zu succediren, diesen chirurgischen Lehrstuhl den Wundärzten geraubt und den Aerzten zugeschanzt habe. So lächerlich nun diese Beschuldigungen an sich waren, so hatte man dieselben doch nebenbei mit so vielen boshaften und verläumdnerischen Sticheleien ausgeschmückt, daß Callisen, zur Erhaltung seines angetasteten guten Namens, es für nöthig hielt, sie zu beantworten. Gegen Martini schrieb er daher: „Til mine Medborgere“, und gegen Riegel „Svar efter Løfte“,¹⁾

¹⁾ Kopenhagen 1785.

d. h. Antwort auf Erhebung. Beide entgegneten hierauf, aber Callisen hielt es unter seiner Würde wiederum zu antworten; seine Freunde jedoch, die Professoren Rahbeck und Tode, sowie der Direktor der Kopenhagener Veterinärsschule Peter Christian Abildgaard setzten den Streit und die Vertheidigung fort, wobei es schließlich darauf ankam, ob das Institut, welches an Stelle des zum Tode verurtheilten Theatrum anatomicum errichtet werden sollte, der Universität unterstellt werden sollte oder nicht. Im ersteren Sinne hatte sich schon eine königliche Resolution von 1773 ausgesprochen und hierauf arbeitete auch der Universitätspatron Graf Thott hin, theils wegen Callisens weit überlegener Tüchtigkeit, theils aus ökonomischen Gründen, indem Callisen mit der Gage des Generaldirektors besoldet werden konnte. Inzwischen wurde dennoch ein Vorschlag auf Errichtung einer chirurgischen Akademie, unabhängig von der Universität, mit Hennings, Rølpin, bisher Oberchirurg am Friedrichshospital, und Winsløw als Lehrern, durch königliche Resolution vom 22. Juni 1785 angenommen, unter Uebergang des einzigen wirklich wissenschaftlich gebildeten und schon damals hochangesehenen Chirurgen, Callisen. Obgleich tief gekränkt durch diese Zurücksetzung verkannte dieser jedoch keineswegs den Werth der Akademie, und beklagte sich nur, daß Partheigeist, persönlicher Haß und Privatrückichten ihn bei Seite geschoben hätten.¹⁾ Zugleich lebte er aber in Ungewißheit darüber, in wie weit ihm das Versprechen, Hennings Nachfolger zu werden, gehalten werden würde, und mußte daher weiter als Divisionschirurg der Flotte fungiren da er noch kein Gehalt erhalten hatte, obgleich er schon 12 Jahre an der Universität docirte.

Während man so in der Heimath Callisens ausgezeichnete Fähigkeiten verachtete, suchte man im Auslande ihn zu gewinnen. Im Jahre 1787 erhielt er vom Könige Friedrich Wilhelm II. von Preußen, zuerst am 17. Februar durch den Direktor des Collegii medico-chirurgici, Cothenius, dann am 3. März durch den Consistorialpräsidenten von Hagen einen sehr vortheilhaften Ruf an die Stelle des verstorbenen Generalchirurgus Voitus, als erster chirurgischer Professor jener Lehranstalt in Berlin „mit dem allergnädigsten Versprechen eines ansehnlichen Charakters und der Erlaubniß selbst die Bedingungen vorzuschlagen“. Er fragte daher an, ob ihm die eventuelle Nachfolge bei Hennings Tode gesichert sei, erhielt aber die unbestimmte Antwort: „Daß der Monarch es mit allergnädigsten Wohlgefallen be-

¹⁾ Et mine Medborgere.



KONFERENZRATH H. CALLISENS HAUS
AMALIEGADE 155, KOPENHAGEN.

trachten würde, wenn Callisen es vorzöge, in seinem Vaterlande zu bleiben anstatt das ihm angebotene Amt im Auslande anzunehmen.“ Er schlug darauf das Anerbieten ab und blieb zum größten Segen für die dänische Heilwissenschaft im Lande.

Nachdem inzwischen das Amphitheater eingegangen und an dessen Stelle die Königliche chirurgische Akademie gestiftet war, mit welcher Callisen in gar keiner Verbindung stand, erhielt er am 7. Juli 1789 das bestätigte Versprechen seines Königs, Hennings als Generaldirektor zu succediren, am 21. Oktober 1791, obgleich Hennings noch lebte, den Befehl in die Akademie einzutreten mit der Stellung gleich neben dem Generaldirektor, nahm 1792 seinen Abschied als Divisionschirurg, nachdem er diesen Posten 21 Jahre bekleidet hatte, wurde nach Hennings Tode am 15. Februar 1794 Generaldirektor und erster Professor der chirurgischen Akademie und am 26. Mai j. J. Mitdirektor des Königlichen Friedrichshospitals und legte nun seine Aemter als Professor der medicinischen Fakultät und Mitglied des Collegii medici, sowie am 6. September als Admiralitätsschirurg, als welcher er 23 Jahre fungirt hatte, und als Arzt des Seekadettencorps nieder.

Von jetzt ab widmete er sich ausschließlich der Lehrthätigkeit und versammelte ein zahlreiches Auditorium um sich, sogar von Ausländern; im Winter las er über Chirurgie, im Sommer Staatsarzneikunde, zuweilen Seemedicinalwesen. Seine Vorlesungen werden als wohlgeordnet, präcise, leicht faßlich geschildert, oft in rednerisch schöner Form vorge tragen; seine Lebensaufgabe war Chirurgen zu bilden die gleichzeitig durchgebildete Mediciner waren. Bis in sein hohes Alter verwaltete er seine Aemter mit seltener Arbeitskraft und Sorgsamkeit und erwarb sich in hohem Grade die Gnade seines Königs, welcher ihn am 11. Juni 1802 zum wirklichen Etatsrath, am 28. Januar 1809 zum Ritter des Dannebrog, am 28. Januar 1812 zum Conferenzrath und am 28. Januar 1813 zum Commandeur vom Dannebrog ernannte. Am 4. Januar 1813 wurde ihm der ehrenvolle Befehl ertheilt in der feierlichen Versammlung des Königlichen Ordenskapitels am 28. Januar eine Rede zu halten, welche im Druck erschienen ist. Außerdem war er, schon als Admiralitätsschirurg, 29 Jahre lang Mitdirektor des Seekriegshospitals und des Königlichen Waisenhauses oder Lombards gewesen, war viele Jahre hindurch Mitglied der sogenannten Regulirungskommission des Sec-Stats, der Quarantänekommission, der Kommission für das Armenwesen und für das St. Hans-Hospital, der Direktion der im Jahre 1798 errichteten Gesellschaft für die Rettung Ertrunkener, der unterm 14. Oktober 1801 errichteten Kommission für die Schutzpockenimpfung, der am 29. Januar

1802 angeordneten Kommission für eine bessere Einrichtung der Gesundheitspolizei, und des am 13. Mai 1803 gestifteten Königlich medicinisch-chirurgischen Gesundheitscollegii, bei dessen ersten Organisation er für das Jahr 1804 zum Dekan erwählt wurde und an der Ausarbeitung der Pharmacopoea Danica von 1805 Theil nahm. In der, am 1. Januar 1809 errichteten, Direktion der Claßenschen Literatur-Gesellschaft für Aerzte, wurde er am 26. Oktober d. J. zum ersten Direktor ernannt, bei welcher Gelegenheit ihm die Direktion des Claßenschen Fideicommisses am 11. Oktober 1816 die Claßensche Goldmedaille, als Beweis ihrer Hochachtung, über sandte. Endlich war er noch Mitglied der Wasserkommission in Kopenhagen und einiger anderer Kommissionen, welche theils nur für kurze Zeit bestanden, theils weniger ärztliche Zwecke verfolgten, und erwarb sich in allen diesen Stellungen durch seine enorme Arbeitskraft, seine hervorragende Intelligenz, seinen praktischen Blick und seine fleckenreine Ehrenhaftigkeit die größten Verdienste um seine Mitbürger und sein Zeitalter.

Als Schriftsteller erlangte Callijen europäische Berühmtheit und wurde daher von vielen gelehrten Gesellschaften als Mitglied aufgenommen. In Kopenhagen war er nicht nur, wie schon erwähnt, Mitstifter der Königlich medicinischen Gesellschaft, sondern bekleidete außerdem 19 Mal die Ehrenstelle ihres Präsidenten, nämlich 1773, 1775, dann 15 Jahre nach einander von 1786 bis 1800, dann wieder 1805 und 1811 und wurde am 10. November 1803 zum Ehrenmitgliede derselben ernannt. Die am 11. Januar 1743 gestiftete Königlich dänische Gesellschaft der Wissenschaften erwählte ihn am 8. Dezember 1780, und die zufolge Königlich Resolution vom 4. Juni 1807 errichtete Königl. Gesellschaft zur Beförderung der Veterinärheilkunde am 5. Juni zu ihrem ordentlichen Mitgliede. Von ausländischen gelehrten Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem Korrespondenten: L'Académie Royale de Chirurgie in Paris am 20. Juli 1769, die Gesellschaft der Künste in London am 11. Dezember 1771, la Société d'Emulation in Antwerpen am 19. Februar 1804, la Société de l'Ecole de Médecine in Paris am 26. März 1808, la Academia Italiana di science, lettere ed arti in Livorno am 1. März 1809, Societas Medicorum Svecana in Stockholm am 29. November 1814, l'Institut Royal de France am 18. Dezember 1815, die im Jahre 1806 gestiftete Societas Linnæana in Philadelphia am 20. Juni 1816, und zu ihrem Ehrenmitgliede die 1789 errichtete Societas medica Philadelphiensis am 30. April 1817.

Im Anfang des Jahres 1805 suchte er um die Erlaubniß nach sein Lehramt bei der Akademie niederlegen zu dürfen, jedoch unter Bei-



behaltung des Generaldirektorats und der Gage desselben von 1200 Rdl., und als ihm dieses allergnädigst bewilligt worden war hielt er am 29. März, nach einer 40jährigen Thätigkeit als akademischer Lehrer, im Hörsale der Akademie, vor einer Versammlung von fast 400 Freunden und jungen und alten Schülern, seine letzte öffentliche Vorlesung, in welcher er Abschied von ihnen nahm und mit einer Rede schloß, welche gleich nachher gedruckt ist. An diesem Tage, der an Feierlichkeit in der Geschichte der dänischen Heilkunst nicht seines Gleichen hat, überreichten ihm seine dankbaren Schüler eine große Goldmedaille, nach dem Entwurfe des talentvollen Künstlers Nicolai Abildgaard, Justizraths und Direktors der Kunstakademie, vom Hofgraveur David Aaron Jacobsen ausgeführt, welche auf der Vorderseite das Brustbild des Greises zeigt mit der Umschrift: „Henricus Callisen Medicinæ Doctor, Chirurgiæ Professor primarius et Director generalis“, unten: „d. 11. May 1840“, auf der Rückseite einen Eichenkranz und die, von dem späteren geheimen Staatsminister Owe Malling angegebene, Umschrift: „Senescenti Doctori Discipulorum Pietas d. 29. Mart. 1805“. Zugleich hatte einer seiner älteren Schüler und sein Nachfolger als Admiraltätschirurg, Tobias Friedrich Falkenthal¹⁾, am Mittage dieses Tages einen Kreis von Freunden um Callisen versammelt, wo drei schöne Gedichte von Frankenau, Rahbek und Dehlenschläger gesungen wurden, die sich ebenfalls bei der Beschreibung dieser Feierlichkeit gedruckt finden. Selbst der Jahrestag dieses Festtages wurde durch Gedichte von Frankenau, Rahbek und Dehlenschläger verherrlicht, die einzeln gedruckt sind.

Hier möge in der Uebersetzung eine Schilderung des Festes folgen, welche seine Frau an ihre Tochter Hanne am 30. März nach Schleswig sandte:

„Gestern war denn, meine liebe Hanne, für meinen Mann ein sehr festlicher Tag. Ich schrieb Dir doch einstmals, daß er seinen Abschied nachgesucht habe um vom Collegienlesen und examiniren befreit zu werden, welchen er denn damals auch erhielt, aber er wollte doch bleiben und das angefangene Colleg zu Ende zu lesen, welches denn gestern vorbei war, da X. erst im April zu lesen beginnt. Er hatte sich auf eine Abschiedsrede vorbereitet, als ein fast 40 Jahre thätiger Lehrer an die jungen Studirenden. Als er hereintrat war der große Lesesaal so voll von Menschen, sowohl von Bei- als Nichtbeifommenden, wie da nur Platz hatten. Als er ausgelesen hatte hielt er seine Abschiedsrede

¹⁾ geb. 1754 25. Januar in Schwabach in Pommern, gest. 1820 29. Juni.

an sie und nachdem diese vorbei war, überreichte ihm einer der jüngsten eine Gold Medaille, wo auf der einen Seite sein Brustbild war, die Haare rund abgesehritten und am Rande sein Name, Geburtstag und Titel, auf der andern Seite ein Eichenkranz worüber stand: dem alten Lehrer, und darunter: die fromme Dankbarkeit seiner Schüler, beide Theile auf Latein. Da er im Vorwege etwas von der Medaille gehört hatte, was mir sehr lieb war, da dergleichen Auszeichnungen sehr frapiren, wenn sie so ganz unerwartet sind, so hatte er sich auf einen passenden, aber doch wie unwissend erscheinenden Dank an die Beifommenden, natürlich sehr kurz, vorbereitet, und so kam er davon nach Hause.

Zum Mittag hatten die Leute übrigens ein großes Gastmal veranstaltet für 30 Personen meist für den Tag passend, sonst nur Mannsleute aber da sie für meinen Mann waren waren ich und Hendrik mitgeladen, was mir sehr lieb war. Nachdem wir nun etwas zu Tische gefessen hatten wurde der eine Gesang von Frankenu gejunen und mit der Harfe accompagniret und Falks Töchter sangen in der äußersten Stube was sehr niedlich klang; — dann wieder nach einiger Zeit kam Hr. F. und stellte sich an seinen Stuhl und Dr. Hofmann, welcher die Harfe spielte, ging wieder hinaus und so wurde der zweite Gesang von Rabeck gejunen, — der dritte wurde wieder etwas darauf gejunen und in der äußersten Stube Harfe gespielt und als sie an den Anfang der 2 letzten Verse kamen, standen die jüngeren Aerzte, die da waren, auf, wendeten sich gegen Fatter und sangen, wie es schien, die 2 letzten Verse aus ganzem Herzen. Dann nachdem seine und seiner Frau Gesundheit getrunken war und die Leute schon anfangen etwas lustig zu werden, da das Mahl in jeder Weise brilliant war und so viele Schlag Weine, und wir aufstehen wollten, bat Gerholt,¹⁾ daß man noch etwas bleiben möchte, und so ging Hofmann hinaus und holte seine Harfe und alle Aerzte standen wieder auf und, ich kann fast sagen, sie gröhlten aus vollem Halse die 2 letzten Verse von Dehlenschlägers wiederum, sodas du einsehen kannst ein wie festlicher Tag es gewesen ist, und ich versichere Dich, daß ich alle Mühe hatte die Contenance zu behalten da ich ihm bei Tische zunächst saß, denn es war im Vorwege so arrangirt, daß wir zusammen zu Tische gehen sollten, und gestern Abend waren Many und die Kinder geladen, aber Lotte mußte zu Hause bleiben, da sie ein Paar Tage die sogenannte

¹⁾ Damals Professor extr. d. med. und Divisionschirurg, geb. in Apenrade 1764 10. Juli, gest. 1836 18. Februar.

Lämmerjäude gehabt hatte mit Bösem im Halse, sodaß sie nicht mit kommen konnte aber heute ist sie etwas besser.

Als wir nach Hause kamen fanden wir Brief von Adolph, welcher sich zu Oster Zeit zum Besuch meldet, du bist wohl so gut ihm zu sagen, daß er willkommen sein soll, da mein Mann nicht gut Gelegenheit hat ihm in diesen Tagen zu antworten. — Die Augen von Jettes Knaben sind noch nicht ganz gut, aber doch in guter Besserung. B. war gestern hier drinnen um Fatter zum letzten mal lesen zu hören; ich wünsche und hoffe, daß dein kleines Mädchen in Besserung ist mit ihrem Ausschlag. A. schrieb, daß sie übrigens wohl seien. Grüße deinen Mann.
C."

Obgleich Callisen nun sein Lehramt niedergelegt hatte, so behielt er doch, als Mitglied des Königl. Gesundheitscollegii und des Collegii chirurgici, als Mittdirektor des Friedrichshospitals, sowie auch als ausgezeichnete Schriftsteller und als sehr beliebter Arzt, als welcher er seit 1801 sogar von der königlichen Familie consultirt wurde, immer noch einen ausgedehnten Wirkungskreis und war viele Jahre hindurch der Rathgeber seiner Kollegen in Dänemark und im Auslande, bei besonders schwierigen und seltenen Krankheiten, welche in ihre Behandlung kamen. Auch aus Norwegen, Schweden und den entlegensten Provinzen Dänemarks kamen alljährlich viele Kranke nach Kopenhagen um sich von ihm heilen oder operiren zu lassen, obgleich er in späteren Jahren nicht mehr selbst operirte, sondern die Operationen unter seiner Aufsicht von jüngeren Chirurgen ausführen ließ. Zehn Jahre später gab er einen Theil seiner großen Praxis auf und beschränkte sich auf Consultationen; hierdurch gewann er Muße sich mit der Thätigkeit der Vaccinationskommission zu beschäftigen, für welche er eine besondere Vorliebe hatte, und die Jahresberichte derselben an die dänische Kanzlei wurden von ihm erstattet und sind in der Collegialtidende for Danmark Jahrg. 1802 u. f. abgedruckt.

In seinem langen Leben war Callisen von Krankheiten wunderbar verschont geblieben; als junger Mann litt er an einem Bandwurm, welchen er nach seiner Rückkehr von seinen Reisen beseitigte; außerdem erlitt er 1795 einen heftigen Krampfanfall, sodaß man an seinem Aufkommen zweifelte. Einige unbedeutende Podagraanfalle z. B. im Juli 1795 und ein chronischer Bronchialkatarrh, welchen er fast 40 Jahre gehabt hatte, störten sein Wohlbefinden nicht. Dagegen machte sich in den letzten Jahren seines Lebens die Schwäche des Alters in hohem Grade bemerklich, sodaß er nur wenige Stunden am Tage außerhalb des Bettes zubringen konnte. Sein Gedächtniß für die Gegenwart fing

an schwach zu werden, allmählig verminderte sich auch sein sonst so lebhaftes Interesse für die Heilkunst und seine frühere warme Theilnahme an den politischen Ereignissen der Welt. Erinnernte man ihn aber an die Jahre seiner rüstigsten Thätigkeit oder an seine Jugend, dann flammte die Rückerinnerung in seinem geistvollen blauen Auge auf und das Gedächtniß aus jenen Zeiten wurde so klar, daß er mitunter ganze Oden des Horaz recitirte, welche er als Kind gelernt hatte. Auch der Humor verließ ihn nicht, denn noch in den letzten Wochen seines Lebens, als er fast nur noch von Milch lebte und alle Nahrungsmittel verweigerte und vor Erschöpfung einen großen Theil des Tages schlummerte, behielt er seinen heiteren Sinn und scherzte gelegentlich mit seinen Angehörigen. Am Donnerstag den 5. Februar 1824, Morgens zwischen 2 und 3 Uhr, entschlief er sanft mit einer Ruhe, wie sie nur das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht und ein reines Gewissen geben können, beweint von seiner Wittwe, sechs Kindern, drei Geschwistern, zweiundzwanzig Kindeskindern und vielen anderen Verwandten und Freunden. Am 11. Februar wurde er in der Kapelle der Petrikirche begeben, wo jetzt ein einfacher Marmor sein Grab bezeichnet. Seine ehemaligen Schüler, die ordentlichen Professoren der medicinischen Fakultät und der chirurgischen Akademie und die Oberärzte des Land- und Sec-Stats trugen den Sarg vom Trauerhause in den Leichenwagen; seine übrigen Schüler, die Regimentschirurgen der Garnison trugen ihn vom Leichenwagen in die Kirche, und jüngere Aerzte brachten ihn in die Kapelle. Ein sehr großes und ansehnliches Gefolge, dessen Wagen die Amalienstraße und den Garnisonsplatz in dichten Reihen einnahmen, gab ihm das Geleite. Nach der Trauerrede wurde in der Kirche eine Cantate, welche Dehlerschläger gedichtet hatte, gesungen, abgedruckt in Ottos nye Hygea Bd. 3 S. 160.

Callijens Bedeutung liegt nicht nur in seiner eminenten Begabung als Lehrer, welche für jene Zeit einzig dasteht, sondern auch in seiner großen Wirksamkeit als Schriftsteller. Der Gedanke, welcher ihn von der ersten Jünglingsarbeit bis an sein Ende geleitet hat, ist der, daß die Chirurgie ohne die Medicin, ohne die genaueste Kenntniß des menschlichen Körpers in physiologischer und klinischer Beziehung, zu keiner wissenschaftlichen Bedeutung gelangen kann, sondern zu Grunde gehen muß, ein Gedanke, welcher bis in die neuere Zeit seine hohe Wahrheit in der Wissenschaft behalten hat, und erst in der allerneuesten Zeit zuweilen vergessen wird. Seine Lehrbücher, außer den schon erwähnten „*Institutiones chirurgiae hodiernae*“ die „*Principia systematis chirurgiae hodiernae*, 1790“, welche eine vermehrte Ausgabe des ersten Buches darstellen, sowie sein Hauptwerk „*Systema chirurgiae hodiernae*,

1789—1800“, welches einen weiteren Ausbau des Stoffes darstellt, wurden nicht nur in Dänemark benutzt, sondern dienten mancher Orten im Auslande als Handbücher für das chirurgische Studium und wurden ins Deutsche und Italienische, sowie zum Theil ins Französische, Spanische und Russische übersetzt. Sicher hat sein letztgenanntes, klassisches Werk ihn nicht nur weit über seine Vorgänger in Dänemark erhoben, sondern ihm auch einen Platz neben den berühmtesten Chirurgen des Auslandes gesichert. Nach der Petersburger Hofzeitung vom Januar 1803 diente dieses Buch in Rußland auf allen Hochschulen als Leitfaden bei den chirurgischen Vorlesungen. Er war der erste, welcher bei Darmverschluß eine Eröffnung des Blinddarms, oder des herabsteigenden Grimmdarms empfahl,¹⁾ und aus späteren Mittheilungen seines Lehrers Sabatier geht hervor, daß er, statt des Schnittes in der Weiche, vorgeschlagen hat das linke Stück des Grimmdarms in der Lendengegend aufzusuchen um das Bauchfell zu vermeiden, und nachdem Amussat diese Operation zuerst am Lebenden gemacht hatte wurde die Methode nach Callisen-Amussat benannt. In der Königl. medicinischen Gesellschaft wurden von ihm 20 lateinische und eine dänische Abhandlung herausgegeben, enthaltend chirurgische, epidemiologische, entwickelungsgeschichtliche und medicinische Casuistik, ferner fünf dänische Abhandlungen, welche in den Veröffentlichungen der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften erschienen, betreffend eine Mißbildung, einen Fall von operirtem Schichtstaar, zwei Abhandlungen über die thierische Wärme und über Volksvermehrung. Sein letztes Werk war: „Fysiisk-mediciniske Betragtninger over Kjøbenhavn“,²⁾ welches, besonders zusammengehalten mit seinen früheren Schriften, beweist, wie groß und vielseitig Callisens Begabung war, und wie klar er schon damals gesehen hat auf einem Felde, welches erst in der allerneuesten Zeit gründlich bearbeitet ist, nämlich der Hygiene. Dieser sein erster Schritt auf der neuen Bahn ist ihm selbst wohl nicht gelehrt genug erschienen, denn er sagt in der Vorrede, daß das Buch nicht für Aerzte geschrieben sei, und doch enthält es gerade für sie die wichtigsten Aufschlüsse über Geographie und Topographie der Stadt Kopenhagen, über Klimatologie und Seuchen, über die Lebensweise und die socialen Verhältnisse der Einwohner, über Sanitätspolizei und Medicinalwesen, und wird einer jeden Untersuchung und jedem Studium der früheren Perioden der Stadt als Quelle dienen müssen. Beim Durchlesen der einzelnen Kapitel muß man den großartigen Fleiß bewundern, mit welchem unter den größten Schwierigkeiten das Material

¹⁾ Principia syst. chir. hod. P II 798.
1807—9, 2 Bände.

zu dieser gründlichen Arbeit gesammelt ist und wird erkennen, daß es nur dem allgemein geschätzten und geachteten Veteranen der dänischen Ärzte möglich war alle Einzelheiten an Uebersichten, Tabellen und Nachweisungen zusammenzubringen. Auch mit diesem Buche ist er seiner Zeit weit vorausgeeilt.

Es ist in einer eigenthümlich einfachen, aber kernigen Sprache geschrieben, durch welche allenthalben der Gedanke leuchtet, den er im Motto seiner ersten Jünglingschrift aussprach: „Nisi utile est quod facimus, stulta est gloria.“

Heinrich Callisen war nicht nur ein tüchtiger praktischer Chirurg und ein großer Gelehrter sondern auch ein frommer Mann, wie aus den Segenswünschen, die er seiner Tochter Hanne zu ihrer Confirmation ins Gesangbuch schrieb, hervorgeht. Er liebte Natur und Landleben und besaß ein kleines Landgut Mariedal am Sund, etwas nördlich von Kopenhagen, auf welchem die Familie im Sommer frohe Tage verlebte. In der Schlacht auf der Kopenhagener Rhebe 2. April 1801 verlor der Bruder seiner ersten Frau, der Seekapitän Ferdinand Albrecht Braun ¹⁾ durch eine Kartätsche die rechte Hand und mußte von seinem Schwager amputirt werden, worauf er als Kommandeur-Kapitän seinen Abschied erhielt und im Jahre 1813 starb. Ueber die Erlebnisse der Familie bei der Belagerung der Stadt im Jahre 1807 s. die Briefe von Charlotte in H. Callisens Lebensbeschreibung.

Nachrichten über seine Kinder finden sich auf der Stammtafel: „Callisen“ in meinen Beiträgen zur Familiengeschichte des Geschlechtes Halling.

Callisens Bild ist 5 Mal in Kupfer gestochen, zuerst im Jahre 1778 in seinem 38sten Lebensjahre, gestochen von Johann Friederich Clemens auf Abildgaards Veranlassung, in 4to; später dasselbe verkleinert nachgestochen von Seb. Mannsfeld in 8vo. Wien 1786. Ein fernerer Stich ist aus dem Jahre 1784 von Hans Heger und ein weiterer von Ludwig Lahde von 1805; der letzte ist aus dem Jahre 1807, gezeichnet von Hornemann in Kopenhagen und gestochen von Johann Heinrich Lips in Zürich; der letzte soll am ähnlichsten sein. Eine Kolossal-Büste wurde von Gianelli in Kopenhagen und eine besser getroffene von Bissen modellirt. Eine Büste in Gyps und sein Bild, in Del gemalt, sind in der Chirurgischen Academie.²⁾

¹⁾ geb. 1757 10. September, gest. 1813 19. Dezember.

²⁾ Kordes, Lexikon der Schleswig-Holsteinischen Schriftsteller. — Lübker und Schröder, Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenb. Schriftsteller. — H. Callisen, Heinrich Callisens Lebensbeschreibung aus dessen Chirurgie. 1824. — Brida, Danst Biografisk Lexikon III. — Allgemeine deutsche Biographie III.



E'Collifen

Justizrath und Obergerichtsadvokat Christian Callisen in Glückstadt. 1742—1836.

Christian Callisen ist am 5. April 1742 in Preetz geboren, wo sein Vater, Johann Leonhard Callisen, damals Fleckensprediger war. Seine Mutter war Christiane Westhoff, und Christian ihr 5tes Kind von elfen. Von seinem 11ten bis 13ten Jahre besuchte er die Catharinen-Schule in Lübeck, und wohnte dort bei seiner Tante Möllenhoff. Diese ältere Schwester seiner Mutter, Elisabeth Magdalene, war mit dem Kirchenpropsten Möllenhoff zu Welt in Eiderstedt verheirathet gewesen und hatte außer zwei Töchtern einen Sohn, welcher Pastor in Hamberge, einem Dorfe an der Trave, eine Meile von Reinfeld, war; nach dem Tode ihres Mannes zog sie nach Lübeck, vermuthlich um ihrem Sohne nahe zu sein, und konnte so den Neffen in ihr Haus aufnehmen. Bald ließ ihn aber sein Vater nach Preetz zurückkommen, wo er durch Privatunterricht gebildet wurde, und unter Andern der, später als Herausgeber der Schleswig-Holsteinischen Kirchenverfassung bekannte, Wolf Christian Matthiae, n. 1734 26. Januar, gest. 1787 29. Januar als Pastor der Christkirche in Rendsburg, sein Lehrer ward. Im Jahre 1759 ging er Ostern auf die Universität Kiel um die Rechte zu studiren, da aber sein Vater im Anfange des Jahres gestorben war und Mittel nicht vorhanden waren, so erhielt Christian, sowohl in Kiel als auch für die nächsten Jahre in Göttingen, wohin er Ostern 1760 ging, von dem Gönner seines Vaters, dem Grafen Christian Emil von Rantzau-Rastorf, eine jährliche Unterstützung von 400 Mark Schlesw.-Holst. Courant.

Nachdem Christian Callisen im Jahre 1763 sein juridisches Examen in Schleswig mit dem ersten Charakter gemacht hatte, ging er um Ostern desselben Jahres als Sekretär des Herrn Friedrich von Hahn nach Neuhaus am Selenter See und 4 Jahre darauf, am 30. April 1767, nach Glückstadt, wo er bald zum Untergerichtsadvokaten, dann zum Obergerichtsadvokaten ernannt wurde. Hier erwarb er sich rasch eine vorzügliche Praxis, verheirathete sich am 10. November 1773 mit Gertrud Sophie Henriette Winkler, n. 1749 10. Oktober in Hamburg, gest. 1826 17. Dezember in Glückstadt, einer Tochter des Doctors der Rechte Georg Zacharias Winkler, n. 1720 25. Juli in Leipzig, gest. 1773 23. Juni in Glückstadt. Am 21. Februar 1779 kaufte er von dem Dr. med. Dame das Haus am Hafen, jetzt Nr. 20, in welchem er bis zu seinem Tode gewohnt hat. Am 26. Januar 1816 wurde er zum Justizrath ernannt, eine Auszeichnung, welche er mehr

verdient zu haben meint als viele Andere, „doch werde sein Werth dadurch nicht verändert.“ 1823 konnte er seine goldene Hochzeit feiern, und am 17. Dezember 1826 starb seine Frau. Mehr als 9 Jahre überlebte er die treue Lebensgefährtin und starb, 93 Jahre und 11 Monate alt, am 20. Februar 1836.

Die Angaben im Todten-Register der Schloß- und Garnisons-Gemeinde zu Glückstadt lauten:

„1826 gestorben 17ten December, beerdigt 22sten December Die Frau Justizräthin Gertrud Sophie Henriette Callisen, eheliche Tochter des im Jahr 1773 verstorbenen Doctors der Rechte Georg Zacharias Winkler und seiner vor mehreren Jahren verstorbenen Ehefrau geboren in Hamburg den 10ten Oktober 1749 verhehlicht den 10 November 1773 mit dem noch lebenden Justizrath und Obergerichtsadvocaten Christian Callisen, hinterläßt von der Ehe mit demselben 3 Söhne:

- 1) Den Probsten zu Hütten in Schleswig-Holstein Friedrich Callisen, geboren am 20sten Februar 1777, verhehlicht mit
- 2) den Obergerichtsadvocaten Wilhelm Leonhard Emil Callisen, geboren den 6ten September 1780, unverhehlicht.
- 3) den Professor und Nigts-Chirurg Adolph Carl Peter Callisen in Kopenhagen, geboren den 8ten April 1786, verhehlicht mit

1836 Febr. 20 gestorben, Febr. 27 beerdigt: Der Justizrath Christian Callisen Ober- und Landgerichtsadvokat hieselbst, geb. den 5ten April 1742 in Preetz, wo sein Vater Klosterprediger war, verheirathet mit Gertrude Sophie Henriette geb. Winkler, welche den 17 Decbr. 1826 hief. verstorben.

Aus seiner Ehe mit ihr hinterläßt der Verstorbene 3 Kinder:

- 1) Christian Friedrich, jetzt Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent, Doktor der Theol. u. Philos. R. v. D. zu Schleswig, verheirathet mit Johanna Leonhardine geb. Callisen. Kinder: a. Christian Friedrich, b. Heinrich Christian Wilhelm, c. Wilhelm Heinrich Adolph, d. Johanne Leonhardine Henriette Charlotte Amalie.
- 2) Wilhelm Leonhard Emil. Ober- und Landgerichtsadvokat hieselbst, unverheirathet.
- 3) Adolph Carl Peter, Dr. u. Professor der Medicin u. Regiments-Chirurg zu Kopenhagen, verheirathet mit Ange-

lica Juliana Christine geb. From. Kinder: a. Sophie Julie Adolfe Johanne, b. Christiane Henriette Amalie, c. Adolf Wilhelm Christian, d. Ida Charlotte Elisabeth, e. Julie Katharina Magdalena, f. Adolphine Angelica Christine."

Außer diesen Söhnen war dem Ehepaar eine Tochter geboren, aber nach wenigen Tagen an Trismus neonatorum gestorben. Die Angaben des Glückstädter Tauf- bezw. Todten-Registers der Schloß-gemeinde lauten:

"1774, Okt. 2 geboren, Okt. 4 getauft: Christiana Agneta, des königlichen Regierungsadvocati Herr Christian Callisen und seiner Ehegattin Gerdrut Sophia Henriette gebohrene Winklern aus Hamburg eheliche Tochter. Gest. 1) Die Frau Pastorin Christiana Callisen zu Preß und 2) die Frau Doctorin Agneta Winklern zu Hamburg."

"1774. 9 Okt. gestorben Christiana Agneta Callisen, des Regierungs-Advocaten Herrn Callisen Tochterlein, 6 Tage 12 Stunden alt."

Neben seiner großen praktischen Thätigkeit fand Christian Callisen noch Zeit zu schriftstellerischer Thätigkeit. Von Sammelwerken gab er heraus¹⁾:

"Promtuarium juridicum über die in den Schleswig-Holsteinischen Anzeigen von 1750 bis zu Ende 1768 enthaltenen Schleswigischen, königl. Holsteinischen und gemeinschaftlichen Verordnungen, auch unter-obrigkeitlichen Verfügungen, proclamata praecusiva über adeliche Güter und Commünen, juristische Abhandlungen u. s. w., in alphabetischer Ordnung nach den Materien zusammengetragen und resp. extrahirt. Plön 1769. 4. 6 Mark (Auf eigene Kosten gedruckt)."

"Zweite (durch Nachweisungen auf neuere Verordnungen) vermehrte Auflage. Glückst. 1791."²⁾

"Fortgesetztes promtuarium juridicum, in welchem die . . . Verordnungen u. s. w. von 1769 bis zu Ende 1788 gleichfalls in alphabetischer . . . extrahirt sind. Hamburg 1789. 4. (Auf eigene Kosten)."

Dieser fortgesetzte Theil des promtuarium juridicum führt den Titel: „Eine ziemlich beträchtliche Anzahl von Sachschriften, in zum Theil sehr interessanten Proceßsachen, welche bey dem Holsteinischen adelichen Landgerichte und bey den sonstigen höchsten Difasterien in Glückstadt rechts-hängig gewesen und von ihm geführt sind."

¹⁾ Kordes: Lexikon der Schleswig-Holsteinischen Schriftsteller p. 47.

²⁾ Schleswig-Holsteinische Anzeigen 91, 1—48.

„Der 2te Theil des promtuarium juridicum, Fortsetzung, Glückstadt 1798. 4.“¹⁾

Außerdem finde ich in Schröders Handexemplar von Kordes Lexikon eine handschriftliche Randbemerkung, wonach Callisen der Verfasser einer kleinen Arbeit über das Marschenrecht war:

„Nachricht von einer in den Exemper- und Wilstermarschen geltenden, rechtsbeständigen Gewohnheit, den Nießbrauch des Vaters an den bonis adventitiis seiner Kinder betreffend.“ Unterz. C.²⁾

Soweit die nackten chronologischen Daten. Unter den Papieren seiner Enkelin, Fräulein Hanne Callisen in Schleswig, habe ich jedoch ein Manuskript gefunden, welches er während seiner Blindheit dem Schreiber diktirt hat, und welches hier vollständig wiedergegeben werden soll:

„Einige Rückblicke auf mein bisheriges, irdisches Leben und zufällige Gedanken darüber.“

§ 1.

Ueber meine Kindheit.

Das Erste und Einzige, was ich mir wegen der ersten Jahre derselben erinnere, ist, daß ich mir noch entfinne, auf dem Schooße meiner lieben Mutter von ihrer Brust gestillet, und bey einem heftigen Ausschlage, den man Barnegrund (Kindergründ) nannte, von ihr gepflegt und gewartet zu werden. Diese treue mütterliche Sorgfalt bewies sie auch in der Folge an mir, als ich an einem schmerzhaften Frostübel in den Füßen, der auch aufbrach, sehr litte. Mit gleicher Sorgfalt übernahm sie alle Pflege bey mir, mit Hülfe einer bey uns dienenden Maricke, deren ferneres Leben mir aus dem Gedächtniß entgangen ist. Auch in der Folge bey den Masern, sorgte sie mit gleicher unermüdeten Treue und Pflege, da der Doctor und Plönscher Justizrath Lesser, der in Preetz wohnte, und ein specieller Freund meines sel. Vaters war, mit dem er manchen Abend beym Schachspiel zubrachte, ungeachtet mein Vater sonst alle Spiele haßte, und uns oft dagegen, als einen unnützen Verderb der edlen Zeit, warnte, unser Hausarzt war.

Von meinem sel. Vater erinnere ich mich von solcher Zeit her nur bloß, daß er ein sehr ernsthafter Mann war, der in der Furcht Gottes lebte und sehr strenge auf Andacht und Gottesverehrung hielt, wie wir Kinder denn auch jeden Morgen bey der Hausandacht, welche von meinen Eltern, meiner Großmutter, verwittweten Pastorin Westhoff von Bosau,

¹⁾ Lübker und Schröder, Lexikon der Schleswig-Holsteinischen Schriftsteller 171.

²⁾ In den Anzeigen 79 St. 27 Sp. 441 nb. Auch in: Abhandlungen zu den Anzeigen Bd. 4 S. 13 und 14; vergl. S. 552—53.

und einer Vaterschwester, mit Gebet, Bibellefen und Gesang zugebracht ward, zugegen seyn mußten und kleine Gebete lernten.

Wir hatten in der Folge als Hauslehrer einen Herrn Thomsen, einen Herrn Kretschmann aus Sachsen, welcher in unserm Hause an der Schwindfucht starb und auf dem Preeker Kirchhof beerdigt ist; und ich ward Zeuge in einem Nebenzimmer, wie kräftig mein guter Vater ihm, der, so jung und entfernt von seinen Blutsverwandten, so ungerne sterben wollte, zuredete, und durch Vorstellung von der Gewißheit eines künftig bessern Lebens, aufzurichten suchte. Ich war Zeuge von einer Rede, die bey seinem Sarge auf unserer Hausdiele vor der Beerdigung gehalten ward, und welche schon damals einen sehr lebhaften Eindruck auf mich machte, und mir die Unbeständigkeit dieser Welt nachdrücklich predigte.

Ein nachheriger Hauslehrer war ein Hamburger, Namens Helmers, welcher vor noch nicht vielen Jahren als Pastor zu Goldenbüttel bey Friedrichstadt gestorben ist, und mit welchem ich noch manchmal correspondiret, und ihm, wie es mir ginge, gemeldet habe.

Wir drey Brüder lebten viele Jahre hindurch zusammen in unserm väterlichen Hause, welches nicht weit von der Fleckenskirche liegt und von meinem Vater selbst auf eigene Kosten, unter reichlicher Unterstützung der adlichen, eingepfarrten Gutsbesitzer, erbauet ward, indem man das Diaconathaus, welches damals einer großen Reparation bedurfte, seiner Gesundheit zur Wohnung für nicht zuträglich hielt. Dieses ansehnliche Haus liegt unweit der Kirche, wenn man von Kühnen und Bornehövede kommt, linker Hand, hat 5 bis 6 breite Stufen von Granitstein beym Eintritt, und auf den Giebel ist mit großen eisernen Buchstaben, außer der Jahreszahl, auch der Name, J. L. C. und dann „soli deo gloria“ befestiget, und meine Kinder und Nachkommen können, wenn sie diesen Weg passiren, sich dann des Orts erinnern, wo meine frommen Eltern gelebt haben, und ihre Kinder sämmtlich geboren und vorläufig erzogen sind. —

Ich ward 1742 den 5ten April daselbst geboren, und den letzten fremden Unterricht erhielten meine beyden Brüder und ich von einem Candidaten Cramer, einem Sohne des damaligen Hauptpredigers Cramer in Preeke.

Die Hauptsache, worauf mein sel: Vater bey unserer häuslichen Erziehung drang, war, außer aller Entfernung vom Gesinde, ein unbedingter Gehorsam, woran er uns auch bey den unbedeutendsten Sachen gewöhnte, indem er uns dadurch zu einem gleichen uneingeschränkten Gehorsam gegen göttliche Befehle, ohne darüber zu raisonniren, mit



vieler Weisheit erziehen wollte. Daher denn auch die kleinste Ueberschreitung seines Willens, wäre es auch nur das Sitzen auf der Treppe vor dem Hause, oder das Spazieren in dem schönen Garten, oder das Halten von jungen Vögeln oder andern Thieren, gewesen, ohne seine ausdrückliche Erlaubniß, durch plößliche Tödtung der angeschafften jungen Vögel, auch wohl mitunter durch körperliche Strafen, ohne alle Schonung, aber ach, gewiß zu unserm wahren Besten, worauf alle seine zärtlichen, väterlichen Gefinnungen gegen uns, wovon wir so viele Proben hatten, hinielten, geahndet wurde. —

Bey zunehmenden Jahren wurden meine beyden älteren Brüder nach der Schule in Schleswig gesandt, welche damals sehr blühte, ich aber in meinem 14ten Jahre nach der Catharinschule in Lübeck, wofelbst ich unter dem Rector von Seelen, und dem Conrector Overbeck und dem Subrector Geßner die Schule fleißig frequentirte, und bey meiner Mutterchwester, der verwittweten Frau Pastorin Möllenhoff, deren Mann, wenn ich nicht irre, Prediger in Seelent gewesen ist, in Kost und Hause war. Es war sehr natürlich, daß ich mich damals schon an große Entbehrung und Sparsamkeit gewöhnen mußte, da meine Tante nicht mehr als 100 Mk. jährlich für meine Beföstigung erhielt, womit sie damals schon kaum das Allernothwendigste für mich bestreiten konnte, auch als eine sehr mäßig versorgte Predigerwitwe, nebst drey erwachsenen Töchtern, nur kümmerlich ihr Leben fristen und die nothwendigsten Bedürfnisse damit bestreiten konnte. Sie hatte einen Sohn, der Theologie studirt hatte, der bey einer Lübeckischen Gemeine zu Hambergen Prediger ward. Die drey Töchter waren noch unverheirathet als ich etwa 20 Jahre nachher von Zarpn aus, wo mein ältester Bruder Prediger war, in der Cariole mit meiner lieben Mutter meine Tante und ihre Kinder in Lübeck besuchte. Die älteste dieser Töchter war, so viel ich mich erinnere, in dem Bürgerkloster zu Lübeck St. Johannis eingeschrieben. Seitdem habe ich von meiner gedachten Tante und ihren Kindern überall nichts weiter erfahren. Sie wohnten damals noch in demselben Hause, in welchem ich ein Jahr mit ihnen zusammen gelebt habe. Das Haus gehörte einem Brauntweinbrenner Schröder, welcher nahe dabey seine Wohnung hatte, in der Mitte der Sonnenstraße linker Hand. Bey dem Hause war ein kleiner sehr hübscher Garten, worin ein Lusthaus war und darin eine kleine nette Handbibliothek, welche ich fleißig benutzte; Herr Schröder und seine Frau lebten während meines Aufenthalts sehr glücklich, als die Frau sich aber angewöhnt hatte, weil sie sehr wohlhabend waren, bey dem jedesmaligen Frühstück einen angenehmen aber starken Morgenwein zu trinken, so glaubte man darin den Grund

eines erfolgten Schlagflusses zu finden, woran sie, noch bey meiner Anwesenheit in Lübeck, starb, und seitdem gerieth die ganze, vorher so ordentlich gewesene, häusliche Einrichtung in große Unordnung.

Noch muß ich eines, mich zu Lübeck betroffenen, mir sehr wichtigen körperlichen Unfalls erwähnen, indem ich an den Schenkeln (soll wohl heißen Knöcheln) meiner beiden Füße schmerzhaftige Wunden erhielt, die vermuthlich von Frost herrührten. Eine Nachbarin im Gange gerade über uns, Namens Kruks, übernahm die Cour mit gutem Erfolge, doch sind noch immer die Spuren der Wunden da, die aber nicht seitdem wieder aufgebrochen sind. Diese gute alte Frau brachte mir auch wohl bisweilen einen guten Pfannkuchen oder der gleichen heimlich mit, wofür ich ihr, aus Mangel an Taschengelde, nicht thätig danken konnte. Als ich viele Jahre nachher den obgedachten Besuch in Lübeck machte, war sie auf meine Nachforschungen nicht mehr aufzufinden und schon vergessen. Auf meiner damaligen letzten Reise mit meiner lieben Mutter, in der Cariole, begab sich noch eine sehr komische Begebenheit, deren wir uns oft in der Folge mit Lachen erinnern haben. — Mein sel: Schwager, der Pastor Hammer, welcher damals auch zum Besuch in Zarpen war und gerne anständig gekleidet seyn mochte, dessen Perücke aber in Zarpen nicht friesirt werden konnte, ersuchte uns, selbige nach Lübeck mitzunehmen, wozu wir uns denn auch entschlossen, weil er versicherte mit einem recht guten Perückenhaus versehen zu seyn, in welchem sie denn auch friesirt wieder zurückgebracht werden konnte. Das Gehäuf mit der Perücke darin, ward also auch hinten auf der Cariole festgespannt, und wir bekümmerten uns weiter nicht darum. Als wir aber auf dem Steinpflaster in Lübeck kamen, ging die schlecht befestigte Clappe des Gehäufes auf, und nun war die, auf einen hölzernen Kopf, mit ausge schnittenem zierlichen Gesichte, befestigte Perücke jedermanns Ansicht bloß gestellet, und dieser Anblick nebst den beständigen Geklapper der niedergefallenen Bedeckung, erregte die Aufmerksamkeit der Lübeckischen Straßenjungen in solchem Maasse, daß sie uns sehr zahlreich und mit ziemlichen Geschrey bis zu unser Quartier verfolgten, welches ich nur dadurch einigermaassen hindern konnte, daß ich mit vieler Beschwerde rückwärts die Clappe mit der Hand hielt, indessen meine gute Mutter nicht ohne Unwillen oft wünschte, daß wir doch die verzweifelte Perücke nebst ihrem Gehäuf nicht möchten mitgenommen haben.

Zu meiner Zeit war in Lübeck der Superintendent Karyshoff Prediger bey der Marienkirche, den ich oft und gerne predigen hören mochte, auch den Pastor Sallisch am Dom, noch ein Bekannter meines sel: Waters, und der Domsyndicus von Clippe, dessen Sohn ich hier

als Officier wiedergefunden habe, erlaubten mir einen Zutritt in ihrem Hause, auch ein Mannsbruder meiner Tante, ein Brauer Möllenhoff, welcher in der Brauergrube wohnte, nebst meinen sonstigen Bekannten aus der Schule machten meinen Umgang aus. Die Promenaden in und um Lübeck, der Besuch der Abendmusiken, welche in dem dortigen schönen Börsegebäude, woselbst auch ein großer Compaß am Boden befestiget ist, nebst den schönen Weihnachtenmärkten, gaben mir noch manchen Stoff zum Vergnügen. Ich verließ Lübeck auf die Art wie ich gekommen war, mit einem Preezer Frachtwagen, und versehen mit guten Zeugnissen, nicht ohne Betrübniß.

§ 2.

Seit meiner Abreise von Lübeck bis zu meinen academischen Jahren.

Dieser Zeitraum war für mein ganzes folgendes Leben von der größten Wichtigkeit und für mein ganzes Leben folgenreich. Mein guter braver Vater, welcher einige 30 Jahre als Diaconus bey der Fleckenskirche in Preeß gestanden hatte, genoß bis dahin die Liebe und Achtung seiner Gemeine in einem so hohen Grade, als mir seitdem bey keinem Prediger vorgekommen ist. Ungeachtet er als Frühprediger sehr früh, und ehe es noch recht Tag war, predigte, war doch seine Kirche immer voll, und die Besitzer der eingepfarrten adlichen Güter zu Rastorf, Rethwisch, Freudenholm, Wahlstorf u. s. w. fehlten, ihrer weiten Entfernung ungeachtet, nur sehr selten auf ihren, für sie bestimmten, hohen Kirchenstühlen. Nun ward er von den adlichen Klosterfräulein nebst Propst und Priörin zum Klosterprediger ernannt, und verließ nebst uns und seiner übrigen Familie, nicht ohne Wehmuth, seine ihm so sehr mit Liebe zugethane Gemeine, und zog, leider nur auf wenige Jahre, nach dem Kloster Preeß, wo er gleichfalls mit vieler Liebe aufgenommen wurde und einen überaus einträglichem Dienst bekleidete.

Von meinen Geschwistern ward die älteste, Catharina Magdalena, in einem sehr jungen Alter durch Gottes Fügung von einem sehr entfernten Prediger zu Biöl in der Landschaft Bredstedt, Namens Ahrends, dessen Vater Kirchenpropst in Tondern, und sein Bruder auf Alsen Hauptprediger war, als Ehegattin aufgesucht. Sie lebten in einer sehr glücklichen Ehe, aber nur wenige Jahre. Von ihren Kindern lebt nur noch ein einziger, der in der Taufe nach meinem lieben Vater Johann Leonhard genannt ward. Er ging nach Kopenhagen, woselbst er in Diensten der Königl. Westindischen Compagnie trat. Auch dieser sowohl als seine, an einen ansehnlichen Apotheker in Kopenhagen, welcher die Militär- und Waisenhaus-Apotheke besaß, verhehlichte Tochter und mehrere seiner Kinder sind nun auch gestorben.

Meine früh verwittwete Schwester hatte große Vorliebe für ihren, sonst in Ansehung der Gegend sehr traurigen, Wohnort Biöl, hat daselbst noch circa 50 Jahre in einer zwar dürftigen, aber doch nach ihrer Denkart, glücklichen Lage, fromm eingezogen und mit wenigem sehr vergnügt, gelebt. Ich habe das Vergnügen gehabt, nicht nur ihre An-
gelegenheiten im Gnadenjahr, Auction u. s. w. persönlich zu arrangiren, sie auch mehr als sie wünschte und zu bescheiden war zu verlangen, mit Geld zu unterstützen, wofür ich durch ihr frommes Gebet und den von meiner lieben Mutter auf ihrem Sterbebette, mir noch besonders deshalb ertheilten Segen, sehr reichlich belohnt bin.

Mein ältester Bruder bezog damals die Academie in Göttingen, woselbst er sich ferner, wie vorher zu Kloster Bergen, sehr gründliche christliche Kenntnisse einsammelte, wodurch er in Folge ein so vorzüglicher Arbeiter im Weinberge Christi geworden ist.

Mein zweiter Bruder ward von meinem Vater mit wenigem Gelde, aber mit sehr reichen Schulkenntnissen, und für sein Alter äußerst seltenen vorzüglichen Latein und Griechisch ausgestattet, weil er zur Chirurgie und Medicin vorzügliche Neigung äußerte, nach Kopenhagen gesandt, woselbst er, ungeachtet er sich zum Theil kümmerlich beholfen haben soll, ohne eine ihm oft angebotene Unterstützung von unsern, durch die zahlreiche Familie beschränkt zu leben genöthigten, Eltern, eine Unterstützung anzunehmen, sich sehr sparsam aber doch durch seinen vorzüglich guten Kopf und unermüdeten Fleiß, so brav durchgearbeitet hat, daß er fast in ganz Europa als einer der vorzüglichsten Wundärzte verehret, auch alle Aemter und Würden von der Regierung erhielt, welche vielleicht nur je ein Arzt erhalten hat.

Mein jüngster Bruder Hans Carl, in diesem Zeitraum noch ein junger Knabe, ward nun schon so gut angeführt, um dereinst studiren zu können, als es die Lage meiner Mutter und der Rath ihrer Freunde nur irgend zuließ. Außer Privatunterricht frequentirte er, unter Aufsicht meines ältesten Bruders, die Schule zu Plön, studierte 3 Jahre in Kiel, ward demnächst Prediger zu Neumünster, sodann in einer collegialischen Verbindung mit seinem ältesten Bruder, welcher Hauptpastor zu Idesloe war, Diaconus daselbst, und endlich ward er als Prediger nach Jarpen gesetzt, daselbst Dienstmachfolger seines ältesten Bruders, und lebte dorten bey einer sehr guten Einnahme und frommen, aus bloß Landleuten bestehenden, Gemeine, in einem sehr guten Hause und vorzüglichen Garten, überaus glücklich und geschätzt von seiner Gemeine, woselbst er denn auch, ohne sich je verheirathet zu haben, gestorben ist.

Was nun mich selbst anlanget, so genoß ich, nachdem ich von Lübeck zu Hause gekommen, noch 2 Jahre des Privatunterrichts meines Hauslehrers, des nachherigen Pastors Matthiae zu Rendsburg, vornehmlich in der Theologie, nach Starkens christlicher Heilordnung. Ich ward zur Confirmation vorbereitet, mußte, ich glaube 2 Jahre lang, dem Kirchenexamen meines sel. Vaters nebst anderen Söhnen von Klosterofficialen in der Preeger Klosterkirche mit beywohnen, und ich erinnere mich noch so mancher rührenden Erläuterung, Aufmunterung und Warnung aus dem Munde meines frommen Vaters. Confirmirt ward ich darauf, dem Gebrauche gemäß, weil wir nicht eigentlich zur klösterlich adlichen Gemeinde gehörten, von dem braven Pastor Krück an der Fleckenskirche, einem Vater des nachherigen, so würdigen Kanzlers Krück in Schleswig. In der Fleckenskirche also empfing ich die Confirmation und genoß das heilige Abendmahl mit vieler inniger Nahrung und unter den herzlichsten, gefühlvollsten Gelübden.

Mit Thränen kam mir meine gottselige Mutter, als ich wieder zu Hause kam, entgegen, empfing die Wiederholung meiner Gelübde, küßte und segnete mich.

Am 8ten Januar 1759 verließ mein Vater in einem Alter von 63 Jahren diese Zeitlichkeit. Seine Krankheit war mit manchen Schmerzen verbunden, die er mit großer Gelassenheit und unter häufigem frommen Gebet ertrug. Er genoß indeß zu seiner Linderung der treuen liebevollen Pflege und Wartung meiner Mutter und seiner Schwester, meiner Tante Maria, die seit so vielen Jahren seine Weise kannte und mit ihm umzugehen gewohnt war. Sein Arzt, welchen seine Freunde, und vorzüglich die Gräflich Kanzausche Familie, für ihn angenommen hatten, war der Etatsrath und Professor Ackermann zu Kiel, welcher, wenn die Umstände der Krankheit es nöthig machten, fast jeden Tag die zwey Meilen von Kiel nach Preeg zu ihm machte. Zwar bestimmte derselbe mehrere Tage, nach Art der gelehrten Kunst unserer Aerzte, an welchen das irdische Leben meines Vaters aufhören würde, aber die gelehrte Kunst scheiterte auch hier; mein Vater starb an einem der Tage, welchen der Arzt nicht als gefährlich bezeichnet hatte, und als dieser berühmte Arzt am 8ten Januar mit gewohnter Sorgfalt wiederum einen Krankenbesuch machen wollte, fand er schon nur die entseelte Leiche meines Vaters. Ich war indeß in der Nebenküche, bey der in welche der Professor Ackermann genöthiget war, Zeuge derjenigen rührenden Zuredungen, mit welchen er die nun erst Wittwe gewordene Mutter tröstete, natürlich war sie im äußersten Grade betrübt. Sie hatte ihren vieljährigen Ehegatten, den Vater und Versorger einer aus acht, zur

Hälfte noch unermündigen, Kindern bestehenden Familie auf immer verloren und schien seiner noch sehr zu bedürfen.

Ich erinnere es mir noch, nicht ohne Nührung, mit welchen kräftigen, natürlich aus der Religion hauptsächlich hergenommenen, Trostgründen, aus seinem eigenen und anderen Beyspielen, (denn er war selbst von armen Eltern und ward doch ein so allgemein geschätzter und gelehrter Professor) er meiner sehr niedergeschlagenen und durch Sorgen für ihre, größtentheils unermündigen, Kinder, betrübten und geängstigten Mutter, den Erfahrungsatz Salomonis „ich bin jung gewesen und bin alt geworden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Saamen nach Brot gehen“ auf das kräftigste ans Herz legte. Und ist es nicht so, meine lieben Kinder, hat uns während einer so langen Reihe von Jahren, bis jetzt, wohl je etwas gemangelt? Seht um Euch, und wo findet ihr eine so ausgebreitete Familie mittleren Standes, welche mehr gesegnet wäre als die Unsrige. Auch kein einziger Taugenichts und Lasterhafte. Alle zeichneten sich, ein jeder in seinem Fache, aus, und jeder ward ein nützlicher Bürger dieser Erde.

Wenige Tage vor seinem Tode, mußte ich, als damals ältester Sohn zu Hause, auf Befehl meines sterbenden Vaters und in seinem Namen jeder der vornehmsten Conventualinnen des Kloster seinen Abschied überbringen, für so viele Beweise ihrer Liebe danken und seine Nachbleibenden ihrer fernern Güte empfehlen. Er trug indessen die, von Gott ihm aufgelegten, Leiden und Schmerzen mit größter Gelassenheit und Geduld. Er tröstete seine Nachbleibenden mit starken Gründen. Der Gesang „Ich bin ja Herr in deiner Macht“ und ein anderer worin die Strophe vorkam: „Ich hab für mich ein schwere Reiß, zur Reiß ist mir das Herz so matt, der Geist auch keine Kraft mehr hat“ — nebst starken Aeußerungen seines unerschütterlichen Vertrauens auf Gott, waren seine beständigen und liebsten Unterhaltungen. Noch kurz vor seinem Tode, als er noch den Gebrauch der Sprache hatte, sammelte er meine Mutter, Tante und 5 Kinder, deren jüngstes noch auf dem Arm getragen ward, um sein Sterbebette und ertheilte uns allen, jedem besonders, seinen väterlichen Segen, und ermahnte uns zur Treue in sorgfältiger Erfüllung unserer Pflichten, wovon allein wir, nebst dem Glauben an Christum, hier und dort, Heil und Ruhe zu erwarten hätten. Merkwürdig war es mir, daß als er mich mit Gebet und Ermahnung eingesegnet hatte, er sich des Ausdrucks bediente: „Glaube nicht, lieber Christian, als wenn ich Dir vorzüglich die Juristerey empfohlen hätte, weißt Du etwas besseres für Dich, so wähle es gerne.“

Um dies zu verstehen, bemerkte ich, daß mein lieber Vater, schon



vorher bisweilen den Wunsch geäußert hatte, ich möchte Jurist werden und die Rechte studieren. Um einen Versuch zu machen, ob ich dazu Lust und Geschick hätte, hatte er schon in dem letzten Jahre seines irdischen Lebens einen jungen Advocaten in Preetz, Namens Vollaquardt, engagirt mir und dem nachherigen jüngern Klosterschreiber Otto Lohsecken wöchentlich einige Stunden Vorlesungen, über die Anfangsgründe der Jurisprudenz, und zwar nach dem Text der Institutionen, zu halten, welches mir in der Folge auch sehr nützlich gewesen ist. Noch besinne ich mir, daß mein lieber Vater, wenn von den mancherley Wegen die Rede war, auf welchen ein Jurist sein Fortkommen finden könne, äußerte, er möchte doch nicht gerne einen Advocaten für Preetz, da der Wirkungskreis allerdings klein war, an mir erziehen, und auch dieser sein Wunsch ist dann in der Folge erfüllt, obgleich er nicht die Freude gehabt hat zu erleben, daß ein jeder von uns 3 Brüdern sich in dem von ihm gewählten Fache der Gelehrsamkeit sehr ausgezeichnet hat.

Als die Todesstunde herannahte und das Leben mit dem Tode kämpfte, waren die letzten verständlichen Worte meines guten, frommen Vaters: „Jesus ist mein Panier“, welche er mehrmals wiederholte. Er starb am 8ten Januar 1759 und äußerte noch einige Freude darüber, daß er noch einige Tage nach dem neuen Jahr erlebt, wodurch seiner Wittwe im Gnadenjahr die bedeutenden gewöhnlichen Neujahrs Geschenke zu Theil würden. — In der Preetzer Klosterkirche ward ihm eine rührende Leichenpredigt von einem Pastor Jacobsen gehalten, wobey die Klosterkirche und deren Nebengänge mit seiner sehr gerührten Gemeine und mit zahllosen Fleckenseinwohnern, den sämtlichen Predigern der Preetzer Propstey und manchen Fremden angefüllt war.

Für mich hatte der Pastor Thiesßen in Elmshagen ein Trauergedicht verfertigt, welches auch gedruckt ist, und wovon mir noch der Anfang im Gedächtniß: „Die Wehmuth mit zerstreuten Haare, sieht schüchtern nach der Todtenbahre, und streut Cypressen auf Dein Grab“ u. s. w.

Nach geendigtem Gottesdienste in der Klosterkirche, und unter beständigem Geläute sowohl vom Thurm der Klosterkirche, als auch der Preetzer Fleckenskirche, ward die Leiche nach letzterer hingefahren, und ich, nebst meinem Lehrer, dem nachherigen Pastor Matthiae, folgten ihr in einer Kutsche, und die Leiche ward daselbst von der Orgel aus mit völliger Musik empfangen. Sodann ward die Leiche in der Fleckenskirche, in dem Gräblich Ranzau-Nasdorfer Begräbniß, unter den Särgen der berühmten Vorfahren dieser Familie, eingesenkt und niedergesetzt. Denn so lange ich denken kann, standen unsere Eltern und was

dazu gehörte, in der genauesten Verbindung mit dieser so berühmten, als wohlthätigen, frommen Familie.

Nachdem was ich mir von meiner frühesten Jugend erinnere, bestand die Ranzauische Familie damals aus einer sehr ehrwürdigen verwitweten Gräfin, deren Gemahl eine sehr hohe Kriegscharge bekleidet hatte, mit dem Marschall Löwendahl am Rhein gefochten und daselbst in der Schlacht geblieben war; sein entseelter Körper aber auf Veranlassung der Frau Wittve nach Preetz gebracht und beerdiget ward. Die gedachte Frau Wittve hatte nur einen Sohn, den Grafen Christian Emilius zu Ranzau-Rasdorf, welcher Oberhofmeister bei der Königin Sophia Magdalena war und sonst mehrere Würden bekleidete, und 4 Töchter, welche sämmtlich Klosterfräulein waren und eines der schönsten Häuser auf dem Klosterplatz bewohnten, welches, so viel ich weiß, noch fortwährend zum adlichen Gute Rasdorf gehört. Dunkel erinnere ich mir noch gehört zu haben, daß mein sel: Vater den eben-gedachten Grafen soll erzogen haben, und selbiger in seinem Hause in der Kost gewesen seyn. Gewiß ist es, daß, so lange ich denken kann, meine Familie mit der Ranzauischen in der genauesten freundschaftlichen Verbindung gestanden und immer auf mancherley Art Rath, Hülfe und Beystand von selbiger genossen hat, daher waren denn meine Schwestern fast täglich bey den Comtessen, erhielten daselbst Anleitung in allen haushälterischen Geschäften, und uns Kindern war es überhaupt immer erlaubt, das, an der Ewentine belegene, adliche Gut Rasdorf, ohne Umstände, zu besuchen. In allen was uns überkam, es mochte Krankheit oder andere Zufälle seyn, war das Ranzauische Haus zu Preetz unsere beständige Zuflucht. Als ich von Kiel, von Göttingen, von Leck und von Neuhaus nach Preetz zu Hause kam, ward alles, was mir zur ferneren Fortbringung beschwerlich war, an Büchern, Schriften, von Holz angefertigten mathematischen Figuren, Jagdflinte mit Zubehör u. s. w., da das Haus meiner Mutter, welches sie als Wittve vor dem Kloster bezog, zu klein war, immer nach dem Boden der Comtessen zur Aufbewahrung gebracht, worauf in der Folge nicht viel geachtet ward, solches vielmehr in der Folge, bey eingetretenen Sterbfällen, der willkührlichen Disposition meines ältern Bruders und meiner Schwestern überlassen blieb. Als einer kleinen Probe, wie sehr die Gräflin Ranzauische Familie auf dem Kloster sich in jeder Hinsicht um uns interessirte, erinnere ich mich noch folgenden Umstandes: Sowohl mein sel: Vater also auch nachher meine Mutter hielten es für sehr wichtig, daß ich nicht nur orthographisch, sondern auch recht gut schreiben lernte, da es sehr bekannt war, und auch jezo ist, wie sehr eine gute und rich-

tige Hand empfiehlt, und in jeder Lage des Lebens das Fortkommen erleichtert. Ich genoß daher nicht nur sehr guten Unterricht im Schreiben, sondern ich mußte auch zu mehrerer Aufmunterung, wie ich schon ein großer Junge war und im Begriff war nach Universitäten zu gehen, jeden Sonntag mit meinem Schreibbuch nach dem Ranzauischen Hause kommen, und selbiges vorzeigen. Ich erinnere mir noch sehr lebhaft, wie damals denn immer in dem Ranzauischen Hause, in der großen Stube linker Hand, die Familie versammelt war, und auch damals der junge Herr, Graf Christian Emilius von Rasdorf, welcher die Kirche besucht hatte, zugegen war, und mein Schreibbuch einer scharfen Critik und, wie ich es auch verdiente, öftern Tadel als Lob ausgesetzt war. Ein treffliches Familiengemälde von der häuslichen Stellung der Personen des Ranzauischen Hauses, findet sich noch in dem Hause zu Rasdorf, in der Familiengemäldesammlung, wofelbst ich es vor nicht gar vielen Jahren, als ich in Kiel wegen einer Pleßenschen Geldangelegenheit mich mehrere Tage aufhielt und von da, nebst meiner Frau, den letzten Besuch nach Rasdorf machte, selbiges mit Vergnügen betrachtet habe. Noch gaben diese gnädigen Comtessen die letzten Proben ihrer Zuneigung gegen meinen sel: Vater und dessen Nachgebliebenen dadurch, daß sie bey dem Trauermahl, welches nach der Beerdigung der Leiche meines sel: Vaters den sämtlichen Predigern des Klosterlich-Preeker-Districts gegeben ward, nicht nur durch ausgesuchte Gerichte meiner Mutter und Schwestern die Bewirthung erleichterten, sondern auch den Tisch durch einen großen Dom verschönerten, welchen sie selbst von Papier ausgeschnitten hatten, und dessen 4 Seiten theils das Bildniß meines sel: Vaters in vollem Ornat und, wie man sagte, sehr wohl getroffen, und theils passende Sprüche aus der Bibel enthielten, z. B. „sie werden leuchten als die Sterne am Himmel“ und — „deren Ende schauet an und folget ihrem Wandel nach“, „wir wollten uns eine kleine Weile wärmen bei seinem Lichte, aber es ist erloschen“, nebst Geburt- und Sterbetag.

§ 3.

Noch einige Rück Erinnerungen an meinen sel: Vater.

Er war ein Mann von mittlerer Statur, nicht mager, sondern wohlgenährt, trug, wie damals alle Prediger, eine Perrücke, hielt sehr, aber doch nicht übertrieben, auf Anstand in seiner Kleidung; sein Haushabit, in welchem ich ihn am meisten gesehen habe, war ein brauner Rock mit schwarzen Knöpfen. Seine meiste Zeit brachte er auf seiner Studierstube, bey seinen Büchern, zu, deren er sehr viele, aus allen Zweigen der Gelehrsamkeit, besaß, aus welchen er sich, bey einem un-

ermüdeten Fleiße, größtentheils selbst, ausgezeichnete Kenntnisse auch in orientalischen Sprachen und Bibelauslegungen erworben hatte; auch besaß er so viele Kunde von der Medicin, daß er selbst seinen Aerzten sehr nützlich werden konnte. Noch besaß er manche Curiosa, z. B. das Schwerdt eines Schwerdtfisches, einen eisernen Bogen, dergleichen vor der Erfindung des Pulvers das Hauptschießgewehr war, nebst Zubehör u. d. gl. mehr.

Außer beim Essen, Trinken und bey gemeinschaftlichen Andachten sahen wir ihn wenig, und es war eine vorzügliche Güte, wenn er uns erlaubte, oder uns ansagen ließ, zu ihm zu kommen, da denn unsere Unterhaltung gewöhnlich in Rechenschaftablegung, was wir gelernet, und in väterlichen Ermahnungen bestand. Mein Vater war ein Mann von großem Ernste, konnte jedoch auch freundlich seyn und dann lächeln, aber niemals habe ich ihn laut lachen gehört.

Von der Strenge seiner Erziehung sind mir noch 2 Beyspiele in Gedanken gegenwärtig. Er hatte einst einige von uns Brüdern in seinem eigenthümlichen Jagdwagen zum Besuch nach einem Prediger in Oldesloe mitgenommen. Selbiger hatte auch Kinder, und unter andern Spielsachen hatten sie ein altes, etwa ein Pfund schweres, Stück Bley, womit sie spielten. Mein damals etwa 8 Jahre alter Bruder steckte es im Spielen bey sich und nahm es mit, ohne deshalb weder von dem Pastoren noch meinem Vater um Erlaubniß gebeten zu haben. Als mein Vater bey der Zuhausekunft solches erfuhr, ward sein Sohn 9 Tage hindurch, unter wiederholten körperlichen Züchtigungen, eingesperrt und mußte demnächst in einem reuevollen Briefe den Prediger um Verzeihung bitten und das geraubte Stück Bley zurückliefern und versprechen, sich niemals wieder an fremden Gut zu vergreifen, wenn es auch noch so unbedeutend wäre.

So ernstlich übrigens unser Vater auf Einschränkung aller nicht nöthigen Ausgaben bestand, so wenig gestattete er doch, daß der Anstand und das Schickliche dabey leide. Als daher mein ältester Bruder ihm von Göttingen aus, als eine anmaaßliche Befolgung seiner Sparsamkeitsregel meldete, daß er nun auch die Ausgabe für Kleiderausklopfen und Stiefelreinigen erspare, mißbilligte mein Vater solches in einem sehr ernsthaften Briefe, welchen ich noch lange zu seinem Andenken aufbewahret habe, und verwieß darin meinem Bruder dergleichen unzeitige, niederträchtige Ersparung auf das Nachdrücklichste.

(Dieser Brief lautet:

„Geliebter Sohn.

Die Zuschrift damit mich dein spec. Praeceptor beehrt hat, er-

wedest meine Liebe zu dir. Du solst ehestens Thee und mehrere Antwort auff deine Brieffe empfangen. Nur diesen Punkt muß ich beantworten. Du bist Sparsam! Fälsstu auch ins Kleine mit deiner Sparsamkeit. In einem Ort da dein Auffenthalt 200 Thaler kompt, ist es in der That klein für dich s. h. Schuhpußen etc. Der sordide Geitz verschwendet! Stl. großen das Kleid auszuklopfen und eine gute Ordnung mit den Kleidern, hätte der Verzehrung der Wotten vorbeugen können da dein Reise Rock gelitten. Daß du sehen mögest wie sehr ich deinen guten Absichten nachgebe, fiat, nimm zu Göttingen den treuen Raht deines unschätzbaren Freundes auff ein halbes oder ganzes Jahr an. Nur daß Butter Brodt essen auff der Stube laß ferne von dir seyn. Du kanst nicht glauben mit welchem Eckel ich an solche Schmarozerei denke auff der Stube, bedinge dir 2 mahlzeiten am Tage, laß den Wirth wirthschafften und warte daß deine. Du erinnerst zu viel wegen der Stipendien. Kein Mensch würde sie hier leichter haben als ich, da sie keinem conferirt werden können als dem ich attestire, gedanke aber mein Sohn. Hensler meines praecantecessoris Sohn, Bruhn meines antecessoris, Hargens eines verstorbenen organisten Sohn, Leiffold, Maasen deiner beiden Schulcollegen Sohn concurriren. Welch ein Herz müßte ein Mann haben, der durch Gottes güte lebt in guten Einkünfften, um außs künfftige zu spahren, der solcher Weise oder wir die Logata im Munde führen Notorie armen Leute Kindern vorgreifen wollten. Mir ist es unmöglich! Hirbey aber gebe ich dir ein gebot. Sorge nicht waß dein Vater thun soll, noch weniger daß er etwas unternähme daß er durch Hülffe des Herrn nicht ausführe. Meide alle Kostbarkeit, Verschwendung und Uebermuth wende die großen Kosten verantwortlich an, Vertraue Gott, und erinnere mir hinfort das Sparen nicht. Jedoch wird dich Gott für das andere extremum auch gnädig behüten. Bezeuge allen deinen Freunden mein Ihnen im Herrn ergebentstes Herz, und befehl dem Herrn deine Wege. Diesen Zettel habe ich eingelegt daß du sehen solt ich will auch Postgeld sparen.

Preez d 17 Dec

Dein W

1756

J L Callisen."

Am Rande ist geschrieben: „Deine Kleidung wird freil. etwas erfordern. ist es mögl. laß die Haupt Sache an stehen, daß du Sie in Göttingen machen lassen kanst wie es da gebräuchl. die Wohnung von Hr: Zerenner laß mich kriegen so bald es seyn kann.“)

„So sehr übrigens mein oft gedachter Vater auf strengen Gehorjam seiner Kinder hielt, und vor allen jeden Mißbrauch des Namens Gottes strenge bestrafte, so war doch sein Herz gegen uns sehr liebevoll,

und suchte immer mehrere Gelegenheiten Kenntniſſe zu erlangen, und zu verſchaffen. Wir machten daher auch manche Spaziergänge mit ihm nach dem Felde, nach feinen Koppeln, Kühen und Heuwindungen, da wir denn unterwegs manche Belehrungen von ihm in Anſehung der Sternkunde und auch der Pflanzen, die er uns zeigte, erhielten.

Ich erinnere mir noch, wie er uns die Palma Christi, ein Wiefengewächs, deren Wurzel eine weiße und ſchwarze Hand bildet, zeigte, und es dabey an rührenden Aeußerungen über Gottes Güte und Weiſheit nicht fehlen ließ.

Auch hielt er ſehr darauf, daß wir die Werkſtätten der Handwerker, Fiſchler, Drechſler, Uhrmacher, Schmiede u. ſ. w. fleißig beſuchen mußten, um uns von der Mühe, dem Fleiß und der Geſchicklichkeit derſelben eine etwas deutliche Vorſtellung machen zu können. Vermuthlich ward es dadurch auch bewirkt, daß mein älteſter Bruder, der nachherige Superintendent, während ſeines Aufenthaltes in Göttingen, in ſeinen Nebenſtunden ſich mit allerhand artiſtiſchen Sachen beſchäftigte, wie er denn auch eine, von ihm ſelbſt verfertigte, Schlaguhr mitbrachte, die ſich noch bei ſeinem Herrn Sohne in Rendsburg befindet, ſowie auch mehrere Pfund Queckſilber und eine Menge Glasröhren zu Barometer, Thermometer und ſonſtigen phyſicaliſchen Apparat.

Mit mehrerer Treue und Sorgfalt hat wohl nie ein Prediger ſeine Pflichten beobachtet, als mein ſel: Vater. Seine Stimme war zwar nicht ſehr lauttönend, aber jedes Wort war eindringend und ſtark, daher er auch ſeine Zuhörer hinriß und ihre Erbauung in vollem Maße bewirkte. Er ſchränkte ſich nie auf die äußern Amtspflichten, Predigen pp. ein, wie das heut zu Tage oft der Fall iſt, ſondern durch fleißige, unaufgeforderte Hausbeſuche, Tröſtungen, Aufmunterungen und Ermahnungen zur Treue wirkte er vorzüglich. So lange er gleich das Amt eines Predigers verwaltete blieb er doch, durchdrungen von der Wichtigkeit ſeiner Geſchäfte, blöde und ſchüchtern wenn er öffentlich reden ſollte, daher er auch den Anfang ſeiner Reden immer mit einerley kurzen Gebet, worin er Gott um Segen anſuchte und den Ernſt ſeiner Zuhörer auf die Wichtigkeit der Sache, die er als Diener Gottes vortragen wollte, zu erregen ſuchte. Ich erinnere mich noch des Ausdrucks in ſeinem beſtändigen Anfangsgebet: „und da nach meinem Amt ich reden ſoll und muß, ſo gieb dem Worte Kraft und Nachdruck ohne Verdruß“. Nie hörte ich jemand mit ſo vieler Wärme und Inbrunſt beten. Nun wird ihn der lohnen, dem er hier ſo treu diente! Er ſtarb im, bis auf wenige Wochen, vollendeten 63ſten Jahr, denn er war am 8ten Februar geboren.

§ 4.

Meine Academische Laufbahn.

Bey dem Tode meines sel. Vaters waren nur wenige Monate bis zum April, da ich das 17te Jahr meines Lebens vollendete und schon früher nun zur Beziehung der Academie bestimmt war.

Nun ward es aber meiner sel. Mutter als Wittwe und da sie an Versorgung ihrer übrigen Kinder und deren fernern gemeinschaftlichen Unterhalt zu denken hatte, nicht möglich, die Kosten meines Studierens aufzubringen. In dieser Verlegenheit fügte es Gott, daß der Herr Graf Christian Emilius zu Rasdorf, ohne Zweifel auf Zureden seiner Frau Mutter und Geschwister, den Entschluß faßte, in dieser Hinsicht etwas für uns zu thun.

Auf sein Verlangen mußte ich mich auf mehrere Wochen nach Rasdorf begeben, und fast ununterbrochen bey ihm seyn.

Zu mehreren Versuchen um zu prüfen, ob und zu welchem Studium ich wohl Geschick haben möchte, gehörte auch der, daß er mir aus seiner zahlreichen Bibliothek allerhand Bücher und Abhandlungen nach und nach mittheilte, aus deren Inhalt ich denn, wenn ich zu ihm kam, bisweilen auch bey Tafel, in Abwesenheit der Bedienten, ihm das Gelesene und Behaltene erzählen, meine Gedanken und Betrachtungen darüber ihm mittheilen und seine, mir vorgelegten, Fragen beantworten mußte, da es denn an scharfen Kritiken nicht fehlte, und ich durch seine sehr scharfsinnigen Belehrungen und Verbesserungen oft sehr gedemüthigt und lächerlich gemacht ward: Das Finale von diesen Untersuchungen und langen Unterhaltungen, während dessen ich doch auf dem angenehmen Gute völlige Freiheit und manches mir bey meinen Eltern ungewohnt gewesene Vergnügen genoß, bestand indessen darin, daß er mir eine jährliche Unterstützung von 400 Rthl. während ich auf der Academie war, zusicherte und meiner Mutter die Hinzufügung des mehr Erforderlichen überließ. —

Ich bezog also Ostern 1759 die Universität zu Kiel, ward als Studiosus der Rechte immatriculirt, und hatte mein Logis bey dem damaligen Bäcker Braasch hinterm Rathhause. Ich hörte meine meisten juristischen Collegia bey den damaligen hauptsächlich Professoren, dem Herrn Etatsrath Dorn, welcher auch Justiziarus bey dem Klostergericht zu Preetz war, wohin er in den Ferien zu reisen pflegte, und mich zum Besuch bey meiner Mutter in seiner Kutsche, wie auch Losacken, mitzunehmen pflegte. Dann hörte ich auch bey dem Herrn Justizrath und Professor Winkler über den kleinen Struwe, bey dem Herrn Kirchenrath Sahn gelehrte Geschichte u. s. w.

Ich ward in Kiel auf Anlaß der Ranzauischen Familie sehr strenge beobachtet, in der Holstenstraße von dem damaligen alten Grafen Ranzau von Oppendorf, in der Schuhmacherstraße von Baron Lilienkron nebst Frau, und dergleichen mehr. Des Mittags und Abends hatte ich einen Freytisch im Convictorio, mußte mich also, bey meinem geringen Geldzufluß, sehr spärlich behelfen, und meine academische Freiheit ward durch die vielen Aufseher sehr eingeschränkt. Doch wegen der Nähe von Preetz, wohin ich manche Fußtour machen konnte, und von woher meine liebe Mutter mich mit Wäsche und Victualien, Butter pp. von Zeit zu Zeit versah, lebte ich doch ziemlich vergnügt und versäumte keine Collegia, wozu ich mich fleißig präparirte und repetirte.

Nach Verlauf eines Jahres fand man und namentlich mein Gönner, der Herr Graf Christian Emilius Ranzau zu Rasdorf, für gut, daß ich auch eine fremde Academie besuchte, wozu Göttingen, woselbst mein ältester Bruder studiert hatte, ausersehen ward.

Dahin reiste ich also Ostern 1760 in Begleitung zweyer Landesleute aus Preetz, Philipp Gabriel Hensler, welcher bis dato Candidatus Theologiae gewesen war, und bey dem Pastor Cramer conditioniret, und mit dessen Tochter sich zu weit eingelassen hatte, auch deshalb unsatteln und zu seinem nachherigen Glück Medicin studieren mußte; und mit seinem Bruder Peter Hensler, welcher in der Folge Ritterchaftlicher Syndicus in Stade ward und eine Tochter des Pastor Alberti heirathete, zusammen mit Extrapost.

Als ich durch Hannover reisete, mußte ich, auf des Herrn Grafen Befehl, dem Staatsminister Müñchhausen meine Aufwartung machen, ihm ein Schreiben des gedachten Herrn Grafen überreichen und auch mündlich um einen Freytisch in Göttingen bitten, den ich auch daselbst in der Krone, auf der Wehnergasse, erhielt. Als ich immatriculiret war, frequentirte ich meine Collegia und zwar die juristischen bey Meister, Böhmmer, Gebrüder Beckmann, (denn Gebauer lebte zwar noch, war aber Invalide und las keine Collegia mehr) und außerdem bey Kästner die Mathematik, ein Zeitungscollegium, die Logik bey Weber, und die Experimentalphysik bey dem mir immer unvergeßlichen Hollmann. Bey Professor Meier, welcher nachher wegen seiner Mondstabellen die große Prämie in England erhielt, hörte ich etwas Astronomie, und war sehr gerne auf dem Göttingischen Observatorio, wohnte daselbst seinen astronomischen Versuchen in den unvergleichlichen Instrumenten, womit die Academie von London aus reichlich versorgt ward, bey und erlebte den Durchgang der Venus durch die Sonne, welcher alle sachkundigen Gelehrten in ganz Europa damals in Bewegung setzte, weil er

in 100 Jahren nicht wieder arrivirte. — Mein Logis war bey einer Wittve Wettengeln unweit der Allee. In der Gegend wohnten denn auch der Hofrath Bütter, bey welchem ich Reichshistorie, und bey dem, in demselben Hause wohnenden, berühmten Achenwall, Geschichte der Europäischen Staaten und andere Collegia fleißig hörte.

Diese Nähe gab denn auch Veranlassung, daß ich für den berühmten Hofrath Bütter, der in ganz Deutschland in wichtigen Processen Conjulent war, Acten extrahiren durfte, wogegen er mir denn auch das Honorarium für die Collegia, die ich bei ihm hörte, erließ. Solchemnach konnte ich bei meiner großen Sparsamkeit mit den 400 Mk. jährlich, welche ich nur aus Holstein hatte, doch anständig, aber nothdürftig, auskommen, und ich sehe diese Einschränkung meiner Lage als eine große Wohlthat Gottes an, weil ich dadurch genöthiget war, mich von schlechten Gesellschaften mancher sehr reichen und sehr üppig lebenden Studenten zurückzuhalten und mein Gewissen nicht zu verlegen.

Uebrigens war der Aufenthalt in Göttingen damals mit vieler Unruhe und Gefahr verbunden. Denn in dem damaligen sogenannten 7jährigen Kriege zwischen Frankreich, Oesterreich, Rußland und dem Deutschen Reiche einerseits und dem großen, einzigen König Friedrich Wilhelm (sic!) den Zweiten von Preußen andererseits, waren immer theils freundschaftliche, theils feindliche Truppen von aller Gattung in oder um Göttingen, auch ward dieser Ort einmal von den Engländern und Hannoveranern belagert, aber um die großen wissenschaftlichen Schätze von sehr großem Werth, welche in Göttingen für die Academie aufbewahrt werden, zu schonen, erfolgte kein Bombardement. Indessen fehlte es nicht an kriegerischen Auftritten in Göttingen, indem die leichten Hannöverschen Truppen immer rund herum schwärmten und manchen Franzosen auf den Wällen, unter andern auch einen mir bekannten feinen Major Gelb, durch Auflegung ihrer Flinten zwischen den Pallisaden, tod schossen. Dieser ward in der Lutherischen Kirche zu Göttingen unter vielen catholischen Gebräuchen, Besprengung des Grabes mit Weihwasser u. s. w. beerdiget. Auch ward ein vornehmer Mecklenburger Student, welcher spät Abends auf dem breiten Stein ging, von den einmal wieder einrückenden Franzosen, welche wie gewöhnlich in einer Fronte von 8 oder 10 Mann mit geladenem Gewehr, mit der Hand an dem Hahn, einzurücken pflegten, welcher ein grünes Kleid anhatte und daher für einen Hannöverschen Jäger gehalten ward, auch auf den gewöhnlichen Zuruf „qui vive“ in der Bestürzung, da man jaft keine Franzosen vermuthete, nicht antwortete, vielmehr erschrocken davon lief, mit vielen Schüssen tod danieder geschossen. — Obwohl nun der damalige französische

General Broglio der Academie, deren Professore des Endes auf der Universitätsbibliothek nebst vielen Studenten zusammen berufen waren, wegen dieses unwillkürlichen Vorfalles viele höfliche Entschuldigungen machte, auch der Universität und den Studierenden alle Schonung und Sicherheit versprach, so ward doch dadurch dem unglücklichen Getödteten das Leben nicht wieder.

Sonst waren die Franzosen in jeder Hinsicht gegen die Studenten sehr willfährig, letztere besuchten ihre sowie auch die sächsischen und hannöverschen Läger, wenn selbige in der Gegend von Göttingen waren, ohne alle Hindernisse und wurden sehr freundlich aufgenommen. Bey solcher Gelegenheit hörten wir denn manche verächtliche Aeußerung gegen den König von Preußen, welchen sie nur den kleinen Markgrafen von Brandenburg nannten, und die jungen, windigen französischen Offiziere wollten ihn bald zertreten, bald zerquetschen. Davon, daß die Studenten aber Gerechtigkeit gegen französische Anmaaßungen finden konnten, hatte ich persönlich ein Beispiel. Denn als ein Offizier in dem Hause, welches ich mit bewohnte, einquartieret ward, und ihm eine Stube angewiesen war, die nicht so groß und bequem war als diejenige, welche ich gemiethet hatte, maaßte er es sich an, in meiner Anwesenheit meine Sachen, Bücher und Schriften eigenmächtig in die kleinere Stube zu bringen und sich in Besitz meiner Stube zu setzen. Auf meine deshalb bei dem damaligen französischen Commandanten Grafen de Vaux angebrachte Beschwerde mußte solches aber gleich wieder redressiret, und mir meine Stube wieder eingeräumt werden. Bey welcher damaligen Beschwerde mir denn meine Fertigkeit in der französischen Sprache und jugendliche Dreistigkeit sehr zu statten kamen.

Unter andern kriegerischen Auftritten erinnere ich mich noch, daß zu der Zeit wie die Thore noch offen und die Stadt mit Truppen versehenet war, leichte Truppen, vornämlich Lucknersche Husaren und Hannövrise Jäger, mit bloßen Säbeln in vollem Gallopp mitten durch die Stadt einander verfolgten, sodasß die fliehenden, oder der fliehende, Hut oder sonstige Kopfbedeckung verlor, auch öfters schwer verwundet oder zum Gefangenen gemacht ward. Die Franzosen hatten nahe vor Göttingen auf einer Wiese eine bedeutende Anzahl Ochsen, dergleichen Fleisch die Soldaten nicht entbehren konnten. Wie ich mich denn des öffentlichen Ausrufs, wenn Fleisch vertheilt werden sollte, „à la viande“ noch deutlich erinnere. Es war ein Fest für die Studenten und Bürger, welche auf erhabenen Plätzen, Häusern und Thürmen, den Ochsen, und da das Militär aufgefordert ward, nachzujagen, um die Ochsen wieder zu erobern, auch selbigen nachzusehen. Da wir denn sahen, wie das

Militär der Hannoveraner die Ochsen immer fortreiben ließ, indessen aber von Zeit zu Zeit Posto faßte, den nachjagenden Franzosen entgegen ging, und mit ihnen Schüsse wechselten, bis endlich die Ochsen in Sicherheit waren, und die Franzosen sehr betrübt und zum Theil verwundet, unter vielen Verwünschungen ihrer Feinde, wieder in die Stadt kamen.

Uebrigens ist es mir sehr merkwürdig, daß ich die Blattern in Göttingen, unter der sehr sorgfältigen Behandlung des Herrn Hofraths Richter, eines Vaterbruders des nachherigen berühmten Augenarztes, überaus gut und glücklich überstand, wie ich denn gleichfalls bei Madame Bettengeln alle Pflege genoß. Sonst ward noch während meines dortigen Aufenthalts die große Schlacht bei Minden geschlagen, welches nur 3 Meilen von Göttingen entfernt ist. Wir konnten, wenn wir den Kopf auf die Erde legten, die Salven aus den Kanonen und aus den Gewehren sehr deutlich hören.

Nachdem ich nun während 2 Jahre meinem Studiren in Göttingen obgelegen hatte, begab ich mich auf die Rückreise ins Vaterland. Damals hatten die Franzosen noch Göttingen inne, und ihre Feinde hatten ihr Lager etwa 2 Meilen disseits bei Nordheim und Cimbeck. Als ich die Berge in dortiger Gegend, die Hufe genannt, mit extra Post in Begleitung mehrerer Studenten passirte, befanden sich dafelbst sehr viele todte Körper von Menschen und Pferden, die bei verschiedenen Scharmüßeln geblieben waren und einen unerträglichen Gestank verursachten. Sonst machte es mir einigen Begriff vom Kriege, daß sowohl auf der Göttingischen als Hannoverschen Seite die Anhöhen in einem großen Halbkreis mit Piquets von Cavallerie besetzt waren, und am Weitesten nach dem Feinde hin eine einzelne Schildwache, welche sich freilich, wenn sie die geringste Bewegung des Feindes bemerkte, in vollem Gallopp auf das nächste Piquet und dann, wenn es nöthig war, weiter nach dem Hauptcorps mit retiriren mußte, aber doch, wegen der großen Gefahr, als verlorener Posten angesehen ward. Und nachdem ich Nordheim, Cimbeck, Hannover, Zelle und Hamburg passiret hatte, traf ich bey meiner lieben Mutter und meinen Geschwistern zu Breeß ein, und mein ältester Bruder hatte unterdessen eine Stelle als Informator bey dem sehr respectablen Herrn Pastor Chemnitz zu Schönberg in der Propstey Breeß angetreten.

Nun war die Frage, wie ich weiter meinen Lebensgang nehmen sollte, und man hielt es durchgängig für rathsam, damit ich meiner Mutter als Wittve nicht zur Last fiel, vorläufig zu meinem Vaterbruder, einem Prediger zu Leck im Amte Tondern, mich zu begeben,

um meine Collegia zu repetiren, und mich auf mein ferneres Wirken vorzubereiten.

Mein Onkel und meine Tante nahmen mich mit sehr vieler, und wohl nur gar zu großer Güte auf, denn ich brachte in ihrem Hause ein ganzes Jahr sehr vergnügt unter vielen Unterhaltungen von den Geschwistern meiner Tante in Tondern, meiner Schwester zu Biöl, die uns bisweilen besuchte, und sonst, zu, wiederholte auch meine Collegia und machte von Leck aus einen Ritt zum Examen, nach Schleswig, woselbst der nachherige Canzler Boje, der in dem Hause des jetzigen Generalsuperintendenten Adler wohnte, und damals ein sehr geschickter Advocat war, auf Empfehlung meiner Verwandten in Leck die pro curatura ad Acta für mich übernahm und mir wesentliche Dienste leistete. Ich logirte nahe bei diesem Hause, woselbst ich meine Relation ausarbeitete und in der Folge, mit einem guten Zeugnisse versehen, die nachgesuchte Untergerichtsadvocatenbestellung erhielt und dann wieder nach Leck zurückreiste. Von hier aus machte ich denn auch einen Ritt nach Biöl, woselbst meine älteste Schwester nun Wittve geworden war, brachte dajelbst ihre Geschäfte in Ordnung, Abfindung mit dem neuen Prediger, Bücher- nebst sonstiger Auktion, und suchte mich ihr so viel ich damals konnte und einjah, nützlich zu machen, wofür sie mir, während ihres nachherigen 50jährigen Wittwenstandes, noch oft sehr herzlich gedanket hat. —

Während meiner Abwesenheit ward meine liebe Tante sehr krank, und als ich wieder in Leck ankam, fand ich sie sterbend, und schon im delirio. Nie habe ich ein zweites Exempel erlebt wie es wirklich wahr und gewiß sey, daß jemand sich, von Todesfällen und Leichenbegängnissen, ehe solche eintreten, deutliche Vorstellungen machen kann, welche nachher wirklich eintreten. Meine ebengedachte Tante besaß diese unglückliche Gabe, sie fühlte im Bett alsdann einen unwiderstehlichen Drang aufzustehen und nach der Straße zu blicken, wo sie denn deutlich sah, aus welchem Hause Leichen getragen wurden, nebst allen Begleitern, wovon sie jedoch nicht gerne sprach, als nur im engsten Vertrauen; auch erzählte sie mir lange vor ihrem Ende und bei völliger Gesundheit, daß sie bald sterben, und die Stelle wo ihr Sarg und ihre Leiche eingekleidet stehen würde. Leider erfolgte das nicht lange nachher, und mit Wehmuth erinnerte ich mich, als ich, nach dortigem Gebrauch, die Standrede bei offenem Sarge mitanhörte, ihrer wunderbaren Vorherfagung. So starb eine meiner besten Freundinnen, die ich je gehabt habe, die Ehefrau meines Vaterbruders, geborene Ahrens, etwas über 40 Jahr alt. Zum letzten Zeichen ihrer Zuneigung gab sie noch während ihrer

Krankheit meinem Onkel Auftrag, mir nach ihrem Tode in ihrem Namen und zum Andenken ein hübsches silbernes Stui, in schwarzer Fischhaut, zu geben, worin allerlei silberne Sachen, Messer, Schere, Zirkel, Maafstab pp. waren, welches ich meinem ältesten Sohne, dem Propsten, geschenktet habe. Auch erhielt ich ihre ganze Sparcasse, bestehend aus goldenen und silbernen Münzen verschiedener Art, welche, nebst einem kleinen rothjammtnen Beutel, so mein Großvater seinem ältesten Sohn nebst einem kleinen Vorrath mühsam ersparten Geldes, als selbiger nach Academien ging, mitgegeben haben soll, welches ich denn noch zusammen aufbewahre.

Nachdem ich nun 1 Jahr in Leck gewesen war, und während der Zeit in Schleswig examiniret worden, verließ ich meinen guten Oncle und ward wieder nach Preetz zurückgerufen, woselbst ich Ostern 1763 durch die Fürsorge des Herrn Grafen Ranzau zu Nasdorf bei dem ältern Herrn Friedrich v. Sahn, dem Großvater des jetzigen Grafen, als Privatsecretair und Gerichtshalter auf Neuhaus, welches ihm nebst Behmkuhlen und Groß-Collmar in Holstein wie auch Basedov nebst vielen andern Lehngütern in Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz gehörte, engagiret ward.

§ 5.

Mein Aufenthalt zu Neuhaus als Privatsecretair.

Ich hatte zu Neuhaus ein Gehalt 100 Rthln jährlich nebst freier Tafel Mittags und Abends, der Regel nach mit dem Herrn v. Sahn und seiner Gemahlin. Die Wäsche besorgte meine Mutter von Preetz aus. Meine Geschäfte bestanden in Vorlesen und Briefe an die Verwaltung der verschiedenen Güter, Kaufleute pp., die der gnädige Herr mir dictirte, zu schreiben. Die Gegend von Neuhaus am Selentersee, ein großer Garten und die, nur durch ein Stafett von dem Garten abgefonderte, Wildkoppel, worin viel Damwild gehalten und im Winter gefüttert ward, gaben mir Gelegenheit zum Spazieren, welches mir aber ohne Bekannten und Freund wenig Vergnügen machte. Von einem hohen Berge in der Nähe, den ich bisweilen besuchte, konnte ich mit bloßen Augen damals die Ostsee, die Insel Fehmern und die darin gelegene Stadt Burg ziemlich deutlich unterscheiden. Mein Hauptgang war mit dem Herrn Pastor Luppau und seiner Ehefrau, einer gebornen Wilkens, bei deren zu Neuhaus gefeierten Hochzeit ich zugegen war. Dieser Pastor Luppau war ein sehr gebildeter und gelehrter Mann, welcher mehrere Jahre bei dem damals erst verstorbenen Statthalter, Herrn Markgrafen Ernst zu Brandenburg, welcher damals theils zu Gotorf, theils zu Friedrichsruhe residirte, Hof- und Schloßprediger

gewesen, und als er gestorben war hielt Lucknau ihm eine Leichenpredigt, die ich noch gedruckt besitze. Lucknau hatte eine ausgesuchte Bibliothek, und da er auch Bibliothekarius bei dem jungen Herrn Friedrich v. Hahn war, welcher, nachdem er mit einem Gouverneur die gewöhnlichen Reisen bei den deutschen und anderen Höfen gemacht hatte, sich in dieser Zeit mit einem Fräulein Both aus Mecklenburg verheirathete, so hatte Lucknau Gelegenheit genug, seine Büchersammlung auf eine ausgesuchte Weise zu vergrößern. Das Kirchdorf Giefau, woselbst er Pastor, so wie der Herr v. Hahn Patron der Kirche war, lag auf dem Fuhrwege nur etwa eine halbe Meile, und auf dem Fußsteige nur ein mäßiger Spaziergang von Neuhaus. Seinem Hause verdanke ich die angenehmsten Stunden, welche ich in solcher Gegend verlebt habe. Er war in der Blüthe seiner Jahre und, dem Anschein nach, von sehr fester Gesundheit. Sein übertriebener Gang zum Studieren, wobei er den größten Theil der Nacht zubrachte, nebst dem starken Tobackrauchen, nahm ihm nach und nach alle Munterkeit. Seine Seelen- und Leibeskraften wurden nach und nach so schwach, daß er wenige Jahre, nachdem ich Neuhaus verlassen, in einem Alter von kaum 40 Jahren abhanden mußte. Er zog nach Plön, wo er, und in der Folge seine Frau, auch gestorben sind. Unstreitig gehörte er zu den ersten Kanzelrednern seiner Zeit, hatte dabei ein sehr ehrfurchtgebietendes, gravitatisches Ansehen und einen über alle Maaßen angenehmen, wohlklingenden Vortrag, und hatte sich durch seinen langen Aufenthalt beim Statthalter am Hofe die feinsten Sitten und Lebensarten erworben.

Der Hauptnutzen, welchen mir mein Aufenthalt zu Neuhaus verschaffte, bestand darin, daß ich die vornehmsten sowohl Adlichen als Gelehrten dieses Landes, wozu ich sonst in keiner Lage Zutritt gehabt haben würde, wenn auch nicht genau kennen lernte, doch ihrer Unterhaltung bei Tische beizohnen durfte. Da der Hr. v. Hahn eine vorzüglich gute Tafel hielt, die sich keineswegs auf bloße Gutsproducte einschränkte, und mit den vorzüglichsten Köchen versehen war: so fehlte es nicht an sehr häufigen Besuchen vieler Gutsbesitzer aus der Nähe und Ferne, Amtleuten, Professoren, sogar der Fürst Bischoff von Cutin, die Mitglieder des geheimen Staatsconseils zu Kiel waren oft Tischgäste, wenn wir uns, wie gewöhnlich geschah, den ganzen December Monat während des ganzen Umschlags und der Jahrmärkte, zu Kiel aufhielten. Mit gleicher Gastfreundschaft wurden die Benachbarten während des alljährlichen Aufenthalts zu Collmar, woselbst noch damals ein großes Schloß mit Thürmen für die Herrschaften war, und zu Bajedow in Mecklenburg bewirthet. Nach letzterem Orte machten wir gleichfalls alle Jahr, bald

über Lübeck, bald über Herrnsfahre und bald über Travemünde, eine Reise, die gewöhnlich mehrere Wochen dauerte. Von da nahm mich der Herr v. Hahn auch mit nach Mecklenburg-Strelitz, und es war meine eigene Schuld und Unbesonnenheit, daß ich, bei der geringen Entfernung von Berlin, wohin oft allerhand Victualien von Basedow geliefert wurden, nicht auch diese Stadt kennen lernte.

Von dem Umgang der verschiedenen Stände und vorzüglich der Adlichen unter einander hatte ich also Gelegenheit genug, mir Kenntnisse zu erwerben. Ich spielte indessen, vorzüglich bei den adlichen Gesellschaften, indem damals der Geburtsadel noch sehr übermüthig gegen Bürgerliche war, die sehr subalterne Rolle eines Bedienten, und war sehr oft mehr Zuschauer als Theilnehmer der Gesellschaft. Nicht wenig auffallend war mir in solcher Hinsicht der lächerliche Unterschied, welcher bei solchen Gesellschaften zwischen Secretair, Informator und Verwalter, in Verhältniß mit den vornehmen Gästen, in Ansehung des Brots, der nicht mit einem goldenen Rand versehenen Gläser und dem Maaße des Weins gemacht ward. Der Verwalter, welcher nur des Sonntags Mittags mit aß, mußte, nach der eingeführten Gewohnheit, wenn der Braten kam, aufstehen, stillschweigend eine tiefe Verbeugung machen und sich entfernen. Mir ward solches nicht zu verstehen gegeben, und ich blieb daher bis der Caffee, der noch bei Tisch gleich nach dem Essen serviret ward, getrunken war. Diese sehr subordinirte Rolle, welche sich auch in manchen andern Kleinigkeiten äußerte, war mir natürlich sehr empfindlich, indem ich damals noch voll von academischen Grillen, einen großen Werth auf mich selbst setzte. Wegen der manchen Unnehmlichkeiten, welche ich indessen doch genoß, schickte ich mich bald in meine Lage und achtete die Unannehmlichkeiten weiter nicht. Ich hätte indessen bei meinem unermeslich reichen Principal, wenn ich vernünftiger gewesen wäre, und mehr Weltkenntnisse gehabt hätte, leicht durch Freygebigkeiten mein zeitliches Fortkommen befördern können, wenn ich mich in die Launen meiner Herrschaft, und vorzüglich der alten Frau v. Hahn, zu schicken gewußt hätte, denn mein Nachfolger, der Canzleyrath und Landvogt Lesser, welcher sich nachgiebiger zu nehmen verstand und nicht so wie ich unbesonnener Jüngling immer widersprach, erhielt bei seinem Abgang von diesem Secretariat nicht nur das Inspectorat von Groß-Collmar, nebst Pachtung der zu dem Hofe gehörenden Ländereien, sondern auch eine bedeutende jährliche Penßion, welche er auch noch nachher als Bürgermeister in Tönningen und in der Folge als Landvogt in Süderstapel, bis zu seinem vor wenig Jahren erfolgten Tode, immer genossen hat.

Bei einer in dieser Zeit wie gewöhnlich mittelst eines Beiwagens nebst dem Koch und Kammerdiener gemachten Reise über Travemünde nach Bafedow begegnete uns, diesseits der Trave im District Oldenburg, bei einem Kirchdorfe, dessen Namen mir entfallen ist, der mir unvergeßliche Unfall, daß der mit 4 starken Baupferden bespannte Wagen durch die Ungeschicklichkeit des Bauknechts dergestalt in einer abhängigen Gegend umfiel, daß alle 4 Räder in die Höhe kamen. Ich ward bei diesem Umwerfen weit weg geschleudert, mein Begleiter, der Koch Schütz, kam aber unter den stark bepackten Wagen zu liegen, gab sein Leben schon verloren. Mit unserer und hauptsächlich der herbeigerufenen Leute Hülfe aber ward er noch ohne sonderliche Beschädigung herausgezogen, und wir konnten, nach einigen nicht großen Reparationen, unsere Reise nach Travemünde fortsetzen und ich hatte Ursache, Gott für die damalige Rettung meines Lebens zu danken.

Bei so manchen Unnehmlichkeiten, welche meine Station zu Neuhaus mir gewährte, wohin ich denn auch die Besuche bei meinem ältesten Bruder, welcher damals zu Schönberg, nur etwa eine Meile von Neuhaus, bei dem sehr ehrwürdigen Pastor Chemnitz als Gehülfe im Predigen und als Informator seines Sohnes, des noch jetzt zu Preeß lebenden und practicirenden Doctor Martin Chemnitz, conditionirte, wie auch bei meiner Mutter in Preeß, welche Touren ich damals zu Pferde machte, allerdings rechnen muß, war mir doch meine damalige Lage keineswegs so angenehm als sie hätte seyn sollen. Der Mangel an Beschäftigungen, das Lesen und Studieren ohne besondere Absicht oder nahen Nutzen, die sterile Einsamkeit und hauptsächlich wohl unnütze Besorgnisse wegen der Zukunft und hypochondrische Beschwerden erlaubten mir keine ruhige Ansicht meiner damaligen Lage und vergrößerten die damit verbundenen Unannehmlichkeiten. Auch fühlte ich einen beständigen Drang zur Advocatur, welchen ich in meiner damaligen Lage nicht befriedigen konnte. Es war mir daher sehr willkommen, daß, nachdem ich 4 volle Jahre auf Neuhaus zugebracht hatte, mein Gönner, der Herr Geheimrath Graf Christian Emil Ranzau auf Rasdorf mich gleichsam herausriß, indem er mir das Nachtheilige meiner jetzigen Lebensweise, in Ansehung meines künftigen Fortkommens, zu Gemüthe führte und mir anrieth, den Herrn v. Hahn aufzusagen, indem ich seinem Rathe zufolge Willens sei, mich lediglich der Advocatur zu widmen. Ganz unerfahren mit practischen juristischen Geschäften und bei dem vorherigen Umgang bloß mit Theologen, wäre dies nun ein überaus gewagter Schritt gewesen, zumal da ich gänzlich bis auf wenige 100 Rthlr., welche ich mir bisher erspart hatte, von Mitteln entblößet war, meine

verwitwete Mutter aber, welche genug zu thun hatte, sich und ihre noch kleinen Kinder anständig durchzubringen, nicht mit Abmuthung einer Unterstützung beschweren konnte und mochte. Mein theurer Graf aber, der zwar gar keine Lust hatte, mich mit Geld zu unterstützen, räumte alle obgedachten und sonstigen Schwierigkeiten auf eine sehr wohlthätige Weise dadurch aus dem Wege, daß er mit einem der damals angesehensten Advocaten in Glückstadt, dem Oberjachwalter Wiebel, meinetswegen vorläufig Abrede traf und nachher meine Correspondenz mit demselben durch seinen Beistand leitete und mir das Wesentliche vorschrieb. Ich mußte gedachtem Hrn. Oberjachwalter daher in einem sehr submiss abgefaßten Briefe meine Dienste anbieten und um Erlaubniß ansuchen, ohne allen Gehalt in seinem Hause mich mit processualischen Angelegenheiten bekannt zu machen, und, wo er mich brauchen könnte, für ihn zu arbeiten.

§ 6.

Meine Advocatur in Glückstadt.

1767 den 30sten April reiste ich mit der ältesten Demoiselle Grettrichen Henslern, einer Schwester der Pastorin Högern und meiner Schwiegerin, der General Superintendentin, von Breeß nach Süderau und von da Nachmittags unter vielen ängstlichen, bangen Sorgen und Anrufungen Gottes auf einem Frachtwagen nebst meinem Koffer, einem Rußbaumschreibtisch und einem Bücherkasten hieher nach Glückstadt, woselbst ich ungefähr um 4 Uhr ankam und nach Abrede vor dem Hause des Herrn Oberjachwalter Wiebel am Fleth, welches jezo der Herr Kanzler v. Brockdorf bewohnt, abstieg.

Ich ward daselbst sehr freundlich empfangen, trank daselbst in Gesellschaft der fünf, damals sehr jungen, Kinder, Caffee und mir ward eine sehr bequeme Stube in der ersten Etage, wenn man die Treppe herauf kommt, und deren Aussicht theils nach der Straße, theils nach dem Garten geht, angewiesen. Der Oberjachwalter Wiebel war damals ein Mann in seinen besten Jahren voll Leben und Feuer und mit einer sehr großen Beredsamkeitsgabe versehen. Als Advocat hatte er einen sehr großen Zulauf aus allen Gegenden Holsteins, vornämlich auch aus den adl. Districten, und bei dem Holst. Landgerichte, wozu die nahe Verwandtschaft und Schwiegerchaft mit dem damaligen Herrn Landyndico Cirsovius, welcher seine Schwester in der Ehe hatte, natürlich mit beitrug. Er schränkte seine Praxis aber nicht auf die Obergerichte ein, sondern advocirte bei allen Untergerichten in der hiesigen Gegend, in Dithmarschen und bei den Aemtern, Bauergerichten und in den Städten, woselbst er großen Beifall fand.

Das mündliche Plädiren, worin er sehr glücklich war, beschäftigte ihn am liebsten. Er mochte aber nicht gerne über sitzende Arbeiten seyn, und über Nachschlagen der Gesetze und Rechtslehrer, wenn es auf Rechtsfragen ankam. Er brauchte mich hauptsächlich dazu, ihm das jus aufzusuchen, wovon er denn bei den Verhandlungen Gebrauch machte, nur selten erlaubte er mir kleine Supplicationen zu machen, welche bezahlt wurden. Da ich also wenig oder nichts verdiente, aber Essen und Trinken doch unentgeltlich genoß: so bestand der größte Nutzen, welchen ich von dieser Verbindung hatte, außer der hiesigen Bekanntschaft und den Parteien, die ich da häufig vorfand, darin, daß ich bei dem freien Gebrauch seines Altenschranks die sämmtl. Holst. Gerichte und die Gerichtsverfassung nebst dem Verfahren kennen zu lernen Gelegenheit hatte, welches mir in der Folge sehr nützlich gewesen ist, zumal ich solches alles kennen zu lernen vorher gar keine Gelegenheit gehabt hatte. Nach Verlauf eines Jahres kündigte ich ihm diese Verbindung auf, um einen Versuch zu machen, ob ich auf meine eigene Hand mit der Advocatur fortkommen könne. Ich miethete daher in verschiedenen Häusern, in der Deichstraße, auf der Ecke des Markts und der Kremperstraße und am Deiche nach und nach Zimmer, ließ mir Essen holen und erwarb bald soviel, daß ich die Kosten meines Aufenthalts und meiner Bedürfnisse damit bestreiten konnte. Im Jahre 1773 wagte ich sodann, ungeachtet meine Verdiensteinnahme noch sehr mäßig war, meine Frau geborne Wincklern in Hamburg zu heirathen, welche mir zwar kein eigentlich in Betracht kommendes Vermögen zubrachte, mit welcher ich aber 54 der glücklichsten Jahre meines Lebens den liebevollsten Umgang genossen und 4 Kinder mit ihr gehabt, wovon das erste aber ein Mädchen, welche nach den beiden Großmüttern Christiane Agneta genannt ward, in einem Alter von 8 Tagen an der Mundklemme starb und von mir auf dem hiesigen Kirchhofe neben dem Sarge ihres Großvaters, des Dr. Zacharias Winckler, begraben ward. Dieser mein Schwiegervater mußte durch göttliche Fügung mehrmalen von Hamburg zum Besuch bei seiner ältesten Tochter, die an den damaligen Inspector der Plessischen Wildniß, Herrn Rudolphi, verheirathet war, herüber kommen, bei welcher Gelegenheit ich dann die Wincklersche Familie und vorzüglich meine, mir immer unvergeßlich liebe Ehefrau, G. S. G. kennen lernte, mit welcher ich am 10ten Novbr: 1773 zu Exempe in dem Hause des Justizraths u. Landtschreibers Winckler priesterlich copulirt ward. Der Segen Gottes kam seitdem sehr reichlich über meine Geschäfte, und die drey Söhne, welche Gott uns gab, sind seitdem meine größte irdische Freude bis in meinem grauen Alter gewesen. Zahllose Freuden habe ich, ungeachtet meiner fast überhäuftten

Arbeiten in diesem großen Zeitabschnitt meines Lebens, hauptsächlich durch Gedeihen meiner Verrichtungen, durch die Verbindung mit der Familie und den Freunden meiner sel. Frau in Hamburg, mit meinen Blutsverwandten genossen, aber auch durch den tödlichen Eintritt vieler von ihnen sehr schmerzhaft Verluste erlitten. Dahin gehört vorzüglich der Tod meiner zärtlichen Mutter, Christiana, geb. Westhoffen. Dabei traf sich der seltene Fall ein, daß meine Mutter niemals ihre 8 Kinder, welche zum Theil weit entfernt und zerstreut waren, zusammen bei sich gehabt hatte. Nur einmal genoß sie dieses so sehr gewünschte Vergnügen. Meine Schwester aus Plön, mein Bruder, der nachherige Generalsuperintendent, der Conferenzzrath aus Copenhagen, mein jüngster Bruder Hans Carl, damals Prediger in Neumünster, und meine beiden, jetzo noch lebenden, Schwestern, die noch jetzo als Wittwen leben, waren nebst ihren resp. Ehegenossen, und auch ich mit meiner Frau zu Preetz bei meiner Mutter versammelt, und während unseres Zusammenseyns starb meine Mutter, wozu wahrscheinlich die große Freude vieles beitrug, oder auch die Betrübniß wegen unserer Trennung, welche nach Gottes Willen die letzte auf dieser Erde seyn sollte.

Unvergeßlich ist mir das Gelübde, welches mein ältester Bruder in dem Augenblick, da unsere Mutter verschieden war, an ihrem Sterbebette knieend in der herzerhebendsten Stimmung damals laut und rührend aussprach, daß wir alle, bis auch wir hinübergingen, der Tugend treu bleiben und einst mit ihr den Lohn davon von der Barmherzigkeit Gottes und dem Verdienste unseres Erlösers, freudig und getrost erwarten wollten.

Unter dem Geläute in beiden Kirchen begleiteten ich und mein Bruder Leonhard die theure Leiche nach der Fleckenskirche in Preetz, woselbst sie auf der andern Seite der Fleckenskirche, als wo der Körper meines Vaters begraben war, in einem Erbbegräbniß, welches die Preetzer Gemeinde uns sehr liberal schenkte, unter Anstimmung der Orgel, eingesenkt ward.

Zu meinen größten Familienfreuden während des, in diesem Paragraphen bemerkten, Zeitraums gehört die Erhebung meines ältesten Bruders Johann Leonhard zu der Würde eines Oberkonsistorialraths u. Generalsuperintendenten für Holstein; meine Schwester Charlotte Georgine ward an den Herrn Pastor Hammer, damals Hauptprediger zu Plön, verheirathet, und nach deren Tode heirathete er eine jüngere Schwester von mir, die noch jetzt lebende Wittve Christiane Sophia, er aber ward Prediger zu Mienstädten, in welchem Kirchspiel, um sich von seinem Grabe nicht zu entfernen, meine Schwester nach

seinem Tode als Wittve noch zu Blankenese, wenn gleich sehr eingeschränkt doch sehr glücklich lebt. — Sodann verlor ich in diesem langen Zeitraum, außer meiner gedachten Schwester Hammer, auch alle meine drey Brüder, den Conferenzzrath Heinrich zu Copenhagen, den Superintendenten Johann Leonhard und den Prediger zu Zarpen, Hans Carl, imgleichen den guten Ehemann meiner jüngsten Schwester, Hans Bruhus, in Meldorf, und an verschwiegerten Personen verstarben die, von jedem höchstgeschätzte, verwittwete Superintendentin Ida geb. Hensler und ihr Bruder der Statsrath u. Professor Hensler zu Kiel, imgleichen deren Bruder Peter Hensler, der als ritterschaftlicher Syndicus zu Stade verstarb.

Wie viele von meinen Bekannten und Freunden ich in dieser Zeit verloren habe, vermag ich garnicht aufzuzählen; genug, daß auch kein einziger von allen, die bei meiner Geburt zugleich mit mir lebten, mehr vorhanden ist. Auch starb in dieser Periode der Herr Pastor Wilder zu Collmar, mit welchem ich während fast 60 Jahren in der vertrautesten Freundschaft gelebt, ihm meinen Entschluß in Glückstadt zu advociren großentheils zu danken habe, auch nebst meiner Frau zahllose Besuche auf sein dringendes Verlangen daselbst gemacht, und immer äußerst liberal und herzlich aufgenommen wurden. Nicht kann ich aber die große Menge der Bekannten, der Prediger auf der Nachbarschaft und der hiesigen an der Schloß- und Stadtgemeinde herzhählen, welche der Tod mir nach und nach entriffen hat.

Dagegen aber muß ich auch meiner dankbaren Empfindungen gedenken, für so viele große Segnungen, womit mich Gott während meines hiesigen Aufenthalts bisher begnadigt hat. Denn außerdem, daß meine Frau und ich während des größten Theils unseres Lebens nebst unsern Kindern immer gesund gewesen und eines Arztes überall nicht bedurft haben, außerdem, daß meine selige Frau, welche es in ihrer Familie sehr groß gewohnt war, sich bei meinem geringen Verdienste im Anfang völlig darnach einzuschränken verstand, ohne daß dadurch unserm vergnügten, glücklichen Zusammenseyn irgend etwas abging: so segnete auch der liebe Gott meine Arbeiten u. meinen unermüdeten Fleiß in jüngern Jahren in einem so hohen Grade, daß ich nach und nach, ungeachtet ich von manchen Seiten, und vorzüglich durch den Legationssecretair Leising um einen großen Theil meines sauer erworbenen Vermögens gebracht ward, doch so viel erübrigte, daß ich meine 3 Söhne nicht nur überflüssig mit dem zum Studiren, Reisen u. s. w. Erforderlichen versehen, und dadurch ihre Lebensbahn bisher sehr habe erleichtern können, sondern auch zu den Zeiten, da ich es ihretwegen und meiner Verbindungen halber,

nützlich fand, einen bedeutenden Aufwand durch vornehme Tischgesellschaften und sonst habe machen können, ohne deshalb unserm häuslichen Leben irgend etwas Nöthiges und Anständiges entziehen zu dürfen.

Ich erwarb mir durch meine Redlichkeit und ununterbrochene unermüdete Sorgfalt, die mir anvertrauten Geschäfte mit ängstlicher Treue auszurichten, den Beifall und das Zutrauen meiner Zeitgenossen, 4 Kanzler und fast ebenso oft ausgestorbener Mitglieder der hiesigen Obergerichte; auch breitete sich mein Ruf fast in allen Gegenden Holsteins, weil ich von allen Seiten Aufträge bei den Unter- und Obergerichten erhielt, sehr aus, und ich ward dadurch in den Stand gesetzt, nicht nur eine große Auswahl in den zu führenden Processen zu beobachten, sondern konnte auch mir, oder hauptsächlich meinen Kindern, hinlängliche Gelegenheit verschaffen, sich in der Welt fortzuhelfen und ihnen einen mir gebliebenen Theil meines Vermögens zu hinterlassen, auf welchem, so viel ich bei der sorgfältigsten Prüfung weiß, nirgends ein Fluch oder gewissenloser Erwerb darauf ruhet. Nachdem ich nun weit über 50 Jahre, welches gewiß ein seltener Fall ist, die Praxim der Advocatur getrieben hatte, deren Fortsetzung mir wegen des noch immer fortdauernden Beifalls zwar sehr anempfohlen ward, die ich aber schon mit meinem 50sten, nachher 60sten Jahr aufzugeben entschlossen war, doch aber solche um große Verluste, die ich hie und da erlitten, einigermaßen zu ersetzen, noch länger continuirte, so ward die Schwäche meiner Augen nach und nach immer stärker, und ich ward dadurch gezwungen, meinen Geschäften ein endliches Ziel zu setzen, indem ich hoffte, daß mein Sohn Wilhelm meine Fußstapfen betreten würde, welcher Plan aber, ungeachtet seiner vorzüglichen Geschicklichkeit, wodurch er sich auch beim Examen den ersten Charakter mit einer Auszeichnung erwarb, dadurch einigermaßen vereitelt ist, weil er, nachdem er mehrere Jahre unter hinlänglichem Zulauf bei Untergerichten advociret hatte, den etwas übereilten Entschluß faßte, überall keine Prozesse bei Untergerichten anzunehmen und seine Praxim lediglich auf die Obergerichte dieses Landes einzuschränken, auch so gutmüthig war, seinen academischen Freunden und sonstigen Bekannten, zur Beförderung ihres Fortkommens, die Ausarbeitung der Reccesse und Supplicationen bei dem hiesigen Ober- und Landgerichte zu überlassen, und nur bloß die nur wenige Ausbeute gewährenden und sehr mühevollen Vorträge ihrer Ausarbeitungen zu übernehmen.

Unter den vielen, ich möchte wohl sagen, fast zahllosen Arbeiten, mittelst welcher ich während eines so großen Zeitraums manchem Unterdrückten zu seinem Rechte verholfen, und manchem Unrecht gesteuert habe,



befanden sich auch Sachen von größter Wichtigkeit. Die erste der Art war für meinen Gönner, den Herrn Geheimenrath Grafen v. Kanza u zu Rasdorf, welcher so großmüthig war, mir, einem jungen und unerfahrenen Manne, hauptsächlich darum die Führung eines sehr wichtigen Landgerichtsprocesses wider seinen Vetter, den geheimen Staatsminister den Grafen Schack Carl v. Kanza u zu Aschberg und dessen Creditoren wegen widerprochener Veräußerung des Fideicommissgutes Aschberg, um mir dadurch einige Celebrität zu verschaffen, zu übertragen, welche Großmuth ich jedoch damit erwiederte und zugleich indirekte die Kosten, welche ihm mein Studiren gemacht hatte, reichlich vergütete, daß ich anstatt der 3000 Rthlr., wozu die beiden obgedachten Urtheile des Landgerichts taxiret worden, und welche Summe auch mir nach klarer Vorschrift unsrerer Gesetze beifam, wie denn auch meinem Gegenanwalt, dem Herrn Justizrath Böckmann von seinen Parteien bezahlet worden, weil Sr. Excellenz zu verstehen gaben, wie sie es unbillig fänden auch undankbar, wenn ich auf mein Recht bestehen wollte, mich mit 500 Rthlr. friedlich erklärte.

Für Commünen, soweit ich mich deren erinnere, habe ich gearbeitet: für die Städte Oldenburg, Breez, Glückstadt, Krempe, Zehoe, Wilster, für die Dorffschaften Nethwisch, Neuenbrock wegen Wasserableitungen, imgleichen Königsmoor, vor allen aber für die Landschaft Süderdithmarschen, wegen des Rudensees und Regulirung der Gränze zwischen Dithmarschen und Holstein; für den Kronprinzen- und den Hedwigenkoog u. s. w. An wichtigen Privatprocessen erinnere ich mir nur noch des für den Geheimen Conferenzrath v. Qualen oder vielmehr für das Kloster Uetersen, wegen verweigerter Aufnahme des Fräulein v. Levegan, die nicht ehelig und nicht adelig geboren war, und deren Abweisung auch vom Landgericht erkannt ward. Mein Gedächtniß ist so schwach, mich mehrerer, sehr wichtiger, gerichtlichen Streitigkeiten, die ich geführt habe, zu erinnern. Genug, daß ich während eines Zeitraums von über 50 Jahren, nämlich von 1767 bis 1820, soviel ich nur irgends bestreiten konnte, von allen Gegenden Holsteins mit Arbeiten überhäufet ward, welchen ich denn auch mit äußerstem Fleiße, Sorgfalt und Anstrengung und soviel ich einzusehen vermogte, äußerst gewissenhaft und treu mich unterzogen habe. Gott belohnte auch meinen Fleiß mit einem Beifall aller derer, mit welchen ich als Richter und Parteien in Verbindung stand. Natürlich war es, daß ich auf solche Art und bei einer sehr ordentlichen Haushaltung nebst vernünftiger Sparsamkeit, welche ich meiner lieben seligen Frau verdanke, des Segens Gottes durch Erwerbung eines gutem Vermögens genoß, welches jedoch während der

letzten 10 Jahre durch große Geldverluste unter andern bei dem Legationrath Leisching auf Eaden und Boffee, gewiß durch weise Fügung Gottes, zum Besten meiner Kinder, welche immer der Hauptgegenstand bei meinen unermüdeten Arbeiten gewesen sind, sehr vermindert worden ist.

Schluss.

So ist nun mein irdisches Leben bis zu einem sehr hohen Alter, welches weder meine Geschwister und Seitenverwandte, noch meine Eltern und Großeltern bei weitem erreicht haben, dahin geflossen, und ich sehe gleich dem Wanderer nach zurückgelegtem langen Wege auf selbigen zurück, und nur sehr dunkel erinnere ich mich der mannigfaltigen Abwechslungen, der Leiden und der Freuden, der Genüsse und der Entbehrungen, die mir während solcher Zeit zu Theil geworden sind. Bei der letzten sehr ernsthaften, doch nach der weisen Regierung Gottes unvermeidlichen Scene, welcher ich mich immermehr nähere, bleiben die Grundsätze des Evangelii und der Religion, sowie einer vernünftigen Weltweisheit meine vorzügliche Hoffnung, Trost und Aufmunterung. Außerdem habe ich mir angewöhnt, folgende Grundsätze der Weisheit meinem Gemüthe tief einzuprägen. Nach allem Grübeln muß der vernünftige Philosoph, will er anders einen festen Grund haben, doch dabei stehen bleiben:

„Ens entium miserere mei!“

Ferner:

„Qui me servasti puerum juvenemque virumque, nunc fer opem misero, Christe, benigne seni!“

auch: „mein Heiland nimm dich meiner an, weil mir sonst niemand helfen kann.“

endlich das letzte Wort meines sterbenden Vaters:

„Jesus allein ist mein Panier!“

Von den Erfahrungen meines langen Lebens kann ich Euch, meine lieben Kinder, im Allgemeinen nichts neues und nichts neueres mittheilen, als was Ihr selbst, da wir so lange noch miteinander gelebt haben, nun schon selbst erfahren habt und so lange Euch Gott das Leben auf dieser Erde fristen will, erfahren werdet. Ich habe nie Ursache gehabt, mit den Führungen Gottes, wenn ich mich ihnen nur stille und gelassen hingab und seiner Güte, Weisheit u. Macht kindlich vertraute, auch den Ausgang abwartete, jemals unzufrieden zu seyn. Desto öfterer mit mir selbst, theils wenn ich alles besser wissen und eingerichtet sehen wollte, theils wenn ich mich selbst anklagen mußte, nicht nur in Ansehung des Handelns sondern auch des Unterlassens. Das wird denn auch wohl Euer und der meisten Menschen, die es redlich mit Gott und mit sich selbst meinen, immer bleiben, so lange wir noch in diesem Körper

wallen. Ich wiederhole Euch, was ich Euch so oft gerathen und eingeschärft habe, wie ihr noch Kinder waret und Unterricht bedurftet, „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.“ Ihr kennt ja Eure Pflichten völlig. Gott gebe Euch Weisheit und Kraft und eigenen Trieb, selbige auszuüben!

Noch kann ich diese Zeilen nicht schließen, ohne Euch herzlich zu danken für so manche Freude, welche Ihr mir durch die Erfüllung meiner hauptsächlichsten irdischen Wünsche, welche immer nur auf Eure wirkliche Wohlfahrt gerichtet waren, gemacht habt. Auch für die Nachsicht und Geduld so Ihr mit meinen Unvollkommenheiten und Schwächen gehabt und auch Eure jetzt sel: Mutter verehrt habt, und ich bitte Euch in Ansehung meiner noch übrigen Lebenszeit, bei vielleicht harten Proben, die mir noch beschieden seyn möchten, damit fortzufahren. Gott segne Euch, meine lieben Kinder und leite Euch auf der rechten und sichern Bahn zum ewigen Leben! Amen!“

Anfang Mai 1817 erkrankte Christian Callisen an einem hartnäckigen Leiden auf dem linken Auge, nachdem er schon früher das rechte an einer ähnlichen Krankheit verloren hatte. Sogleich eilte sein Sohn Adolph von Kopenhagen nach Glückstadt um selbst den Vater unter seine Obhut zu nehmen. Es scheint sich um eine Hornhautentzündung gehandelt zu haben, die bald schlimmer, bald besser wurde. Obgleich Adolph am 6. Mai seinem Bruder nach Schleswig schrieb, daß es wahrscheinlich gelingen werde das Sehvermögen zu erhalten, so ging doch diese Hoffnung nicht in Erfüllung, vielmehr wurde das Auge immer schwächer, sodaß der alte Herr 8 Wochen im Dunkeln bleiben mußte. Er war nun genöthigt seine Briefe dem Schreiber zu diktiren, da aber sein Sohn in Schleswig klagte, wie schwer er die eigenhändigen Briefe des geliebten Vaters entbehre, begann er wieder selbst zu schreiben, freilich unsicher und schief, auf großem Bogen, aber doch immerhin völlig leserlich. Es ist rührend diese Schreibversuche zu sehen, mit denen er dem geliebten Sohne eine Freude zu machen sucht, aber im folgenden Jahr war auch dies zu Ende und der letzte selbst geschriebene Brief ist vom 12. Mai 1818, dann folgen nur Diktate, die theils der Sohn Wilhelm, theils der Schreiber zu Papier brachte. Am meisten beklagte der würdige Greis, daß er nicht mehr lesen konnte, während er früher die neuen Erscheinungen der Literatur in Wissenschaft, Politik und Religion aufs Eifrigste verfolgte. Juridische Bücher, im Druck erschienene Predigten, Streitschriften schaffte er eifrig an und erweiterte bis in sein Alter seine Kenntnisse. Als im dritten Heft des Sophronizon von 1819 Johann Heinrich Wosß in dem Aufsatz „wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?“ seinen

verstorbenen Bruder, den Generalsuperintendenten J. L. Callisen, angriff, da wallte dem alten Manne sein Blut vor Unwillen und entschlossen, selbst dem Herrn Hofrath die gebührende Antwort zu geben, überließ er nur ungern seinem Neffen die Entgegnung.

Auch für wohlthätige und gemeinnützige Einrichtungen interessirte er sich lebhaft und unterstützte Verwandte und Fremde, Sparkassen und Vereine, auch fehlte seine Name bei keiner Sammlung im Lande. Im Jahre 1820 schenkte er dem Taubstummen-Institut seine schöne Bilderbibel, die viele Freude machte.

Je mehr sein Sehvermögen abnahm, um so ungeduldiger konnte der alte Herr gelegentlich werden. Trug er auch für gewöhnlich sein Leiden mit christlicher Geduld, so kamen doch Augenblicke, in welchen er seine Hilflosigkeit schwer empfand. Besonders waren es die Sterbefälle in seiner Freundschaft, die ihn heftig erregten und ihn immermehr seine Einsamkeit empfinden ließen. So starben im Jahre 1820 seine Freunde, der Kanzleirath Dose und der Etatsrath Rachel, und ließen eine große Lücke in seinem Leben zurück. Um so dankbarer war er, wenn die alten Bekannten, die Herren vom Landgericht und die Generalsuperintendenten, wenn sie nach Glückstadt kamen, ihn besuchten und eine Pfeife und eine Tasse Thee bei ihm nahmen. Und rüstig erwehrte er sich der zunehmenden Altersschwäche; am 15. Mai 1820 plädirte er noch einmal vor dem Obergericht und feierte im selben Jahre mit der treuen Gattin das 60jährige Amtsjubiläum seines treuen Freundes des Pastor Wilder in Kollmar. Aber noch einsamer sollte der Greis werden durch den, am 17. December 1826 erfolgenden, Tod seiner Gattin, welche so lange Jahre Freude und Arbeit mit ihm getheilt hatte. Freilich lebte noch sein Sohn Wilhelm bei ihm, welcher als Obergerichtsadvokat in Glückstadt praktizirte, aber dieser war sehr häufig in Geschäften und zum Vergnügen in Hamburg und Kiel und war auch seiner Naturanlage nach kein passender Gesellschafter für den Vater. Da klagt dieser denn oft über Einsamkeit, über den Mangel an anregender geistiger Thätigkeit, über den Kummer, der ihm dadurch erwächst, daß er nicht mehr das Grün der Bäume, nicht mehr die Pracht der Blumen in seinem Gärtchen sehen kann, die ihn früher so glücklich machten, wenn im Sommer Rosen und Feuerlilien, Pfefferbäume und Erdbeeren blühten, wenn letztere auch nicht immer Frucht trugen; daß er nicht mehr die Pracht der Sterne sehen kann, deren Bahnen er früher mit so großer Freude verfolgte. Da rieth ihm sein Sohn Christian, die Geschichte seines Lebens zu Papier bringen zu lassen, und wenn er auch zunächst allerlei Bedenken hatte, so leuchtete ihm doch der Plan ein und im December 1827 begann

er seinem Schreiber die Erinnerungen aus seinem Leben zu diktiren und hatte Freude davon. Im Januar 1828 war er bis zu seiner Studienzeit in Göttingen gekommen und im Oktober war das Manuskript fertig, welches er seinem Sohne Christian übergab, mit dem Auftrage, es nicht in verkehrte Hände kommen zu lassen, da doch niemand als seine Kinder Interesse daran haben könnte. Aber gewiß würde er damit einverstanden gewesen sein, wenn seine Worte nicht nur den Enkeln und Urenkeln, sondern auch den Ur-Urenkeln in Herz geschrieben werden könnten, und in diesem Sinne glaube ich nicht gegen die Pietät zu verstoßen wenn ich die Geschichte, einfach und fromm, wie sie aus dem Munde des würdigen Greises gekommen, späteren Generationen zu Nuß und Frommen hier wiedergegeben habe.

Eine der wichtigsten Fragen war, bei der Hülfslosigkeit des alten Mannes, die Besetzung der Bedienten-, resp. Schreiberposten. Meistens waren es junge Leute, welche gleich nach der Konfirmation den Dienst bei ihm antraten, häufig ausgesucht von dem Sohne Christian. Treu und ehrlich mußten sie vor Allen sein, und in diesem Punkte glückte es fast immer. Gelegentlich war der Bediente plump und ungehorsam, war ungeschickt beim An- und Auskleiden seines Herrn; im Allgemeinen war er jedoch gut versorgt. So war Samuel von 1816—1822, Nikolaus Sommer bis zum Sommer 1823 bei ihm; ihm folgte Nikolaus Wendel, welcher schon im Oktober 1828 fort sollte, aber bis Ostern 1829 blieb, wo ihm Friedrich Bade folgte. Ostern 1832 trat Lorenz Schulz an und blieb bis zum Tode des alten Herrn dort. Nach ihrem Abgang wurde für die jungen Leute geforgt; meistens wurden sie Lehrer, Bade wurde eine Stelle als Schiffsjunge bei einer großen Hamburger Rhederei besorgt, da ihm der Aufenthalt in Glückstadt eine lebhaftige Neigung für das Seeleben eingeßloßt hatte.

Vom weiblichen Dienstpersonal war Liesbeth Fuhlendorf, geboren am 1. Dezember 1755, gestorben am 26. April 1835, als Amme für Christian im Jahre 1777 ins Haus gekommen und verblieb hier als Beherrscherin der Küche 58 Jahre lang bis zu ihrem Tode. Nach der Art alter Diensthöten wurde sie im Laufe der Zeit sehr selbstständig und eigenwillig, sodas die Bedienten nicht mit ihr aushalten konnten. Im Jahre 1834 wurde sie so schwach, das sie fast jedes Gericht verdarb. Nachdem sie an einer Lungenentzündung gestorben war, ließ ihr der alte Herr einen würdigen Grabstein auf dem alten Glückstädter Kirchhofe errichten. Nach dem Tode seiner Frau kam als Hausdame die Demoiselle Friederike Peterjen, welche ihn treu gepflegt hat. In Liesbeth

Fuhlendorfs Stelle trat Gretchen Weidel, welche später auch dem Sohne Wilhelm den Hausstand führte.

In seinem häuslichen Leben war Christian Callisen einfach und anspruchslos, nur wenn Gäste da waren, oder wenn die Söhne aus Schleswig und Kopenhagen mit Frau und Kindern zum Besuch kamen, wurde aufgetischt. Wunderbar war es, wie viele Menschen bei solchen Gelegenheiten das kleine Haus fassen konnte; so kam Adolph einmal mit 10 Personen aus Kopenhagen zum Besuch, und niemand beklagte sich über Raummangel.

So lange die Söhne in Kiel studirten, schickten sie öfter Dorstch und Muscheln, von denen Nachbar Detlevs immer seinen Theil erhielt; später sandte Christian Proben der Erzeugnisse seines Hausstandes, Wurst, Honig, braune Kuchen, Eingemachtes, auch Austern und Fische. Aber leider waren die Posten sehr langsam, und öfter läßt der Vater schreiben, daß die Fische in unbrauchbarem Zustande angekommen seien. Auch Sohn Wilhelm schickte aus Hamburg dem Vater zur Erquickung geräucherten Lachs, Melonen, Gothaer Cervelatwurst u. a. Gelegentlich wurde aus Kopenhagen ein Tönnchen alter Rum besorgt, oder Nefje Bang aus Bezonsdal sandte ein Fäßchen alten Meth, der besonders gut für den Hals sein sollte. Im Stubenfenster wurde ein Pommeranzenbaum gezogen, dessen Früchte ihre Schaafe zur Bereitung von Bischof hergeben mußten, den Sohn Christian besonders gern trank. Am Fastnachtsabend wurden „pro more“ Hedewigen geessen; als gesundes Kaffesurrogat wird öfters des Wurzelkaffes erwähnt. Fast immer wurde ein Hund, Leo, gehalten, auch Hühner und Enten.

Eine große Rolle spielte der eigene Wagen, welcher zu den weitläufigen Reisen benutzt wurde, während die Pferde gemiethet wurden; kleinere Touren wurden in der Cariole gemacht. Noch 1819 ist ein alter Wagen vorhanden, den die Söhne offenbar nicht sehr respektiren, denn Wilhelm hat zu der Zeit schon einen eigenen, eleganten Wagen, aber der Vater hält ihn noch für sehr gut, obgleich öfters etwas bricht und unterwegs ausgebeßert werden muß. Endlich wird 1821 ein neuer Offenbacher Wagen aus dem Nachlaß des Statsraths Kochel angeschafft; aber schon 1827 muß der Wagenstuhl neu ausgeschlagen werden, damit „Ganne sich nicht an dem Mottenfraß stößt“. Im Jahre 1818 plante C. noch eine Reise per Wagen nach Kopenhagen mit der Gattin zum Besuch des Bruders, kam aber nicht dazu.

Noch im Jahre 1828 besuchte Christian Callisen seine alte Schwester in Blankenese und genoß frohe Tage, wenn er gleich klagt,

daß die schöne Landschaft, die er so oft bewundert habe, seinem Auge nicht mehr sichtbar sei.

Aber immer mehr machte sich das Alter geltend, und als er sich im Sommer 1829 hatte an den Hafen führen lassen um der Abreise seines Sohnes *Abolph* beizuwohnen, welcher bei einem Besuch in Glückstadt mit zwei Töchtern mit dem Fährboot auf einige Tage nach Blankenese fahren wollte, hatte er 24 Stunden nach der Anstrengung zu leiden. Oftmals mußte er nun auch am Sonntag in der Kirche fehlen und sich zu Hause eine Predigt vorlesen lassen. Zeitweilig erholte er sich jedoch und konnte z. B. Ende Juni 1832 im Hause seines Arztes, des Regimentschirurgen *Meier*, Gevatter stehen und an einem splendiden Frühstück theilnehmen. Bei schönem Wetter wurde nun gelegentlich eine Wagenfahrt auf dem Kremper Steindamm gemacht. Während einer solchen, welche er am 6. September 1832 mit *H. Chir. Meier* unternahm, wäre ihm fast sein geliebtes Haus abgebrannt. Auf seinem Schreibtisch hatte sich nämlich während seiner Abwesenheit, offenbar durch unvorsichtiges Umgehen mit brennendem Siegelack, ein Feuer ausgebildet, welches zum Glück bald entdeckt und gelöscht wurde, doch gingen einige Schriftstücke zu Grunde.

Und immer mehr Freunde starben ihm: Pastor *Heuer* in Hohenfelde, Pastor *Stinde* in Bewelsfleth, Pastor *Krah* in Neuendorf, und immer einsamer wurde es um ihn.

Ein Trost während der langen, schlaflosen Nächte war dem alten Herrn seine Repetiruhr, welche er mit sich zu Bette nahm, um sie repetiren zu lassen und sich von dem Fortgange der Zeit zu überzeugen. Auch Tags wurde die treue Freundin öfters in Thätigkeit gesetzt, und dann accompagnirte sie der Kanarienvogel. Allein auch dessen Leben hielt nicht mit demjenigen seines Herrn aus; er starb 1833. Wenn die Uhr in Unordnung war, mußte sie bei einem geschickten Uhrmacher in Schleswig reparirt werden. Auch eine alte Spieluhr, die schon bei *Christians* Geburt 1777 ihr „nun danket alle Gott“ gespielt hatte, erfreute den Greis noch nach 40 Jahren.

Aber noch einmal regt sich in dem alten Geschäftsmann der Drang nach schriftstellerischer Arbeit. Am 3. Februar 1832 schreibt er seinem Sohne *Christian*, daß er seine Undankbarkeit gegen Gott erkenne, wenn er in früheren Jahren der Arbeit sein Schreibepult mit einer Ruderbank verglichen habe, während er jetzt bei ganzlichem Mangel an einer bestimmten Arbeit ihren Werth um so mehr schätze. Daher habe er, ungeachtet aller seiner körperlichen Beschwerden, seit einigen Monaten eine Arbeit unternommen und fast fertig gestellt nach Art seines, vor reichlich 40 Jahren

abfolvirten Promptuarium juridicum. Sein jetziges Büchlein habe den Titel: „Handbuch über die Criminalverordnungen und die damit in Verbindung stehenden landesherrlichen Einrichtungen und Vorschriften, welche während der letzten über 80 Jahre abgegeben worden, für die Herzogthümer Schleswig-Holstein, nebst den dazu gehörigen Districten, in alphabetischer Ordnung nach den Materien von mir gesammelt“. Er hofft, daß dieses Buch für jeden Beamten, Gerichtshalter, jede Obrigkeit direkt oder indirekt nützlich sein würde und das mühsame Auffuchen von Verordnungen ersparen könne. Sollte es sonst keinen Abgang finden, so werde es dem Beamten in spe, dem Enkel Christian in Kopenhagen, nicht ohne Nutzen sein. Er erwarte nur die Rückkehr seines Sohnes Wilhelm, welcher nun schon die fünfte Woche in Hamburg lebe, um zu versuchen, ob er Geduld genug habe, das Manuskript durchzusehen und die Anordnung zu kontroliren, auch Schreibfehler pp. zu verbessern, sonst hätte er schon das Manuskript zu Christian nach Schleswig geschickt, welchen er bittet, Professor Jensen zu fragen, wie viel der Druck in der Taubstummenanstalt koste. Und Wilhelm kam nach Hause, erklärte aber, daß in neuester Zeit schon ein ähnliches Buch gedruckt sei, und die Sache wurde hiermit hinfällig.

Unter immermehr zunehmender Kränklichkeit, unter catarrhalischen Erscheinungen, unter fieberhaften Zuständen und Verdauungsstörungen schwanden die Kräfte des Greises immer mehr. Er sehnte sich nach Erlösung, nach seinem Himmel. Am 20. Februar 1836, Abends 6 Uhr, verschied er, fast 94 Jahre alt, an einem Schlaganfall: seine letzten Worte waren: „Unter 1000 Millionen Engel! Nun danket alle Gott!“

Am Sonnabend den 27. Februar, Morgens 8 Uhr, wurde er bestattet. Seinem Sarge folgten Pastor Lübckert neben Wilhelm, die Nachbarn Knopp, Oberst v. Högh, und Baron Liliencron, die Advokaten Köster, Justizrath Lök und Tiedemann, die drei Lehrer der Gelehrten Schule und 9 Primaner, zum Theil seine Stipendiaten. Man hatte mit der Beerdigung bis zum Montag warten wollen, um den Sohn Christian zu erwarten, aber der Zustand der Leiche gestattete es nicht.

Von jeher hatte er es sich zur Regel gemacht, von jedem verdienten Thaler einen Schilling (1/48) ad pios usus zurückzulegen und zu verwenden. So beabsichtigte er schon 1817 aus Dankbarkeit gegen die Glückstädter Gelehrte Schule, auf welcher seine drei Söhne ihre Ausbildung genossen und in der Folge im Staatsexamen sämmtlich den ersten Charakter erhalten hatten, ein Legat zu stiften; aber allerlei Hindernisse kamen dazwischen und erst im folgenden Jahre konnte sein



OBERGERICHTSADVOKAT JUSTIZRATH C. CALLISEN IN GLÜCKSTADT.
NACH EINEM BILDE VON BISSEN 1816.

Sohn Christian die Stiftungsurkunde entwerfen, welche am 26. Februar 1819 vom Könige bestätigt wurde. Das Aktenstück lautet:

Wir Frederik der 6te pp. Thun kund hiemit: Es ist Uns allerunterthänigst vorgetragen worden, daß Unser Justizrath wie auch Ober- und Landgerichtsadvocat Callisen zu Glückstadt der dortigen Gelehrtenschule ein Capital von 1600 Rbthl. Silber geschenkt hat, wovon die Zinsen zur Unterstützung für dürftige und fähige Schüler verwandt werden sollen, und gebeten hat, Wir geruheten der über diese Schenkung errichteten Urkunde, Unsere Königl. Confirmation zu ertheilen.

Da Wir nun mit Allerhöchstem Wohlgefallen diese zu einem so wohlthätigen Zwecke gemachte Schenkung vernommen, und dieser Bitte in Gnaden Statt gegeben haben, so confirmiren und bestätigen Wir die über die vorbenannte Schenkung entworfene und hieneben angeheftete Urkunde in allen Punkten und wollen, daß derselben stets unverbrüchlich nachgelebt werden soll.

Wonach sich männiglich allerunterthänigst zu achten.

Urkundlich unter unserm Königl. Handzeichen und vorgedruckten Insiegel.

Gegeben in Unserer Königl. Residenzstadt Kopenhagen den 26sten Februar 1819.

Frederik R.

Moltke. Jensen. Nothe. Hammerich. Spies.

Dumreicher.

Confirmation der Schenkungsurkunde über ein von dem Justizrath und Ober- und Landgerichtsadvocat Callisen in Glückstadt der dortigen Gelehrtenschule geschenktes Capital.

Fundation
einer milden Stiftung
zum Besten der Glückstädtischen
Gelehrten Schule.

— — — —

Meine 3 Söhne, welche die hiesige Gelehrte-Schule frequentirten, sind nicht nur in den verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit, denen sie sich widmeten, der Theologie, der Jurisprudenz und der Medicin und Chirurgie, bei der gesetzmäßigen öffentlichen Prüfung und Examen, jeder in seinem Fache, zum ersten Character qualificirt befunden worden, sondern haben sich auch in der Folge als brauchbare und nützliche Staatsbürger gezeigt. Da nun selbige in der hiesigen Schule ihre erste gelehrte Bildung erlangt haben: so finde ich, der Königl. Justizrath und Ober-

u. Landger: Adv. Christian Callisen, mich veranlaßt, zu einiger Bezeugung meiner Dankbarkeit gegen Gott, und in Ansehung der landesherrl. Fürsorge für diese Schule, auch, weil ich aus eigener Erfahrung weiß, wie wesentlich nützlich eine Unterstützung dürftigen, mit guten Talenten versehenen, jungen Leuten werden können, zu solchem Entzweck nachstehende Stiftung, unter folgenden Bedingungen zu errichten.

§ 1.

Ich bestimme hiezu ein von jezo vermöge Obligation d. d. den 28 Febr. 1818. bei der Stadt Glückstadt zu 5 p. Ct. belegtes Capital von 1000 Rthl. S. G. Erdt. oder 1600 Rthl. Silber, für dessen anderweitige sichere Belegung, wenn solches bezahlt werden sollte, das hiesige Königl. Schul-Collegium Sorge zu tragen schuldig ist, und dessen am jedesmaligen Michaelistage fällige Zinsen folgendermaßen angewendet werden sollen.

a) Diejenigen, welche dieser Unterstützung theilhaft zu werden wünschen, müssen sich entweder in der ersten Classe, oder der gestalt in der 2ten befinden, daß sie nahe daran sind, in Prima überzugehen. Solche Subjecte melden sich 8 Tage vor Michaelis bey dem Allerhöchst verordneten Collegio scholastico, damit dieses bey dem Schul Examen auf sie reflectiren und von dem Rector ein Zeugnis ihres Betragens einziehen könne, da denn das jedesmalige Schul-Collegium denjenigen bestimmt, welchen es zu dem Genuß dieser Zinsen, auf ein oder mehrere, doch höchstens nur auf 3 Jahre, qualificirt befindet.

b) Die wesentlichen Eigenschaften, welche zum Genuß dieser Zinsen gefordert werden, sollen seyn: daß ein solcher Schüler durch bezubringende Zeugnisse oder sonst glaubwürdig darthue, er sey von ehrlichen, redlichen Eltern geböhren, habe sich immer einer anständigen, sittsamen und religiösen Aufführung bestreuet, sey immer fleißig gewesen, und zeige solche Talente, welche eine wahrscheinliche Hoffnung geben, daß er in demjenigen gelehrten Fache, dem er sich gewidmet, vorzüglich nützlich seyn werde. Es soll dabey auf den Ort seiner Geburt überall keine Rücksicht genommen werden, jedoch unter Vorbehalt des Vorzuges, wenn einer meiner Descendenten die hiesige Schule besuchen und zum Genuß dieses Stipendii qualificirt seyn sollte, und eben so wenig soll darauf gesehen werden, ob er sich der Theologie, Jurisprudenz oder Arzneikunde zu widmen Willens sey.

c) Sollte sich während des Genusses dieser jährlichen Zinsen, auf Anzeige des Rectors, welchem darüber zu vigiliren ausdrücklich zur Pflicht gemacht werden mußte, und dem daher der jedesmalige Stipendiat namhaft zu machen, und nach von dem Schul-Collegio unternommener Unter-

fuchung, finden, daß der junge Mensch, dem selbige gereicht werden, auf Abwege gerieth, oder eine Untauglichkeit zu seiner Bestimmung hervor-
ginge: so hört die Reichung derselben sogleich auf.

d) Nur wirklich dürftige Schüler, deren Fortkommen von ihren Eltern oder Vormündern wegen Armuth nicht befördert werden kann, mögen zum Genusse dieses Legats gelangen, und ich eruche das jedesmalige Schul-Collegium dafür zu sorgen, daß dieses Legat, welches nur wirklich dürftigen und sehr fähigen Schülern bestimmt ist, nicht von solchen, die weder wirklich arm, noch mit vorzüglichen Talenten zum Studiren versehen sind, erlanget und andern würdigern entzogen werde.

§ 2.

Sollte nun ein so, wie vorhin angeführet ist, qualificirtes und dürftiges Subject, nach dem gewissenhaften Ermessen des Schul-Collegii und nach allenfälliger Rücksprache mit dem Hrn. Rector, sich etwa in einem oder andern Jahre nicht finden: so bestimme ich die Zinsen in solchem Jahre zur Anschaffung und Unterhaltung einer Schulbibliothek, doch solchergestalt, daß nur den Schülern und Schullehrern wirklich bleibend nützliche Bücher, nach Bestimmung des Schul-Collegii und nach Vorschlag des Rectors, dafür angekauft werden.

§ 3.

Zu Ansehung der Verwaltung dieser Stiftung wünsche ich:

a) Daß die Original Obligation nebst dieser Foundation bey dem Höchstpr. R. Hofst. Ober=Consistorio aufbewahret, dem Schul=Collegio aber eine beglaubte Abschrift davon zur Nachachtung zugestellet werde.

b) Daß das jedesmalige Schul-Collegium die Verwaltung, Empfangnahme und Anwendung der wegen dieser Schenkung zu erhebenden Zinsen, und zwar mit Beförderung des dabey intendirten guten Endzwecks unentgeltlich, übernehme, auch bey dessen jährl. Bericht an das Königl. Ober=Consistorium über Verwaltung des Schulfonds, die Verwendung dieser Zinsen, und wer selbige jedesmahl genieße, mit einberichte.

c) Daß der jedesmalige Rector, unter Aufsicht des Königl. Schul-Collegii, ein in der Schulbibliothek aufzubewahrendes Protocoll, dessen Kosten bey der ersten Hebung abgehen, unentgeltlich führe, welches den ganzen Inhalt der Stiftung in einer von dem Schul-Collegio sidimirten Abschrift enthalten muß, und worin von ihm sowohl die Namen derer, die zu dem Genuß der Zinsen gelangt sind, als auch in welchen Jahren sie selbige erhalten und genossen, notirt werden.

Uebrigens soll

d) einem jeden meiner Verwandten, zu jeder Zeit, frey stehen, das vorhin gedachte Protocoll zu inspiciren, und über die Befolgung dieser Foundation

zu vigiliren und zwar dergestalt, daß bey etwaniger fehlenden genauen Befolgung es ihnen, nach vorgängig bewirkter Zustimmung des Königl. Ober Consistorii, rechtlich frey stehen soll, das ganze Legat zurück zu nehmen und zu anderweitigen nützlichen Gebrauch anzuwenden.

§ 4.

Wenn nun gleich diese Stiftung, sobald die obgedachte Obligation dem Königl. Ober-Consistorio gegen Empfangschein von mir eingeliefert und coopr. gänzlich übertragen wird, diese Foundation auch mit der von mir nachzuziehenden unmittelbaren Königl. Allerhöchsten Confirmation versehen seyn wird, sogleich in Ausführung treten kann und die Michaelis 1819 fälligen eines Jahres Zinsen von der Stadt Glückstadt erhoben werden können: so reservire ich mir doch, so lange ich lebe, eine jede beliebige Abänderung damit vorzunehmen, auch zu der Wahl der Percipienten, wenn ich es verlange, meine Einwilligung zu ertheilen, und wünsche übrigens, daß meine einzige gute Absicht, welche ich dabey hege, nemlich das Gute und Nützliche zu befördern, möge erreicht und in der Zukunft noch recht vielen geschickten, talentvollen aber dürftigen jungen Leuten ihr Lebensweg und die Bahn, um sich zu brauchbaren, nützlichen Weltbürgern zu bilden, um etwas möge erleichtert werden, als welches der gnädigen Aufsicht des jedesmaligen Höchstpreisl. Ober-Consistorii ich hiedurch submissiv empfehle.

Dessen allen zur wahren Urkunde habe ich diese Donations-Acte mit meiner Namensunterschrift und beygedrückten Petschaft unterzeichnet.

So geschehen Glückstadt d. 24 Nov. 1818

C. Callisen.

L. S.

Abbitament.

Zu einer am 24sten Nov. 1818 von mir abgefaßten und von Ihre Kgl. Majestät sub dato Kopenhagen d. 26 Febr. 1819 unmittelbar allerhöchst bestätigten Foundation eines Stipendii und Vermächtnisses zum Besten der Glückstädtischen gelehrten Schule.

Schon noch der Natur eines Vermächtnisses und vermöge meines ausdrücklich stipulirten reservati in der obgedachten Foundation setze ich hiedurch folgendes fest:

1) daß dem Sohn eines Predigers, eines Advocaten oder sonstigen Beamten, caeteris paribus beim Genuß dieses Stipendii vor andern ein Vorzug beikommen soll,

2) daß, wenn nach meinem Ableben einer meiner Söhne oder sonstigen Blutsverwandten sich hieselbst oder in der Nähe aufhalten sollte, selbiger zur Ernennung eines Stipendiaten vorgängig zugezogen,

und um seine Zustimmung oder Aeußerungsmeinung von dem Schulcollegio ersucht werde, auch alle diejenigen Befugnisse, welche ich mir in jener Foundation wegen Zustimmung und allenfalls Ernennung eines Stipendiaten ausdrücklich vorbehalten habe, auf ihn übergehen sollen.

3) daß das allerhöchstverordnete jedesmalige Schulcollegium, wie auch in meiner Foundation schon verordnet ist, vorher das Schuleramen und die etwa zu haltenden öffentlichen Reden anhöre, bevor es einen Aspiranten in Vorschlag bringe und demnächst ernenne, auch endlich,

4) daß mir und demjenigen meiner Söhne oder Blutsverwandten, welcher nach meinem Tode vorhingedachtermassen meine Stelle vertritt, das Gutachten und Zeugniß des jedesmaligen Rectors und allenfalls seiner Herren Collegen über die in Vorschlag gekommenen Subjecte tempestive und auf eine hinreichende Zeit vor der Ernennung zur Erwägung und Erklärung mitgetheilet werde.

Dessen Allen zur Urkunde habe ich dieses Abbitament zu der obgedachten Foundation eines Stipendii und sonstiger Stiftung zum Besten der Glückstädtischen gelehrten Schule eigenhändig unterschrieben und mit meinem Pette schaft besiegelt.

So geschehen Glückstadt den 5 Oct. 1824

C. Callisen.

L. S.

Trotz mancherlei Verlusten hat Christian Callisen ein, besonders für jene Zeit, sehr bedeutendes Vermögen erworben. Bis 1833 hatte er seinen Söhnen zusammen 52 000 Thlr. S. H. Crt. geschenkt. An seinem Todestage, dem 20. Februar 1836, waren vorhanden an Silbergeld: 5033 Thlr. 24 Schill. S. H. Courant, an Goldgeld: 158 Stück dänische Dukaten, 18 größere und kleinere Goldmünzen, ein versiegeltes Paket mit Goldgeld für seine 6 Kindesfinder in Kopenhagen, an Staatspapieren 5062 Thlr. 24 Schilling, an Hypotheken: 97 036 Thlr. im Ganzen über 387 200 M. R. M. nach heutigem Gelde. Außerdem an Immobilien:

- 1) 7 Morgen Wildnißland und 5 Morgen Krempen-Marschland, gekauft aus dem Rave'schen Concurse.
- 2) Das von ihm bewohnte Haus am Deich, jetzt Nr. 20.
- 3) das aus dem Soltau'schen Concurse gekaufte Haus am Deich jetzt Nr. 44, damals an den Major von Ueberkron vermietet, später an den Major Arnolds, als Posthaus.
- 4) das Ball- und Schauspielhaus an der Ecke von Jungfernstieg und gr. Neuwerk, jetzt Lazareth der Korrektionsanstalt, aus dem Möllerschen Concurse gekauft.

5) Das Döhrer'sche Haus am Kirchhofe, aus dessen Konkurse gekauft.

6) ein Haus im Holländergang, aus dem Wegner'schen Konkurse gekauft.

Am meisten Schecerei machte den Erben das Ball- und Schauspielhaus, welches an den Gastwirth zum Prinzen, Schippmann, vermiethet war, und in welchem die, für Holstein privilegirte, Huber'sche Schauspieler-Truppe Vorstellungen gab. Als aber der Gastwirth Horn in seinem, am Proviantgraben belegenen, Garten eine Bretterbude als Sommertheater eingerichtet hatte, erwuchs daraus dem Schauspielhause eine erhebliche Konkurrenz, und Schippmann blieb mit der Miethe im Rückstande. Man wollte ihn nicht zum Konkurse treiben und erst nach seinem Tode wurde das Haus verkauft und diente später den Züchtlingen als Schlaflokal.

Nach der Bestimmung des Verstorbenen wurden der Haushälterin Friederike Petersen 3000 Mark Courant überwiesen und dem Schreiber Lorenz Schulz 1000 Mark. Schon bei Lebzeiten hatte er der Armenschule ein Legat ausgesetzt, da „er immer einen bestimmten Theil seines Vermögens ad pios usus verwendet habe“.

Johann Friedrich Leonhard Callisen, Kirchenpropst in Rendsburg, R. v. D. 1775—1864.

Johann Friedrich Leonhard Callisen, kurz Friß genannt, ist am 2. August 1775 in Zarpen geboren, wo sein Vater, der spätere Generalsuperintendent für Holstein, damals Pastor war. Unter der treuen Pflege seiner Mutter, Ida Margaretha Hensler aus Breeß, welche eine sorgfame, äußerst tüchtige, Hausfrau war, verlebte er in Zarpen die ersten Jahre seiner Kindheit. Im Jahre 1784 siedelte die Familie nach Oldesloe über, wohin der Vater als Hauptpastor berufen war. Sein frommer, gelehrter Vater unterrichtete ihn hier zugleich mit seinem jüngeren Bruder Emil, welcher jedoch in Oldesloe am 24. Oktober 1789 an einem schweren Scharlachfieber starb. Obgleich durch den Tod seines Sohnes schwer gebeugt, setzte der Vater doch den Unterricht des ältesten Sohnes fort, nachdem er ihn confirmirt hatte; als er jedoch zum Generalsuperintendenten ernannt war, mußte er Anderen die Unterweisung anvertrauen und wandte sich daher an seinen Schwager Hensler, mit der Bitte ihm eine Schule für seinen Sohn zu nennen. Hensler kannte den, von Otterndorf im Jahre 1782 als Rektor nach Gutin versetzten, bekannten Dichter Johann Heinrich Voß, der

1786 den Hofraths-Titel erhalten hatte, seine Gelehrsamkeit und seinen gründlichen Unterricht in den alten und neueren Sprachen, und schlug die Cutiner Schule vor, wo Fritze denn auch im Herbst des Jahres 1792 aufgenommen wurde und eine Wohnung bei dem würdigen Hofrath Hellwag bezog. Neben dem Rector fungirte als Konrektor Boie und als Collaborator der tüchtige Schulmann und Kanzelredner Friedrich Karl Wolff, welcher neben der Theologie zugleich Philologie studirt hatte, und im Jahre 1795 als Konrektor nach Glückstadt, 1796 in der selben Eigenschaft nach Flensburg kam.¹⁾

Hier in Cutin kam Fritze ganz unschuldiger Weise dazu, in dem Kreuzzuge gegen Pfaffen und Junkerthum eine Rolle zu spielen, welchen Johann Heinrich Voss später im Sophronizon unternahm. Eingedenk seiner Pflicht als Sohn gab Fritze natürlich seinem Vater Nachricht von seinen Arbeiten und Fortschritten, den Unterrichtsgegenständen, den Schriftstellern, welche gelesen wurden und auch vom Religionsunterricht, welcher von Wolff gegeben wurde. Hierbei scheint dem Vater etwas auffällig gewesen zu sein; wie Voss behauptet, war es die Bemerkung: Die Bibel sei von Gott eingegeben, aber nicht wörtlich; nicht alles und jedes in der Bibel (z. B. Geschichte, Genealogie u. dgl.), nicht also die ganze Bibel sei Offenbarung, sondern in der Bibel sei Offenbarung. Callisen schrieb an Hensler, dieser an Voss und dieser fragte den Candidaten Wolff und Fritze aus, worauf sich die Aeußerungen bezögen, vor denen der Vater erschreckt sei. Fritze traf den Rector in seinem Garten sehr erregt auf- und abgehend und sagte ehrlich, was er geschrieben habe. Der Rector wollte ihn von der Schule entfernen, ließ sich allerdings von Hensler bewegen ihn da zu lassen, entledigte ihn aber der theologischen Stunden; auch verlangte er strenge Verschwiegenheit, damit kein Gerede über Wolff entstehe. —

Diese an sich ganz unschuldige Geschichte hat Voss in dem Sinne aufgefaßt, als wenn der Generalsuperintendent ihm den Sohn als Aufpasser geschickt habe, um über die Schule und besonders den Religionsunterricht als Spion zu berichten, eine Annahme, welche so thöricht als ungereimt ist. Den Vater ging Cutin, als fürstbischöfliches Land, gar nichts an, den Collaborator Wolff kannte er garnicht, und in der That hat der Sohn niemals einen solchen Auftrag erhalten. Auch den Umstand, daß Wolff nicht zum Konrektor nach Boies Tode aufrückte, schreibt Voss den Einflüsterungen Callisens zu, mit ebenso wenig Berechtigung, da Stillschweigen über die Sache beobachtet werden sollte,

¹⁾ Dettleffen: Geschichte des königlichen Gymnasiums in Glückstadt.

und Wolff bald darauf sogar in des Generalsuperintendenten Diöcese nach Glückstadt versetzt wurde.¹⁾

Im Jahre 1794 ging Friß Callisen nach Kiel um sich dem Studium der Theologie zu widmen, Michaeli 1796 nach Halle, wo er unter anderm Ergefe bei Knapp, sowie ein Hebraicum, Kirchengeschichte bei Nöffel, Reichshistorie bei Krause, Homiletik, und Mathematik bei Gilbert hörte. Ueber die studentischen Verhältnisse meint er, daß der Ton allerdings sehr rüde sei; „Liederlichkeit und Spielsucht sind recht im Schwange. Des Sommers über ist ein ewiges Ausfahren und Ausreiten. Auf allen nur möglichen Dörfern und Städten umher sind die Hallenser vertheilt: und zur Badezeit wimmelst in Lauchstädt von Burschen. Oft bleibt der ganze Wechsel da, und da müssen die Aufwärter pumpen. Die Zahl der Juristen ist die größere. Die Theologen, die gewöhnlich arm sind, verachtet man sehr, besonders die aus dem Waisenhause.“ Ueber die Geldverhältnisse sagt er: „Der Louisdor gilt 5 Thlr. 13 gr., aber der Thaler ist nicht das was der unfrige ist. Logis kostet etwa 20 Thlr. — Aufwartung 6 oder 8 Thlr. — Bettzins 8 Thlr. — Bureau 4 Thlr. — Stiefelwischer 6 Thlr. — Wäscherin 8 Thlr. — Mittag wöchentlich 21 Gr. auch 15 Gr. — Die kleinen Ausgaben Morgen- und Abendbrot kosten mir etwa 1 Thlr. 2 Gr. — 1 Pfund Zucker 13 Gr.“

Er ist ein frischer, munterer Geselle, der fleißig arbeitet, sich ein gutes Urtheil über Menschen und Gegenden, aber auch über die Fragen seiner Wissenschaft gebildet hat; jedoch vernachlässigt er die Freude nicht und macht, besonders mit seinem Vetter Christian in Leipzig, hübsche Touren. Ueber die Ausrüstung hierzu heißt es einmal: „Setz erwarde ich Dich, als Morgen Abend, also Freitag Abend, denn Du kannst von Leipzig bequem an Einem Nachmittag herkommen. Alles ist hier in Richtigkeit und wartet auf Deine Ankunft. Den Reiseplan können wir hier machen. Prof: Gilbert hat mir da einen gegeben, nach dem wir in 3 Tagen alle Merkwürdigkeiten des Harzes sehen. Ist das nicht recht schön? Nur noch eine Bitte, bester Vetter, die Du mir aber nicht übel nehmen mußt. Sie ist diese: Kleide Dich etwas sorgsam an, und zwar ohne den kleinen Huth, den braunen Ueberrock und die Stiefeln. Es ist freilich etwa lächerlich, so aufs Außere zu sehen, aber wenn man dadurch bey Schwachen Anstoß vermeiden kann, warum will man das nicht durch Kleinigkeiten thun: Schone dieser meiner Schwachheit, und der Idee, daß ich es so sehr liebe, daß mein bester Vetter sich auch durchs

¹⁾ S. F. L. Callisen: Ehrenrettung meines Waters p. 21.

Eußere empfiehlt, denn was das übrige anbetrifft, so bin ich gar nicht zweifelhaft darin. Ich kenne den einen unserer Begleiter nicht recht, möchte also nicht gerne, daß er vielleicht unzufrieden würde. Nochmal, bester Vetter, nimm mirs nicht übel, will auch gerne Dir etwas zu Gefallen thun. — Sonnabend Morgen um 4 Uhr müssen wir wol fortziehen, wenn wir noch des Abends in Ballenstädt seyn wollen. Lebe wohl bis zu Morgen Abend.

Dein treuer Vetter C."

Den Schluß der Harzreise schildert er am 17. Juni 1797 folgendermaßen; zum Schluß hatten sie sich getrennt:

„Mon tres cher cousin.

Das schadet ihm nichts, daß er so naß geworden ist. Da ist er doch endlich einmal für seinen Silgeist bestraft worden. Wahrhaftig, ein toller Einfall, toller noch als nach der Roßtrappe zu gehen. Um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr, bey einem drohenden Regenguß, noch zwei Meile auf einem unbekanntem Wege zu gehen: wer kann dies Unternehmen anders als thöricht nennen? Doch es sei darum, Vetterchen, Du hast deinen Regenguß weg, und vermuthlich ohne böse Folgen. Dem kleinen jungen Menschen Stein ward es anders. Am Montage bekam er Colik und Zahnweh und Kopfweh und der Himmel weiß was für Wehe alle, sodas er nicht in die Collegia gehen konnte. — Um aller Pein überhoben zu seyn, soff er so viel Schnapps, daß er den übrigen Theil des Tages schlief. Das sind die Folgen von eurem nächtlichen Zuge. Nun höre wie es uns ging.

Allgemach zogen wir die hohe Burg hinauf: wurden daselbst gut bewillkommet und straks zum gedeckten Tische geführt, und wir sträubten uns auch nicht. Das Essen war recht gut, aber mit der Unterhaltung da gings den alten Schlendrian: die Pferde, die Pferde mußten erhalten bis uns allen die Augen zufielen. Herr Amtmann S. und Dame sind Leute von niedriger Extraction, das zeigen ihre Sitten. Es war so im hohen Grade ungenirt, daß jeder zulangte was er mogte; und wenn man das nicht gethan hätte so wäre man verhungert; so gar schämte sich Hr. S. selbst nicht mit nackten Beinen hineinzukommen. Die Stiefeln wurden in ein und demselben Zimmer aus- und angezogen. Doch genug davon. Das Bette war schön, und du kannst denken, daß ich nicht darin kalmeuferte. Am andern Morgen dachte ich: Na, das wird dir ein interessanter Tag werden. Aber ich irrte wirklich. Die schöne Lage des Schlosses söhnte mich schon gleich mit dem Amtmann aus. Allmählig wurde ich mit den Leuten bekannter, und du weißt, daß Leute der Art dann erst erträglich sind. Auch kamen am Morgen

zwey Töchter v. 14—16 Jahren hervor, die mir nicht übel behagten. Sie hatten beide schöne große, blaue Augen, und so was dringt bey mir bis in die Seele. Ernsthaft bestand ich darauf wegzugehen: da kamen sie alle um mich herum, und bathen, und die hübscheste Glaukopis ließ sich so angelegen seyn, daß ich indem Ja gesagt hätte. Doch Gott stärkte mich zum Glück, und ich stieg die Burg herunter: Eben war ich herunter, so bereute ich schon wieder, und wäre sicherlich wieder heraufgestiegen, wenn sich eine von den Blauäugigten hätte sehen lassen. In Siebichenstein langten wir eben vor einem entsetzlichen Regengusse an; und um nicht naß zu werden führte mich Knöppler zu einem Bruder des S., wo es uns dermaßen gefiel, daß wir erst um 10 Uhr in Halle waren. Hier war der Ton weit feiner und die Gesellschaft munter und aufgeräumt. Ich war wieder recht in meinem esse, da 4 recht hübsche und liberale Mamsels sich einfanden. Frauenzimmerumgang ist doch die Hauptsache, Hr. Vetter; ich wollte, daß ich hier mehr Gelegenheit hätte mich in den Gesellschaften auszubilden. Doch vielleicht wird das besser in Tübingen." — — —

Fritz wollte also Michaelis 1797 nach Tübingen gehen und suchte den Vetter Christian zu bewegen ihn zu begleiten. Aber dieser hatte sich Jena als nächsten Aufenthalt erwählt, wenn er auch zunächst dem Plane des lieben Verwandten nicht abgeneigt gewesen war. Ueber die Gründe spricht sich der folgende undatirte Brief aus:

„Du hast also umgefattelt, lieber Vetter? Mir thut das unendlich leid. Hab mich schon so ganz darauf verlassen: schön überlegt, wie so sehr nützlich unsere gemeinschaftlichen Studien seyn würden. Muß nun wieder so ganz allein in die Fremde. — Doch dem sey wie ihm wolle, jeder muß und soll nach seiner eignen Ueberzeugung handeln: und so gehst du nach Jena, und ich nach Tübingen. Nach reiflichem Ueberlegen muß ich diesem meinem Entschlusse treu bleiben. Du sagst, „jeder Narr lobt seine Klappe“, freilich jeder Narr, aber auch jeder vernünftige Mann! Es giebt wol viele Menschen, die mehr loben, als an ihrer Sache ist: aber wenige lügen doch ganz etwas neues hinzu. Du und ich kennen den Bengel nicht, und wissen es also nicht daß er aufschneidet. Die gute Lebensart im Württembergischen rühmt nicht bloß Bengel, sondern alle Reisebeschreiber die ich drüber gelesen habe, und einige die dagewesen sind, und die mir nicht genug Rühmens davon machen konnten. Dich schreckt die Ortodogie ab, sie ist dir ein Eckel: u. gerade sie zieht mich hin nach Tübingen. Ich habe bisher nur freie Theologen gehört: Geiser, Eckermann, Rösselt, Niemeier. Aber noch keinen Ortodoxen. Vorgefaßte Meinung soll mich nicht davon

abhalten den Spruch: *audiatur et altera pars*, zu befolgen. Und du wirst gewiß keinen klügeren, gelehrten Advocaten des alten Systems kennen, als (? — —). Aber es ist da despotischer Gewissenszwang, — das Beispiel von Braßberg beweist es ja. — Ist denn die dänische Regierung despotisch weil ein Kramer abgesetzt wurde. Und was ginge mich der Gewissenszwang an. Meine Hauptzwecke sind, die Dogmatik alten Stils zu hören, Hebräisch zu treiben und Oberdeutschland näher kennen zu lernen. Und da ist Tübingen nach meiner Meinung recht paßlich dazu. — Kriegsunruhen!! — schrecken mich nicht. Ein lediger Musenjohn hat nichts zu befürchten. — Ueberhaupt ist's wol nicht das erstemal, daß Zeitungen lügen: und die Frankfurth'er Zeitung ist ja auch wol eine Zeitung. — Mörder, Räuber! — haha! Wo hast du dergleichen Dinge aufgefaßt. Schwaben und besonders Württemberg sind so kultivirt, daß keine großen Wälder da seyn werden, den rauhen Alp und noch ein solches Gebürge ausgenommen. Von Baiern, das noch so unbebaut ist, sagt man, daß viele Räuber und Mörder da seyn sollen. Aber der Weg nach Costnik geht ja nicht durch Baiern. Und wenn Räuber und Mörder im Walde sind, so weiß man es sicher in den Orten umher, und so braucht man ja nicht hineinzugehen. Ueberhaupt glaube ich, daß dein Leipziger Anachoreten-Leben dich etwas mürrisch und sonderbar gemacht hat: und daher ist's nicht übel, daß du nach Jena gehst, wo die vielen Landsleute dich wieder aufheitern können. Wenn Tübingen nicht wäre, so würde ich nicht nach Jena, sondern nach Göttingen gehen: Dahin würde mich aber nicht Steutlin, nicht Ammon ziehen, sondern Cuhhorn, Planck, Graeue, Lichtenberg, und die schöne Bibliothek. — So viel ich mir noch aus dem Nicolai erinnere, so sagt er nichts Böses von der Universität Tübingen, wohl aber vom Stifte, und das geht mich ja gar nichts an: Ich will ja nicht ins Stift ziehen. — Aber genug von dieser Sache. Ich habe mich etwas darüber ausgelassen, um dir zu zeigen, daß ich nicht aus bloßem Eigenjinn hingeh'e. Und wenn auch Tübingen ziemlich schlecht wäre, so kümmert mich das nicht. Ich bin das Collegien lauffen satt und müde: werde hauptsächlich für mich studiren, und da ist's einerlei wo ich bin.

Du hast Recht, lieber Vetter, wir müssen uns deswegen nicht böse werden, weil einer hier, der andere dort hinzieht. „Jeder lebe nach seiner Weise“, sagt Barbier Busch aus Cagenstädt, der uns von Wienrode nach Rübeland geleitete: „und“, setzte er hinzu, nachdem er einen tüchtigen Schluck aus der Schnappsbulle genommen hatte, „werde nicht griesgram auf den andern. Die Menschen müssen verträglich seyn“,

meinte er, und beglückte uns mit einigen Resten vom trockenen Pfingstfladen. — — — Du willst nach Herrenhuth, ich gehe mit. Aber dann wirst du mir auch es nicht abschlagen, wenn ich dich bitte mit mir nach Böhmen zu ziehen, da können wir uns denn in Eger trennen, oder du gehst die paar Meilen weiter mit nach Nürnberg; da setze ich mich denn auf die Post und so macht sich jeder auf nach seinem gelobten Lande — — —."

Dieser Plan wurde denn auch ausgeführt, und Frik ging nach Tübingen, wo ihm die Verhältnisse sehr zusagten. Der Ton war weniger burleskos und renomnistisch als auf manchen andern deutschen Universitäten, das Leben billig und angenehm, wie es sich für einen Studenten in älteren Semestern gehörte.

Im Herbst des Jahres 1798 machte er in Glückstadt sein theologisches Amtsexamen mit dem ersten Charakter und war im Winter wieder in Kiel, wo er im Dezember auch Medizin studirte, um, wie sein Vater im Spaß jagte, wenn die Prediger abgesetzt werden, ein anderes Gewerbe zu haben, oder auch um Leib und Seele kuriren zu können. 1799 scheint er viel in Rendsburg bei den Eltern gewesen zu sein; im Jahre 1800 aber ging er nach Kopenhagen, um bei dem Zuckerraffinadeur Friedrich Christian Römer als Hauslehrer einzutreten. Schon in dieser Zeit wollte er sich bei der Kanzlei um ein Pastorat bewerben, erhielt aber den Rath, vor dem Eintritt des canonischen Alters davon abzusehen. Vielleicht war es die Liebe zu der Tochter seines Prinzipals, welche ihn zu einer baldigen Anstellung drängte. Jedenfalls hoffte er 1801 in Schönkirchen präsentirt zu werden, jedoch vergebens. Am 2ten Advent kam er in Sarau, 1½ Meilen südöstlich von Plön, zur Wahl, hatte aber wieder keinen Erfolg, wie ihm sein Vater allerdings vorausgesagt hatte, da Hansen ihm vorgezogen wurde. Dann kam die Stelle in Hohenfelde, in der Propstei Münsterdorf, in Frage; noch im Dezember kam aus Kopenhagen von Römers die Nachricht, daß auch sie vergeben sei, obgleich die öffentliche Meinung in Holstein sie einem Callisen zutheilte; aber schließlich wurde er doch ernannt, heirathete Anfang 1802 seine Braut, Dorothea Maria Römer, geb. am 30. Oktober 1783 in Kopenhagen, und war im Februar 1802 mit ihr bei den Eltern in Rendsburg zum Besuch, wo die junge Frau viel Glück machte. Christian Callisen in Schleswig schildert sie als eine brave, unverdorrene Frau, die sehr an ihrem Frik hängt und sich bald in die neue Lebensart finden wird, und Onkel Christian aus Glückstadt beschreibt sie als ein „herzliches, liebenswürdiges Weibgen“, und wünscht sich auch einst solche Schwiegertochter.

Das Publicandum der Visitatoren betreffend seine Einführung lautet¹⁾:

„Zhr. Königl: Mytt. zu Dännemark, Norwegen verordnete Visitatores der Kirchen des Amts Steinburg fügen der Gemeinde zu Hohenfelde hiemit zu wissen, daß wir auf eingegangene Allerhöchste Ordre den Candidaten der Theologie Johann Friederich Leonhard Callisen, welcher zum Pastor zu Hohenfelde an des Pastoris Ohlhausen Stelle vocirt und bestellet worden, als Pastor an ebenerwähnter Kirche und Gemeinde gewöhnlichermaassen introduciren sollen. Wir haben dazu den 7ten Mart: d. J. als am Sonntage Quadragesime anberahmt. (sic!)

Es wird solchemnach Namens Sr: Königl: Mytt: der Hohenfelder Gemeinde angedeutet, daß sie am besagten Tage zur gehörigen Zeit sich zum Gottes-Dienst einfinden, wie und auf welche Weise gedachter ihr neuer Prediger in sein Amt eingeführt werden wird, ansehen und anhören, und den Almächtigen um seinen Segen zu dieser feierlichen Handlung mit wahrer herzlicher Andacht anrufen mögen.

Itzehoe den 25ten Februar: 1802.

v. Schilden.

Burdorff.“

In seiner Antrittspredigt versprach Frik Callisen, daß er seine Gemeinde Jesum als Versöhner kennen lehren wolle, daß er sich von den neuen Lehren nicht überzeugen könne und dem alten Christenthum treu bleiben werde.

Zunächst wollte jedoch dem jungen Pastor die ländliche Einsamkeit, der Umgang mit den Gliedern der bäuerlichen Gemeinde gar nicht schmecken; der Abstand gegen das geräuschvolle, lebenslustige Kopenhagen war ja allerdings auch ein bedeutender. Außerdem trat sogleich der Kampf um das tägliche Brod an ihn heran. Von jeher war nämlich dem Pastor gestattet gewesen, und durch das Missale der Visitatoren bestätigt, daß der p. t. Pastor aus dem Pastoratsmoore nicht allein zu seiner Nothdurft Torf graben lassen, sondern auch überdies 10 Fuder davon verkaufen könne. Durch Königliches Patent vom 4. Juli 1801 war nun dem Pastor das Letztere untersagt worden und hierdurch nicht nur verhindert, daß die geringeren Einwohner die oberen, weißen Schichten Moor für sich abgruben, worauf der Pastor leichter an das bessere, tiefe Moor gelangen konnte, sondern auch demselben die kleine Einnahme entzogen, welche ihm durch die Zahlung der Leute dafür erwuchs, von jedem 2 Mark bis 2 Mark 8 Schilling.

¹⁾ Hohenfelder Kirchenarchiv.

Daher machte Callisen schon am 30. April 1802 eine Eingabe an die Visitatoren mit der Bitte, ihm ferner das Graben des Moores durch die Leute zu gestatten und ziemlich gleichzeitig bitten 23 Einwohner von Hohenfelde ebenfalls darum, ihnen dieses zu erlauben. In der Antwort vom 15. Mai 1802 erklären die Visitatoren, daß sie über die Torfveräußerung nichts verfügen dürfen, daß sie jedoch bereit seien sich für die Sache zu verwenden, falls der Pastor Allerhöchsten Ortes einkommen wolle. Hierauf erfolgt unterm 3. Januar 1803 sein Inmediatgesuch an Seine Majestät als „Allerunterthänigstes Gesuch des Pastors J. F. L. Callisen zu Hohenfelde um die Erlaubniß, die ärmeren hiesigen Einwohner auf dem Pastorat-Moore etwas Torf graben lassen zu dürfen“, in welchem er zunächst das Gewohnheitsrecht betont, dann auseinandersetzt, daß die ärmeren Leute sonst nur mit großen Kosten Torf erlangen könnten, da ihnen auf dem Königsmoore kein Platz zum Torfgraben angewiesen sei, und daß sie, selbst wenn dieses geschähe, doch den Torf nicht erlangen könnten, da das Moor feucht und sumpfig sei und kein Damm oder Weg hineinführe. Eine Erschöpfung des Pastorat-Moores sei aber nicht zu befürchten, da es 112 Ruthen breit und noch viel länger sei, daß es in 40 bis 80 Jahren wieder anwachse. Es sei im Gegentheil für das Moor günstig, wenn die oberen, schlechteren Schichten abgegraben würden, und so der untere, bessere Torf nachwachsen könne, wie denn auch hierdurch dem Pastor das Graben des besseren Torfes erleichtert werde. Hierauf ersuchen in einem Pro Memoria vom 4. Oktober 1804 die Visitatoren, in Folge Allerhöchsten Rescripts vom 24. September um Angabe der Größenverhältnisse des Moores, wie viel Fuder der Prediger und wie viel die kleinen Leute abgegraben haben, nach dem Landmaasse, und unterm 22. Dezember antworten die Juraten, aber bis zum November 1805 ist keine Resolution erfolgt, und so bleibt, wie Pastor Callisen bemerkt, also alles in statu quo bis zur Entscheidung.)

Am 17. Februar 1803 wurde ihm sein ältester Sohn, Leonhard, geboren und am 22. getauft. Das Taufregister von Hohenfelde besagt: 1803. Febr. No. 8 D. N: 17. D. B: 22. Leonhard Friedrich Christian des derzeitigen Predigers hieselbst Johann Friedrich Leonhard Callisen, und Dorothea Maria geb. Römer ehel. Sohn.

Gev:

Johann Leonhard Callisen, General Superintendent in Nendsburg.

Friedrich Christian Römer in Copenhagen.

Christian Callisen, Regierungs Advocat in Glückstadt.

1) Hohenfelder Kirchenarchiv.

Die beiden Ersteren scheinen durch die Mutter aus Rendsburg und Vetter Wilhelm aus Glückstadt vertreten gewesen zu sein.

Im Jahre 1803 beschäftigte ihn der Um- bzw. Neubau der Hohenfelder Schule. Dieselbe hatte bis dahin nur ein Schulzimmer gehabt, und ein zweites für die kleineren Kinder wurde projektirt. Schlecht genug mag die Schule gewesen sein, wie aus einer Eingabe des Schulmeisters, Organisten und Küsters J. C. Hansen an den Amtsverwalter Thomsen vom 4. November 1803 hervorgeht¹⁾:

„. . . Die Schulstube ist nach vornen zu 9 Fuß ausgebaut, und so weit sie ausgebaut ist, mit einem Halbdach versehen.

Der Fußboden inwendig ist sehr niedrig und voller Löcher; die Fenster dicke und undurchsichtig; der Boden oben nicht dicke; die Wände, zwar jetzt etwas zugestrichen, aber doch verfallen, und im ganzen, da sie so niedrig liegt, sehr dumpfig.

Die Wohnstube ist auch sehr offen, so daß ich vorigen Winter dem Eindringen vom Schnee ausgesetzt war, und jetzt schon die Kälte merklich fühle. Der Fußboden ist abgenutzt und der Boden sehr niedrig. Die Küche ist auch sehr klein und verfallen. . . .“

Der Amtmann Kammerherr von Schilden und der Propst P. Burdorff ersuchten Callisen sie mit seiner Meinung zu versehen, können sich aber nicht über den Bauplan einigen. Es liegen zwei Pläne vor von den Bevollmächtigten Hans Münster und Hermann Kelting, von denen der eine jedoch von den Bauverständigen selbst verworfen ist. Nach dem zweiten soll die 2te Klasse in die bisherige Küche des Küsters verlegt werden, wodurch dieser die Küche an der andern Seite des Hauses erhält, von der Speisekammer getrennt. Callisen hat dem Lehrer einen Vorschlag gemacht, wonach die Interessen desselben gewahrt bleiben, doch hat „Herr Hansen über diese Vorschläge seine Unzufriedenheit behauptet“, sodaß der Pastor „keineswegs mit ihm einig werden konnte.“ Vielmehr will der Lehrer das Haus nach vorne zu 9 bis 10 Fuß verlängert und mit einem steilen Giebel versehen haben. Bei der Uneinigkeit der Interessenten empfiehlt Herr v. Schilden Fritz Callisen die Sache bei dem Höchstpreislichen Ober-Consistorio oder Sr. Magnificenz dem Herrn Generalsuperintendenten anhängig zu machen, und so scheint die Angelegenheit in Ordnung gekommen zu sein, denn im Sommer 1804 wird gebaut.

Im Herbst wurde Fritz seine einzige Tochter Ida geboren, worüber das Taufregister der Kirche zu Hohenfelde Folgendes angiebt:

¹⁾ Hohenfelder Kirchenarchiv.

1804. Oktober No. 26. D. N: 9. D. B: 15. Ida Christiane Johanna des p. t. Predigers allhier Johann Friedrich Leonhard Callisen, und der Maria Dorothea geb. Römern ehel. Tochter.

Gev:

Ida Margarethe Callisen aus Rendsburg.

Christine Dorothea Römer aus Copenhagen.

Christiana Sophia Hammer aus Blankenese. (Also die beiden Großmütter und die Tante.)

Noch im Jahre 1805 wurde Friß als Hauptpastor an die Christ- und Garnisonskirche in Rendsburg berufen und amtierte in Hohenfelde nur bis zum 18. November d. J., was aus einem nachträglichen Attestat d. d. Rendsburg 26. November 1806 hervorgeht, welches die Visitatoren, auf ein Monitum der Glückstädter Regierung vom 20. Oktober 1806: daß die Hohenfelder Kirchenbücher des letzten Jahres nicht attestirt und die Duplicate nicht fidemirt seien, nachträglich von ihm einziehen.¹⁾

Wie ganz anders er übrigens damals über Hohenfelde urtheilte, geht aus einem Briefe vom 31. Mai 1805 an Better Christian in Schleswig hervor, wo er schreibt: „. . . Was aus mir noch wird, mag Gott wissen. Ich fürchte sehr, daß ich mein liebes theures Hohenfelde verlassen, und nach dem unangenehmen R. ziehen muß. Wenn ich nicht glaubte der söhnlchen Pflicht und dem Winke der Vorsehung folgen zu müssen; so würde ich meiner Neigung Gehör geben, und den Ruf von mir ablehnen, wenn er an mich gelangen sollte. Aber ich halte das für unrecht, bemühe mich um nichts, und hoffe auf Gottes fernere Leitung, der ich zuversichtlich und dankbar mein ferneres Schicksal übergebe. Ob wir noch in diesem Jahre nach Kopenhagen kommen ist bisher noch ungewiß. Du wirst ja gewiß reisen. Frau und Kinder sind wohl; meine kleine Ida laborirt jetzt an den Kuhblattern, die ich ihr eingeimpft habe. . . .“

Hier in Rendsburg ist er bis zu seinem Tode verblieben. Pfingsten 1805 hatte er mit der Gattin doch noch die Schwiegereltern in Kopenhagen besucht, wo nach 3jähriger Trennung ein frohes Wiedersehen gefeiert wurde.

Am 12. November 1806 starb sein Vater, der Generalsuperintendent von Holstein, und bald nach dessen Tode scheint er sich mit der Herausgabe seines literarischen Nachlasses beschäftigt zu haben, kam jedoch nicht weiter damit, was sein Onkel Christian im Jahre 1810 sehr bedauert, da allmählig die alten Freunde des Verstorbenen auch dahin gehen, die

¹⁾ Hohenfelder Kirchenarchiv.



I. F. L. CALLISEN,
PROPST UND HAUPTPASTOR IN RENDSBURG.
R. v. D.

doch ein großes Interesse daran haben. Auch die vermehrten Geschäfte, die ihm 1811, durch Uebertragung des Amtes eines Propsten der Propstei Rendsburg, zu Theil wurden, scheinen das Werk nicht gefördert zu haben. Um so mehr wurde er als Seelsorger und Prediger beliebt, und Dufel Christian schildert eine Predigt, welche er im September von ihm hörte, als meisterhaft durchdacht und vorgetragen, „haud clamor in primordia, ruhig belehrend, überzeugend war der Vortrag.“

Nach dem Tode des Vaters hatte er seine Mutter „cum annexis“ ins Haus genommen, sodaß er 13 Personen in seinem Haushalte hatte, später zog dieselbe jedoch wieder in ein eigenes Heim, wo ausreichend Platz für Logirbesuch, Wagenremise u. s. w. vorhanden war. Etwa alle viertel Jahr correspondirte Friß mit seinem Vetter Christian in Schleswig und so sehen wir denn, daß er mit seiner Lage und seiner Einnahme sehr zufrieden ist und keine Neigung hat im Jahre 1807 nach Elmshorn zu gehen, wozu Gelegenheit war. Nur einmal ist von einer kleinen Unannehmlichkeit die Rede, die allerdings von der fama als Tumult übertrieben ausposaunt wurde. Im Mai 1807 war die Kirche nämlich so voll von Soldaten gewesen und diese hatten so viel Lärm gemacht, daß man den Prediger gar nicht hören konnte. Unfähig den Lärm zu bezwingen und um jeden Skandal zu vermeiden, predigte Friß ruhig zu Ende und sorgte später durch den Kommandanten dafür, daß nur je ein Drittel des Militärs allsonntaglich zur Kirche kam.

Endlich im August 1812 hatte er das literarische Vermächtniß seines Vaters, die Herausgabe des zweiten Theils und die zweite Auflage des ersten Theils seines Buches: „Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi nach Marcus“ vollendet und mit einer Biographie des Verstorbenen versehen.¹⁾ Das Buch war von den Freunden des alten Generalsuperintendenten lange erwartet worden und wenn Dufel Christian auch meinte, daß es viel zu spät erschiene, so hat es doch einem Bedürfnisse entsprochen, denn im Jahre 1838 wurde es neu aufgelegt. Zur Herausgabe war der Sohn ganz besonders geeignet, da er die Bearbeitung mit großer Pietät vorgenommen und keinen andern Sinn und keine anderen Grundsätze hineingelegt hat als wie sie der Verewigte beabsichtigt hatte, da sein Glaube vollkommen derjenige seines Vaters war.

Die Lage während des Krieges schildert folgender Brief:

„Rendsb. d. 4t. Jan. 1814.

Lieber Vetter.

Da der Postenlauf jetzt noch offen ist, so benutzte ich gerne die Zeit, in welcher man noch von hier aus schreiben kann, um dir einige

¹⁾ Gedruckt in Nürnberg in der Raw'schen Buchhandlung.

Nachrichten von uns zu geben: denn wir schmeicheln uns mit der Hoffnung, daß du und die lieben deinigen sich freuen, wenn ich Dir melde, daß wir hier, Gott Lob, noch gesund und wohl sind, und mit getrostem Muth der dunklen Zukunft entgegen sehen. Ueberhaupt ist es mit dem Leben in der Festung nicht so schlimm, als die Außen=Menschen es sich denken. Wir leben hier ganz ruhig und still, sind vor Ueberfällen und Streifparthieen sicher, und sehn ohne Furcht von den Wällen auf die Marodeurs hinab, denn zu uns kommen sie nicht. Freilich ist es mit den Raketen und den Bomben so eine eigene Sache: allein nicht jede Kugel trifft, und eine alte Frau sagte mir gestern mit Recht: „der Feind schießt die Bomben, und der liebe Gott leitet sie.“ Fällt kein Haar von unserm Haupte ohne seinen Willen, so kann ohne ihn keine Bombe uns treffen; und trifft sie: nun so kommen wir in das Zion dort oben, wo kein Jammer und keine Noth mehr ist. Uebrigens, lieber Vetter, sind wir arge Sünder in unserm Lande vom Haupt bis zur Ferse, und haben daher wol eine Züchtigung verdient. Aber die Sache Dännemarks ist gut und gerecht, und wird daher gewiß am Ende obsiegen. Auch sind unsere Truppen hier in der Festung voll Muth und brennen vor Begierde sich ferner mit dem Feinde zu messen: Gott wird uns stärken und mit uns seyn. Wenn es wieder los gehn sollte, und du hörst den Donner des Geschützes, das gegen Rendsburg gerichtet ist; so bete mit den deinigen für uns zu Gott, lieber Vetter. — Meine alte Mutter ist ganz muthvoll, und wird, wenn der Waffenstillstand nicht verlängert wird, zu mir ziehn, damit wir, wenn Gott über uns etwas beschlossen hat, zusammen leben, dulden, und sterben können. Ach! Vetter, was ist doch die Religion für eine herrliche Sache: welchen Trost, welche Freudigkeit gewährt sie nicht in den Tagen, von welchen wir sagen, sie gefallen uns nicht. — Wie steht es denn mit den Rendsburger Armen, die auf Befehl des Landgrafen weggeschickt werden müssen: Es war ein trauriger Anblick wie diese Unglücklichen weggeschickt werden mußten, unter welchen viele recht brave Leute sind. Lieber Vetter, nimm dich dieser Unglücklichen an, so viel du kannst, und gieb mir gelegentlich Nachricht, wie es ihnen geht. — Auch bitte ich Adler zu grüßen, und ihm zu sagen, daß ich ihm gerne die jährliche Liste und die Reformation=Collecte übersandt hätte. Aber mehrere Kirchen haben ihre Beiträge sowol zu den Listen als Collecten nicht eingesandt, der Zeitumstände wegen; so daß ich nichts Ganzes liefern konnte. Auch will der Postmeister durchaus kein Geld zu Versendung annehmen — — — — —

Dein treuer Vetter
Frik.“



Am 23. November 1814, Abends 9 Uhr, starb, in ihrem 75sten Lebensjahre, seine alte gute Mutter so sanft und schmerzlos, daß die Umstehenden kaum ihren letzten Athemzug spürten. Sie starb an Erschöpfung, nachdem sie eine Krankheit überstanden hatte, aber die Kräfte reichten nicht aus. Die treue Rathgeberin, die gute fromme Mutter wurde aufrichtig betrauert und schwer vermisst.

Das Jahr 1815 brachte ihm eine Auszeichnung, indem König Frederik der 6te ihn am 31. Juli zum Ritter vom Danebrog ernannte.

Nach seiner Strenggläubigkeit war die Stellung, welche er zu der Altonaer Bibel einerseits und der Harms'schen Thesen andererseits einnahm, gegeben. Doch mußte er sich seine eigene Meinung zu bewahren, wie aus den folgenden Briefen hervorgeht. Ueber die Schriften zur Altonaer Bibel heißt es in einem Briefe vom 20. Dezember 1817: „— — — — Der Schröter¹⁾ ist ein ganzer Mann; aber doch schießt er gleich anfangs, und auch in der Folge gewaltige Böcke, welche in der That eine ernstliche und gründliche Widerlegung verdienen; durch das Schimpfen macht er seine Sache gar schlecht; sodasß er wie mich dünket wol gefaßt werden kann; aber er muß einen gewiegten Gegner haben; und Bent²⁾ dünket mich, ist nicht stark genug. Aber warum trittst du nicht auf, lieber Vetter, warum immer so hinterm Schirm? Mich dünket, so wie die Sache jetzt anlæßt, so kann man nicht immer neutral bleiben, und wenn du auch nicht namentlich auftrittst, welches deiner Verhältnisse wegen wol nicht angehn kann, so könntest du ja doch etwas herausgeben. Kleucker hoffe ich wird sich auch rühren. Ueberhaupt, lieber Vetter, es giebt Krieg, und das ist ja im Ganzen recht gut, da die Wahrheit dadurch hervorgehohlet und siegreich wird. Bey allem Tuscheln, und Schweigen, und Tolleriren kommt nichts heraus. Es muß gefochten seyn, um zu siegen: und wahrlich der Hr. wird wol helfen, daß seine Sache endlich doch den Sieg gewinne.“

Ueber die Harms'schen Thesen heißt es: „Wemgleich Harms sich vorsichtiger und behutsamer hätte ausdrücken können, so ist man ihm doch viel Dank schuldig, weil er die Bahn gebrochen und kein Blatt vor den Mund genommen hat. Nur fürchte ich, daß die Kieler ihn durch ihre gewaltigen Schmeicheleyen und ihr gar zu großes Aufheben verderben. Ach! Lob und Beifall ist ein süßes, aber gefährliches Gift. Gott stärke ihn! Boyesen hat durch seinen Ton seiner Sache unendlich geschadet und so viel Blößen gegeben, daß man ihm leicht beikommen

¹⁾ Pfarrer zu Groß-Schwabhausen bei Sena.

²⁾ Pastor in Gademarschen.

kann;¹⁾ aber wer hat die Zeit, sich mit solchen Dingen zu befassen? Ich denke aber, daß er wol seinen Gegner finden wird.

Gott lenke alles zum Besten und gebe dir und mir ein gesegnetes Fest: das ist der herzliche Wunsch

Deines treuen Veters
Fritz."

Aber wie schon einmal Sohnesliebe und Pietät ihm die Feder in die Hand gedrückt hatte, so mußte er sich noch ein zweites Mal zum Andenken seines Vaters in die Schranken stellen gegen einen Angriff, der von seinem früheren Lehrer, dem Hofrath Joh. Fr. Voß, gegen seinen Vater gemacht wurde.

Im dritten Heft des Sophronion von 1819, einer Zeitschrift, welche von dem Professor D. Paulus in Heidelberg herausgegeben wurde, hatte Voß die Frage: Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? beantwortet und den Uebertritt des früheren Freundes, des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg, zum Katholizismus in höchst derber und bitterer Weise, als hervorgerufen und veranlaßt durch Pfaffenthum und Ritterthum, dargestellt. Graf Bernstorff sollte von Borstel aus, Graf Reventlow von Emkendorf aus, wo der Hauptstiz eines geheimen Bundes von römischen Pfaffenthum gewesen sei, mit dem Generalsuperintendenten J. L. Callisen den Saamen gestreut haben, welcher später in Münster, wo sich Graf Stolberg der katholischen Kirche zuwandte, so herrlich aufgegangen sei. Er nennt darin Callisen zunächst „den ehelichen Dorfpastor“, dann „den wortbrüchigen, schleichen- den C.“ und bringt eine Menge von Damenklatsch und Anekdoten, wodurch er in höchst ungerechtfertigter und maakloser Weise den Beweis für seine Behauptungen zu erbringen sucht; auch die Agende-Angelegenheit wird erörtert. Freilich mag es den Jugendfreund schwer gekränkt haben, daß der frühere Freund und Genosse des Göttinger Dichterbundes sich, in wiedererwachendem Ahnenstolz und schwärmerischer Dichterstimmung, Rom zuwandte, wohl mag er den Stolz des Gelehrten gegen den Stolz des Edelmannes zu stellen geneigt gewesen sein, aber eine derartige Verkennung der Ursachen, eine derartige Verdrehung der Verhältnisse konnten unter keinen Umständen gerechtfertigt erscheinen.

Wie der Sohn über die Sache dachte, geht aus einem Schreiben hervor, welches Fritz am 15. Dezember 1819 an seinen Vetter Christian nach Schleswig richtete:

¹⁾ Jasper Boyesen war Hauptpastor in Borstleth und Consistorialrath und hatte 1817 eine kleine Schrift herausgegeben: 95 Theses, Harnisii totidem thesibus oppositae. Tychopoli, ex officina J. W. Augustini.

„Giebey, lieber Vetter, sende ich dir das samöse Buch zurück, mit vielem Dank; Es ist wirklich sehr arg, aber doch habe ich es ohne sonderliche Gemüthsbewegung gelesen: denn mich dünkt die Verläumdungen sind zu handgreiflich und zu grob, als daß sie meinem frommen Vater schaden könnten. Dein Vater ist auch sehr aufgebracht. Schow in Apenrade hat sich ausgebeten, für uns alle öffentlich aufzutreten, und an Voß deshalb zu schreiben. Dies werde ich ihm aber heute wider-rathen: denn wer weiß ob der Brief zur Stelle kömmt, ob Voß ihn nicht liegen läßt, und endlich ausweichend antwortet. Es können Wochen und Monathe darüber hingehn, und endlich wird gar nichts daraus. Mich dünkt es ist besser im Correspondenten ein ähnliches Inzerat, wie das der Söhne von Claudius (zu veröffentlichen). Krohn wird wahrscheinlich etwa um 8 Tage einige Verse in den Correspondenten an die Manen meines sel. Vaters einrücken lassen. Aber mich dünkt, die Sache verdient doch näher erörtert zu werden: und ich möchte daher wol eine kleine Schrift herausgeben, worin das Ganze, hauptsächlich wegen Vaters, näher aus einander gesetzt würde. Auch könnte man diese samöse Schrift brauchen, um die Abscheulichkeit der rationalistischen Grundsätze darzustellen; wir sehr man Ursache hätte an den Grundsätzen der Kirche u. dem wahren Christenthum festzuhalten, u. auf der einen Seite das Pabstthum, auf der andern vor Vernunftthum uns zu hütthen. Was sagst du dazu? lieber Vetter, theile mir doch ehstens deine Meinung mit. Am liebsten wärs mir, wenn du einmal auftreten wolltest, da du bisher immer hinterm Schirm geblieben bist; du kannst das besser. Freilich muß man auch deine Verhältnisse bedenken, die ganz eigen sind. Aber wenn die Sache gerührt wird, so muß doch Adls. Benehmen bey der neuen Agende, und wie er den Alten getäuscht hat, mit erwogen werden, und wie die Nemesis kam bey der Funkschen Bibel. Wenn du meinst, daß ich etwas schreiben soll, so mußt du so gütig seyn, mir das Buch gelegentlich zurück zu senden. Ich habe übrigens die Sache Gott heimgestellt. Ist es sein Wille, so will ich gern für die gute Sache auftreten, und ich flehe daher um einen deutlichen Fingerzeig.

Adieu, mein Bruder. N. 15. Dec. Ganz der deinige

Callisen.

Vor dem heil. Fest kann, und mag ich nichts darin thun. Antworte mir bald mein Bruder.“

Da Friß Callisen vor etwa 5 Jahren vom Generalsuperintendenten Adler die sämtlichen Briefe, welche seinen Vater betrafen, erhalten hatte, so wurde ihm die Entgegnung leicht. Freilich wünschte Adler nicht, daß sein Brief an Joh. Leonh. Callisen in der



Agende-Angelegenheit veröffentlicht werde, aber Callisens Brief an den Canzlei-Präsidenten, der früher abgedruckt ist, genügte völlig, um sein Verhalten klarzustellen, und die Widerlegung der übrigen Punkte war einfach. So erschien denn im Jahre 1820 die „Ehrenrettung meines Vaters des weil. Hollsteinischen General-Superintendenten Johann Leonhard Callisen wider die Anschuldigungen des Herrn Hofraths Johann Heinrich Voß zu Heidelberg, nebst einem Anhang über den Neu-Protestantismus von Joh. Friedr. Leonh. Callisen, Propst zu Rendsburg und Ritter vom Dannebrog“ unter dem Motto: *Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas.*

Den Freunden und Verwandten des Veremigten war diese Ehrenrettung nicht energisch, nicht weitgehend genug, aber Friß meint, nachdem er ihre Einwürfe gelesen, er wisse nicht was er anders hätte schreiben sollen. Uebrigens hätte er wohl nicht gedacht, als er am 20. Juni desselben Jahres mit dem Grafen Reventlow auf Schmkendorf in Gesellschaft des Westenseer Pastors zu Mittag speiste, und der Graf im Begriff war nach Paris abzureisen, daß das gastliche Haus in Kurzem als römische Verbrecherhöhle bezeichnet und ganz Deutschland als abschreckendes Beispiel einer Ränkefabrik geschildert werden sollte.

In einem Briefe von Claus Harms in Kiel an C. Callisen in Schleswig, d. d. Dec. 21, findet sich folgende Notiz:

„Hr. Propst Callisen in R. ist denn ja wegen seiner Missions-Collecte angefochten. Ich hoffe, er wird sich männlich-christlich vertheidigen. Wenn er auch in der Art des Collectirens gefehlt hat, oder vielmehr, wenn einige Schullehrer ohne sein Wissen procedirt haben, wie es nicht hätte sein sollen, in der Sache hat er recht gehabt. — — —

Der Ihrige

Harms.“

Näheres habe ich über diese Sache nicht gefunden. Sorglos und heiter von Natur wird er sich aus diesen kleinen Dingen nicht viel gemacht haben.

Obgleich in seinen Einnahmen beschränkt, welche er durch die Aufnahme von Pensionären in sein Haus zu vermehren suchte, konnte er einem Freunde doch keine Bitte abschlagen, und so sehen wir ihn denn einen jungen Mann, der in Rendsburg die gelehrte Schule besuchen sollte, und für den Pastor Knickbein in Hohenfelde sich im Jahre 1823 schriftlich bei ihm verwendete, sofort auf mehrere Tage der Woche zu Tische einladen, ohne nur mit seiner Frau Rücksprache gehalten zu haben.

Sein Humor zeigt sich in lebenswürdiger Weise in folgenden Briefen an seinen Vetter Christian in Schleswig:

„Rendsburg d. 13. Sept. 1823.

Herr Vetter

Ich habe ein Hühnchen mit Dir zu pflücken, und will es nun nicht länger anstehen lassen. Der Hr. Vetter pflegten schon seit kreisenden Jahren alljährlich sich hier einzufinden. Dies Jahr ist nichts von demselben verspürt worden; auch seit vieler Zeit nicht einmal ein Briefchen angelangt. Der Hr. Vetter weiß, wie schreibselig ich bin, wie oft ich die Post mit meinen Briefen belaste, und noch neulich einen Brief mit Gelegenheit, und begleitet von Schriften mancherlei Art abgesandt habe. Aber keine Antwort, keine Zeile über den richtigen Empfang. Das ist zu arg, und kann nicht länger geduldet werden. Da aber das Schreiben zu weitläufig ist, so will ich, so Gott will, selbst kommen, um d. Hr. Vetter zur Rede zu stellen. Hoffentlich werde ich am Montag, den 19t. dieses die Reise antreten, etwa zwischen 10 und 11 Uhr morgens ankommen, bis 4 Uhr Nachmittags bleiben, und damit es mir nicht an Assistance fehle, Frau und Tochter mitbringen. Damit es aber nicht heiße, als wolle ich den Hr. Vetter unvermuthet und hinterlistig überfallen, so melde ich solches zuvor, und bitte um Nachricht, wenn der Hr. Vetter nicht gefast sein sollte. Wenn die am Sontage nicht kömmt, so wird hoffentlich die Reise vor sich gehn. Doch wäre es möglich, daß der sanfte Zephyr, der auf den Haidewegen säuselt, den Zorn mildert.

Schließlich bitte den Hr. Vetter mich den lieben Eltern, die einen nicht geringen Antheil an dieser Reise haben, bestens zu recommandiren, so wie auch der theuren Hanne und den Kindern; der ich verharre

Meines Herrn Veters
wohlaffectionirter
Frik."

Ein ander Mal schreibt er:

„Höre auf, höre auf, lieber Vetter, Dich vom Schrecken, von Sorgen und dem blaffen Gram verzehren zu lassen; sende auch keine Eilbothen in die Welt umher: das Packet ist da, und ruhet schon Tage lang unter meinem Dache. Ich sah die Aufschrift von A. als ichs empfieng, und dachte: lieg du nur, wenn ich gelegnere Zeit habe, will ich dich wohl brechen. Da kamen die Frauensleute um rein zu machen: Du kennst vielleicht auch ihre unbarmherzige Wuth in dieser Hinsicht, und wie sie das Schönste versprechen, und doch Verwirrung unter den Papieren anrichten. Genug das Packet wird mit weggeschleppt, da zur Illumination präparirt werden soll: — denn wir haben hier einen festlichen Tag gehabt — es wird vergessen, und hätte lange liegen können, wenn dein gestriger Brief uns nicht die Augen aufgethan hätte. Gott



Lob! der Stein ist weg vom Herzen. Gott wälze Dir immer alle künftigen Steine so weg, lieber Vetter, und mir auch, und allen Menschen! Eine fröhliche Himmelfahrt dereinst uns allen!

Wir grüßen herzlich
Rendsburg, d. 11t May 1825.

Ganz Dein
Frik.“

1827 scheint er längere Zeit gekränkelt zu haben und war 4 Wochen in Barfau zur Erholung, worauf er gekräftigt nach Rendsburg zurückkehrte. Im Mai mußte auch seine Frau das Bett hüten; später sehen wir ihn aber im selben Jahre eifrig beschäftigt mit dem Verein für Verbreitung des Christenthums und es werden an Prof. Twesten in Kiel 50 Mark für Amerika abgeschickt.

Ostern 1828 gab ihm sein Vetter Christian in Schleswig seinen Sohn Heinrich in Pension, damit er durch die Ortsveränderung günstig beeinflusst werde. Er war eifern fleißig, aber bald erkannte man, daß er sich für das Studium nicht eigne, und so wurde er Landwirth.

Als Frik im Herbst des Jahres auf seinen Visitationsreisen in das südliche Ende seines Sprengels kam, faßte er den Entschluß, seinen alten Onkel Christian in Glückstadt zu besuchen und meldete sich auf einige Stunden an. Dem alten Herrn paßte der Besuch entweder nicht, oder es schien ihm leichtsinnig zu sein für die wenigen Stunden die große Reise zu machen, — kurz er ließ dem Neffen abschreiben, was dieser sehr übel vermerkt zu haben scheint: er hatte schon Pferde und Wagen bestellt, hatte seine Tour danach eingerichtet und mußte nun Alles wieder um machen. Jahrelang konnte er die Ablehnung seines Besuches nicht verwinden und erst im Jahre 1835 besuchte er von Ikehoe aus, wohin er zur Ständeverammlung gekommen war, mit Pastor Hensler den alten Onkel, womit die Freundschaft wieder hergestellt war. Gegen Ende 1829 hatte er die Freude, seinen vortrefflichen Sohn Leonhard als Diakonus zu St. Nicolai in Flensburg angestellt und von Generalsuperintendent Adler ordinirt zu sehen; am 26. Januar 1836 wurde Leonhard zum Pastor an der Friedrichsberger Kirche bei Schleswig ernannt und am 27. März eingeführt, worauf er auch in der Propstei Hütten der Nachfolger seines Onkels Christian wurde.

Am 23. September 1834 wurde Frik Callisen auf 6 Jahre zum Mitgliede der Holsteinischen Ständeverammlung gewählt, ebenso am 26. November 1841.

Am 28. November 1838, Abends 6³/₄ Uhr, starb seine Frau, die zärtliche Gattin, welche 36 Jahre mit ihm in glücklichster Ehe gelebt hatte. Schon einige Zeit krank, hatte sie keine, oder wenigstens nur

geringe Schmerzen gehabt, nur Beklemmungen beim Athmen hatten sie zeitweilig gequält. Der Gatte ging dann ab und zu, war noch am Mittwoch Abend von 5—6 Uhr in der Bibelstunde gewesen, hatte darauf die wieder schwer Beklommene mit einem Trostwort zur Ruhe gebracht und war auf sein Zimmer gegangen. Kurz darauf rief man ihn eilig herunter, nur noch wenige Athemzüge — und das treue Herz war gebrochen, das theure Leben sanft entrückt, worauf der Gatte sie betend einsegnete und ihr die Augen zudrückte. Als der Sohn Leonhard am nächsten Morgen aus Schleswig kam und vor dem elterlichen Hause vorfuhr, sagten ihm schon die geschlossenen Läden und die Trauerkleider was geschehen sei. Er hätte sie fogern noch einmal Auge in Auge gesehen, hätte ihr so gern noch einmal das Opfer heißen Kindes Dankes dargebracht und ihren Muttersegen erbeten, aber es sollte nicht sein. Nur das tröstete ihn, daß der lieben Mutter ein längeres Leiden erspart und eine baldigere Erlösung gewährt sei. Die Beerdigung fand am Sonntag den 2. Dezember Nachmittags statt. So groß die Lücke war, welche die Entschlafene im Kreise der Familie hinterließ, so gefaßt und ergeben war der Gatte. Schon in der nächsten Woche ging er wieder nach Tzehoe zur Ständeversammlung, weil das sein Beruf sei und er dort mehr Ruhe und Einsamkeit finde als in Rendsburg; außerdem war sein Kollege Valentinier für 3 Monate zu seiner Stellvertretung committirt.

Aber noch ferneren Schmerz bereiteten ihm im Jahre 1839 Todesfälle in der engsten Familie. Am 18. August war sein Schwager, der Bürgermeister und Justizrath Bendix Schow in Apenrade, gestorben, und seine Schwester war hierdurch in die größte Bedrängniß gerathen, da 3 ihrer Söhne studiren sollten. Hier konnte Friß helfend eingreifen und brachte aus eigenen Mitteln und von den Verwandten so viel zusammen, daß der ersten Verlegenheit abgeholfen werden konnte. Schwerer traf ihn das Geschick seines Sohnes Leonhard, welcher schon Jahre lang gekränkelt hatte und mehrfach hatte Urlaub nehmen müssen. Ein Jahr nachdem sein Onkel Generalsuperintendent für Schleswig geworden war, hatte Leonhard die Propstei Hütten erhalten und nach vielen Bedenken angenommen, außerdem war er Mitglied des Schleswigschen Oberkonsistoriums, der Prüfungscommission für Kandidaten der Theologie und zweites geistliches Mitglied der Schleswig-Holsteinischen Regierung auf Gottorf. Seiner schwächlichen Konstitution war diese Thätigkeit offenbar zu schwer; ein Lungenleiden bildete sich bei ihm aus; nach mehrfachen Erholungsreisen auf's Land suchte er im Juli 1839 Heilung in Ems, kam aber schwächer zurück und starb am 31. Dezember in

Schleswig, in den Armen seines Onkels. Der Tod dieses hochbegabten Sohnes erschütterte den Vater tief und war auch wohl die Veranlassung, daß er seinen Vetter den Generalsuperintendenten beschwor, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß ein eigenes geistliches Mitglied der Regierung angestellt werden möge, während dieses Amt bisher mit der Hüttener Propstei vereinigt war. Das Beispiel seines Sohnes hatte ihm gezeigt, wie leicht die Kraft eines Mannes unterliegen kann.

Verehrt und geliebt von seiner Gemeinde, unter der weiblichen Pflege lieber Verwandten verlebte Fritz Callisen in Rendsburg ein gesegnetes Greisenalter. Noch immerfort für das leibliche und geistige Wohl seiner Propstei besorgt, sehen wir ihn im Jahre 1846 als Vorsitzenden des Rendsburger Mäßigkeitsvereines, des Bibelvereins und anderer gemeinnütziger Einrichtungen. Das Jahr 1848 fand ihn als entschiedenen Anhänger der provisorischen Regierung, als eifrigen Schleswig-Holsteiner, obgleich auch ihm diese Gefinnung Amt und Stellung kosten konnte. Aber die dänische Regierung war, nach der Niederlage der Herzogthümer, in Holstein schonender als in Schleswig, und er behielt, auch nach der Erneuerung des dänischen Regiments im Jahre 1851, sein Amt, dessen 50jähriges Jubiläum er am 24. Januar 1852 unter großer Betheiligung der Gemeinde Rendsburg und weiterer Kreise feiern konnte. In dieser Veranlassung ernannte ihn die theologische Fakultät zu Kiel zum Doctor Theologiae honoris causa und schickte ihm am 24. November 1855 ein nachträgliches Glückwunschsreiben. Am 15. November 1860 wurde er emeritirt und zugleich zum Oberkonsistorialrath ernannt.

In einem Briefe an seine Nichte Hanne vom 14. September 1861 spricht er zunächst über den Zustand und die Schwäche ihres Vaters in schöner, christlich tröstender Weise und fährt dann fort:

„Was mich anbetrifft, so kann ich Gott nicht genug dafür danken, daß Er meine unverdiente Gnade über mich walten läßt. Ach! wenn ich es bedenke, daß ich ein armer sündiger Mensch bin, der auf 1000 nicht eins antworten kann, und wie der Herr mich dennoch mit unendlicher Geduld trägt und in meiner Schwachheit mächtig ist; so sinke ich in den Staub, und muß ausrufen: Herr ich bin nicht werth aller Gnade und Barmherzigkeit, die Du Deinem Knechte erwiesen hast. Ich habe eine angenehme, bequeme Wohnung in der besten Straße der Stadt, und an meiner Amalie eine sorgsame Pflegerin in meinem Alter. Wenn gleich ich keine Amtsgeschäfte mehr habe, so habe ich desto mehr Zeit, Besuche bey Gesunden und Kranken zu machen, nur zuweilen meine alte Kanzel wieder zu betreten und an auswärtigen religiösen Festen Theil zu nehmen.





J. F. L. CALLISEN, PROPST IN RENDSBURG.

Am vorigen Sonntage war ich in Hademarschen, wo Pastor Bent sein 50jähriges Amts-Jubiläum feierte und im 76sten Jahre seines Alters noch recht munter und rüstig war. Meine alte Schwester, welche 91 Jahre alt ist, hat noch einen großen Theil des Sommers bey ihrer Tochter, Mariane Pauli, in Mecklenburg zugebracht, und wird in diesen Tagen in ihr Winterquartier zu Elmshorn einziehen. Die einzige Tochter von Propst Garding in Elmshorn ist an Ludwig Krohn verheirathet und wohnt in Hannover, ist aber fast den ganzen Sommer bey ihren Eltern in Elmshorn. Lotte Krohn wohnt auch daselbst, ist aber meistens auf Reisen zu ihren Kindern. Mein Enkel Frik Schumacher ist practisirender Arzt in Mölln, und hat 2 Kinder: meine Enkelin Dora geb. Schumacher ist glücklich an den Aktuar Detleffen jetzt in Eckernförde verheirathet und hat einen Sohn, der ihr viele Freude macht. Mein Enkel Leonhard Callisen arbeitet wahrscheinlich an einer Eisenbahn bey Hildburghausen, hat aber noch keine feste Anstellung.

Da hast Du, geliebte Hanne, einige Familien-Nachrichten, die Dich wol interessiren werden.

So lebe denn wohl, meine liebe Hanne; wir wollen fortfahren zu beten für den theuren Vater und ihn der ewigen Liebe empfehlen. Die herzlichsten Grüße an ihn und die treue Pflegerin an seinem Kranken-Bette. Wir können ja getrost und hoffnungsvoll seyn, denn Christus hat ja den Seinigen zu gerufen: Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Mit warmer väterlicher Liebe

Ganz Dein treuer Oheim
Frik."

In der Synodalversammlung des Münsterdorfschen Consistoriums am 22. September 1862¹⁾ machte Propst Bersmann die Mittheilung, daß Oberconsistorialrath Dr. Callisen in Rendsburg am 4. Oktober 1802, also vor 60 Jahren, als Prediger in Hohenfelde in das Münsterdorfsche Consistorium eingeführt sei. Wegen der Seltenheit des Falles schlage er vor, daß derselbe durch eine gemeinsame Aufschrift begrüßt werde und las folgenden Entwurf vor, welcher von allen Anwesenden unterschrieben wurde:

„Hochverehrter Herr Oberconsistorialrath,
Hochwürdiger Herr Doctor!

Es sind in diesen Tagen sechzig Jahre verflossen, seitdem Sie, zum Pastor in Hohenfelde berufen, als Assessor in das Münsterdorfer Con-

¹⁾ Protocoll der Verhandlungen.

fistorium eingetreten sind. Am 4. Octbr. 1802 haben Sie Ihren Namen in das Kalandsbuch eingetragen, in welchem die Namen sämtlicher Pastores der Münsterdorfer Propstei seit dem Jahre 1563 verzeichnet stehen.

Hochwürdiger Herr! Das treibt uns, die wir an dem heutigen Tage zur Feier unsres Kalands versammelt sind, mit brüderlichem Gruß und Glückwunsch zu Ihnen zu kommen. Sie haben in einer Zeit, als das reine und lautre Evangelium in unsrem Lande nur von wenig Kanzeln gepredigt wurde, den Namen unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi frei bekannt, und das kräftige Zeugniß Ihrer Jugend ist in unsrer Propstei noch nicht vergessen. Sie haben an dem Bekenntnisse Jesu Christi bei allem Wechsel und Wandel, den zwei Menschenalter gebracht haben, treulich gehalten. Mit Ehrfurcht blicken wir mit allen Geistlichen unsres Landes auf den Mann, an welchem uns des Psalmisten Wort von dem Herrn selber gedeutet wird: „Die gepflanzt sind in dem Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unsres Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm (Ps. 92, 14—16).“

Wir wissen, daß es Ihre Freude ist, zu sehen, wie das Reich Gottes in unsrem Lande wächst, und zu hören, daß das Evangelium von Christo jetzt durch vieler Zeugen Mund verkündigt wird. Verstaten Sie es uns darum, hochwürdiger Herr, Ihnen es auszusprechen, daß wir, wenn Sie auch aus dem äußeren Verbande unsrer Fraternität ausgeschieden sind, durch das innerliche Band des Glaubens und der Liebe Christi uns mit Ihnen geeinigt wissen. Wir bitten Gott, daß er seine Gnade lasse die Abendsonne bleiben, welche Ihren Feierabend mit ihren hellen und freundlichen Strahlen umleuchte, und wir freuen uns in der Hoffnung, daß wir dereinst mit Ihnen vor dem Throne unsres Gottes und Heilandes stehen und seine Herrlichkeit schauen werden.

Izehoe, den 22. Septbr. 1862.

Die zur Feier des Kalands versammelten Mitglieder des
Münsterdorfer Consistoriums.“

Auf dieses Schreiben lief folgende Antwort ein:

„Rendsburg, den 26. Octbr. 1862.

Theuerste Brüder in Christo!

Sie haben mir altem Manne im 88. Lebensjahre durch Ihr freundliches Schreiben vom 22. v. M. eine große, unerwartete und unverdiente Freude gebracht, wofür ich Ihnen meinen gerührtesten Dank abstatte. Obgleich ich schon so lange aus Ihrer Mitte geschieden bin, so gedenken

Sie doch meiner in Liebe und sind so gütig, mich noch immer als ein Mitglied des Kalands zu betrachten, wie ich das von je an her gewesen bin in meinem Herzen. Sie erinnern mich an die glücklichsten Jahre meines Lebens, die ich in der Münsterdorffischen Propstei erleben durfte. Wenn Sie aber meiner Bekenntnistreue lobend gedenken, so gebührt nicht mir, sondern dem Herrn allein die Ehre. Die Gnade des Herrn war es, die mir einen so christlichgläubigen Vater und eine so fromme Mutter gab, welche schon früh den herrlichen Samen des Evangelii in mein Herz streuten; die Gnade des Herrn war es, die bei allen meinen Sünden und Gebrechen mit Geduld und Langmuth mich trug, und nicht müde ward, an meine Thür zu klopfen und das Feuer des Glaubens und der Liebe in mein Herz auszusüßten; die Gnade des Herrn war es, die mich bewahrte vor den Irthümern der Zeit, die mich stärkte in dem Kampf wider die falsche Aufklärung, welche frech ihr Haupt emporhob, die mir Muth und Kraft verlieh, ein Zeuge des Herrn zu sein, und das göttliche Evangelium, so gut ich konnte, zu verbreiten. Darum sinke ich vor Ihm nieder in den Staub und preise Ihn, der unaussprechlich uns geliebet und Sein Leben für uns gelassen, und der auch mir zugerufen hat, wie einst dem Paulo: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Ich bin ein kleiner Abendstern, der seinem Untergange sich naht; aber Sie, theuerste Brüder, sind noch leuchtende Sterne an dem christlichen Himmel und stehen noch in dem großen, heiligen Verufe, evangelische christlich-lutherische Prediger zu sein. Wenn der Fürst dieser Welt in vorigen Zeiten sein Irthum zu verbreiten suchte, so ist er auch jetzt, wenngleich in anderer Form, geschäftig, die Christenheit vom göttlichen Lichte in die Finsterniß zu führen. Es ist eine sehr bedenkliche Zeit, worin wir leben. Wenn vormals die Aufklärung Verheerungen anrichtete, so ist es jetzt die so gepriesene „Civilisation“. Die Throne zittern und die Altäre schwanken, — zerrissen ist nicht blos die katholische, sondern auch die protestantische Kirche, da selbst protestantische Lehrer auftreten und unter dem Vorwande des „Fortschritts“ das herrliche Gebäude Gottes durch Luther, das mit Blut und Thränen errichtet ist, zu untergraben und das wahre Christenthum nach und nach zu beseitigen suchen. Es ist ein fürchterliches Feuer, das unter der Asche glimmt und, wenn es hervorbricht, ein schweres Gericht Gottes herbeiführen wird.

Wie sollen da bei den zu erwartenden Stürmen christlich-evangelische Prediger sich verhalten? Theuerste Brüder, ich weiß nichts Besseres, als Ihnen zuzurufen: „Rein ab und Christo an, so ist es wohlgethan!“



Es ist nichts mit dem Sinken auf beiden Seiten, nichts mit dem Schmiegen und Biegen nach dem Zeitgeiste. Entschiedenheit ist noth, besonders noth in unsrer Zeit, daß wir nicht mehr dem Baal unsrer Zeit, sondern allein dem wahren, lebendigen Gott dienen und ihn anbeten. Wie glücklich sind Sie, theuerste Brüder, daß Sie einen Mann an Ihrer Spitze haben,¹⁾ der so treu dem Herrn dienet und unter Gottes Segen so eifrig und mit einem so gesegneten Erfolge das Reich Gottes fördert. Wenn Sie sich mit ihm vereinigen und gemeinschaftlich ein offenes und freimüthiges Zeugniß von Christo ablegen, so werden Sie Heil und Segen in Ihren Gemeinden stiften und die Münsterdorfschen Prediger werden ein nachahmungswürdiges Beispiel für alle Prediger unsres Landes werden. Zwar wird es Ihnen dann nicht an Beschimpfungen, Hindernissen und Schwierigkeiten fehlen; aber Sie können getrost sein; denn Sie werden mit Luther sprechen: „Es streit't für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren. Fragst Du, wer er ist? Er heißet Jesus Christ, der Herr Zebaoth, es ist kein anderer Gott; das Feld muß Er behalten!“

Wenngleich ich leider nicht mehr öffentlich für den Herrn zu zeugen vermag, so kann ich doch noch etwas thun, ich kann beten. Daher, theuerste Brüder, während Sie auf Ihren Kanzeln stehen und streiten und wirken wider den Fürsten dieser Welt, und für den Herrn und seine heilige Sache, so werde ich, gleichwie Moses in der Wüste, meine Hände emporheben zu Gott und ihn anrufen, daß Er recht mit Ihnen sei und Sie stärke, kräftige, gründe in dem edlen Kampfe, und Ihnen verleihen wolle einen glorreichen Sieg, damit bald, recht bald die herrliche Zeit komme, wo alle Knie vor Ihm sich beugen und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters!

Dies ist mein Schwanengesang, den Sie gütigt und nachsichtsvoll aufnehmen wollen.

Mit inniger Hochachtung und warmer, dankbarer Liebe, theuerste Brüder in Christo, bis in den Tod

Ihr alter treuer Kalandsbruder
Callisen.

An die Herren Prediger der Propstei Münsterdorf.“

Charakteristisch ist auch ein Brief, den er 14 Tage vor seinem Tode an seine Nichte in Schleswig schrieb.

¹⁾ Propst Bersmann.

„Rendsburg, den 12t März 64.

Innigst geliebte Hanne.

Eine rechte Erquickung hast Du mir durch Deinen lieben Brief bereitet. Wie oft habe ich in der schweren Zeit an Dich gedacht, wie oft mich in Deine bedrängte Lage versezt; wie oft mein Herz zu Gott erhoben für Dich und das unglückliche bedrängte Schleswig. Und siehe, Gott hat gnädig auf die Seufzer und Thränen herabgeschauet, die sich zu Ihm wandten. Groß und wunderbar sind die Werke des Herrn, die Er traf um das bedrängte Land von dem Jammer zu erlösen, und ich kann mir recht denken, welche Bewegung in Deinem Herzen sich erhob, als plötzlich die Traurigkeit in Freude verkehrt wurde. Man muß in der That erstaunen über die Wege Gottes, auf welchen Er die Rettung Schleswigs herbeiführte. Da mußten 2 Augen sich schließen, um die zwiefache Erbfolge anzubahnen; da verharrte Dänemark noch immer in der schrecklichsten Verblendung, und in dem fürchterlichsten Hochmuth, womit es das arme Land mißhandelte, das es doch mit sich vereinigen wollte; da verbanden sich die beiden Großmächte, die sonst feindselig einander gegenüberstanden, und sandten gewaltige Heere um die Zwingherren zu verjagen; da wurde das feste Bollwerk, (Danewerk) das Millionen gekostet hat, plötzlich von den Dänen verlassen, und das Land stand offen, und Schleswig wurde erlöst. Doch wie könnte ich Alles anführen, was für das unglückliche Land geschehen ist; aber es ist klar, daß der Herr hier walte, und mit seinem mächtigen Arm sich für unsere Sache erklärt und gewirkt hat. Da haben wir wol Ursache, unsere Herzen und Hände zu Gott zu erheben, und Ihn zu preisen, der so wunderbar errettet und Hülfe und Erlösung herab gesandt hat, deswegen war auch der 2te März ein schöner Festtag, der von vollen Kirchen gefeiert wurde.

Der Herr hat viel, sehr viel an uns gethan; aber noch sind wir nicht am Ziele. Ach! die Dänen sind noch immer so verblindet, und so hartnäckig, daß noch ein schwerer Kampf bevor steht, und die auswärtigen Mächte wollen noch immer nicht dem Wunsche des Landes Gehör geben, und unsern Herzog anerkennen. Da möchte man wol mit angstvollem Blick in die dunkle Zukunft schauen. Aber Gott sey dank, daß wir den Glauben haben, und ausrufen können: Ebenezer! Bis hieher hat der Herr geholfen, und Er wird auch ferner helfen, Er wird sein schönes Werk nicht fallen lassen, sondern endlich Alles herrlich hinausführen. Die Spannung zwischen Dänemark und den Herzogthümern wird mit jedem Tage immer größer, so daß an eine Verbindung nicht mehr zu denken ist, und daß die Herzogthümer nie wieder in das Sklaven

Zoch gespannt werden. Wir dürfen daher auf Gott hoffen, und unsere Hoffnung wird nicht zu Schande werden.

Beste Hanne, da habe ich Dir meine Ansicht mitgetheilt, und Du wirst mit mir fröhlich und getrost seyn; denn der Herr hat bisher Alles wohlgemacht, und wird es auch ferner wohl machen.

Was die schwere Zeit anbetrifft, so kann ich Gott nicht genug danken, daß Er meiner Schwachheit mächtig gewesen ist. Zwar habe ich etwas an Erkältung und Husten gelitten, aber der Herr ist mir nahe gewesen, und hat alles ertragen helfen, auch bin ich bisher so glücklich gewesen, von Einquartirung verschont zu seyn, so daß ich mit meiner treuen Pflegerin mein stilles Leben fortsetzen konnte.

Von Leonhard habe ich kürzlich nichts gehört; er hält sich in München auf. Nielsens Tochter ist jetzt wieder wohl und geht ihrer Entbindung entgegen; von meinem Enkel Detleffen weiß ich nur, daß er sein Amt verlassen und nach Copenhagen gegangen ist, um eine Anstellung zu erhalten. Ich fürchte sehr, daß er sich verrechnet hat, denn von dort aus werden schwerlich Stellen im Schleswigschen besetzt werden.

Als ich im vorigen Herbst die lang besprochene Reise nach Schleswig aufgeben mußte, da war die Rede davon, daß sie im May-Monath ausgeführt werden sollte. Der May nähert sich jetzt, und wir wollen, so Gott Leben und Gesundheit schenket, sodann ausführen. Aber in Deinem lieben Briefe hast Du mir Hoffnung gemacht, daß Du bald zu mir kommen willst. Führe diesen Plan ja aus, und melde mir vorher, wann wir Dich erwarten dürfen.

Beste Hanne, kannst Du meine Handschrift auch lesen? Ich kann es leider nicht mehr, und muß daher um Nachsicht bitten.

Erfreue mich bald wieder mit einem Briefe, oder noch besser mit Deinem Besuche.

Die herzlichsten Grüße von Nanny und mir. Mit inniger väterlicher Liebe

Ganz Dein alter treuer Onkel Callisen."

Seinen Husten hatte der alte Herr unterschätzt: er warf ihn aufs Krankenlager, welches sein Sterbebette werden sollte. Er verschied sanft am 26. März 1864, im 90. Lebensjahre.

Johann Friedrich Leonhard Callisen war ein Hirte seiner Gemeinde im besten Sinne des Wortes, als Prediger und Seelsorger hat er großen Segen gestiftet. Obwohl er die letzten Jahre seines Lebens nicht mehr im Amte war, wurde sein Andenken nicht vergessen. Im September des Jahres 1865 wurde ihm von Gemeindegliedern und Freunden auf seinem Grabe ein Denkmal errichtet und zu seinem





LEONHARD F. C. CALLISEN, PROPST IN HÜTTEN.

Gedächtniß ein Fond gestiftet, dessen Zinsen verschämten Armen zu Gute kommen.

Er hatte drei Kinder:

1) Leonhard Friedrich Christian, von dem schon im Obigen die Rede gewesen ist, geboren am 17. Februar 1803 in Hohenfelde, besuchte die gelehrte Schule in Rendsburg, ging Ostern 1822 nach Kiel, später nach Tübingen und Berlin, wurde 1826 in Glückstadt mit dem ersten Charakter examinirt. Am 26. August 1829 wurde er Diaconus zu St. Nicolai in Flensburg, eingeführt am 29. November. Verheirathete sich mit Christiane Drews aus Rendsburg, welche am 8. Januar 1834 im Kindbette starb. Am 26. Januar 1836 wurde er zum Pastor der Friedrichsberger Gemeinde bei Schleswig ernannt, nach Abgang seines Onkels, der Generalsuperintendent geworden war, ebenfalls zum Propsten in Hütten. Außerdem wurde er, nachdem er sich lange dagegen gestraubt hatte, Mitglied des Schleswigischen Oberconsistoriums, sowie der Prüfungskommission für theologische Kandidaten und zweites geistliches Mitglied der Schleswig-Holsteinischen Regierung auf Gottorf und starb daselbst am 31. Dezember 1839 im 37sten Lebensjahre. Von Leonhard Calliens literarischen Arbeiten sind gedruckt: ein Bericht über die Wirksamkeit der Bibelgesellschaft in Dents Religionsblatt 1829; — seine Abschiedspredigt in Flensburg und seine Antrittspredigt in Schleswig 1836; — die von ihm neu herausgegebene Ansprache des Konsistorialrath Schrader in Tondern vor der königlichen Synode in Rendsburg im Jahre 1737 zum 100jährigen Gedächtniß mit Vorwort 1837; — in Pelts theologischen Mitarbeiten 1839 eine von ihm im Flensburger Predigerverein gehaltene Rede über Augustins Wort: „in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas“. — Außerdem gab er im Verein mit dem damaligen Pastor zu St. Johannis in Flensburg, H. A. F. C. Volquardts, dem Hauptpastor zu St. Nicolai in Flensburg, C. K. Jul. Aschenfeldt und dem Pastor Lorenz Lorenzen in Adelbye das Religionsblatt heraus. Neue Folge. Jahrg. 1 Flensburg 1833, Jahrg. 2—4 Hujum 1834—36. — Endlich erschien 1840 nach seinem Tode: Dr. M. Luthers kleiner Catechismus mit einem Anhang für die Kleinen. Schleswig.¹⁾

2) Ida Christiane Johanne, geboren am 9. Oktober 1804, verheirathet mit einem Herrn Schumacher.

3) Heinrich Theodor Cornelius, geboren am 17. Dezember 1806 in Rendsburg, Landwirth.

¹⁾ Alberti: Schriftsteller-Lexikon.

Außer der Herausgabe der oben erwähnten Schrift seines Vaters: „Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi nach Marcus“ und der Ehrenrettung seines Vaters, hat Friß Callisen eine Reihe von Predigten und Gelegenheitsreden in Druck gegeben:

Alle Tage herrlich und in Freuden leben ist verderblich für unser Glück. Eine Predigt, gehalten am ersten Sonntage nach Trinit. über Luc. 16, 19—21. Schleswig, gedr. bei Serringhausen 1806.

Das Andenken des zehnten Dezember 1813, gefeiert in der Christ- und Garnisonkirche zu Rendsburg den 11. Decemb. 1817. 50 S.

Wahrheit in Liebe, betreffend die Streitfrage über die 95 Theses des Herrn Pastor Harms in Kiel. Kiel, akad. Buchh. 1818 107 S. 1 $\frac{1}{2}$ 4 β .

Aufruf zur Verbreitung des göttlichen Lichts. Eine Schlussrede; gehalten d. 10. Novbr. 1822 am Bibelfeste in der Christ- und Garnisonkirche zu Rendsburg. Zum Besten der Missionsfache. Rendsburg Wendell. 1822.

Beiträge zu Schmidts Nekrolog der Deutschen. (Revidirt.)

Nachricht von der kirchlichen Feier der Rendsburgischen Bibelgesellschaft; gehalten in der St. Marienkirche zu Rendsburg. Rendsb., gedr. b. Wendell. 1819 38 S. 5 β .

Generalsuperintendent D. Christian Friedrich Callisen 1777—1861 und Johanne Leonhardine Callisen 1780—1855.

Christian Friedrich Callisen ist am 20. Februar 1777 in Glückstadt, im Hause am Hafen, jetzt Nr. 20, geboren als ältester Sohn des Justizraths und Obergerichtsadvokaten Christian Callisen und seiner Ehefrau Gertrud Sophie Henriette Winkler. Hocherfreut war der Vater, als die Hebamme den kleinen nackten, aber wohlgestalteten Neugeborenen erst auf den Schoß der Mutter und dann in seine Arme legte und ihren Dufaten empfing; die Mutter aber sagte: „Gottlob, daß es vorüber ist, ich konnte nicht mehr.“

Das Taufregister der Glückstädter Schloß- und Garnisonsgemeinde besagt:

1777, geboren den 20sten, getauft den 21sten Februar: Christian Friedrich, des Herrn Regierungsadvokaten Christian Callisen und seiner Geliebsten, Frau Gertrud Sophie Henriette, geborenen Winklern, aus Hamburg ehelicher Sohn.

Gevattern:

1) Seine Excellenz der Herr Geheime Rath Christian Nemilius Graf Ranzau auf Rasdorf und Aschberg.

2) Der Hochwohlgeborene Herr Friedrich von Hahn auf Neuhaus.

Deren Stelle haben vertreten:

1) Die Großmutter des Kindes, Frau Doctorin Winklern,

2) Frau Doctorin Sophie Charlotte Magdalene Köppen,

3) Herr Candidatus Theol. Callisen (Hans Carl).

Unter der Pflege seiner Amme, Lisbeth Fuhlendorf, welche von da ab bis zu ihrem Tode am 26. April 1835, also 58 Jahre hindurch, im Dienste ihrer Herrschaft verblieb, entwickelte sich der Knabe vortrefflich; er war ein echtes Holstenkind, kräftig und weishaarig, und als er kaum laufen konnte, lachte er schon: „arbeiten, arbeiten.“ Sein frommer Vater erzog ihn einfach, zu einem gefitteten Leben, wobei er ihn schon früh wissenschaftlich anregte, und ließ ihn die Glückstädter Gelehrte Schule besuchen, welche seit 1785 einen günstigen Aufschwung genommen hatte, wo der vortreffliche und angeregte Georg Johann Sievers als Rektor und Nikolaus Matthias Ludewig als Konrektor angestellt wurden. Dem Letzteren folgte 1789 H. C. Hansen, der sich um die Ausbildung seiner Schüler sehr verdient gemacht hat. Als Kollaboratoren fungirten in Tertia bis 1788 Diller, dann C. A. Müller.¹⁾

Das erste Schriftstück, welches ich von Christian Callisen finde, ist ein Brief an seine Eltern, den er als 11jähriger Knabe geschrieben hat, und den ich hier wiedergebe:

„Beste Aeltern!

Gestern Abend um 8 $\frac{1}{4}$ Uhr kamen wir hier in Glückstadt gesund und fröhlich an, wir haben also nur 1 $\frac{1}{4}$ Stunde gegangen. Wir hätten gerne um 8 hier seyn können, denn die Uhr schlug $\frac{3}{4}$ auf 8 als wir bey der Jägerfate waren. Nicolaus hat nichts zu bestellen. Hier sind Mama ihre Schuhe. Mama uns ist eine Kalefute wie auch ein Rücken gestorben. Das Schifsen ist nicht hier gewesen, den Nikolaus und Lisbet haben es gar nicht gehört. Wie geht es jetzt mit die Bücher? wahrscheinlich sehr gut. Als wir gestern Abend zu Hause kamen stand Adolf für der Thür, als er aber unser aufichtig wurde lief er uns gleich entgegen, und sagte: Tischan ock wat mitbragt het. Uebrigens sind wir alle recht wohl. Papa die Brücke ist auf dieser Seite schon ganz eingerissen. Heute morgen ist ein Mann in Haven

¹⁾ Delleffen: Geschichte des Königl. Gymnasiums in Glückstadt.

gefallen und Hinrich Scaht der Knecht von Krufe hat ihm wieder
heraus gezogen übrigens verbleiben wir zeitlebens

Glückstadt d. 16 Junii
1788

Ihre ergebenste Söhne
Christian Friedrich Callisen
Wilhelm Callisen.

Die Adresse lautet:

A Madame

Madame Callisen

in

Orempe

abzugeben bey die verwidmete Frau Justiz
rätthin Winklern.

Später ist das Material um so reichhaltiger, da er vom Jahre 1792 bis 1860 jedes Schriftstück aufbewahrt hat; ferner ist aus den genannten Jahren ein Tagebuch vorhanden, welches er zuerst jeden Tag, dann etwas seltener, später monatlich und zuletzt am 31. Dezember jeden Jahres geführt hat. Außerdem ist erhalten ein Geschäftsbuch aus seiner Primaner- und Studentenzeit, seine Reisetagebücher und eine Reihe von Stundenplänen, die er sich gemacht hat, welche ich der Güte seiner Tochter, Fräulein Hanne Callisen in Schleswig, verdanke.

Mit 14 Jahren wurde Christian Primaner und das, offenbar nach dem Beispiel seines Vaters, geführte Tagebuch gestattet seine Arbeit vom 1. Januar 1792 ab genau zu verfolgen.

Man wird gewiß selten einen Schüler finden, welcher in so hohem Grade sich seiner Pflichten bewußt ist, der sich eine so genaue Rechen- schaft ablegt von jeder Stunde, die ihm sein Gott geschenkt hat, wie Christian Callisen. Daß er sich einem gelehrten Berufe widmen werde, war ausgemacht. Einmal verzweifelt er jedoch an dem Entschluß zu studiren, wie wir aus folgender Notiz ersehen: „Ich habe den 19ten Novb. Nachmittags 3 Uhr 14 Minuten 11 Sekunden 13 Terzen und 18 Quarten ein Kreuz im Fleiß gekricht p 80 in Selec. bei Sivers weil, als ich machen sollte, in einer andern Reihe unvermuthet kam. Darum will ich nicht studiren.“ Auf der andern Seite des Blattes ist eine Säule gezeichnet mit der Unterschrift: „Dieses ist die Schandsäule von CFC. wenn ich jeh wieder den Gedanken habe zu studiren. So geschehen den 19 Novbr. 1790 C. F. C.“ Aber nachdem der erste Eindruck der Niederlage vorüber ist greift er die Sache gründlicher an: Er macht sich eine allgemeine Disposition über seine Zeit: „7 Stunden schlafe ich. Ich lebe also 17 volle Stunden. 2½ gehen durch Essen ab. Zur Erholung, Spazieren, freundschaftl. Besuche, amüsante Lectüre pp.

auch $2\frac{1}{2}$. So bleiben mir noch völlig 12 Stunden zu meiner Arbeit übrig. Nun ist gegenwärtig Bildung des Verstandes, des Herzens und des Körpers meine Pflicht. Da als Gelehrter aber mein Verstand soll vorzüglich gebildet werden so widme ich ihm 9, dem Willen 1, und dem Körper 2 Stunden. Auf die Vertheilung dieser Stunden will ich immer des Abends und des Morgens vor 5 nachdenken." Dann macht er sich eine Uebersicht dessen, was im Semester geleistet werden soll und die Bestimmung der Stunden für jeden Tag der Woche, auch für die Ferien. Im Semester wird von 6 Uhr Morgens bis 10 Uhr repetirt, dazwischen wird um 7 Uhr ein Butterbrod gegessen. Um 10 Uhr beginnt meistens die Schule, welche bis 12 dauert, nur an 2 Tagen der Woche wird Hebräisch von 9—10 unterrichtet. Die lateinischen und griechischen Klassiker werden in den Schulstunden von 2—4 Uhr vorgenommen, Horaz, Livius, Cicero, Herodian, Xenophon; von 4—8 Uhr wird in Privatstunden Französisch, Englisch, Violinspiel getrieben, auch kommen Tanzstunden vor, und die Arbeiten werden gemacht. Von 12—1 ist Spaziergang, von 1—2 wird zu Mittag, von 9—10 zu Abend gegessen. Zu andern Zeiten sind die Privatstunden Morgens von 7—8 Uhr, doch fängt der Konrektor mit dem Französischen zuweilen erst um $\frac{1}{2}$ an. Im Conduitenbuch von 1790 ab finden sich fast ausschließlich die Bemerkungen: „Zu meiner höchsten Zufriedenheit“ für Fleiß, und für Ordnung, Reinlichkeit, Stille, Sittsamkeit „Ungemein gut und löblich!"

Zu seiner Lektüre war Christian Callisen durch die Anregung seines Vaters sehr vielseitig; er las Geschichte, Biographien, die Literaturzeitung, Bairds Leben, den Scophron, Meisners Alcibiades, die Heilung, Lavaters Tagebuch, Youngs Nachtgedanken u. s. w. Der Rektor und Konrektor liehen ihm Bücher aus ihrer Bibliothek, und auch die Freunde borgten sich gegenseitig ihre Bücherschätze. Außer seinen eigenen Schularbeiten mußte er auch diejenigen seines Bruders Wilhelm präpariren und mit diesem durchgehen, zudem gab er dem kleinen Bruder Adolph wöchentlich 2 Stunden, und zwei Schulkameraden, Hinrichsen und Knickbein, kamen einige Mal wöchentlich zu ihm, um zu rechnen. In seinen Freistunden schrieb er ein Ritterschauspiel „der graue Bruder“, von welchem aber nur 3 Akte fertig wurden.

Aber auch in allen kleinen Handfertigkeiten war er geschickt; er war das Heinzelmännchen des Hauses. So räumt er den Boden auf, füllt den übriggebliebenen Kalk in Fässer, er macht neue Sprossen in die Leiter, die beim Schlachten zerbrochen ist, er macht neue Sprossen in die Fenster, Latten an die Laube, macht Buchbinderarbeit und kleistert sich seine Büchereimbände und Hefte, er tischlert, wozu er sich für

4 Schilling eine Hobelbank von einem Freunde gekauft hat, vor allem aber ist ihm die Pflege des Gartens übertragen, in dem er pflanzt, begießt, schneidet und erndtet. Die militärischen Exercitien der Garnison regen ihn lebhaft an, er nimmt theil an dem Schicksal einiger Deserteure, welche in Bauernkleidern entsprungen sind, über die Betrachtung des Spießruthenlaufens einiger Delinquenten versäumt er sogar eine Viertelstunde Schule. Wichtige Ereignisse sind ihm natürlich auch das Spritzenprobiren am Zuchthaus, das Scheibenschießen der Bürgerwehr, Brände und Feuerlärm, wobei er sofort mit dem Notheimer zur Stelle ist und eifrig löschen hilft. Weniger sagen ihm die Gesellschaften und Vergnügungen zu. Einmal besucht er einen Maskenball, kommt aber nicht recht zum Tanzen und geht schon um 11 Uhr nach Hause. Um so lebhafter interessirt er sich für die Bewegungen im Freien; vom Mai ab wird regelmäßig gebadet, obgleich er nicht schwimmen kann; wenn die Freunde nicht Wort halten und ihn nicht abholen, oder wenn er sich mit ihnen erzürnt hat, geht er allein mit Leo zum Baden, legt sich auch wohl nachher an den Außen-deich und liest die hannoverschen Nachrichten. Leo muß dann auch am Strick springen und ist der treue Begleiter seines jungen Herrn. Im Winter wird Schrittschuh gelaufen, meistens nach Herzhorn; einmal geben ihm die Jungen den Rath, über ein Enterstück zu laufen, worauf er einen „Mal sticht“. Im Grill wird Bierbier getrunken für 1 Sch.; gelegentlich gehen die Eltern hinterher auf dem Gise und er holt für die Mutter eine viertel Meile weit ein Glas Bierbier aus dem Grill. Großes Vergnügen gewährten im Sommer die Fußtouren nach Kollmar zum Pastor W i l d e r, oder nach Bewelsfleth zum alten Pastor R n i c k b e i n zur Kirchmesse; da werden denn die Buden befehen, die Fuhrwerke angestaunt, mit Freunden und Freundinnen Spaziergänge nach Beidenfleth gemacht, worauf Abends der Rückmarsch nach Hause angetreten wird. Abends im Familienkreise wird Troquebille und Schach gespielt, zuweilen das ihm langweilige Poch; mit dem Vater aber spielt er gern Kriegsspiel. In der Familie muß er im Winter auch seine Schularbeiten machen, da sein Zimmer keinen Ofen hat, aber dann kommt gelegentlich Besuch und stört ihn bei der Arbeit. Mit Taschengeld wird er knapp gehalten. Alle Sonntag erhält er einen Schilling, wovon für den Klingbeutel in der, jeden Sonntag besuchten, Kirche ein Dreiling abgeht, für den Rest kauft er sich Bücher, bestreitet seine kleinen Bedürfnisse auf den Fuß-touren, kauft Geräthschaften und Kleister und führt genaue Rechnung, die allerdings gewöhnlich mit einem Deficit schließt, bis Weihnachten demselben ein Ende macht, indem er vom Vater 18 Mark erhält.

Von seinem Leben giebt er sich in seinem Tagebuch die genaueste



Rechenſchaft, vom Aufſtehen, vom Mundſpülen bis zum Zubettegehen notirt er Alles. Er kritiſirt ſein Verhalten bei Tiſche, gegen ſeine Kameraden, in Geſellſchaft; er prüft ſich, ob es richtig geweſen ſei an einer Regelparthie Theil zu nehmen, bei welcher er gewonnen hat, da er beſſer ſpielt als die Andern. Er beklagt ſeine Heftigkeit gegen die Brüder, die Eltern, gegen Liſbeth, gegen die Kameraden, iſt unglücklich weil er Komundt eine Ohrfeige gegeben hat, daß er über die Jungen böſe geweſen iſt, die ihm das Laub im Garten weggewühlt haben. Einmal macht er Seifenblaſen, worüber er ſchreibt: „wäre es bei einigen geblieben, deren Schönheit ich bewundert hätte, ſo möchte es paſſiren, aber ſonſt iſt es doch gar keine Arbeit für mich.“ Er klagt über ſeine Leckerei, da er den Reis nicht eſſen mochte, weil kein Zucker drauf war, daß er lieber hungrig zur Schule ging als daß er altes Brod geſſen hätte, weil noch kein friſches da war. Ein ander Mal iſt er „bei Tiſch etwas eſſel gegen das Fleiſch, weil ich vorher Fliegendregel darauf geſehen hatte.“ Am 6. Juni 1792 ſteigt er aufs Dach um nachzuſehen, ob bei dem aufziehenden Gewitter der zu erwartende Regen auch in den Regengbach fließen könne und entdeckt bei der Gelegenheit, daß der Nachbar Detlevs einen Torſſoden in die Calliſenſche Rinne geſteckt hat. Er will den Torſſoden in die Rinne des Nachbarn ſtecken, beſinnt ſich aber, daß Rache nicht Chriſtlich ſei und unterläßt es. Auch ſein Außeres ſucht er zu kultiviren, er beklagt ſeine Häßlichkeit, ſeine rothe Naſe, ſein ungewandtes Weſen, er ſucht ſich in der Unterhaltung zu vervollkommen, gewandter zu werden. Am meiſten Schwierigkeiten macht ihm das Aufſtehen am Morgen, und er fleht ſeinen Gott an, daß er ihm dazu helfe, ihn ſtärke, ihn beſſer und edler mache. Am 7. Juni 1793 raucht er die erſte halbe Pfeife Tabak, „um dieſes zu lernen und damit ich nicht übel werde wenn ich mal in Geſellſchaft rauchen ſoll.“ Beim Bettmachen am nächſten Morgen findet die Mutter die Pfeife und „fragte mich ob ich rauche; Ich weiſ ſie ſieht es nicht gern; ich ſagte alſo ich hätte ſie, wenn jemand käme der rauchen wollte. Ich ſagte hierin doch die Unwahrheit! that ich recht oder unrecht darin? — Ich zweifle u. will ſonſt nochmal darüber nachdenken.“

Ende Mai 1793 machte er mit ſeinem Vater eine Reiſe per Wagen nach Schleswig und Rendsburg zum Onkel Generalſuperintendent. Unterwegs paſſirte ihm das Unglück, daß ein mitgenommenes Tintenfaß in ſeiner Taſche aufging und einen Fleck in ſeinen Rock machte. Am 29. Mai kamen die Reiſenden dort an. Zuerſt iſt er ziemlich verlegen, dann fordert er ſeine Couſine Jane zum Spazierengehen auf und dieſe willigt ein, nachdem ſie ihre Buſenfreundin Hanſchen Klaren mit-



genommen („ein ziemlich nettes Frauenzimmer, das aber lange nicht bei Jane kommt“). Beim Spazieren, Besehen von Dufels Vögeln, Schaufeln werden die drei bald die innigsten Freunde. Nachher wird gelesen „und beim Lesen lehnte sich das liebe Mädchen an mich, sodaß ihre Rosenwange beinahe an meiner ruhte.“ Aber der Wagen kommt, und die Unterhaltung ist abgebrochen. Schließlich giebt ihm die liebe Jane noch einen Kuß, und während der Fahrt nach Glückstadt ist sein Herz noch in Rendsburg, er denkt sich das Glück des künftigen Gatten Janes; ob es wohl erlaubt wäre, sie zu lieben, und welcher Schaden daraus entspringe. Als Dufel im Juni zur Visitation in Glückstadt ist, gelingt es dem Anbeter mit dessen Diener Wilhelm noch einen Brief an Jane zu senden, den er am 9. Juni beendet; Juni 1794 hofft er noch auf eine Reise nach Rendsburg, kommt aber nur nach Bramstedt und Willensharen, nach Brunshüttel, Marne, Barlt, nach Heide, nach Windbergen, zum Belumer Markt und endlich zur Kirchmesse in Bewelsfleth. Später kommt Jane nicht wieder vor; sie wurde mit Bürgermeister Schow verheirathet.

Bei seinen häufigen Geschäftsreisen nahm ihn der Vater gerne mit; es wird dann beim Rektor Bescheid gesagt, daß er verreisen solle, und der Urlaub macht keine Schwierigkeit. Auch benützt ihn der Vater schon früh zu Geschäften, in denen er sich geschickt und zuverlässig erweist. So muß der 15jährige Knabe am 19. Juni 1792 einem Herrn Dierks, in Abwesenheit des Vaters, 5000 Mark ausbezahlen, während deren Zählung, es waren Silbermünzen, ihn dieser vor dem Studium der Theologie warnt, da er dann so oft etwas predigen müsse, was er selbst nicht glaube.

Ueber seine kleinen Geldmittel führt er ebenso genau Buch, wie über seine Gedanken, Absichten, Pläne; er hat diese in Rubriken geordnet mit den Uberschriften: „Was ist alles meine Pflicht, und wie erfülle ich dieses?“, „Bücher, die ich noch durchzulesen habe“, „Bücher, die ich zur Erholung lesen will“, „Gutes was ich gethan“, „Gutes was ich genoß“, u. s. w. Daneben geht die Selbstkritik weiter, so schreibt er Dienstag d. 12. Aug. 1794: „Ich sagte heut Abend wegen meiner Mutter Schenille, die ich anhatte, einige Unwahrheiten, aber die schadeten ja niemand u. entrißen mich dem Gelächter.“ Ein ander Mal will er Abends recht lebhaft an seinen Tod denken, mit Hülfe eines Schädels den er sich, offenbar in Krampe, gekauft hat, was aber nicht recht geht.

Aber immer näher rückt die Zeit, wo er das elterliche Haus verlassen muß und seine Studien in Kiel fortsetzen soll. Er registriert seine Münzsammlung, seine Naturaliensammlung, seine Werkzeuge, seine Schriften, seine Kunstsachen und Seltenheiten und endlich bringt er zagend

und noch unschlüssig die „Gründe für und gegen wenn ich Michaelis nach Kiel gehe“ zu Papier:

— — gegen: 1) Ich bin erst 17½ Jahr. 2) Ich kann in meines Vaters Hause, wenn in meiner Stube (in der Bodenstube) ein Ofen kommt, noch recht studiren. 3) Ich kann fertiger im Latein und Griechischen werden. 4) Ich habe Hoffnung daß ich 3½ Jahr dann da bleibe. 5) Ich kann meine Brüder besser machen, und meinen Aeltern dies. Winter über an die Hand gehen. Widerlegung: ad 1) kommts denn aufs Alter an? Bin ich darum nicht Manns genug? Muß ich nicht doch am Ende veniam aetatis suchen? ad 2) kann ich aber nicht ebenso gut in Kiel studieren, kann ich auch die Bücher, die ich wünsche nicht mit nehmen? und ist auch in Kiel nicht der Winter die beste Zeit zum Studieren. Ad 3) kann ich mich nicht auch in Kiel dazu geschickter machen, wo ich studieren kann wie ich will? ad 4) Nun habe ich, wenn ichs wünsche, wohl gar Hoffnung 4 Jahre da zu bleiben. ad 5) Hab ich sie in aller dieser Zeit nicht besser gemacht, wie denn gerade diesen Winter, u. hab. meine Aeltern nicht sonst inuner ohne mich fortkommen können. — — für: 1) Der Rector hat gesagt ich wäre fähig. 2) meine beiden besten Freunde kommen von mir u. ich bleibe hier unter dem Rudel Jungens zurück. 3) diesen Winter über kann ich da schon recht sehr studieren u. mich fest im Sattel setzen. 4) Wie ungewiß ist es noch, daß ein Ofen auf meine Stube kommt u. ohne dem ist mein ganzes Winterstudium in Gl. nichts. 5) Allen Leuten hab ich es einmal gesagt.

Anfang October fand das Examen statt, welches er sehr gut bestand, nur die Größe von Dänemark und die Art, wie man die Größe eines Körpers durch seinen Verlust im Wasser erfahren kann, wußte er nicht. Bei seiner Abschiedsrede wurden „Mds. Klüver, der Armvogt pp.“ zu Thränen gerührt; auch von anderer Seite erndtet er viel Lob für dieselbe, alle halten sie für die beste. Dann kommen die Abschiedsbesuche: bei Preußer, dem Kanzler v. Gyben, Löhndorf, Mdm. Felten, „den drei Pastoren schien ich nicht recht willkommen zu sein“; „bei Dose anfangs sehr gut, ich rauchte, ward übel u. hätte mich gewiß gebrochen, wenn ich nicht weggeeilt wäre.“ „d. 17 Octobr. Die letzte Stunde naht! bald bin ich fern von meiner Vaterstadt! Zum letzten Mahl seh ich in ihr die Sonne hinter Krudsand herabsinken! Aber warum soll ich traurig sein? Ich komme ja zur Freiheit, habe Gott, die schöne Natur, Freunde, Bücher, alles eben so gut wie hier! Darum heiter diesen wichtigen Schritt gethan. . . . Feierlich will ich hier noch Gott und der Tugend schwören. Mit gebogenem Knie u. in die Höhe gehobenen Fingern sage ich feierlich u. ernst diese Worte: Ich

schwöre bei Gott und allem was mir lieb und theuer ist, daß ich nie mit Wissen und Willen ein Laster begehen will d. 17 October C. J. Callifen. Und dieses Blatt sey mein Ankläger wenn ich diesen Eid breche! — — Du aber Gott führe meine Schritte wenn ich manke, stähle mein Herz gegen Versuchung u. erhalte mich Dir treu!!! —“

So begann denn Michaelis 1794 das akademische Leben in Kiel, aber von der Freiheit, dem wonnigen Leben des Studenten, sah er nicht viel. Er hatte sich eine Stube bei dem Glaser Brunkhorst an der Ecke der Holstenstraße gemiethet, wo er auch auf seinem Zimmer zu Mittag aß. Mit Geld hatte ihn sein Vater reichlich versehen und schickte schon am 24. October noch einen 10 Thlr.-Zettel zur Reserve nach, aber er quälte sich mit seinen Ausgaben, verwendete nichts für seine Vergnügungen, brauchte sogar für das Nöthige nur sehr wenig. Dagegen hatte er eine Unmenge von Kollegien belegt: außer den theologischen, Physik, Physiologie, Anthropologie, Logik, Universalgeschichte, Latein, Englisch, im Sommer Botanik und nahm an den botanischen Excursionen Theil. Die Theologen Samuel Gottfried Geysler, Jakob Christoph Rudolph Eckermann und Christian Gotthilf Hensler, der Mediciner Philipp Gabriel Hensler, der Professor der Naturgeschichte Johann Christian Fabricius, Martin Ehlers, der Botaniker Georg Heinrich Weber, der Chirurg und Anatom Johann Leonhard Fischer, der Philosoph Dietrich Hermann Hegewisch, der Jurist Andreas Wilhelm Cramer waren seine Lehrer. Er hörte bei dem Philosophen Karl Leonhard Reinhold, dem Mathematiker Friedrich Valentiner, bei dem Professor der Philosophie Johann Adolph Rasser, dem Theologen Heinrich Müller, bei Berend Kordes, J. G. Fr. Schrader, Johann Otto Thies, Henrik Steffens. Aber war er glücklich? Er selbst beantwortet die Frage mit Nein! Eifern fleißig, sich Rechenschaft gebend von jeder Stunde, unzufrieden mit sich selbst, ohne nähere Freunde und Bekannte, deren Freuden er nicht theilen mag, sitzt er auf seiner Stube und arbeitet. Bald aber stellen sich körperliche Beschwerden ein, er hat Verdauungsbeschwerden, Bruststiche, Blutandrang zum Kopf. Dazu kommen Zweifel, ob er sich für das Studium der Theologie eigne, ob er nicht lieber Medicin studiren solle, ob er das ganze Studium an den Nagel hängen und Landwirth werden soll. In seiner Verzweiflung wendet er sich an Onkel Leonhard in Rendsburg, welcher seinen Zustand für Hypochondrie erklärt, an seinen treuen Vater, welcher ihm die Wahl läßt, ihn jedoch auf die Schwierigkeiten eines Landmannes in jubalturner Stellung aufmerksam macht. Auch er hält den Sohn für

hypochonder, „die Einbildungskraft, lieber Sohn, die Einbildungskraft“ — — „beobachte Dich selbst, nur nicht im medicinischen Verstande“; die theologischen Zweifel schiebt er auf das Studium der Philosophie, „die mit dem Mode Ton des Zweifels und des Unglaubens tändelt“; schließlich ermuntert er den Sohn zum Vertrauen auf Gott und sucht den Klagenden zu beruhigen, daß er sich keiner Verschämniß auf der Schule schuldig gemacht habe, als dieser den Entschluß fassen will, noch einmal auf dieselbe zurückzugehen. Des Vaters Ermahnungen sind kurz und kernig: „Sohn, sei fromm und tugendhaft! Alles andere ist Quark!“

Jedoch im Laufe der Zeit hellt sich das Dunkel, der Verkehr in den Familien seiner Professoren, Freundschaften und die Gewöhnung an die neuen Verhältnisse wirken günstig ein. Wenn er sich auch des Geizes anklagt, immer noch Ausgaben zu vermeiden sucht, so scheint dies doch nicht so schlimm gewesen zu sein, als sich sein selbstquälerischer Sinn es vorstellt. Auch in seinem Außern sucht er sich zu vervollkommen und trägt seit dem 9. September 1796 seine eigenen Haare. Unter seinen Kommilitonen gewinnt er an Ansehen, sodaß er zum Mitgliede des, damals in großem Ansehen stehenden, akademischen Ehrengerichtes gewählt wird.

Aber trotzdem vermißt er das wirklich Schöne, die Begeisterung der Jugend; der Stubengelehrte, welcher über seine Jahre hinaus reif und geistig vorgeschritten ist, entbehrt das Sichansarbeiten, den vollen Pulsschlag des Lebens, welcher das Blut froh und frei durch die Adern rollen läßt, welcher die freie Entwicklung des Geistes fördert.

Beim Herannahen des Frühlings 1797 entschloß sich Christian Callisen Kiel zu verlassen und nach Leipzig zu gehen. Er arbeitete sich einen sorgfältig vorbereiteten Reiseplan aus, und am 3. März war derselbe fertig. Zwar sorgt sich die gute Mutter wegen der Gefahren, die dem lieben Sohne auf der Tour, die zu Fuß gemacht werden soll, bevorstehen, aber er überwindet lächelnd diesen Widerstand. Nach einem kurzen Aufenthalt bei den Verwandten seiner Mutter in Hamburg ging es in Gesellschaft von drei Freunden, Papke, Lorenzen und Heif, am 18. April 1797 um 11 Uhr, nachdem C. seit 9 unruhig auf sie gewartet hatte, aus dem Steinthor über Steinbek und Reinbek nach Mölln, wo der kluge Narr in der Linde, in welcher er begraben, besucht wird. Dann ging es über Räteburg nach Schwerin, dessen Herrlichkeiten bewundert wurden. In Ludwigslust wurde die, „a magno peccatore Friederico“ erbaute, Kirche und sein Grabmal beschen. Ueber Perleberg, Kyritz, Jährbellin, wo sie in der Apotheke logirten, einem Lehnhause, aus welchem verschiedene Stücke ausgefallen waren, während der

Apotheker mit Zucker und Kaffee handelte, Branntwein gebrannt und Brod gebacken hatte, in seiner Arbeitsstube den Wirthstisch für die Gäste, darin einen Backtrog mit angesäuertem Brod und den Ofen voll Käse hatte, „während die Dame etwas keifend schien und große Liebhaberin von Hunden“, gelangten die Reisenden am 25. April nach Spandau, welches gehörig bewundert wurde, und über Charlottenburg, dessen Kirchen und Paläste das größte Entzücken hervorriefen, durch den Thiergarten am 26. April nach Berlin, welche letztere Strecke zu Wagen zurückgelegt wurde, um als Standespersonen im „Schwarzen Adler“ aufgenommen zu werden. Zuerst wußten sich die Kameraden gar nicht in all die Herrlichkeiten der Residenz zu finden; mit großer Ausdauer und höchstem Interesse wurden aber die folgenden Tage fleißig benutzt, und es gelang bis zum 30. die meisten Bauten und Kunstschätze zu besuchen, auch das Theater und Schadows Werkstatt zu besuchen, dann aber ging es nach Potsdam, wo die Erinnerung des großen Friedrich gepflegt wurde; die erste Nacht blieben sie bei einem Herrn Schulz, welcher sehr ängstlich war, die zweite im „Schwarzen Adler“, wo sie Betten bekamen, während 4 schöffliche Fenenser auf Streu liegen mußten. In Treuenbriezen bekamen sie Bier mit Pfeffer und trafen einen groben Wirth. Bald war jedoch die sächsische Grenze erreicht und der Blick von der Höhe auf die Stadt Luthers und Melancthons, Wittenberg, war schön, ebenso das Quartier in der goldenen Gans, wo 3 liebliche Wirthstöchter die Unterhaltung belebten. Noch am Nachmittage wurden die Gräber der Reformatoren besucht, das Schloß und die Schloßkirche, deren Küster Magister war, darum bekam er kein Trinkgeld; am Abend trank Christian zum ersten Male Werthheimer. Am Morgen des 3. Mai wurde Luthers Collegium, sein Zimmer pp. besucht und dann die Reise über Wörlitz, Dessau nach Leipzig fortgesetzt, woselbst die Ankunft am 5. Mai im Sturm und Regen erfolgte. Nach vielem Umherlaufen wurde ein Zimmer bei Herrn Knefel auf dem grimmaischen Zwinger gefunden; da aber die Collegien noch nicht angingen wanderten die Genossen am 6. weiter nach Weissenfels und am 7. durch die schöne Saalelandschaft nach Jena, nachdem unterwegs der Lehranstalt Schulpforta ein Besuch gemacht war. Das kleine, schlechtgebaute Jena bot verschiedene Genüsse. Zunächst wurde das Kolleg des Professor Ulrich besucht, und dessen „wizzig sein sollendes Gewäsch“ gehört; Nachmittags wurde der Fuchsthurm gesehen, die Lobedaburg bestiegen und die Teufelshöhlen besichtigt. Abends trafen die Reisenden „den gewöhnlich acht burfschicojen Comerz auf dem Währen an.“ In den nächsten Tagen ging es dann über Kahla, die Leuchtenburg, wo

Zuchthaus, Zollhaus und der tiefe Brunnen in Augenschein genommen wurden, nach Orlamünde, Rudolstadt und Schwarzburg, dann über Ilmenau und Gotha nach Erfurt, wo der Gottesdienst der Karthäuser besucht wurde, ferner nach Weimar, wo ein Concert publice, bei vollem Hofe gegeben wurde, der Herzog war nach Leipzig, und endlich über das Strumpfwirkerheim Apolda mit der Glockengießerei, nach Naumburg, Merseburg und zurück nach Leipzig, im Ganzen 101 Meilen.

So hatte der junge Student einen großen Theil von Deutschland gesehen, und zwar nicht, in der Art der heutigen Eisenbahnreisenden, in fliegender Hast, sondern mit Aufmerksamkeit und Streben nach Belehrung; er hatte die Städte, Dörfer und Länder nach ihren Schönheiten, ihren bemerkenswerthen Gebäuden durchforscht, er hatte alle gewerblichen Anlagen, Bergwerke, Fabriken besucht, er hatte die Schönheiten der Natur bewundert, war durch den Sand der Mark, durch die Berge und Wälder Sachsens und Thüringens gewandert, hatte schlechte und gute Wirthshäuser, grobe und freundliche Menschen kennen gelernt, bald auf der Streu, bald im guten Bett gelegen, hatte sich am schönen Wetter erfreut und Sturm, Regen, Gewitter und Hagelschlag erlebt und Geist und Körper zu neuer Spannkraft gestählt. An seine körperlichen Beschwerden dachte er jetzt schon nicht mehr und ein angeregtes Leben sollte nun in Leipzig beginnen.

Mit großem Fleiß besuchte er von Ostern 1797 ab die Vorlesungen des bedeutenden Theologen und Kanzelredners Johann Georg Rosenmüller, des berühmten Philologen und Geschichtsforschers Christian Daniel Beck, des Physiologen Ernst Platner und hörte Caesar, Heidenreich und Wieland, bei welchem letzteren er die Geschichte des deutschen Reiches, als liebstes Kolleg, belegt hatte. Mit ihm disputirte er in seinem Hause tüchtig über politische und historische Themata. „Es sind noch viel mehrere da, Grafen und Reichsbaronen, gewöhnlich lauter Juristen, unter denen ich, als einziger Theologe, zuweilen einen harten Stand habe, wenn sie auf Kirche und Kirchensachen kommen, aber ich hau mich wacker durch.“ Außerdem fand er einen Freund, bei dem er lateinische Sprechstunden hatte, und einen Franzosen, mit dem er fast alle Tage französisch plauderte; vor Allem war ihm aber die vortreffliche Leseanstalt der Universität nützlich. Die Vorträge der meisten Lehrer gefielen ihm aber gar nicht, die durch Reskripte aus Dresden gepeinigt und gezwickt wurden, wenn sie nur ein Wort mehr sagten als das summe reverendum consistorium wollte. „Durch den Gewissenszwang bringt man hier in Sachsen schrecklich viel pecus campi und Heuchler hervor“, klagt Callisen in einem Briefe an seinen Vater. Doch hatte er einen

angenehmen Verkehr im Hause einiger Professoren und anderer Mäcäne, z. B. beim Hofrath Hindenburg. Aber auch die schönen Gefühle der Jugend kamen zu ihrem Recht und besonders feste Freundschaftsbande knüpfte er mit einigen Franken und Lausitzern die, im selben Hause wohnend, durch den Mangel an Geld jedoch bewogen nur ein Zimmer zu heizen und in diesem gemeinschaftlich zu hausen, dieses scherzweise das Apelische Museum benannt hatten. Vor allen mit den Brüdern Clarus, einem Theologen und einem Mediciner, dann mit dem Theologen Gerhhard, ferner mit Hennig und Spröde verband ihn die innigste Freundschaft.

Zu seinem Geburtstage im Jahre 1799 sandte ihm die kleine Gesellschaft, unter Clarus Autorschaft, nach Jena eine gereimte Geschichte der Musei, die mit der Zeit beginnt, „wo Herr Clarus der erste wollt werden Baccalaureus“, und aus welcher Folgendes hier wiedergegeben werden möge:

„Wir kommen nunmehr auf Dich, o Freund, Mit dem indeß unsre Herzen vereint
In eins geworden waren, So daß alsbald eine Freundschaft entftund
Gleich als bestehe unser Bund Seit Milliarden von Jahren.

Dank Dir, o Bruder, daß Du so bald Ein Freund uns wurdest, der alles dann galt
In seiner Brüder Kreis; Daß Du nach wohlüberlegtem Schritt,
Uns Deine Freundschaft theiltest mit, Wie jeder froh noch weiß.

O bleibe, Du guter, auch stets unser Freund, Bleib stets mit unsern Herzen vereint
In einem jeden Land. Stets denke an uns, Deine Brüder zurück,
Die wir Dir wünschen verdientes Glück, In einem jeden Stand!

Damals las Wieland Politik; Zwey Glieder aus der Republik Die hörten diese Politik.

Sier saß man anfangs an dem Tisch, Beschmierte manchen weißen Wisch,
Und war so stumm als wie ein Fisch. — Da saß auf einem Stuhl bei ihnen,
Ein Däne, dessen edle Mienen Voll wahrer Herzensgüte schienen.

Nach und nach wird man bekannt, Bietet sich zum Gruß die Hand,
Spricht von seinem Vaterland; Schwätzt von Dänemark und Franken,
Sagt sich Pläne und Gedanken, (Ohn zu ahnden deren Wanken!) — —

Auch sah man einst gemeinschaftlich, Wie unsre liebe Sonne sich
Verfinsterte gar säuberlich. . . .

Man lernt sich immer besser kennen, Man lernt auch seine Namen nennen.

Man spricht von Spiel und Zeitvertreib, Man kommt aufs Schach. . . .

Das Schach das gab den ersten Grund, Auf welchem dann die Freundschaft stund
Herr Callisen bringt sich gebracht, Und da wird nun ein Schach gemacht;

Da lernt er auch Clarum den zweiten kennen, Der eben in prociectu ist, in eine
Kneipe zu rennen.

Man spricht von Kiel, von Keil, von Eckermann, Man unterhält sich so gut man
kann. . . .

Das erste Schach wird nicht ausgeführt, Weil jeder sich wegen des Verkehrens ziert:
Ebenso soll auch die Freundschaft nicht enden, Und wenn die ganze Erde sich thäte
umwenden!

Nachdem man sich zum erstenmal an einander gelegt, Wird die Bekanntschaft stark fortgesetzt;
Man spielt die Schäche nunmehr zu vieren, Und thut sich dabey oft schrecklich allarmiren.
Bald ward auch gegenseitige Brüderschaft — Pallas und Harmonie gab ihr Kraft.
Unsre Freundschaft rückt, Als sich Pollich drückt,
Noch ein gut Stück weiter. Als nun aber leider,
Das Michaelsfest kam, Siehe da nahm
Callisen den Stock zur Hand, Nahm den Wachs hut von der Wand,
Ging zum Grimmaischen Thor hinaus — Und hiemit ist die zweite Periode aus.

Als zu Ende der Vacanzen, Ich einst ins Convict that tanzen,
— Es war Abend — nebenbey — Siehe da! da sah ich sitzen,
Meinen Callisen und schwitzten Bey der Schüssel Hirsebrey,
Froh umarmt ich ihn, und führte Ihn nach Hause — und da rührte
Alle fast der kalte Schlag. Alle freuten sich wie Brüder,
Daß er baldigst kehrte wieder; Weil man dies gern leiden mag!
Callisen besucht uns häufig, Doch kam immer nur beyläufig
Er einmal herbeygerennt. Immer hat er große Eile,
Niemals blieb er lange Weile, Drob man ihn den Ruckuk nennt.
Callisens Geburtstag — vide — In dem Eingang — vertas cite,
Wo schon dessen ist gedacht.

Als nun das OSTERFEST nahe kam,
Da wurde, ehe man Abschied nahm, Noch gar mancher Zug gemacht.
Nun that Callisen invitiren Zu sich alle, und tractiren,
Bis die Nacht in Tag sich wendet. Drauf geht man ins Kirchgemäuer,
Wo der Herr M. Beyer, Eben seine Rede endet.
Vorbey ist nunmehr Saus und Braus, Die Herrlichkeit ist alle aus,
Man muß total sich trennen. Herr Clarus geht ins Land der Witze,
Herr Callisen rückt seine Mütze, Und thut nach Jena rennen.

Des hochansehnlichen Musei auswärtige Mitglieder,
Die schreiben nunmehr an ihre Leipziger Brüder,
Auch kam bald Herr Callisen wieder in eigner Person,
Und pflanzte sich auf des Musei gekofferten Thron.
Auch brachte er seinen Herrn Bruder mit,
Den er dem hochansehnlichen Museo vorritt:
Doch leider! nach acht vergnügten Tagen,
Müssen sie sich wieder nach Jena tragen.

— — — Eben als man die Säule gab aus der Hand,
Siehe da kam Herr Callisen angerannt!
So war heute, Doppelte Freude — Unter allen Vorgefallen! —
Nach neun Tagen voll frohes Leben,
That er sich wieder auf den Weg begeben.
Weil nun das Wetter hatte großen Reiz,
So ging Herr Clarus mit ihm bis Zeit.

Dieß habe ich Dir im Namen des Musei vorgetragen.
Nun will ich Dir auch meinen werthen Namen sagen:
Ich heiße Clarus der zweite,
Und wünsche, daß Dir das Ganze mag machen Freude!
So, lebe denn guter Bruder wohl,
Und weil es nicht anders seyn kann und soll,
So zieh in fernes Land und denk,
Unfers Bunds hienieden.
Dort, in jenem Himmel, Bester,
Knüpft die Ewigkeit uns fester,
Leb indeß in Frieden!!“

Dem Bericht liegen die Silhouetten sämmtlicher Mitglieder bei.

Die Freunde lebten also vergnügt genug, doch war Callisen ebenso weit „vom rohen Commerzbruder als vom gedrechselten Püppchen entfernt.“ Die sorgsame Wirthin sorgte dafür, daß der Sonntagsrock angezogen, daß der Bart gestutzt, daß das Halstuch gut gebunden wurde.

Am 2. Juni 1797 brach Callisen auf, um eine Harzreise anzutreten. Zunächst ging es nach Halle, um Better Friß abzuholen. Am nächsten Tage wurde nach Eisleben marschirt, wobei das Gehen Christian so sauer wurde, die Hitze so drückend war, daß er schon entschlossen war den Weg pr. Post zu machen; aber eine gute Mahlzeit, Ruhe und anregende Unterhaltung stärkten zur Weiterreise, nachdem man noch vorher Luthers Geburtshaus besichtigt hatte. Nach einem guten Nachtquartier im Hirschen in Hettstädt und einem schlechten im Wafschause des Wirthshauses in Gernrode hinderte heftiger Regen den Weitermarsch, doch gelang es am 6. die Bielschöhle und die Baumannshöhle zu besichtigen und am 7. den Brocken zu besteigen, wo das Brockenhaus, aus Feldsteinen gebaut, mit 3 Fuß dicken Mauern und Strohdach, die müden Wanderer aufnahm. Leider war die gebotene Bequemlichkeit nicht groß. Graupensuppe auf Schweineschwarte gekocht und stinkender Schinken wurde als Abendessen gereicht, und die Nacht verbrachten 14 Fremde, 4 Führer und der Wirth gemeinsam in einem Zimmer auf Streu. Vom Sonnenaufgang war natürlich nichts zu sehen, alles war in Nebel und Regenwolken gehüllt, und so wurde denn der Rückmarsch über Blankenburg, Quedlinburg, Mansfeld angetreten und nach einem Besuch auf einem Gute in der Nähe ging es eilends weiter, da Halle noch am selben Abend erreicht werden sollte. Aber es wurde dunkel, man verirrete sich und konnte Gott danken, daß man auf einige Schiffer traf, welche in Giebichenstein zu Hause waren und denselben Weg gingen. In ihrer Begleitung gelang es in dunkler Nacht vor das verschlossene Thor der Stadt zu kommen, welches erst nach langem Pochen geöffnet

wurde. Am nächsten Tage ging es dann im strömenden Regen nach Leipzig zurück; es waren 36½ Meilen zu Fuß gemacht.

Die Herbstferien wurden zu einer Fußtour nach Dresden und in die sächsische Schweiz benutzt. Am 24. September wurde aufgebrochen und über Borsdorf, Taucha und Brandis nach „dem elenden Loch“ Wurzen marschirt, dann über Hubertusburg nach Meißen; am 26. Abends Ankunft in Dresden, wo im großen Rauchhauje logirt wurde. Bis zum 29. wurden die Münze, die Bildergallerie, die Bibliothek, das japanische Palais, die Antikensammlung, das grüne Gewölbe besichtigt. Dann ging es nach Pillnitz; nach einer Begegnung mit dem Kurfürsten und seinem Hofstaat stieg C. zu einem betrunkenen Bauern, für einen Sechser, auf den Wagen, der ihn bald an die Fähre und in eine elende Kneipe in Pillnitz brachte. Hier amüfirte er sich über einen jingenden, ebenfalls betrunkenen Bauern und ekelte sich vor einem alten Küchenweib, welches die Schnapsgläser aussoff. Eine große, öde Stube nahm ihn auf, nur mit Tisch und einem groben Bett versehen, in welchem ihn Flöhe und Wanzen zerfleischten. Ohne Frühstück ging es am nächsten Morgen weiter auf den Königstein und nach Schandau. Auf den großen Winterbergen wurde tüchtig umhergelaufen, dann ging es über Hohenstein und Stolpen nach Bischofswerda, zuletzt in Begleitung einer braunäugigen Strumpfwirkerstochter aus Wehlen, Zulchen Janiek. Ferner über Baugen, Löbau nach Herrenhuth. Hier wurde die Veststunde, der Gottesdienst und der Kirchhof besucht. Endlich ging es nach Zittau, über den Dybin, Tetschen, Aussig, Töplitz, Freiberg mit seinen Gruben, Waldheim und Grimma nach Leipzig zurück, im Ganzen 58 Meilen.

Vom 1. bis 3. Februar 1798 machte Christian noch eine kleine Fußtour nach Halle, wo eine Reihe von Kollegien besucht wurden, am 3. wurde nach Leipzig zurückmarschirt, wo er noch am Abend im Klub seiner innigt Geliebten erschien.

Während des Winters hatte C. die Bekanntschaft einer Pastorenfamilie in Baalsdorf gemacht und sich bei dem alten Herrn besonders dadurch angenehm eingeführt, daß er bisweilen für ihn predigte. Ein besonderer Anziehungspunkt war aber die schöne Rachel, eine der älteren Töchter von 6 Geschwistern. Auch am 2. Ostertage sollte C., der Verabredung gemäß, in Baalsdorf predigen, am Abend des ersten Ostertages kam jedoch die Nachricht, daß der alte Magister an Seitenstechen erkrankt sei und seiner dringend bedürfe. Eiligst begab sich der Freund auf den Weg und fand die Kinder in tiefstem Schmerz am Krankenbett des Vaters. Traurig verging der Abend. Am zweiten Feiertage predigte C. in Baalsdorf und dem Filial in Stötteritz, wo

über 400 Zuhörer in der Kirche waren. Sehr gerührt betete er für den kranken Geistlichen, ging dann aber nach Baalsdorf zurück, weil er sah, wie sehr sich die Familie um die Predigt am dritten Feiertage sorgte. Sofort am Nachmittage setzte er sich hin und schrieb mit großem Eifer eine Predigt: „die Hoffnung des Wiedersehens der beste christliche Trost bei Trennungen.“ Noch nie war eine Predigt mehr aus seinem Herzen geflossen als gerade jetzt, wo er, von seinen Lieben im Vaterlande gerissen, auch von seinen innigst Geliebten im Sachsenlande scheiden sollte, und nie predigte er freier und wärmer als dieses Mal, so wenig Zeit er auch gehabt hatte sich vorzubereiten; nie war der Eindruck auf die Zuhörer sichtbarer. Keiner gab einen Laut von sich, und hier und da wischte ein Greis sich die Thränen aus den Augen. Nach beendetem Gottesdienste grüßten Alle freundlich, man bat den jungen Prediger bald wieder zu kommen, ein alter Mann drückte ihm ergriffen die Hand. Die Pastorsfamilie war selig, Rachelchen entzückend, und hätte C. ein Amt gehabt, so wäre sie vermuthlich Frau Pastorin Callisen geworden, da der, für häusliches Glück schwärmende, Jüngling hier das Ideal von Glückseligkeit gefunden zu haben glaubte, wenn es auch wohl mehr die sittsame Weiblichkeit war, welche ihn anzog, als heftige Neigung, denn um dieselbe Zeit denkt er daran Linchen Clarus zu heirathen und den Freund Clarus mit Rachel zu vermählen.

Aber es mußte geschieden sein. Der Vater hatte eine gute Beihülfe geschickt, in Gestalt von 80 vollwichtigen Louisdors, „die sich in einer Westentasche im Coffre finden.“ Bruder Wilhelm sollte nach Leipzig kommen, um unter der Obhut des älteren Bruders nach Jena zu ziehen. Und Wilhelm kam und es gefiel ihm in Leipzig sehr gut, vielleicht zu gut, nach der Meinung des Bruders, darum wurde sofort die Wanderung nach Jena angetreten.

Mit Thränen der Rührung verließ Christian das schöne Leipzig, wo er so viel Gutes genossen hatte. Am 24. April 1798 traten die Brüder ihre Wanderung an, einige Freunde gaben ihnen eine Strecke weit das Geleit. Dann ging es über den Petersberg, Löhejün, Halle, Merseburg, Dürrberg, von wo ein Abstecher nach Röttschau gemacht wurde, Weisensfels, Naumburg nach Jena. Für den Beginn der Vorlesungen war es jedoch noch zu früh und so entschlossen sich die Brüder noch eine kleine Fußreise über Orlamünde, Arnstadt, Schnepfenthal, wo dem Unterricht beigemohnt wurde, Eisenach, wo die Wartburg bestiegen wurde, nach Gotha und Erfurt zu machen. Am schwarzen Brett in Erfurt¹⁾

¹⁾ Die Universität wurde erst 1816 aufgehoben.

war für das bevorstehende Semester nur eine Ankündigung des Erfurter Lektionskataloges angeschlagen. Am 4. Mai kam man in Weimar an, wo Abends im Hof-Theater mit allerhöchster Erlaubniß Zfflands „Aussteuer“, mit dem Dichter als Amtmann Niemen, aufgeführt wurde. „Viele berühmte Leute waren mit in der Comödie. Prof. Paulus, mit seinem magern aber wirklich schönen, Christusartigen, Gesicht und seinem feurigen Auge, — der große, starke, aber sehr männliche Consistorialrath Böttcher, der magere, blasse Schlegel, mit abgeschnittenen, kurzen Haaren, der schlanke, lange, blasse, doch mehr Hang zur Liebe als zur Satire im Gesichte zeigende Falk, mit seinem jungen, schönen Weibchen, der kleine, dicke, lettische Merkel, der mittelmäßige, ziemlich starke, dickköpfigte, rothe, doch spitznasigte Göthe, der große, weißhaarigte, aber etwas lassenmäßige Erbprinz von Gotha, der grüne, kleine, gebückte, sehr strapazirt aussehende, mit magerem, scharf gezeichnetem Gesichte versehene Herzog von Weimar, der Jurist Hufeland aus Jena, der junge Loder und manche andere, weniger bekannte, schöne Geister.“ Am nächsten Tage besuchte Callisen Johann Gottfried Herder, der ihn aber lange warten ließ. Endlich kam er zu ihm und fand in ihm die personificirte Humanität. Man sprach größtentheils vom jungen Herzog von Plön, den Herder einst nach Frankreich und Italien führte. Dann ging es auf „Groß-Gahne“ zu, wo die Brüder in der Mittagshize in ihrem neuen Quartier bei dem Archidiaconus und Consistorialassessor Mezger auf der Johannisstraße anlangten, welches ihnen zuerst gar nicht gefiel, zumal die Koffer noch nicht da waren; im Ganzen waren 111 Meilen zu Fuß gemacht. „Unmuthig betrat ich Jena“, schreibt Christian, „möchte ich es ebenso ungerne wieder verlassen! Nicht äußere Umstände, wir selbst machen uns unsern Himmel und unsre Hölle. —“

Die Häuslichkeit der Brüder erwies sich mit der Zeit als recht angenehm; das Haus lag als 4tes nahe beim Johannisthor. Ueber den Hof ging man eine Treppe hinauf zu den zwei Zimmern, welche sie bewohnten; die Fenster gingen nach Norden, auf den Graben. Das Wohnzimmer, 18 Fuß lang und 15 Fuß breit, war einfach, aber ausreichend möblirt. Zwei Stehpulte, eine Kommode, ein Spiegel, 4 Stühle bildeten die Einrichtung. Auf Christians Seite zierte ein Pantheon die Wand, wo er seine Lieblinge, Kant, Herder, Zollikofer, Jerusalem, Rousseau, Newton, in Gipsbüsten angebracht hatte, in der Mitte hing ein schöner Christuskopf. Auf der andern Seite war Wilhelms Arbeitsplatz, außerdem ein Tisch. Der Tageslauf begann, in gewohnter Weise, sehr früh; um 1/26 Uhr wurde aufgestanden, gearbeitet, gefrühstückt, um

8 Uhr begannen die Vorlesungen: Exegese der paulinischen Briefe bei Paulus, beim Hofrath Schütz Aristophanes, von 10—11 Dogmatik, die Christian jetzt zum dritten Male hörte. Nachmittags wurde Astronomie, Geologie und um 3 Uhr Wissenschaftslehre bei Fichte gehört. Konnte sich C. auch nicht völlig von der Nichtigkeit des Systemes dieses Philosophen, der zu den schärfsten Denkern aller Zeiten gehörte, überzeugen, disputirte er vielmehr aufs grimmigste mit ihm, so hatte Fichte doch gerade wegen dieses Interesses den jungen Studenten so lieb gewonnen, daß er ihn ein für alle Mal zu seinen Donnerstagen eingeladen hatte, wo sich geistvolle Männer aus Ungarn, Frankreich, der Schweiz und Deutschland um den Lehrer und seine Gattin versammelten und bei Thee, Punsch und Kuchen die angenehmsten Stunden verlebten. Die Dienstag und Freitag Abende waren einer lateinischen Gesellschaft gewidmet, wo man lateinische Aufsätze machte, und lateinisch disputirt wurde; Mittwoch versammelte sich eine philosophisch-literarische Gesellschaft, und an freien Abenden wurde eine Mühle, oder eins der umliegenden Dörfer besucht und dicke Milch geessen. Die Tracht waren kurze englische Röcke, weite Hantinghojen und eine Lederkappe, an welcher das Band, für die Holsteiner violett-weiß, die Nation anzeigte. Als neue Haartracht hatten sich die Brüder einen „Schwedenkopf“ schneiden lassen, also ziemlich kurz. An ihren Hausburschen hatten sie gute Kameraden und Genossen des Schachspiels, besonders an einem jungen rheinischen Edelmann, Mühlmann, und an dem Juristen Schweikard aus dem Odenwalde. Unter den Landsleuten waren besonders angenehm Germar aus Ahrensböf und Heise aus Hamburg, der erstere schon in Kiel einer von Christians liebsten Freunden. Die Herbstferien wurden zu einer Fußreise durch Franken benutzt, und am 15. September ward mit Petri und Germar aufgebrochen. Zur zwäzener Straße hinaus ging es ohne Abenteuer nach Ramburg, außer daß Petri sich seine weißen Strümpfe besudelte. Hier sollten die Brüder Clarus erwartet werden, welche erst spät erschienen, herzlich unarnt. Nachdem in einer befreundeten Familie mit den Töchtern des Hauses Pfänderspiele und Sprüchwörter gespielt waren ging es am nächsten Tage wieder nach Jena und am 19. über Saalfeld und Steinhaide nach Schernek, dem Wohnort von Clarus' Eltern, wo die Reisenden am Abend des 21. ankamen. Hier wurden die Freuden der Familie genossen, dann aber über Banz, mit herrlicher Mainausicht, das Bernhardinerkloster Langheim, wo Pater Megidius und Joachimus gute Gefährten waren, von denen der erstere sogar mit auf die Jagd ging, nach Lichtenfels, Hohenstein, wo bei Herrn von Immenhof trefflich gespeist und die schöne Aussicht

genossen wurde, und am nächsten Tage über Coburg nach Schernek gewandert, wo man am 28. ankam. Am Sonnabend war schlechtes Wetter, am Sonntag aber predigte Christian in Schulmeisters bockledernen Hofen und Rock. Wieder vergingen einige freundliche Tage im trauten Kreise der Pastorenfamilie Clarus, wobei die liebenswürdige Tochter des Hauses sammt einer Cousine anmuthige Gesellschaft boten; am Sonntag den 7. Oktober predigte C. noch einmal, und dann ging es Montag fort aus dem so liebgewonnenen Hause nach Bamberg und Erlangen mit seinen breiten Gassen, niedlichen Häusern und seiner schönen Erleuchtung. Hier wurde ein Besuch bei den Professoren Hähnlein, Seiler, dem scharfnasigten, genialischen Rau und Meusel gemacht und am 10. Oktober nach Nürnberg marschirt, wo am Thor der Nachtzettel genommen, Abends das Theater besucht und im „rothen Roß“ eine gute Nacht verbracht wurde. Nachdem die Burg und andere Herrlichkeiten besichtigt waren, wurde am 12. aufgebrochen und durch lachende Dörfer nach Schweinau marschirt, dann durch ein Dorf, wo es nur Milch und trockenes Brod mit Salz und Kümmel gab, in Begleitung eines Rechensteinverkäufers aus Laibach, welcher 300 Stunden mit 4 österreichischen Gulden gemacht hatte, über Windsheim nach Uffenheim, einem kleinen, schmutzigen, aber ziemlich artigen Städtchen, wo Stadt und Kirche besehen und im „grünen Baum“ logirt wurde. Am nächsten Morgen, als die Sterne noch funkelten, ging es weiter, in Begleitung einer armen Posamentirerin; in Klein Ohsenfurth wurde ein Rahn genommen und die Reise nach Würzburg zu Wasser fortgesetzt, wobei sich Christian allerdings an den schönen Weintrauben pflegte, vor dem Wein aber „Abscheu kriegte, wegen der schändlichen Sauerei mit dem Most.“ Im „Schönbrunn“ und im „Hirschen“ war kein Platz, daher mußten die Reisenden „zur Rose“ beim Schlachter logiren, wo das dicke Weib ihnen, 2 Treppen hoch, ein schmutziges Zimmer mit dreierlei Stühlen anwies. Nachdem der Dom, die Jesuitenkirche, die Marienkirche, das Käppele mit der herrlichen Aussicht, besucht waren, wurde das Juliuspital besehen, wo die alten Weiber zu Mittag und Abend einen Schoppen Wein bekamen, und die Wahnsinnigen, zum Theil an der Kette, gezeigt wurden. Am folgenden Tage ging die Reise weiter über Markt-Steinach, nach Irrelaufen auf dem Wege, nach Hohenprepad, nach Dittersdorf und Abends, zur großen Freude der Familie Clarus, wieder nach Schernek. Wieder wurde ein Tag dort verweilt, noch einmal ein Besuch in Banz gemacht, wo der polternde Prälat die Stockschläge auf preussischen Academien vertheidigte, aber endlich am 19. Oktober definitiv Abschied genommen und der Weg über Minstadt und Coburg

nach Gräfenthal fortgesetzt. Am nächsten Tage ging es dann weiter über Rudolstadt nach Orlamünde, durch schöne Gegend, bei herrlicher Beleuchtung, wo Dr. Winkler die müden Wanderer freundlich aufnahm. Endlich am 21. Oktober wurde im Nebel aufgebrochen, die Pistole, welche zur Sicherheit mitgenommen war, abgefeuert und um Mittag trafen die Brüder im lieben Jena, in ihrer schönen Stube ein. Die direkte Reiseroute hatte 56 1/2 Meilen betragen.

Zuerst hatte es im Plane gelegen den nächsten Winter gemeinschaftlich in Göttingen zuzubringen, nach reiflicher Ueberlegung, wobei die geschlossenen gesellschaftlichen Bündnisse stark in Betracht kamen, wurde beschlossen in Jena zu bleiben und Ostern direkt nach Hause zurückzukehren. Dieser Plan war dem Vater vorgelegt, und da dieser, wie immer, seinem Sohne die Entscheidung überließ, so war die Sache abgemacht.

Der Eintritt des Winters bereitete den Brüdern einige Schwierigkeiten, da ihr Zimmer sehr kalt war. Wie wetteiferten sie da Abends beim Auskleiden, wo einer den andern an Schnelligkeit übertreffen wollte, denn der Letzte mußte das Licht aushun. Wilhelm warf sich jedesmal mit einem weitschallenden: „Hu--u--u--u-- wie kold!“ nieder und behauptete, daß sein ganzes Kopfkissen von seinem Hauch über und über verglast sei. Dabei waren die Straßen glatt und bei Thauwetter schmutzig, sodaß das Sitzen im Kolleg mit nassen Füßen nicht angenehm war. Aber mit Humor und Jugendmuth wurden diese kleinen Beschwerden ertragen und am 22. Januar 1799 promovirte Christian zum Dr. philosoph. und schrieb seine ersten, in den Druck gekommenen, Abhandlungen über philosophische Rechtslehre, die von Professor Grollmann in Gießen in sein Magazin für Philosophie des Rechts aufgenommen wurden.

Und wieder kam das Frühjahr und wieder galt es scheiden. Am Montag den 18. März 1799 wurden die letzten Vorbereitungen getroffen, die Stuben waren ausgeräumt, die Habseligkeiten weggeschickt. Der Abschied von den Professoren und Freunden war bewegt. Am nächsten Tage wurde aufgebrochen auf schlechten Wegen, in trauriger Stimmung. Ueber Weimar, Gotha, nach Schnepfenthal, dann nach Eisenach. Am nächsten Morgen frühzeitiger Aufbruch; die Geleise im Wege waren so tief als der Stock lang, der Grenzlöwe hatte das „territoire de Hesse, pays neutre“ angezeigt. Am Freitag Abend Ankunft in Cassel, dessen Sehenswürdigkeiten der Sonnabend und Ostersonntag gewidmet wurden. Montag den 25. März ging es weiter über Münden, wo sich die grüne Fulda mit der gelben Werra zur Weser vereinigt, nach Göttingen, die

Gleichen rechts, die Plesse links, hinter der Stadt die Hainburg. Hier wurden Freunde und berühmte Professoren besucht, die 300 000 Bände starke Bibliothek besahen, der botanische Garten, das Museum. Am 29. ging es weiter bei Schneegestöber und grimmiger Kälte, die sich bei Corvey und Hörter noch steigerte, dann über Holzminden, Pyrmont, Ninteln nach Bückeburg, wo Freunde besucht wurden und Hofrath Faust sich über die 24 000 Engländer ärgerte, die bei Bremen gelandet sein sollten. Nach Loffum ging es gegen heftigen Sturm, am 2. April, über Steyerberg, über Moor und Haide nach Borstel und Abends nach Syke, wo nur in einem elenden Wirthshause Nachtquartier zu haben war. Nach verschiedenem Laufen in der Irre lag Bremen am nächsten Mittag geradavor, aber noch bedurfte es eines längeren Marsches durch die Haide, manchen Sprunges über vereiste Gräben, einer Stärkung durch Milch und Butterbrod bei ehrlichen Bauersleuten, ehe das Ziel am Abend des 3. erreicht wurde. In Bremen fand C. liebe Freunde und Bekannte. In Gesellschaft eines Herrn Bredenkamp wurden die Sehenswürdigkeiten besichtigt, angenehme Besuche gemacht. Am 9. ging es dann weiter über das Düvelsmoor und Selsingen nach Stade, vor dessen mächtigem Thore am Galgen ein Dieb hing, während eine Brücke vom Wasser weggespült war. Vom Stader Wall sah C. zuerst sein liebes Holstein wieder. Am nächsten Morgen ging es $\frac{1}{2}$ 5 Uhr an Bord des Fährschiffes, wo eine bunte Gesellschaft versammelt war, ein betrunkenes Schuster aus Mecklenburg, Fuhrleute aus Sachsen, die alle seckrank wurden. Endlich kam die Gesellschaft nach Hamburg, wo Onkel Schön und Abends die französische Comödie besucht wurde, am folgenden Tage die deutsche Comödie, am Sonnabend gings nach Nienstedten zu den Verwandten und am Sonntag den 14. April traf der junge Reisende im Vaterhause in Glückstadt ein. Auf der ganzen Tour waren 76 Meilen zu Fuß zurückgelegt.

So hatten denn die Lehrjahre ein Ende, und C. Callisen brachte den Sommer ruhig im Elternhause zu, seine auf Universitäten gesammelten Kenntnisse recapitulirend und wiederholt durcharbeitend. Am 23. Juni 1799 stellte ihm sein Onkel F. Leonhard, als Generalsuperintendent für Holstein, nach ausgestandenem Tentamen, das Zeugniß für die *venia docendi* aus. Unterm 5. September 1799 erhielt er vom Decanus, Senior und den Professores der theologischen Facultät in Jena ein Belobigungsdiplom für eine Predigt, für ein gebildeteres Auditorium berechnet, über das Thema: „Welches sind die Kennzeichen und Wirkungen der wahren Reue zur Besserung und Sündenvergebung, nach Lucae 15, 11—24?“, welche er unter dem Wahlspruch: „*Ἀληθεύειν ἐν*

ἀγάπη“¹⁾ eingereicht hatte. Nach erlangter *venia aetatis* machte er Michaelis 1799 vor dem Oberconsistorium in Glückstadt sein Amtsexamen mit dem ersten Charakter *d. dato* 5. Oktober 1799. Auch den nächsten Winter brachte er in Glückstadt zu, sein philosophisch-theologisches Wissen läuternd und einigend, und Ostern 1800 ging er, 23 Jahre alt, nach Kiel um dort, mit Erlaubniß der philosophischen Fakultät, philosophische Vorlesungen zu halten.

Um seines jüngsten Bruders Adolph Erziehung und Arbeiten zu überwachen hatte er diesen mit nach Kiel genommen, wo derselbe die Gelehrteschule und später die Universität beziehen sollte. Die Brüder wohnten bei dem Schuster Stölting in der Vorstadt, wo sie sich einfach, aber ganz behaglich eingerichtet hatten.

Der Versuch als akademischer Docent aufzutreten glückte Christian über alles Erwarten; er hatte ein Publicum angekündigt, in welchem er 45 Zuhörer hatte und ein privates Kolleg, welches 15 belegt hatten, immerhin eine hübsche Zahl bei nur 130 Studirenden der Universität. Der Vater freute sich auch dieses Erfolges seines geliebten Sohnes, nur wollte seiner einfachen, schlichten Frömmigkeit die Philosophie nicht recht zusagen, wie aus einem Briefe vom 26. August 1800 ersichtlich, wo er schreibt: „Ach, Ihr Philosophirer habt eine sehr schwere, für den schlichten Menschenverstand dunkle, unverständliche Sprache, die mir fast so dunkel ist als arabische Chifern. Wozu braucht es doch eines so abschreckenden vehiculi um zu lernen, wie man weise und gut werde!“

Im September reiste C., auf eine Einladung seines Onkels Heinrich, nach Kopenhagen, wo er sich mit seinen Cousinen, welche er seit seiner Kindheit nicht gesehen hatte, sehr befreundete. Dieselben hatten zuerst großen Respekt vor dem „Kielschen Doctor“, aber unter dem Einfluß des Landlebens auf der Besitzung des Onkels, Mariendahl, wurde bald Bruder- und Schwesterschaft geschlossen; ein kleiner Hügel im Garten, von dem fogar Vater Christian aus Glückstadt später sagte, „der kleine dumme Hügel ist doch ganz artig“, wurde zum Parnas, die vier jungen Mädchen wurden Musen und Vetter Christian Apoll, während seinem Vater die Rolle des Jupiter zugetheilt wurde, als er im nächsten Sommer zum Besuch kam. Und dann wandelte es sich so schön in dem großen Bogenwege, während die frische Seelust vom Sund herüberstrich, und die jungen Leute schlossen einen schönen Freundschaftsbund fürs ganze Leben. Aber nach einigen kurzen Wochen nahte sich die Scheidestunde, vorher wurde jedoch eine Korrespondenz verabredet

¹⁾ Wahrsein in Liebe.

welche von Seiten Hannes und Charlottens besonders eifrig unterhalten wurde, während die älteste Schwester Henriette und die jüngste, Amalie, nur wenige Male schrieben. Die Rückreise trat Christian mit dem Fährboote an. Nachdem der Schiffer einen Tag auf günstigen Wind gewartet hatte, ging man mit nördlicher Brise unter Segel; in flotter Fahrt wurden Amager, Saltholm und die Rjøge-Bucht passiert, und die 10 Passagiere hofften schon in 2 Tagen nach Fehmarn, wenn nicht nach Kiel zu kommen. Blau-weiß tauchte Møen auf und näherte sich den staunenden Augen in seiner ganzen Pracht, aber dann kam es anders; erst Windstille, dann Sturm aus Süd-West. Das Schiff arbeitete und nahm so viel Wasser über, daß der Aufenthalt an Deck unangenehm wurde. Während der Nacht wurde beständig gekreuzt, aber wenig Fortgang gemacht. Die Passagiere blieben in ihren Betten um nicht seekrank zu werden. Endlich bemerkte man, daß die Bewegungen ruhiger wurden, während der Wind offenbar nicht abgenommen hatte. Was man erwartet hatte war geschehen, der Schiffer war, des Kreuzens müde, bei Gjedser-Niff umgekehrt, nach dem Grönfund, zwischen Møen und Falster, zurückgelaufen, der in der Morgenfrühe erreicht wurde, und lothete sich dann, an Bogø vorüber, nach Bordingborg auf Seeland, wo er zum Anker ging, indem er seinen Passagieren versicherte, daß er dort bei einer ähnlichen Gelegenheit schon 14 Tage gelegen habe. Das waren schöne Ausichten! Christian brannte der Boden unter den Füßen, da das Semester wieder beginnen sollte. Als daher am nächsten Tage die Sonne schien, wenigleich der Sturm noch andauerte, beschloß er mit einem jungen Belgier die Weiterreise über die Inseln anzutreten, steckte nur die nöthigsten Reisebedürfnisse in die Tasche, während der Gefährte seinen Koffer mitnahm, ließ sich nach Gaabense auf Falster übersetzen und fuhr auf einem Bauermägelchen nach Nykjøbing, von wo nach Guldborg auf Lolland übergesetzt und auf anderem Wagen Saftjøbing, und spät Abends Maribo erreicht wurde. Die schlechten Wege, die damit verbundene Gefahr ließen eine Nachtfahrt unthunlich erscheinen; am nächsten Morgen ging es aber weiter nach Rødbby, wo sich indessen kein Schiffer bereit fand die Fahrt nach Fehmarn zu machen. Am nächsten Tage fanden die Reisegefährten einige Bauern aus Zarpn, welche Onkel Johann Leonhard kannten, von dem sie mit der größten Begeisterung sprachen, und alljährlich die Tour nach Falster in Geschäften machten. Diesen gelang es für den nächsten Morgen ein offenes Boot zu erhalten, mit welchem in der Frühe um 3 Uhr die Fahrt angetreten wurde. Aber das Unglück verfolgte sie auch hier. Kaum war das Fahrzeug aus dem Fjord in die offene See

gekommen, da brach das Ruder, und wenn der entschlossene Schiffer dasselbe auch nothdürftig reparirte, so mußte doch umgekehrt werden, und man lief unter Regen und Sturm in den Fjord zurück. In einem Bauernhause am Strande fand man allerdings Schutz gegen das Wetter, die mürrische Bauersfrau aber war durch kein Geld und kein Bitten zu bewegen, etwas Anderes als trockenes Brod und saures Bier herzugeben. Erst als einer der Reisenden in der Nachbarschaft ein großes Stück Fleisch gekauft und Christian Callisen sie nochmals eindringlich gebeten hatte, entschloß sie sich die Suppe zu kochen und Buchweizenklöße zu bereiten, an welchen Gerichten sich die halb Ausgehungerten erquickten. Erst am folgenden Morgen hatte sich das Wetter gebessert und der Wind war umgesprungen, sodaß sich die Reisegenossen an den Strand begaben um abzufegeln; aber nun lief, unter dem veränderten Winde, ein so heftiger Strom in der Mündung der Föhrde, daß an ein Anbordssetzen nicht zu denken war, und wieder mußten die Gefährten warten und fast vier Stunden lang im nassen Sande auf und ab traben und sich an einem Feuer aus See gras und Treibholz erwärmen, ehe die Einschiffung stattfinden konnte. Die Ueberfahrt nach Fehmarn war günstig, und von dort ging Christian zu Fuß nach Kiel, wo er rechtzeitig zum Beginn der Vorlesungen ankam, da etwas später mit denselben angefangen war.

Das Wintersemester 1800—1801 verging in angestrengter Arbeit. Um 6 Uhr wurde aufgestanden und bis 8 mit Adolph gearbeitet; dann folgte ein kurzes Frühstück und eine Unterrichtsstunde. Während Adolph den Morgen in der Schule war, arbeitete Christian an seinen Vorlesungen. Um 2 Uhr las er Seelenlehre, am Mittwoch schon um 1 Religionslehre, und alle Tage um 4 Logik. Um 5 Uhr gemeinsamer Spaziergang der Brüder, dann eine Unterrichtsstunde, um 7 ein Butterbrod, dann wieder Arbeit bis 10 Uhr, wo beide gewöhnlich sehr müde ihrem Kämmerchen zueilten. Was wenigen der ordentlichen Professoren glückte, gelang dem 23jährigen Jüngling: alle Collegien, die er öffentlich anshlug, kamen zu Stande, und waren, für Kieler Verhältnisse, gut besetzt. In der Seelenlehre hatte er in dem Semester 10 Zuhörer, in der Logik 16 und in der Religionslehre, einem publicum, 38, während die Universität von 120 Studirenden besucht war. Obgleich er nur zu sehr fühlte, wie es ihm allenthalben an Kraft und tieferer Einsicht fehlte, erzeigte er durch Fleiß und Sorgfalt diese Mängel und suchte Kopf und Herz der Studenten für Wahrheit, Sittlichkeit und Religion zu entflammen, und die Liebe seiner Zuhörer war sein Lohn. Wenn aber ein Brief von den Cousinen ankam wurde es ihm schwer aufs Ratheder zu.

steigen und Logik zu lesen, während der Geist dann wohl nach dem grünen Sunde und dem traulichen Parnaß schweifte. Als das Weihnachttsfest herannahte kamen beide Brüder ins Vaterhaus nach Glückstadt, wo einige frohe Wochen verlebt wurden. Auch das Osterfest 1801 sah Christian bei den Verwandten, während vor Kopenhagen die blutigen Würfel rollten.

An dem historischen Gründonnerstage hatte er, wie auch Charfreitag, in Nienstädten gepredigt, als mit der Freitags-Zeitung die Nachricht einlief, Nelson sei am Montage durch den Sund gegangen. Man hatte das nicht für möglich gehalten, und die Unruhe darüber war um so größer, als man von der Kopenhagener Defension eigentlich nichts wußte und einen großen Theil der Flotte in See vermuthete. Da war denn auch kein Bleiben für C.; er hatte noch nach Grambow zu den Verwandten gewollt, unter diesen Umständen verging ihm aber die Lust und er kehrte nach Glückstadt zurück. Drohte doch dem Vaterlande Gefahr und den Lieben in Kopenhagen vor Allen. Auch Glückstadt wurde bedroht: vier englische Kriegsschiffe hatten sich in der Elbmündung gezeigt und man erwartete sie mit jeder Fluth. In der Festung wurden alle möglichen Vorbereitungen getroffen: In allen Häusern wurde Wasser aufgestellt, die Schiffe mußten tief in den Hafen hinein verholten, alle Kanonen wurden scharf geladen, die Landwehr wurde einberufen, die jungen Leute exercirten. Da kamen allerlei, anfangs sehr günstige, Nachrichten von der großen Schlacht auf der Kopenhagener Riede. Laut und hoch schlugen die Herzen an der Elbe, man wollte kämpfen wie die Brüder gekämpft hatten! Dann kam die Nachricht, daß Kopenhagen nicht wesentlich gelitten habe, daß die Lieben verschont geblieben seien, und die Beforgniß schwand.

Uebrigens brachte das Jahr 1801 noch einige Auerbietungen, einen Ruf als Prediger nach Dublin, welcher abgelehnt wurde, obgleich das Gehalt 50 £ und die Nebeneinkünfte 30—50 £ betragen, zur großen Freude des Vaters, welcher seinen Sohn nicht für das stolze Albion erzogen haben wollte, und die Frühpredigerstelle in Rendsburg, welche der junge Gelehrte nicht annahm, weil sie zu wenig Beschäftigung bot. Dagegen predigte er noch im März in Preetz und Pfingsten in Bramstedt, wobei die 14 Meilen hin und zurück zu Fuß gemacht wurden. Der Sommer sah ihn wieder in Kopenhagen, wo von dem Mufentkreis der Schwestern ihn besonders Hanne gefesselt zu haben scheint, obgleich von einer eigentlichen Verlobung aus der Korrespondenz noch Nichts erhellt. Auch bemühte sich Onkel Heinrich bei den Herren der deutschen Kanzlei für ihn um ein passendes Pastorat und rieth zu fleißiger Be-

werbung, je mehr Gesuche von ihm in der Kanzlei lägen um so besser. Im Februar 1802 hatte C. große Lust das erledigte Pastorat in Horst anzunehmen, doch wurde ihm ein älterer Kollege vorgezogen. Da wurde das Diaconat in seiner Vaterstadt Glückstadt, durch Pastor Schröders Weggang, frei, und so die Möglichkeit gegeben in der Heimath eine Wirksamkeit zu erhalten. Eigentlich wünschte er selbst die Stelle nicht und offenbar nur weil es seiner Eltern dringender Wunsch war, den Sohn in der Nähe zu haben, meldete er sich im August 1802, stellte sich zur Wahl und predigte, nicht ohne große Ueberwindung, da er nicht gegen seinen Freund Dr. Kochen konkurriren wollte. Nach dem Urtheil der ersten Beamten der Stadt war seine Predigt die beste, aber trotzdem wurde nicht er gewählt, sondern sein Freund Kochen, und die Niederlagenheit in der Familie, besonders seitens der Mutter, war groß. Auch er selbst war aufs Aeußerste betrübt als er den einsamen Weg durch die Haide nach Kiel zurücklegte; war es gekränkte Eitelkeit, war es die vereitelte Sehnsucht nach den Eltern? „Sonderbares Spiel der Phantasie, die alles in so verschiedenem Lichte darstellt! Ist es nicht vielleicht ein Wink Gottes hier zu bleiben?“ Dieser Trost gab ihn sich selber wieder und freudig ging er an seine Arbeit zurück.

Im September war er wiederum in Kopenhagen, um sich im Wintersemester mit aller Kraft auf seine Vorlesungen zu legen. Während seiner 3jährigen Docentenlaufbahn las er philosophische Encyclopaedie, Erfahrungsseelenlehre, Logik und Metaphysik, Moral und Naturrecht sowie Religionsphilosophie und schrieb für diese Vorlesungen kleine Compendien, welche zum Theil noch lange nachher als Lehrbücher beim Unterricht auf Gymnasien des In- und Auslandes benutzt wurden, und zwar:

Kurzer Abriss einer philosophischen Encyclopaedie, als Grundlage bei Vorlesungen über dieselbe. Kiel, akad. Buchh. 1802. 14 B.

Kurzer Abriss der Erfahrungsseelenlehre, als Grundlage bei Vorlesungen über diese Wissenschaft. Das. 1802.

Kurzer Abriss der Religionsphilosophie, als Grundlage bei Vorlesungen über diese Wissenschaft. Das. 1802.

Theophilus. Ein Beitrag zur Philosophie der Religion. Amberg und Sulzbach, Seidel. 1803. 3 F.

Während dieser Zeit hatte er ferner im Ganzen, außer seiner Examenspredigt, 27 mal gepredigt und zwar 1799 am 16. Trinit. in Rossmar über Luc. 7, 11—14, Michaelis in Wewelsfleth über Matth. 9, 1—8. Dann folgt die Predigt im Oberconsistorialexamen in Glückstadt am 6. Oktober 1799 über die Worte des Hebräerbriefes: Jesus Christus

gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Dann am 23. Trin. in der Schloßkirche in Glückstadt über Matth. 22, 15, und am 4ten Advent in Hohenfelde über Joh. 1, 19. Im Jahre 1800 predigte er am Sonntag Laetare in der Nachmittagskirche zu Glückstadt über Gal. 4, 21—31 und Palmarum wieder in der Schloßkirche über Matth. 21, 1—9, am 2ten Oftertage in der Stadtkirche über Luc. 24, 13—35 und am ersten Sonntag nach Oftern in Nienstädten über Joh. 20, 19—31; am folgenden Sonntage Misericord. Domini ebendafelbst über Joh. 10, 12—16, sowie am Sonntage Rogate in Kollmar über Matth. 15, 21 ff., am 1. Trin. in Elmschenhagen über Luc. 16, 19, am 3. Trin. zu Bordesholm über Luc. 15, 1 ff., am 2ten Advent in Elmschenhagen über Röm. 15, 4 ff. In das Jahr 1801 fallen folgende Predigten: Reminisc. in Preez über Thes. 4, 1, Gründonnerstag in Nienstädten über 1. Cor. 11, 23 ff., Charfreitag ebendafelbst über die Passionsgeschichte, am 2ten Oftertage in Kollmar über Luc. 24, 13—35, am 2ten Sonntage nach Oftern in Bewelsfleth über Joh. 10, 12—16, am 2ten Pfingsttage in Bramstedt über Joh. 3, 16, am 5. Trin. in Neumünster über Luc. 5, 1—11, am 9. Trin. in Bordesholm über Luc. 18, 9 ff., 1802 Sonntag nach Neujahr in Elmschenhagen über Matth. 2, 13—23, in den Fasten vor Palm. in Oldesloe über Joh. 21, 15—18, Miser. Dom. in Krempe über Joh. 10, 12—16, am 9. Trin. in Elmschenhagen über Luc. 15, 9, 11. Dann folgt seine Wahlpredigt in Glückstadt am 11. Trin. über Luc. 18, 9—11 und eine Predigt am 2ten Weihnachtstage in Elmschenhagen über das Thema: Vorbereitung auf seinen Tod eine würdige Feyer des Weihnachtsfestes; endlich predigte er noch einmal am 3ten Sonntage nach Epiphan. in Kollmar über Matth. 8, 1—13, jedoch fehlt die Angabe des Jahres.

Außerdem betheiligte er sich praktisch an thätiger Nächstenliebe durch sein Wirken, zumal als Mitglied der Schulkommission, in der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde in Kiel, welche 1793 von dem berühmten Statistiker Statsrath Niemann gestiftet war.

Um zwei fernere Predigerstellen bewarb sich Christian, doch wurde ihm in Hohenwestedt der vieljährige Prediger Schulze, auf die Empfehlung beider Generalsuperintendenten, und in Brügge der 10jährige Legationsprediger Dose in Lissabon vorgezogen; die Hauptpredigerstelle in Tönning aber lehnte er ab aus Rücksicht für seine Braut, welche er nicht in die Marsch bringen wollte. Wahrscheinlich wäre er übrigens doch in der akademischen Laufbahn geblieben, wenn sein Wunsch, eine Adjunktur bei der theologischen, nicht bei der philosophischen Fakultät, zu erhalten, erfüllt wäre; aber vielfache unerwartete Schwierigkeiten

wurden ihm in den Weg gelegt. Dagegen wurde er unterm 18. März 1803 von König Christian VII. als Pastor nach Hollingstedt im Amte Gottorf, an Stelle des anderweitig angestellten Pastor Hansen, berufen; er schloß also zu Ostern 1803 seine Vorlesungen in Kiel, ging nach Kopenhagen, wo er sich am 11. Mai mit seiner Cousine Johanne Leonhardine Callisen, geboren am 27. Juli 1780, einer Tochter des Professors und späteren Conferenzzraths Heinrich Callisen und seiner zweiten Frau Marie Amalie Walker, verheirathete. Der Heirathschein ist unterschrieben von seinem Bruder Wilhelm und dem Vater der Braut H. Callisen. Bei Gelegenheit seiner Ordination am 17. April 1803 urtheilte sein Generalsuperintendent D. Adler folgendermaßen über ihn¹⁾: „In dem colloquio beantwortete er vorzüglich gut die ihm vorgelegten Fragen aus den theologischen Wissenschaften, seine Predigt war recht gut ausgearbeit, Declamation und Anstand zwar nicht fehlerfrei, aber doch im Ganzen gefallend.“

Nachdem er mit seiner jungen Frau von Kopenhagen zurückgekehrt war, verabschiedete er sich in Kiel von seinen bisherigen Zuhörern, welche ihm mit Thränen in den Augen in einem feierlichen Aufzuge Lebewohl sagten. Dann trat er seine Landpredigerstelle an. Hollingstedt an der Treene, etwa in der Mitte zwischen Husum, Friedrichstadt und Schleswig gelegen, 15 Kilometer von der letztgenannten Stadt, mit gutgebautem Pastorat nebst schönem Garten, liegt in angenehmer Gegend, freilich etwas abseits vom großen Verkehr, doch bot die Passage auf der Hauptstraße einige Unterhaltung. Die treue Mutter war aus Glückstadt gekommen um dem jungen Paare die Wohnung einzurichten, einfach genug, es war z. B. anstatt des Sophas nur eine Bank mit blauen Kissen vorhanden, aber behaglich. Unter den Werthgegenständen zeichnete sich besonders das schöne Leinenzug aus. Obgleich die Einnahme der Pfarre nur 500 bis 600 Thlr. S. H. Ort. betrug, war Mangel doch nicht vorhanden, denn ein Nadelgeld gab der Vater der Frau und aus Glückstadt wurde dem jungen Paare ebenfalls wieder und wieder ein Zuschuß angeboten, allerdings nicht angenommen. Der Gattin war am 10. Mai 1803 eine Wittwenpension von 60 Rthlr. gesichert.

Zunächst wurde nun der Garten eingerichtet, den Pastor Hansen sein Elysium genannt hatte, in dessen schönem Lusthause die Mahlzeiten im Sommer eingenommen wurden. Ein Klavier und eine Aeolsharfe sorgten für Musik. Eine Cariole wurde für 50 Thlr. angeschafft, um den Verkehr in der Nachbarschaft zu erleichtern; das Pferd hatte freilich

¹⁾ A. Th. Petersen, das Kirchspiel Hollingstedt, Schleswig 1890, p. 115.

oft seine eigenen Neigungen, indem es über Hecken und Gräben setzte, bis es das beste Gras gefunden hatte, die Kühe sprangen über, die Enten, die auf der Treene ihr Revier hatten, wollten oftmals nicht nach Hause, obgleich sämtliche Hausgenossen hinter ihnen her waren. Von häuslichen Bedürfnissen ließ die Hausfrau Kaffee und Zucker aus Glückstadt kommen, weil diese Gegenstände dort billiger waren; Lichter für den Winter goß die Tante in Wiöl. Im Juli kam der Vater aus Glückstadt zum Besuch und freute sich des Glückes seiner Kinder.

Mit seiner Gemeinde lebte C. im schönsten Einvernehmen, obgleich dieselbe von vorne herein vielleicht nicht ganz leicht zu behandeln war; sein freundlich stilles Wesen scheint aber besonders passend für die Verhältnisse gewesen zu sein, denn er wurde zum Werkzeug manchen Segens und erfreute sich großer Liebe. Lange sollte er diese Freuden jedoch nicht genießen, denn schon unterm 1. Januar 1804 ernannte ihn der König Christian VII. zum Hauptpastor an der Kirche zu Friedrichsberg zu Schleswig und gleichzeitig zum Propsten der Propstei Hütten, nachdem der bisherige Inhaber dieser Stelle, Propst Boyßen, zum Pastor an der Domkirche und Propsten der Propstei Gottorf ernannt war. Diese Ernennung erfolgte ohne jegliches Ansuchen Callisens, und wird wohl dem Einfluß seines Schwiegervaters in Kopenhagen zuzuschreiben sein, wenn auch nicht direkt, so doch indirekt, da durch ihn der Name Callisen einen vortrefflichen Klang hatte; mögen es aber auch zunächst weniger seine eigenen Verdienste sein, welche ihn, bei seiner Jugend, zu einem so verantwortungsvollen Amte geeignet erscheinen ließen, so darf doch nicht vergessen werden, daß man alle Ursache hatte ihn dieser Vertrauensstellung für würdig zu halten, denn glückliche Begabung, ein unermüdlicher Fleiß, Treue im Amte, Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit und eine große persönliche Liebenswürdigkeit waren in ihm vereinigt, und hatten ihm allerorten Achtung und Liebe erworben.

Schwer wurde ihm der Abschied von Høllingstedt, welches ihm in der kurzen Zeit so lieb geworden war; nicht ohne Zagen trat er im März sein neues Amt an, die Stille des Landes war von ihm gewichen und mit ihr die Ruhe, in der er so glücklich war; dafür kamen die mancherlei Sorgen des Predigers einer größeren, städtischen Gemeinde und die Amtsgeschäfte der Propstei; er fühlte sich geehrt, bevorzugt, jedoch nicht glücklich. Zum Theil war es wohl körperlich, aber die neuen Verhältnisse, das rastlose Hin und Her der Geschäfte ließen ihn anderntheils auch geistig zunächst noch nicht zur Ruhe kommen.

Seine Amtswohnung, die alte, jetzt abgebrochene Propstei, war ein höchst einfaches Gebäude, welches der Hauptsache nach aus einem Paterte

mit 4 Festern Front bestand. Vorn in der Mitte war die Hausthüre, hinten die Hofthüre, an jeder Seite also 2, fast quadratische, niedrige Fenster. Vorn waren die Wohnzimmer, hinten Schlafzimmer, Küche und dahinter das Kinderzimmer. Callisens Studirzimmer war mit Leimfarbe gemalt, welche immer in großen Stücken absprang. Daher wünschte er sich sehr eine einfache Papiertapete, mit größeren und kleineren schwarzen und weißen Flecken, dazu eine graue Leiste, womit er der Gemeinde ein Präsent machen möchte. Da nun im Hamburger Correspondenten billige Tapeten angezeigt waren für 1 R das Stück von 17 Ellen, so bat er im Januar 1810 den Vater sich einmal danach umzusehen; er braucht drei Stück und etwa 60—70 Ellen Leiste, sodas das Ganze etwa auf 5 R zu stehen komme. Später wurde hinten ein kleiner, zweifenstertriger Erker aufgesetzt, wie er an der Fronte des Hauses schon vorhanden war.

Eng war es also, wohl gar dürftig, aber mit großer Liebe ging er seinen Amtsgeschäften und den Bedürfnissen, besonders der Armen, nach; schon in den ersten Jahren wurde der Grund zu einer Nähsschule, einer Schule für Flachspinnen gelegt, und im Kirchen-, Schul- und Armenwesen war Manches zu bessern. Am 20. April 1804 wurde ihm seine Tochter Christiane Henriette Sophie Amalie geboren. Sein Vater konnte persönlich nicht zum Gevatterstand kommen und mußte sich vertreten lassen. Die Kleine war im Ganzen kräftig, aber bald stellte sich ein Ausschlag ein, der jedem Heilversuch trotzte. Geistig entwickelte sich das Kind früh, und der glückliche Vater ließ seine Kinderbücher aus Glückstadt kommen, um ihr die Bilder in Ruffs Naturgeschichte u. A. zu zeigen; aber das Kind wurde nicht einmal 4 Jahre alt und starb am 24. Februar 1808. Hatte also dieses Kindchen den Eltern viele Sorgen gemacht, so schien der am 25. Januar 1806 geborene Sohn, Christian Friedrich kräftiger zu sein; die Mutter kam zur Pflege zu spät nach Schleswig, Sein Vater taufte ihn an seinem Geburtstage, den 20. Februar 1806, und flehte Gottes Segen auf ihn herab.

Allmählich begannen sich nun auch die Verhältnisse für ihn angenehmer zu gestalten, indem er sowohl in seiner Amtsthätigkeit als in der Seelsorge Erfolge hatte. Zwar klagt er noch immer, daß die Kirche leer ist, aber er verwächst doch mehr mit der Gemeinde und gewinnt eine gewisse Sicherheit. Von literarischer Thätigkeit ist in diesen Jahren die zweite Auflage des Spruchbuches zu erwähnen, dessen erste schon 1803 erschienen war; und die Arbeit an der Anweisung zur Benutzung des kleinen Katechismus. Das häusliche Leben verlief im Ganzen ein-



förmig, das Unglück des Vaterlandes, die Kapitulation von Kopenhagen am 7. September 1807 betrübte die Gemüther. Auch wurde im Lande das Geld knapp; im Jahre 1805 hatte C. von der Altonaer Bank 150 Thlr. in 2½ Schilling-Stücken erhalten. In Mitleidenschaft wurde Schleswig nur gezogen durch die Einquartirungen, welche die Durchmärsche der fremden Truppen veranlaßten; außerdem sammelte C. im Januar 1808 für die durch das Bombardement in Kopenhagen Beschädigten, obschon man in den Herzogthümern der Meinung war, daß die Kosten vom König zu tragen seien. Im August wurden einige Wochen bei den Eltern in Glückstadt zugebracht. Das Jahr 1809 brachte den Besuch der Eltern und des Bruders Adolph, am 3. September die Geburt des Sohnes Heinrich Christian Wilhelm, an literarischer Thätigkeit die Arbeit an der Glaubenslehre, von welcher sich seine Freunde viel Gutes versprachen. Einen Antrag aus Kopenhagen, an Hudtwalkers Stelle dorthin zu gehen, lehnte er ab. Im Sommer 1810 wurde eine Reise nach Kopenhagen zum Besuch der Schwiegereltern, angetreten, Sturm und Unwetter machten dieselbe aber höchst unbehaglich, und Christian schildert als den angenehmsten Augenblick des Jahres denjenigen, als die Reisenden, nach angstvoller Nacht, das Ufer Seelands betraten. Die näheren Umstände der Fahrt giebt folgender Brief an seinen Vater:

„Sörup d. 13 Jul. 1810.

Hier von Heinrichs Gute bey Ringstedt melde ich Ihnen denn, mein bester Vater, unsere glückliche Ueberkunft über Land und Meer bis hierher. Am Montag d. 9t. fuhren wir frühe um 4 Uhr von Schleswig weg, quer durch Angeln bis Holnis-Fähre, wo wir um Mittag übersehten und über Sonderburg etwa um 6 Uhr in Augustenburg eintrafen. Von da gings am andern Morgen um 4 Uhr weiter über Fyenshoff und die dortige 3 Meilen breite Meerenge nach Bøjden bey Faaborg, wo wir etwa um 10 Uhr eintrafen und nun den Tag über bis Nyborg fuhren. Dort wären wir gerne schon am Morgen des 11ten übergegangen, aber alle Fährschiffe waren auf der Seeländischen Seite. Erst um Mittag kam eins zurück, und bey contrairer Winde gingen wir erst um 3 Uhr am Bord. Die 3 englischen Linienchiffe hinter Sprogø lagen unverrückt und hatten noch nie eine Miene gemacht die Ueberfahrt bey irgend jemand, der ihnen nicht gar zu nahe kam, zu stören. Auch bey uns thaten sie es nicht und wäre der Wind nur etwas besser gewesen, so hätten wir ganz gerade übergehen können, statt daß wir nun nach Langeland herunter laviren mußten. Erst am andern Morgen gegen 6 Uhr waren wir in Corsøer und zu den Unbequemlichkeiten der

Nacht gestellte sich noch ein ziemlich starkes Gewitter mit Regen, was wir zu überstehen hatten. Indeß wir waren Gott Lob da, und nun gingen schnell die 6 Meilen bis hier, wo wir uns gestern über ausruhten, und heute weiter reisen. Frau und Kinder haben Gottlob alles gut überstanden, und nur meine Hanne ist erst gestern ein bißchen heiser geworden. Gott geleite uns weiter!

Ihr C."

Um Michaelis begann er den Sohn Christian selbst zu unterrichten, nachdem der Cantor sein Versäumen desselben gestanden hatte, außerdem arbeitete er an seinen kirchlichen Verordnungen. Die folgenden Jahre gehörten in den Freistunden fast ausschließlich dem Bibelkommentar; durch die Verschlechterung des Geldes, welche auf alle Kreise tief einwirkte, wurde auch die Familie Callisen zu Einschränkungen im Haushalte genöthigt; es gab fast nur Papier- und Kupfergeld, und die Preise der Waaren stiegen ins Ungemessene. Am Schlimmsten war es freilich auf dem ungeschlossenen Seeland, und in Kopenhagen hatte im August 1808 das Pfund Zucker 5 R 4 B, nach heutigem Gelde 3 M. 15 Pf. gekostet, Thee 5 M. 70 Pf., grüne Seife 1 M. 20 Pf. das Pfund, eine Citrone 1 M. 50 Pf., ein Buch Postpapier 3 M. 60 Pf. u. s. w., die französischen Truppen in Holstein kosteten dem König täglich 23 000 Thaler in Silber. Endlich wurden 1813 die Zahlungen in Silber wieder aufgenommen „wodurch doch wieder Hoffnung leben zu können rege ward“, aber dann kamen die kriegerischen Ereignisse, welche freilich an Schleswig vorüber gingen, dagegen zur Cernirung und Belagerung Glückstadts führten, sodaß die Eltern und Bruder Wilhelm nach Schleswig flüchteten. Erst um die Mitte Februar 1814 konnten die lieben alten Eltern in das eroberte Glückstadt zurückkehren. Am 4. Mai 1814 wurde der dritte Sohn, Wilhelm Heinrich Adolph geboren, während sich Bruder Adolph im Dezember verlobt hatte und aus Kopenhagen zum Besuch kam. Im Jahre 1815 trat C. in den Freimaurerbund, von welchem er im Frühjahr die ersten 3 Stufen und im Herbst die 2 schottischen Stufen erhielt, später scheint er jedoch wieder ausgetreten zu sein.

In dasselbe Jahr fällt auch seine erste Thätigkeit für die Gründung der Schl.-Holst. Landes-Bibelgesellschaft, wohl wesentlich hervorgerufen durch das Erscheinen der sogenannten Altonaer Bibel, welche ausgearbeitet von dem ersten Compastor zu Altona, Nikolaus Funk, unter Adlers Censur um Ostern dieses Jahres bekannt wurde. Da dieselbe mit einem königlichen Privilegium versehen war, glaubte das Publikum, daß die derselben beigegebenen Noten und Einleitungen ein



CHR. F. CALLISEN, PROPST IN HÜTTEN, ETWA 1816
NACH EINEM BILDE VON BISSEN.

kirchlich-symbolisches Ansehen im Lande erhalten würden, und bei der rationalistischen Tendenz dieser Anmerkungen dauerte es denn auch nicht lange bis von Seiten der positiven Christen der Kampf gegen dieselbe losbrach. Derselbe begann mit einer tadelnden Recension im Februarstücke der theologischen Annalen für 1816, welche C. zugeschrieben wurde und auch in der That von ihm stammte, wie das von mir aufgefundene Concept beweist. Zugleich wurde Junk von einem Anonymus aufgefordert, ungesäumt etwa 20—30 Blätter, welche Kegereien enthalten sollten, umzudrucken, und Kleuker, Professor der Theologie in Kiel, erklärte in den Kieler Blättern s. J.¹⁾ die Altonaer Bibel für einen Eingriff in das kirchlich-protestantische Gemeinwesen. Zu den Gegnern traten bald F. W. Dieck, Hauptpastor in Wigwort und andere Theologen in Jena, Nürnberg und Breslau, und das Ende vom Liede war, daß die Regierung die Altonaer Bibel aufkaufen und nach Glückstadt fahren ließ, wo etwa 4000 Stück im Februar 1818 beim Obergericht ankamen, während eine neue Auflage verboten wurde.

Da die Bibeln der Landesgesellschaft im Taubstummeninstitut in Schleswig gedruckt wurden, so wurde hierdurch diese Druckerei mit Bibelstereotypen und beweglichen Lettern immer bedeutender, wovon die Jahresberichte derselben, welche C. herausgab, nachdem er die Geschäftsführung übernommen hatte, Zeugniß geben.

Trotz seiner ziemlich umfangreichen Amtsthätigkeit in über 50 Schulen, welche seiner Aufsicht unterstellt waren, fand C. doch Kraft und Zeit, in weiteren Kreisen als Schriftsteller zu wirken. So fühlte er sich veranlaßt, Winke für Landschullehrer zu einer zweckmäßigen Amtsführung, kürzere Abrisse der Erdbeschreibung, der Geschichte, der Naturkunde der deutschen Sprache, Hülftafeln beim Lese-, Schreib- und Rechenunterricht, Winke zur Benutzung des kleinen lutherischen Katechismus in feinen Schulen, nach und nach herauszugeben, dazu nahm ihn eine ausgebreitete Vereinsthätigkeit stark in Anspruch. Endlich wurde er unterm 9. Juli 1817 zum geistlichen Mitgliede des schleswigischen Oberconsistorii ernannt, in welcher Eigenschaft er schon bis zum Jahre 1822 etwa 400 Sachen bearbeitete.

Das Jahr 1819 sollte Callisen aber noch vor eine wichtige Entscheidung stellen. Schon im September hatte sich der Präsident des Reichsconsistorii in Petersburg, Graf Lieven, nach Dänemark gewendet, um eine geeignete Persönlichkeit für das protestantische Episkopat über sämmtliche russische Gemeinden zu suchen. Die Verhandlungen wurden

¹⁾ Bd. 2 S. 2 und Bd. 3 S. 1.

durch den russischen Generalconsul in Lübeck, Collegienrath von Alderkas, weiter geführt. Zunächst war Claus Harms in Kiel für den Posten ausersehen, nachdem dieser abgelehnt hatte, weil er das Predigen der Verwaltungsthätigkeit vorzog und sich, wie er an C. schreibt, „seinen Mund nicht stopfen lassen will,“ kam C. Callisen in Frage. Das Gehalt der Stelle betrug außer der Wohnung und einem, zum Amte gehörigen, Krons-Arrende Gut, 6000 Rubel Banco Assignaten, und die Aussicht, Bischof sämmtlicher protestantischen Gemeinden Rußland zu werden, muß viel Verführerisches gehabt haben. Ehe er sich entschied, schrieb er aber an den König und fragte an, ob er Aussichten habe, später in Dänemark befördert zu werden, da hiervon die Entscheidung, ob er dies glänzende Anerbieten annehmen wolle, abhängige. Die Antwort, welche ihm durch den Grafen Moltke d. d. 11. Januar 1820 wurde, lautete, daß es ganz seiner „eigenen Wahl überlassen bliebe, die angebotene Anstellung in Rußland abzuschlagen oder anzunehmen, da kein Versprechen auf Versetzung im königl. Dienste voraus gegeben werden könne; und die Amtsführung Ew. Hochwürden stets so gut gewesen, daß es Sr. Majestät lieb sein müsse, Sie in der Lage zu wissen, die Ihr individuelles Glück am meisten befördern könne“. Ob dieser Schritt durch Weltklugheit veranlaßt war, muß dahingestellt bleiben, — das Episkopat in Rußland wurde abgelehnt.

Am 15. Juni 1820 wurde Johanne Leonhardine Henriette Charlotte Amalie geboren, zur größten Freude der Eltern, und am 27. Juli, am Geburtstage ihrer Mutter, getauft. Acht Tage vor der Taufe waren die Tanten aus Kopenhagen zum Gevatterstand gekommen, und schöne Festtage waren es für die Familie. Leider trat schon bald darauf bei dem Kinde ein bössartiger Ausschlag auf, welcher den Eltern viele Sorgen bereiten sollte.

Im Januar 1822 erhielt C. das Danebrog Ritterkreuz, nachdem unterm 19. Dezember 1821 die Ernennung von König Frederik VI. erfolgt war. Sonst brachte das Jahr allerlei Mergel mit der Schule, Krankheit in der Familie, auch die Auszahlung von 1062 Rthlr. an die Wittwenkasse, um seiner Frau 200 Rthlr. zu sichern, wodurch die Kasse so elend erschöpft wurde, daß C. zum ersten Male in Schleswig Geld aufnehmen mußte.

Auch das Jahr 1823 brachte allerlei kleine Kummernisse: Ostern kam Heinrich nicht nach Secunda und wurde daher privatim und vom Vater unterrichtet, welcher ihm jeden Morgen und jeden Nachmittag eine Stunde gab. Aber auch als der Junge Michaelis das erwünschte Ziel erreicht hatte, wurden seine Arbeiten kontrollirt und vom Vater lateinischer

Unterricht ertheilt, bei dem auch Christian und Wilhelm arbeiten mußten. Am 17. April wurde die kleine Hanne sterbens krank, sodasß sie erst nach 10 Wochen wieder gehen konnte. Am 20. Juni wurde sie zur Nachkur nach Apenrade gebracht, von wo der Vater sie recht gesund wieder am 8. August abholte. Aber 8 Tage vor Weihnachten trat der bössartige Ausöschlag wieder auf. Zu diesen häuslichen Sorgen kamen Aergernisse über Funks Angriffe in seiner Geschichte der altonaer Bibel, Streitigkeiten mit dem Oberst Sriver, welcher das Regiment während des Gottesdienstes mit klingendem Spiel einziehen ließ, Streitigkeiten mit der Schulrepartitionskommission über die Verpflichtung der Prediger Schulgeld zu entrichten, u. s. w. Dagegen hatte er viele Freude von seiner Schriftstellerei, revidirte das Handbuch des neuen Testaments, war mit dem neuen Hüttener Schulregulativ sehr beschäftigt und konnte am 10. November die goldene Hochzeit seiner Eltern in Glückstadt mitfeiern. Mit seinen Söhnen war er sehr oft nicht zufrieden. An sich selbst den größten Fleiß gewohnt, konnte er es nicht verstehen, wenn die Söhne nicht die allerersten Leistungen aufwiesen. Als daher Christian Ostern sein Maturitätsexamen machte hatte der Vater viel dagegen einzuwenden, daß seine Rede nicht gut genug war, daß er es nicht den Besten im Examen gleichthat. Darum kam Christian noch für den Sommer nach Glückstadt, um die Schule dort als Hospitant zu besuchen. Aehnlich ging es mit Heinrich, welcher von Morgens 5 Uhr bis Abends spät arbeitet, doch „ist sein Fleiß mit großer Nachlässigkeit gepaart.“ Wilhelm sollte Ostern aus dem Hause gethan werden, weil der Vater fürchtete, daß er bei ihm ganz zu Grunde gehen müsse; jedoch hatte der Junge offenbar die Absicht Cadett zu werden und keine Lust zur Schule. Auf einer Reise nach Kopenhagen, welche die ganze Familie zusammen machte, wurde C., wie immer in schöner Natur, sehr freudig angeregt, besonders auf einer herrlichen Tour nach Møen. Um diese Zeit scheint die Rede davon gewesen zu sein ihn an Dr. Kochens Stelle, welcher am 25. September 1824 abging, als Hauptpastor an die deutsche St. Petri-Kirche in Kopenhagen zu berufen, doch meint er, daß er dieselbe nicht angenommen haben würde, wenn man ihn auch ganz ohne sein Zuthun gerufen hätte. Am Ende des Jahres leitete er den Verein für Missionen und Erbauungsschriften ein.

In den nächsten Jahren fielen zwei Todesfälle in der engsten Familie vor: am 5. Februar 1824 starb Christian Callisens Schwiegervater Heinrich in Kopenhagen und am 17. Dezember 1826 seine alte, treue Mutter in Glückstadt. Zuerst konnte er sich nicht entschließen, zu deren Begräbniß nach der alten Heimath zu reisen. Die



bevorstehende Weihnachtszeit mit ihren Arbeiten und Predigten, die Pflicht gegen seine Gemeinde hielten ihn zurück, dann aber scheint es doch dem Einfluß seiner Hanne gelungen zu sein, ihn zur Fahrt zu bewegen, und am 21. Dezember reiste er ab, um am 23. schon wieder zurück zu sein. Und wer war wohl geeigneter dem alten Vater die bitteren Stunden zu erleichtern als der geliebte Sohn, dem er stets sein ganzes Herz erschloß, der ihm immer nur Freude gemacht hatte. Das Jahr 1826 brachte übrigens in der Familie die Freude, daß die Söhne gut vorwärts kamen und in seinem Geschäftskreise hatte er die Genugthuung am 14. Mai, bei Gelegenheit des Jubelfestes der 1000jährigen Einführung des Christenthums, den Grundstein zum Thurm der Friedrichsberger Kirche zu legen und durch eine Rede zu feiern, welche in Tzschirners Magazin abgedruckt ist. Schlimmer ging es 1828, wo die Hautkrankheit seiner kleinen Hanne ihm viele Sorge machte; mancherlei wurde versucht: zuerst eine Thrankur, im Sommer kalte Seebäder in Kopenhagen, im Herbst eine Hungerkur; dazu kam, daß er sich körperlich schwächer und im Gebrauch seiner Augen behindert sah, der Leichtsinns seiner Gemeinde, „welche das Gotteshaus mehr und mehr verläßt, dagegen am Neujahrsabend um mich her schießt und mit Töpfen wirft.“ Auch das folgende Jahr brachte allerlei Lasten, den Verlust einer Summe von 1000 Thalern, wofür er gebürgt hatte, die Uebernahme der Geschäfte der Gottorfer Propstei von Ostern d. J. ab, sodasß der lebhafteste Wunsch in ihm entstand, an Stelle des am 28. Juni verstorbenen Christian Georg Wilhelm Görcke als Pastor an die deutsche Friedrichs-Kirche nach Kopenhagen zu gehen. Aber die Erkenntniß, daß er doch viel Liebe in seiner Gemeinde hatte, daß er mit Segen wirkte, wenn auch der Kirchenbesuch schlecht war, machte ihn wieder froher und das Staatsexamen seines Aeltesten und der Besuch seines Freundes Clarus, welcher ihn mit den Seinen nach 30 Jahren aufsuchte, thaten das ihrige. Zu Anfang des Jahres 1830 trennte er seine Confirmanden, welche zu einer beträchtlichen Zahl angewachsen waren. Freilich gingen damit zwei Morgen der Woche für anderweitige Thätigkeit verloren, aber die Arbeit wurde doch im Ganzen leichter, auch sein Sohn Wilhelm wurde in dem Jahre confirmirt. Im Mai ging die Mutter mit der kleinen Hanne nach Kopenhagen, um in dauernder ärztlichen Beobachtung des Bruders Adolph zu sein, und im August holte er sie wieder, — leider ungebeffert! Bei der Rückkehr fand er eine Reihe von Bekannten todt: Gernar, Goos, Cantor Hansen. Die Trauertage auf Gottorf, wo im Januar 1831 die Landgräfin und im Februar der Herzog selbst starben, brachten ihn der

Familie näher, dann folgte die Taufe beim Prinzen von Augustenburg, wo der König das Kind selbst hielt. Seine Amtsgeschäfte nahmen ihn dieses Jahr besonders in Anspruch; bis zum Juli hatte er noch die Gottorfer Propstei mitzuverwalten, die Reise zum Examen in Glückstadt im Oktober, er war seit 1804 Mitglied des Examinationscollegii für das theologische Amtsexamen, brachte viel Arbeit, weil 28 Kandidaten zu examiniren waren, und er für den abwesenden Paulsen die Kirchengeschichte mit übernehmen mußte. Doch entschädigte eine kleine Kariolreise nach Hamburg, welche sehr anregend war.

Der Sommer 1832 sah ihn wieder mit Frau und Hanne in Kopenhagen, leider fand er seine alte Schwiegermutter fast blind und einer Operation entgegensehend; aber über seinen Sohn Christian, der in der deutschen Kanzlei, allerdings ohne Gehalt, als Kanzleifist beschäftigt war, hörte er viel Rühmlisches, was dem Vaterherzen wohl that; auch persönlich genoß er viel Freundlichkeit von den Herren der Kanzlei, besonders Höpp, sowie von den Gottorfer Herrschaften. Die Cholera des Jahres, welche in Wilster aufgetreten war, fand in Schleswig keinen Boden, nur ein Fall, der eingeschleppt war, endete tödtlich.

Am 15. Januar 1833 wurde das, schon lange vorbereitete, 50jährige Amtsjubiläum des Generalsuperintendenten Jacob Georg Christian Adler in Schleswig gefeiert, wozu eine eigene Schrift erschien, und eine Goldmedaille geprägt wurde. Anfang Juni reisten Mutter und Tochter Hanne nach Kopenhagen, wo letztere Dampfbäder gebrauchen sollte. Während dessen war Christian in Glückstadt, wo er seinen Bruder Adolph traf, in Louisenlund, während der Krankheit des Königs, wo er die Prinzessin Wilhelmine näher und auch ihren Gemahl, den Kronprinzen Frederik Carl Christian, kennen lernte. Am 25. Juli 1833 wurde er Mitglied der Schlesw.-Holst.-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte. Anfang August reiste er nach Kopenhagen, um Frau und Kind abzuholen, mußte sich aber zu einer Trennung von letzterem entschließen und mit der Gattin allein zurückkehren, da die Tochter ihre Dampfbäder noch weiter gebrauchen sollte. Offenbar als Folge dieses Besuches ernannte ihn die königliche nordische Alterthums-Gesellschaft in Kopenhagen am 19. Oktober 1833 zu ihrem Mitgliede.

Am 5. August 1834 wurde Callisen zum zweiten geistlichen Mitgliede der Schleswig-Holsteinischen Regierung und ersten Mitgliede des Gottorfischen Oberkonsistoriums ernannt. Am 22. August starb der Generalsuperintendent Adler auf einer Visitationsreise in Giekau ganz plötzlich, und am 22. November d. J. wurde Callisen zu seinem

Nachfolger für Schleswig ausersehen. Mit dieser Beförderung, die er früher so sehr gewünscht hatte, beginnt für ihn eine Reihe schwerer Seelenkämpfe, deren Anfang ich nach seinem Tagebuche wörtlich wiedergebe. Er schreibt am 24. Dezember 1834: „Ich will heute mein Gemüth vor Dir sammeln, mein auch mir geborener und auch mir erhöhter Heiland! O gieb mir reinen Weihnachtsfrieden! — — — Was mir seit Adlers Tode so schwer auf dem Herzen lag, und in den letzten 3 Wochen meine leibliche wie geistige Gesundheit auf immer zu zerstören drohte, ist die Superintendentur. Daß ich sie für mein äußeres ruhiges Wohlfeyn vielleicht hätte ausüchlagen sollen, ist möglich; obgleich auch dabey manche Kehrseiten gewesen seyn würden, wenn ein Anderer, vielleicht mit mir in Widerspruch stehender, sie hier erhalten hätte, und auf die Dauer ich auch alle die, mit meiner jetzigen Stellung verbundenen, Mannigfaltigkeiten und Scherereien nicht würde abkönnen, und das Suchen einer neuen Predigerstelle mit allem dem, was sie anders haben würde, und was jede solche Veränderung, namentlich für mich und meine nähere Umgebung, mit sich bringen würde, doch fast unmöglich gewesen wäre. — Aber ich habe, nachdem ich umsonst alles aufbot eine kleinere Superintendentur mit meiner jetzigen Stelle zu verbinden, oder die Holsteinische Superintendentur mit meinem nicht nach Glückstadt Gehen und womöglich Hier=bleiben, am 22 Nov. die Schleswigsche Superintendentur angenommen, nachdem sie mir nach wunderlichen, unmöglich beynahescheinenden, Ausgleichungen von Verwickelungen, ohne mein Zuthun angetragen ward, und damals noch dazu mit großer Freudigkeit an Gott angenommen, nicht um Ehre und Gewinns willen, sondern zur Förderung des Reiches des Herrn nach bester Kraft, da Aller Augen in dieser Rücksicht schon lange auf mich gerichtet waren; darf ich jetzt durch Besorgnisse und Reue mich quälen und dazu untüchtig machen lassen? — Es ist wahr, das dänische steht mir entgegen: aber sollte das, nach Allem in Jahresfrist nicht doch hinreichend werden können? — Es ist wahr, ich habe manche Theile der theol. Gelehrsamkeit liegen lassen; aber sollte sich das Wenige, was zum Tentamen und Examen nöthig ist, nicht mit Gottes Hülfe, wenn ich will, wieder gewinnen lassen? — Es ist wahr, mancherley Veränderungen in Rücksicht der Wohnung u. allerley damit verbundene Kleinigkeiten, die mir nach meiner Individualität besonders lästig sind, stehen mir bevor; aber wären die nicht bey jeder Veränderung anderswohin noch mehr gewesen? u. sollte auch das mit Gottes Hülfe nicht zu überkommen seyn? — — Darum getroßt mein Herz in dem Herrn!! Er wird die weitem Wege schon zeigen! Er hat es ja bisher gethan! Er wird weiter helfen, auch wenn des Alters

Schwächen kommen! — Dir Herr Jesu und Deiner Sache will ich ja nur leben! Du wirst mich nicht verlassen! — O hilf mir alles, was meine Seele erschüttern will, als Versuchungen ansehen und unterdrücken! O gieb mir Deinen Frieden ins Herz, der höher ist als alle Vernunft! — O hebe mein jetziges Krankseyn, was mich so sehr lähmt, und mache zu Deinem Feste durch Deinen Geist mich an Geist und Leib gesund! — Herr Jesu, Du mit mir!!! —"

In der That konnte Callisen auf seine Wirksamkeit als Prediger, Seelsorger und Propst mit Dank und Befriedigung zurückblicken: viel Liebe hatte er gegeben und viel Liebe empfangen in seiner Gemeinde, mit welcher er verwuchs wie selten ein Prediger. Das Ansehen, in welchem er bei seinen Pfarrkindern stand, gab ihm auch die Kraft und das Vermögen eine Reihe gemeinnütziger Einrichtungen zu treffen, deren Einfluß auf Religion und Sittlichkeit nicht zu unterschätzen ist. Für die Verschönerung der Kirche wurde ein Fond gesammelt, wofür zunächst 1826 der Thurm gebaut, dann die Kirche verschönert wurde, zuletzt ganz renovirt 1835. Der Kirchhof wurde 1817 erweitert und verschönert, das Schul- und Armenwesen besser geordnet. Ferner errichtete er eine Industrieschule für arme Kinder, eine Sonntagschule für Erwachsene, sowie den Gemeinde-Bibelverein und wirkte für ein Krankenhaus für Gefinde. Mit Hülfe treuer Gemeindeglieder, besonders des befreundeten Senators Wick, brachte er in Friedrichsberg die erste Spar- und Leihkasse des Herzogthums Schleswig zu Stande, welche am 1. Januar 1816 ihre Wirksamkeit begann und deren Umfang sich jährlich vergrößerte, sodaß sie im Jahre 1859 schon 262 989 Rdlr. Einlagen hatte. Die Sparkasse war auf Antrag des Armenkollegiums gegründet, doch stand sie in keinem Zusammenhange mit dem Armenwesen. Die erste Garantie bot ein Kapital von 160 Rdlr. und 320 Rdlr. in Aktien.*) Auch sein alter Vater trug sein Scherflein dazu bei.

In seiner Amtsführung als Propst förderte er, vorzüglich unter Mitwirkung des Amtmanns, Kammerherrn von Bülow, manches Gute.

Mit besonderer Liebe beschäftigte er sich mit der Schriftstellerei, die ihm nicht nur eine Freude und Erholung, sondern geradezu ein Lebensbedürfniß war. Seine literarische Thätigkeit erstreckte sich auf die Fürsorge für die Geistlichen, die Lehrer, die Jugend, seine Gemeindeglieder. Im ersteren Sinne gab er sein vielgelesenes Buch heraus:

Anleitung für Theologie Studierende und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, mit den Landesherrlichen

*) Schleswig'sche Provinzialerretninger II 470.

Berordnungen zur Wahrnehmung ihrer Pflichten bekannt zu werden. Altona, Hammerich 1810. Gr. 8. XXIV u. 304 S. 4 fl.

Die 2te Auflage dieser vorzüglichen Arbeit erschien 1834.

Für die Lehrer schrieb er:

Winke zu einer angemessenen Amtsführung für Landschullehrer. Altona 1807.

Einige Winke zu einer zweckmäßigen Benutzung des Kleinen Catechismus Lutheri, vornehmlich für Schullehrer niederer Schulen. Das. 1807.

Kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus der Seelenlehre und aus der Lehre vom richtigen menschlichen Denken und Wollen. Ein Leitfaden beim Unterricht über diese Gegenstände in der 2ten Classe der Gelehrten-schulen, in der ersten Classe der Bürgerschulen, auch in den Seminarien zur Bildung künftiger Lehrer in Volksschulen. Das. 1808.

Erläuternde Winke zu dem kurzen Abrisse des Wissenswürdigsten aus der Seelenlehre u. s. w. Ein Anhang zu diesem Abrisse, vornehmlich zum Gebrauch für Lehrer. Das. 1808.

Zur Hebung des Schulwesens begnügte er sich nicht allgemeine Gesichtspunkte zu geben, sondern ging ins Detail und gab seine Rathschläge:

Kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus der Erdbeschreibung für das Volk und für Volksschulen, vornehmlich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein; in 4 illuminirten Tafeln. Altona 1807. 2te Aufl. 1810. 3te Aufl. 1821 fol.

Kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus den Naturwissenschaften für das Volk und für Volksschulen, in 5 Tab. u. 4 Kpft. Das. 1808. 4 Taf. mit 4 Kpft. gr. fol.

Kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus der Geschichte, für das Volk und für Volksschulen, vornehmlich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. In 3 Tabellen. Das. 1809 gr. fol.

Kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus der Deutschen Sprachlehre für das Volk und für Volksschulen, in 4 Tafeln. fol. Das. 1817.

Für die Glieder seiner Gemeinde:

Kurzer Abriss der christlichen Lehre in Sprüchen. Hamburg Perthes u. Besser. 1808. 2te Aufl. 1809. 3te Aufl. 1812. 4te Aufl. 1827. Wurde 1809 ins Dänische übersetzt.

Biblische Denksprüche auf alle Tage im Jahr. Altona 1808. Von neuem abgedruckt. Halle 1817.

Was muß ich glauben als Mensch und Christ? Ein Handbuch für nachdenkende Christen. Altona 1810.

Andenken an den Confirmationstag. Schleswig 1811. Mehrfach abgedruckt.

Vorzüglich aber sein Bibelkommentar unter dem Titel:

Handbuch zum Gebrauch nachdenkender Christen beim Lesen der heiligen Schrift neuen Testaments, nach der lutherischen Bibelübersetzung. Schleswig 1813. 2 Theile.

Dasselbe alten Testaments. 3 Theile. Schleswig 1821. 22. 23.

Wie sehr ihm auch der Volksunterricht in seinen ersten Anfängen am Herzen lag, sehen wir aus den Schriften:

Kurzer Leitfaden beim christlichen Religionsunterricht. Schleswig 1815; hierzu auch wiederholende Fragen, das. 1815.

Hülftafeln beim Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. 1 Bog. 4 Tafeln. Altona 1815.

Kurzer Auszug des Nothwendigsten aus der christlichen Religion für die schwächeren Zöglinge des Königl. Taubstummen-Instituts zu Schleswig. Abgedruckt zum Jubelfeste der Einführung des Christenthums bei uns vor tausend Jahren, am 14ten May 1826. Schleswig Tbst. Inst. 1826.

Außerdem hat er eine große Menge kleinere Aufsätze, Abhandlungen und Beiträge der verschiedensten Art geschrieben für Grollmanns Magazin für Philosophie, für Mullmanns Materialien, Kayfers Annalen für bayerische Literatur, für Schmidts und Schwarzs Bibliothek der theologischen Literatur, in Schuderoffs Journal, in Augustis theologischen Blättern, in Wachlers Annalen, und Schwarzs Jahrbüchern. Endlich in Olshausens Gelegenheitsreden, in Tzschirners Magazin für christliche Prediger und in der Leipziger Literaturzeitung.

Derartige, im Ganzen wohl an einige Tausend, Recensionen, Aufsätze in Zeitschriften u. s. w. gaben ihm Gelegenheit, außerdem manches Wort zur Förderung des Guten öffentlich zu sagen, was denn auch nicht ohne Nutzen geblieben ist.

Eine ganze Reihe der obenerwähnten Schriften ist mehrfach aufgelegt, theilweise mit Zusätzen und Verbesserungen.

Da ihm die Philosophie von Beginn seiner Studien als die nothwendigste Grundlage der Theologie galt, so hat er ihr auch während seiner ganzen schriftstellerischen Thätigkeit besondere Vorliebe und Sorgfalt gewidmet. Schon 1805 kam in Nürnberg und Sulzbach sein: „Kurzer Abriß der Logik und Metaphysik, als Leitfaden bei Vorlesungen über diese Wissenschaften“ heraus.

Ebenfalls im selben Jahre: „Kurzer Abriß des philosophischen Rechts und der Sittenlehre als Leitfaden bei Vorlesungen über diese Wissenschaften.“

Auf seine letzten philosophischen Arbeiten komme ich später zurück.

Aber trotz seines Entschlusses das Amt definitiv anzunehmen kommen noch schwere Tage, an welchen er denselben nicht festhalten kann. Wieder und wieder fragt er sich, ob er denn so untauglich zur Generalsuperintendentur sei als er sich vorfindet: er hat treuen Willen, und an Geschäftskunde fehlt es ihm nicht. Aber das Dänische, in dem er es wohl nie zur Fertigkeit bringen wird! Aber ist denn diese Fertigkeit nöthig? kann er nicht zunächst bei den ersten Visitationen mit einer längeren Ansprache und einem Gebet aus? und der Prediger kann predigen und katechisiren, und täglich kann er die dänische Bibel lesen, mit seiner Frau sprechen, Stunden nehmen. Und die Gelehrsamkeit, die Sprachgelehrsamkeit, die Kraft, — gehört denn soviel dazu? — Dann wieder ist er entschlossen an Höpp abzuschreiben, aber er verschiebt es nochmals. Aber die Unruhe wächst täglich, er kann ihrer nicht Herr werden, sein Gebet bringt nicht durch. Zu sehr mit dieser Sache beschäftigt, macht ihm die Trauung seiner lieben Prinzessin Friederike mit dem Herzog zu Bernburg, die er zu verrichten hatte, seines Sohnes Heinrichs Kauf von Dronninglund, welcher diesen und den Vater in immer größere Verwickelungen zu bringen schien, weniger Eindruck als sonst wohl der Fall gewesen wäre. Nachdem er am 3. Januar 1835 das erste Tentamen abgehalten hatte schrieb er Abends, in einer ruhigen Stunde, an den ersten Deputirten in der deutschen Kanzlei, Konferenzrath Johann Paul Höpp, und stellte ihm vor, daß er durch übermäßige Arbeit und Gemüthsbewegung in seiner Kraft gebrochen sei; wenn es noch möglich sei, so möge man an seiner Stelle auf Propst Paulsen in Apenrade reflektiren und ihn in seiner alten Stellung belassen; wenn es aber nicht möglich sei, so wolle er bleiben und wenn er darüber zu Grunde gehe. Höpp tröstete ihn in einem freundlichen Briefe vom 6., in welchem er zugleich mittheilte, daß die Sache dem Könige schon vorgelegt sei, und am 19. Januar 1835 kam die, vom Könige am 13. unterschriebene, Ernennung zum Generalsuperintendenten, Schloßprediger auf Gottorf, Oberkonsistorialrath mit Staatsrathrang, sowie zum Vorstehenden des Examinationskollegii für Theologen an.

Inzwischen hatte C. eine forcirte Reise nach Flensburg und Apenrade gemacht um mit seinem Freunde Paulsen Rücksprache zu nehmen, gegenüber der Entscheidung des Königs aber selbstredend ohne Erfolg. Immer schwankte er noch ob er nicht lieber resigniren sollte, und nur die Scheu vor dem Skandal im Lande, vor dem Spott der Menschen hielt ihn zurück. Jedoch wieder und wieder kamen die Zweifel, die Unruhe, obgleich die treue Gattin zur Ruhe mahnte, und am 28. Januar sandte er sein Resignationsgesuch ab. Aber Höpp hatte

es, in richtiger Würdigung der Sachlage, zurückgelegt, und allmählig kam die Gewöhnung an die Geschäfte, die Erkenntniß der Vorzüge der neuen Stellung, die Erfahrung, daß Alles recht wohl gehe, und im Mai war C. entschlossen sein Amt zu behalten und zeigte die bisherige Stelle als vacant an.

Die Geschäfte der Propstei mußte er freilich zunächst noch neben seinem neuen Amte fortführen, wodurch seine Arbeitskraft nicht wenig in Anspruch genommen wurde, aber mit dem wiederkehrenden körperlichen Wohlbefinden, mit der Freude und dem Behagen an seinem neuen, schönen Hause mit dem herrlichen Garten kehrte die Freude am Leben wieder. Auch pekuniär stand er sich besser, obgleich er hieran am wenigsten gedacht hatte: das Gehalt des Generalsuperintendenten betrug 1400 Rbdlr., das Honorar für die Schloßpredigerstelle 400 Rbdlr. Zu seiner Erholung machte er im Juli und August 1835 eine Reise über Leipzig, wo Freund *Clarus* besucht wurde, über Dresden, Berlin, Stettin nach Kopenhagen. Am 22. Dezember ernannte ihn die theologische Fakultät in Kiel zum Dr. theol. honoris et observantiae causa.

Das Jahr 1836 begann wieder mit großer Arbeit mancherlei Art. Am 20. Februar war sein alter, lieber, treuer Vater gestorben, am 28. die kleine *Hanne* confirmirt. Am 20. März hielt er seine Abschiedspredigt in Friedrichsberg und führte am 27. März seinen trefflichen Neffen *Leonhard* in sein früheres Amt ein. Dann kam das Ostersexamen und dabei am 11. April die Ständepredigt. Vom 30. April bis zum 23. September die Visitationsreisen in den Aemtern Tondern, Husum und Bredstedt, Flensburg und Hadersleben, wobei er am Ende des August zurückberufen wurde um den Landgrafen von Hessen zu beerdigen. Am 28. Oktober 1836 wurde er zum Danebrogsmaun ernannt. Im Dezember erwarb er sein Haus als Eigenthum, um nun bis zu seinem Lebensende darin zu wohnen. Am 20. Februar 1837 konnte er schreiben: „Welch ein Unterschied zwischen heute und vor zwei Jahren! Nun ist mein neues Amt mir sehr lieb, und (mit Dank gegen den, von dem aller Segen unverdient kommt, sey es gesagt) nicht unwürdig geführt. Meine Gesundheit und Kraft wieder die alte! Meine äußere Lage im Ganzen sehr glücklich! — Voll tiefer Beschämung beuge ich mich vor Dir, mein Gott! O du kleingläubiges, verzagtes Herz! — Ich bin zu geringe aller der Barmherzigkeit und Treue, die Du Herr an mir gethan hast! . O Vergebung, Gnade, Segen weiter!!!.“

Im Anfang des Jahres 1837 waren große Umwälzungen in Haus und Garten nöthig. Gleich nach dem Ostersexamen begannen die Visitationen in den Propsteien Gottorf, Apenrade, Sonderburg, der Flensburger

Wiesharde, Eiderstedt mit Nordstrand, Hütten, dem adligen Güterdistrikt, der Hohnharde, im Gottorfer Angeln mit Kappeln und Gelting, die bis Michaeli dauerten, nur unterbrochen durch einen 14tägigen Aufenthalt C.s. in Kopenhagen, wo am 24. Juli seine Schwiegermutter gestorben war. Hier verlebte er freundliche Stunden bei den Prinzessinnen Caroline, Caroline Amalie, und Wilhelmine. Nach seiner Rückkehr confirmirte er am 1. Oktober, gleich vor dem Michaelisexamen, die Prinzessin Louise in der Schloßkirche in Gottorf. Dann traten in der Ruhe des Winters wissenschaftliche Arbeiten an ihn heran, wobei die Lektüre von 60 Kandidatenabhandlungen schwer ins Gewicht fiel. Leider erkrankte Ende Januar 1837 sein Neffe und Amtsnachfolger, Propst Leonhard Callisen, schwer nach einer Predigt und erholte sich eigentlich nicht wieder, sodaß ihm Nievert adjungirt wurde, Harries die Konfirmanden und der Onkel die Osterkommunion übernehmen mußte. Nach einer vergeblichen Kur in Ems starb Leonhard am 31. Dezember 1839 unter dem Trauergeläut für den, am 3. verstorbenen, König Frederik VI.; sein treuer Onkel war bei seinen letzten Augenblicken gegenwärtig.

Im Juni 1840 reiste Christian mit den Seinen nach Kopenhagen, um bei der Salbung König Christian VIII. am 20. Juni in der Frederikshorger Schloßkirche zu assistiren. Die Bischöfe waren mit prachtvollen, weißseidenen, goldbrokatenen Mänteln versehen worden; der Bischof von Seeland salbte den König, der Bischof von Jütland hielt die Salbenbüchse und Callisen den Deckel, womit er nachher stark geneckt wurde, doch leitete er gleichzeitig den liturgischen Theil der Feier.

In dieser Veranlassung wurde C. am 28. Juni zum Kommandeur vom Danebrog ernannt. Am 1sten Advent introducirte er den würdigen Propsten Nielsen an Leonhard Callisens Stelle in Friedrichsberg, und war Anfang Januar 1841 mit seinem Sohne Christian bei ihm zum Abendmahle, welcher Feier die Mutter und Hanne, wegen Krankheit, leider nicht beiwohnen konnten. Eigen stärkend war ihm die Zusicherung der Vergebung aus dem Munde eines andern Dieners Gottes, zum ersten Male in seiner ganzen Amtsführung. In seiner Familie war während des Jahres wieder viel Leiden mit der Krankheit der Mutter und der kleinen Hanne, wegen welcher Kuren mit Sublimatbädern und Dulcamara, sowie Töpliz und Franzensbrunnen gebraucht wurden. Auch ihn selbst traf Krankheit und Schwäche. Nachdem er im März auf Glücksburg confirmirt hatte, zog er sich einen bösen Husten zu, mit Blutauswurf und Seitenstechen. Dazu kam der Tod seines Bruders Wilhelm im April 1842, seines Schwagers Beck im Juni, und

Julie Calliens Tod im November, jodaß er sich wirklich äußerst schwach und angegriffen fühlte, weshalb er auch, nachdem der Feldmarschall Landgraf Frederik von Hessen 1842 als Statthalter der Herzogthümer abgegangen war und sich auf sein Gut Panker zurückgezogen hatte, an seiner Stelle aber Prinz Friedrich Emil von Augustenburg am 26. März ernannt war, die Predigten auf Gottorf aufgab, ohne jedoch ganz entlassen zu sein.

Zur Erinnerung an das 300jährige Bestehen der Schleswiger Domschule errichtete er unterm 9. November 1842 ein Stipendium für fleißige und bedürftige Schüler dieser Anstalt, welches unterm 7. April 1843 die allerhöchste Bestätigung erhielt.¹⁾ Von den jährlichen Zinsen des Kapitals von 800 Reichsthalern Schlesw. Holst. Courant, jezt also 2880 Rm., sollten nach dem § 2 der Stiftungsurkunde: „Zunächst ein oder mehrere talentvolle, fleißige, sittliche und dabei bedürftige Schüler, wie es den Umständen nach am zweckmäßigsten sich findet, während ihres Aufenthalts auf hiesiger Domschule, jährlich eine Unterstützung erhalten; diese Unterstützung wird nur für das eine Jahr gegeben, doch kann bewandten Umständen nach ein Schüler, der schon ein Jahr Unterstützung genossen hat, dieselbe auch für das folgende Jahr erhalten. Bei dieser Unterstützung sollen übrigens künftige Theologen, von denen sich zum Heil der Kirche etwas erwarten läßt, vor solchen, die sich andern gelehrten Fächern widmen wollen, den Vorzug haben, und sollte einmal einer der hiesigen Schüler, der den Namen Callien führt, dieser Unterstützung bedürftig und würdig sein, so soll auf ihn besondere Rücksicht genommen werden.“

Im § 4 heißt es ferner: „Ist kein zu einer solchen Unterstützung sich auf oben angegebene Weise qualificirender Schüler auf der Domschule vorhanden, so kann das Zinseneinkommen eines Jahres oder ein Theil desselben auf Vorschlag des Lehrercollegii und mit Zustimmung des Schulcollegii auch anderweitig nützlich für die Domschule verwandt werden, z. B. zur Aussetzung eines Preises, um den die Schüler der obersten Classe certiren, zur Anschaffung von Prämien für die unteren Classen, auch allenfalls zur Anschaffung eines oder andern beim Unterricht wichtigen und sonst nicht zu erreichenden physikalischen Instruments und desgleichen mehr. Nur in dem Fall, wenn auch keine solche nützliche Anwendung sich ergibt, darf das Zinseneinkommen eines Jahres oder der nicht zu benutzende Theil desselben bei einer Sparcasse belegt und demnächst zum Fonds geschlagen werden.“

¹⁾ Slesvigskø Provindfial Efterretninger Bd. 4, 578.

In den übrigen Paragraphen der Stiftungsurkunde wird ferner bestimmt, daß das Lehrercollegium jährlich am Reformationsfeste darüber bestimme, wer das Stipendium genießen soll, und dafür die Bestätigung des Schulkollegiums einholen, und endlich, daß die, das Stipendium betreffenden, Documente und Gelder von dem Hauptprediger an der Domskirche verwahrt werden sollen, welcher auch für die Aufbewahrung des Kapitals und dessen sichere Belegung, die Hebung der jährlichen Zinsen und ihre Auszahlung an die Beikommenden, sowie für die Rechnungsführung Sorge zu tragen hat. Außerdem soll dieser bei der Generalvisitation Rechnung legen und den jährlichen Bericht an die Regierung über die Verwaltung des Legats erstatten, u. s. w., wofür er von den Zinsen eine jährliche Vergütung von 4 Rdl. genießen soll.

Als durch das Regulativ vom 28. Januar 1848 die Schulkollegien für die gelehrten Schulen des Herzogthums Schleswig aufgehoben waren, wurde dem Oberconsistorialrath Callisen vom Ministerium Gelegenheit gegeben sich darüber zu äußern, in wie weit er in Beziehung hierauf eine Veränderung der Bestimmungen der Stiftungsurkunde für nothwendig halte. Da er indessen erklärte, daß er nichts dagegen habe, daß die, das Schulkollegium betreffenden, Bestimmungen der Urkunde wegfielen, so wurde in einem Schreiben des Ministeriums vom 26. Mai 1857 ausgesprochen, daß bis auf Weiteres von einer solchen Veränderung abgesehen werden könne.

Das Kapital ist in einem Hause in der Stadt Schleswig mit 4% belegt, und sind die Zinsen, nach Abzug von 4 Rdl. pro administratione bis 1863 jährlich einem Schüler der Domschule verliehen.

Im Jahre 1843 stiftete C. 400 Rth. zur Tilgung der Friedrichsberger Thurmschuld. Zu Anfang des Jahres hatte er die 3te Ausgabe seiner Anleitung für Prediger vollendet, später studirte er Kirchengeschichte, Encyclopädie, Apologetik, und freute sich besonders über sein segensreiches Wirken im nördlichen Theile des Landes, wo man ihm so viel Liebe bewies; aber die Sprachwirren in Schleswig und die Verhandlungen darüber in der Ständerversammlung, wodurch die Erbitterung in den Herzogthümern erregt wurde, machten ihm viele Sorgen. Die Thätigkeit seines Sohnes Christian erfüllte ihn aber mit großer Befriedigung. Dieser war im April zum 2ten Amtmann in Lauenburg ernannt, im November jedoch als Kommitirtirter der General-Zoll-Kammer und des Kommerz-Kollegii nach Kopenhagen versetzt, hatte sich aber durch seinen Fleiß, seine Geschicklichkeit und sein unermüdeliches Bestreben das Gemeinwohl und die Interessen jedes Einzelnen zu fördern, die Liebe und Hochschätzung der Beamten und der Bevölkerung in dem Grade

erworben, daß die Bürgermeister der vier Städte und die 19 Bauervögte eine Eingabe bei Sr. Majestät machten, in welcher sie baten Callisen in seinem Amte zu belassen. Als Callisen trotzdem nach Kopenhagen kam, verliehen ihm Gerichtsschug, Bürgermeister und Rath und die Aichtmannschaft in Lauenburg unterm 7. Juli 1845, um „demselben einen Beweis ihrer besonderen Achtung zu geben und in dankbarer Anerkennung seiner mehrfachen Bestrebungen zur Beförderung des Wohls der hiesigen Commünen“ das Ehren-Bürger-Recht dieser Stadt.

Anfang März erkrankte C. Callisen am kalten Fieber, welches ihn auf seinen Visitationsreisen in Halk, Starup und Buhrfall mit schweren Recidiven hart angriff und erst gegen Ende des Jahres verschwand. Während der Krankheit brachte ihn die kleine Hanne auf die Vorlesungen über Naturwissenschaften, wodurch der Leitfaden entstand, der am Ende des Jahres bei Bruhn gedruckt wurde. Auch sein Abriß der Christlichen Lehre erlebte die 6te Auflage, und sein Denkspruchbuch übersetzte Pastor Petersen in Ulf ins Dänische. Die Visitationsreisen im Dänischen gingen recht gut, in St. Nicolai auf Föhr wohnten der König und die Königin der Visitation bei. Um einem späteren Generalsuperintendenten die Erlangung einer Wohnung zu erleichtern bot er dem Könige sein Haus für diesen Zweck an. Gleichzeitig trug er die Friedrichsberger Thurnschulb vollends ab und stiftete mehrere Legate durch seine Forderungen dajelbst. In der Regierung gingen allerlei Veränderungen vor, der Präsident Spies starb in Dresden, der Cabinetssekretär des Königs, Tillisch, mit dem er nebst Ranzau sich noch auf Föhr über so viel Wichtiges unterhalten hatte, starb plötzlich in Gram auf der Reise, der arme König wurde von den Dänen unablässig gedrängt wegen der Erbfolgefrage und der Danisirung Schleswigs, und gewisse Maaßregeln machten den Riß im Lande immer schlimmer. Aber unter den jüngeren Predigern machte sich ein frommerer, wenn auch zuweilen nur zu eifriger, Sinn geltend, wodurch das Getriebe im Inneren vermehrt wurde.

Am 20. Januar 1845 legte C. die Schloßpredigerstelle auf Gottorf nieder, und wenn er hierdurch auch mehr aus der Übung kam, so ging es mit den Visitationspredigten doch sehr gut, selbst in den dänischen Distrikten. Die Umarbeitung zweier Leitfäden zur Propädeutik und zur Philosophie machten ihm viele Freude, während er in den Sitzungen der Regierung manchen Verdruß hatte. Für die beiden Söhne des verstorbenen Propsten Callisen schenkte er dem Kurator derselben, Propst Nielsen, 2 Obligationen, um sie leichter durchzubringen. Aber im Vaterlande wurde es immer unruhiger; das Rescript, welches die

Fahnen verbot und das Reichsbankgeld, worin alle Zahlungen an die Post geleistet werden sollten, thaten, in den Augen der Gemäßigten, wirklich nicht gut. Dazu kamen die Vorfälle mit den Predigern in Eckernförde, wo Alles durch den Literaten G. in Aufregung gehalten wurde; dieselbe Richtung vertrat die Norddeutsche Monatschrift. Im November wurde sein Sohn Christian Bürgermeister in Flensburg, wo er mit fast königlichen Ehren empfangen wurde. Im Jahre 1846 wurde die Stimmung in den Herzogthümern gegen die Regierung immer erregter. Der Statthalter und der Herzog von Glücksburg nahmen, nach Erscheinen des offenen Briefes über die Succession, ihren Abschied. 5 Mitglieder der Schlesw.-Holst. Regierung wurden entlassen; Kammerherr Scheel wurde Präsident und die Regierung ward in 4 Departements getheilt. Der König wurde bei seinem Aufenthalt in Schleswig schimpflich behandelt und erst die Holsteinische, dann die Schleswigische Ständeversammlung gingen auseinander weil ihnen, nach ihrem Dafürhalten, das Petitionsrecht genommen war. Am 1sten Pfingsttage hatte C. die Freude seinen Sohn Christian mit seiner jungen Frau zu trauen, dagegen machte ihm die bei seiner Frau auftretende Epilepsie viele Sorgen.

Seine Visitationsreisen des Jahres 1847 waren besonders im Haderslebenschcn angenehm, weniger im Tondernschen. Ungemein viel Freundlichkeit und Zutrauen fand er indeß fast allenthalben. Aller Orten wurde er, wie ein Vater, mit der größten Ehrfurcht aufgenommen, und das that dem alten, schwächer werdenden, Manne, der wohl fühlte, daß es nicht mehr so mit ihm war als ehemals, sehr wohl. Der König und die Königin waren wieder bei der Visitation in St. Nicolai auf Föhr und die Königin auch in St. Johannis und in den Schulen zu Brügum und Nieblum. Beide waren sehr freundlich, aber mit dem Monarchen hatte C. unter vier Augen ein sehr ernsthaftes Gespräch über die politischen Ansichten, u. A. über die gesetzwidrige Anstellung von dänischen Predigern, die nicht in Kiel studirt hatten, und wenn der König auch auf ihn einredete, so glaubte C. doch ehrlich seine Meinung sagen zu müssen. Der Adjutant vom Dienst meinte, daß er C. M. nie so ernstlich erzürnt gesehen habe.

Sein wachsendes Vermögen gab C. oft Gelegenheit auch in größerem Styl wohl zu thun, so bei der Armenspinnerei, bei dem rauhen Hause, bei der Sparkasse in Mieldorf und der Armenschule in Tondern. Diese letztere Callisen'sche Stiftung wurde¹⁾ dem Schulwesen der Stadt

¹⁾ C. C. Carstens: Die Stadt Tondern. p. 164.

Tondern, dem Stammort der Callisen'schen Familie, im Jahre 1847 vermacht, indem er demselben seine Forderung in der Kirkerup'schen Konkursmasse abtrat. Von dieser kamen zur Perception 2313 Mark 1 1/2 Sch. Court., nach Abzug der Kosten 2216 Mark 3 1/2 Sch. Die, unterm 20. Februar 1847 ausgestellte, Akte des Stifters besagt: „Da ich eine besondere Armen- oder Freischule für das ganze Schulwesen der Stadt Tondern von großer Wichtigkeit halte, so bestimme ich, daß dazu das gedachte Capital und Zinsen, nach bester Ueberzeugung des Schulpatronats und Schulkollegii möglichst zweckmäßig verwandt werde.“ Da die Errichtung einer solchen Schule noch nicht möglich gewesen ist, so sind die Zinsen zum Kapital geschlagen, sodaß ult. 1859 1757 Rdl. 2 Mark 13 Sk. gesammelt waren, ult. 1860 1796 Rdl. 3 Mark 13 Sk. R. M. ult. 1869 war das Kapital auf 1670 Thlr. 25 Sgr. 11 Pf. angewachsen und wurden durch Magistratsbeschluß erst 30 Rb. jährlich, dann 30 Thlr. Pr. Gr. an die Klein-Kinder- oder Warteschule ausbezahlt, im Sinne des Stifters; ult. 1876 waren 5947 *M.* vorhanden, und der Beitrag für die Warteschule wurde auf 100 *M.* jährlich erhöht; ult. 1882 war das Kapital auf 6858 *M.* 06 Pf. angewachsen, ult. 1883 betrug dasselbe 4987 *M.* 63 Pf., da in diesem Jahre der Warteschule 2000 *M.* geschenkt wurden, auch wurde der jährliche Beitrag auf 144 *M.* erhöht, welche Summe jährlich an die Warteschule bezahlt ist; ult. 1897 beträgt das Kapital wieder 5946 *M.* 50 Pf.¹⁾

Das schwerste Jahr war für Callisen das Jahr 1848. Die Verhältnisse in den Herzogthümern waren immer trüber geworden. Verschärfte Maßregeln auf dänischer Seite hatten die Widersegligkeit auf schleswig-holsteinischer erhöht. Am 20. Januar starb Christian VIII., am 24. Februar brach der Aufruhr gegen Louis Philipp in Paris aus, der bald ganz Deutschland und die meisten Länder Europas in Flammen setzte. Am 18. März versammelten sich die Stände in Rendsburg und am 21. ging die bekannte Deputation nach Kopenhagen, wo alle Minister abgetreten und der Kaufmann Laurits Nicolai Hvidt, Tscherning und der Politiker Peter Martin Orla Lehmann am Ruder waren, welcher letztere auch der Deputation den abweisenden Bescheid gab, und mit seinen Kollegen das Märzministerium bildete, dessen Programm der Eiderstaat und eine weitgehende demokratische Verfassung war. Am 24. constituirte sich die provisorische Regierung in Kiel, und Rendsburg wurde besetzt. Am 8. und 9. April wurde die Schlacht bei Bau geschlagen, endete mit dem Rückzuge der Schleswig-

¹⁾ Mittheilung von Herrn Propst Kier.

Holfsteiner, und Schleswig wurde von den Dänen besetzt. Dann folgte am ersten Ostertage, dem 23. April, die Schlacht bei und in Schleswig, mit nachfolgender preussischer Einquartirung, welche während des ganzen Jahres bald von Reichstruppen, bald von Schleswig-Holsteinern abgelöst wurde und das Haus sehr beengte.

Während der dänischen Occupation im April waren von der Regierung in Kopenhagen an die schleswiger Beamten die inquisitorischen Fragen geschickt worden, welche Callisen, in gewöhnlicher Promptheit, am 16. beantwortete; hätte er 7 Tage gewartet, so wäre seine Gesinnung über allen Zweifel erhaben gewesen, während er jetzt als Däne galt. Daher fielen schon am 9. Mai die ersten Zumuthungen von Harbou und Jacobsen, ob er es nicht für besser halte, sein Amt niederzulegen, was ihn sehr irritirte, und am 16. Juni mußte er nach Pflicht und Gewissen um seine Entlassung einkommen, die er am 3. Juli in höchst ehrenvoller Weise erhielt. Die Visitationen in den Aemtern Apenrade und Sonderburg hatten wegen der Kriegsunruhen dort wegfallen müssen, nun fielen auch die in Husum und Flensburg fort. Sein Anerbieten diese, da sie ausgeschrieben waren, wie das Michaelis-Examen noch zu halten, wurde abgelehnt. Die Generalsuperintendentur wurde interimistisch Nielsen und Rehloff aufgetragen. So fiel der deutsche Mann, der immer und aller Orten sein Deutschthum gezeigt hatte, selbst in ernster Weise seinem Könige gegenüber, gleichzeitig aber demselben die Treue gehalten hatte, solange er in den Herzogthümern regierte, dem neuen Deutschthum als Opfer. Aber auch in anderer Beziehung war das Jahr 1848 schwer für ihn. Alle Zinsen der dänischen Staatsobligationen wurden nicht bezahlt, was ihn nicht wenig in Verlegenheit setzte, zumal er kurz vorher 1000 Rthlr. an die Mission in Christiansfeld und 1000 Rthlr. an die Söhne von Leonhard Callisen geschenkt, außerdem mehrere kleinere Zuwendungen gemacht hatte. Dazu kam die schwierige Lage seines Sohnes Christian als Bürgermeister in Flensburg, traurige Schicksale seiner Amtsbrüder in Hadersleben und auf Alsen, Thies und Otzen, Propst Paulsens und Propst Harms Abgang, die allgemeine Demoralisation durch die Kriegsumstände; auch die immer mehr zunehmende Krankheit seiner Frau und eigenes Leiden, in Folge eines Bruchschadens, beugten ihn tief. Der einzige Lichtblick war der Malmöer Waffenstillstand, welcher am 26. August geschlossen war. Am 2. April 1849 hörte derselbe auf und viele Bundestruppen rückten in Schleswig ein, aber das Zaudern in Jütland unter Prittwitz, wie früher unter Wrangel, dauerte fort. Am 5. April wurde bei Eckernförde Christian VIII. in die Luft gesprengt und Gefion genommen,

am 20. April die Schlacht bei Rolding und am 6. Juli bei Fredericia geschlagen. Am 10. Juli leider neuer Waffenstillstand in Berlin, der am 17. ratificirt wurde. Seitdem wurde der Zustand in Schleswig durch die Regierungscommission in Flensburg immer unerträglicher, manche Beamte, Pastor Petersen in Fielstrup und Aylsen in Düppel, wurden abgesetzt, aber wenigstens wurden vom 25. August ab die Zinsen der dänischen Obligationen wieder bezahlt.

So war denn der treue, hochgeschätzte Bischof des Herzogthums Schleswig entlassen.

Nach einem thatenreichen Leben war ihm ein stiller Lebensabend beschieden, in Schleswig, seiner langjährigen Arbeitsstätte, an der Seite seiner Gattin und seiner Tochter. Zunächst war ihm freilich, nach den vielen und genau bestimmten Geschäften, die Muße ungewohnt und unbequem, aber bei einem Manne mit so vielen geistigen Interessen fand sich bald wieder Arbeit genug, und am Ende forderten auch seine 71 Jahre ihr Recht. Zunächst studierte er fleißig die Bibel, ging seine Excerpte durch und beschäftigte sich mit philosophischen und theologischen Fragen. Zu einer eigentlichen Ruhe ließen ihn aber die politischen Ereignisse nicht kommen. Die Lage seines armen Vaterlandes, der Kirche, welche der Staat ganz aufzugeben schien, das Wüthen der Verwaltungskommission, namentlich in Nordschleswig, wo Rehhoff und 9 Prediger zu Anfang des Jahres 1850 abgesetzt wurden, bekümmerten ihn tief. Dann kam der Friede zwischen Dänemark und Preußen am 2. Juli, der die Herzogthümer völlig ins Verderben stürzte, da sie nun allein auf sich angewiesen waren; es folgte die unglückliche Schlacht bei Idstedt am 25. Juli unter Willisen, am selben Abend rückten die Dänen in Schleswig ein, und nun hatte C. jeden Tag zwischen 40 und 90 Mann Einquartirung, die sich aber im Ganzen gut betrug. Die Stadt Schleswig wurde immer stärker verschanzt und die Vorpostengefechte dauerten bis Ende des Jahres. Alle Prediger und Beamte im Herzogthum Schleswig, die nicht vorher geflohen waren, setzte der Regierungskommissar Tillisch ab, auch Christian Callisen wurde als Bürgermeister von Flensburg abgesetzt, weil er vor 2 Jahren, allerdings gezwungen, die Wahl für das Frankfurter Parlament dirigirt hatte, weshalb er auch kein Wartegeld erhielt. Im Oktober taufte der Großvater Christian's ältesten Sohn Christian „das kleine Trösterlein“. Auch 1851 dauerte die dänische Einquartirung fort, bis Mitte Februar in großen Massen, dann, nach Besetzung des Rendsburger Kronenwerks, in geringerem Grade, aber bis zum Schluß des Jahres hatte er noch einen Lieutenant mit Bedienten, dazu 6 Mann, und 4 Monate hindurch

das lästige Kompagnie-Büreau. Allgemeine Erbitterung erregte Tillischs Regiment besonders in Angeln, durch die fortwährenden Entsetzungen und Entlassungen von Predigern, die aufgezwungene dänische Kirchen- und Schulsprache und andere kleinere Quälereien. Mit den andern, neuen Beamten in Schleswig stand sich C. dagegen gut, Davids, Leiden, Krogh kannte er von früher, Propst Martens schien ihm von der allgemeinen Meinung zu sehr verunglimpft zu sein, bei Pastor Schreiter erkannte er den guten Willen an, wenn er auch sehr unbehülflich war, und den Kammerherrn von Holstein besuchte er ab und zu gern. Von den abgesetzten Predigern waren inzwischen viele anderweitig befördert: Nielsen war nach Gütin gekommen, Reh hoff nach Hamburg, Harries nach Altona, Boy sen nach Stettin, Kühl und Schumacher in die Gegend von Elberfeld, Prahl nach Weklar, Prehn nach Göttenburg, Valentiner nach Jerusalem. Viele seiner alten Freunde waren gestorben, zuletzt Briz und Wieck, sodaß fast keiner mehr übrig war.

Von seinen Arbeiten beendete er die Durcharbeitung der Bibel, und begann dieselbe wiederum mit dem ersten Buch Moses, außerdem beschäftigte ihn viel die Naturkunde. 1852 und 53 stiftete er ein Legat, 250 Thl. und 150 Thl., dessen Zinsen die theologische Fakultät in Kiel jährlich am 20. Februar, seinem Geburtstage, theils für eine praktisch wissenschaftliche Arbeit, theils für eine Predigt verleiht. Am 11. Mai 1853 feierte er seine goldene Hochzeit mit allen seinen Lieben, da die drei Söhne gekommen waren, in gewünschter Stille. Zur Feier genoß die ganze Familie mit einander das Abendmahl. Wissenschaftlich beschäftigte ihn die Umarbeitung der Christlichen Lehre in Sprüchen und der Winke über den kleinen Katechismus Lutheri. Außerdem las er die Kurzschen Schriften und Abends die letzten Bände von Beckers Weltgeschichte; noch mehr Freude aber machten ihm die Aufträge seiner kleinen Hanne, die sie ihm vorlas. Einen wichtigeren Abschnitt bildete im Juli eine Reise zu Christian nach Lauenburg, wo derselbe eine neue Heimath gefunden hatte, und dann mit diesem an den Rhein über Leipzig, Frankfurt und Heidelberg. In Schleswig wurden die Befestigungen von Gottorf geschleift und der große Damm mit Bäumen neu bepflanzt. Leider hatte C. den Kummer das von ihm begonnene Werk der Landes-Bibelgesellschaft, trotz aller Gegenbemühungen, aufgehoben zu sehen, doch stiftete er die Schleswiger Warteschule, begründete den Frauenverein fester und errichtete in Hollingstedt, an dem Tage, an welchem er vor 50 Jahren dahin ernannt wurde, ein Legat für eine christliche Gemeinde-Bibliothek und am 14. Mai 1854 ein Legat von 1000 Rthlr. für eine Prediger- und zwei Schullehrer-Wittwen im



JOHANNE CALLISEN, GEB. CALLISEN.

Herzogthum Schleswig. Ende Juli wurde er von der Einquartirung frei, die er, wie alle anderen, zu tragen hatte, da seinem Freihause, gleich allen übrigen, ohne Weiteres das Privilegium genommen war. Ende August traute er seinen Sohn Wilhelm mit Frau Seyd geb. Law äh. In seiner Freundschaft hatte er den Kummer den Tod seines alten Freundes Clarus zu erfahren. Schriftstellerisch arbeitete er an dem Leitfaden für Schulen in der Seelenlehre und zum richtigen Denken und Handeln.

Am 5. November 1855 starb seine geliebte Frau, nach stägigen Krämpfen, nachdem sie mehr als 52 Jahre seine treue Lebensgefährtin gewesen war. Sie starb so sanft wie der alte Geistliche in seiner langen Seelsorge fast nie hatte sterben sehen. Hatte auch ihr Geist, besonders ihr Gedächtniß, in der letzten Zeit sehr gelitten, so doch ihre kindliche Frömmigkeit und ihre Liebe nicht. Für Vater und Tochter war der Verlust unerseßlich, aber ihr Trost war der Glaube, daß die geliebte Vorangegangene jetzt in einem höheren Frieden, und ihr Geist von den Banden, die ihn hier beengten, frei sei.

In der That war Johanne Leonhardine Callisen eine seltene Frau: durch eine vorzügliche Erziehung waren die natürlichen, hohen Anlagen ihres Geistes und Herzens in einer schönen, harmonischen Weise entwickelt. Ein sorgfältig ausgewählter Unterricht, das geradezu mustergültige, dem Behagen des Hauses, den Interessen der Wissenschaft und Kunst gewidmete, Familienleben, die Frömmigkeit der Väter hatten ihr einen klaren Blick für alles Schöne und Gute, eine scharfe Beobachtungsgabe für die praktischen Dinge des Lebens gegeben, welche, vereint mit einem feinen weiblichen Takt, ihr immer den rechten Weg, überall das rechte Wort wiesen. So konnte sie dem Gatten eine starke Gehülfin, eine treue Beratherin sein, sie konnte ihn ermuntern wenn er zauderte, sie konnte vermitteln wenn die Geister der Männer hart aufeinander plagten. Hatte er Differenzen so war ihr Rath: „geh doch einmal hin,“ — und er ging, und die Sache war beglichen. An der Erziehung und dem Unterricht der Söhne betheiligte sie sich naturgemäß weniger, ihre kleine Hanna hat sie aber nicht nur ganz allein erzogen, sondern auch allein unterrichtet. Weil das Kind an einem chronischen Hautübel schwer litt und der Schulunterricht oft durch Krankheit und Kuren hätte unterbrochen werden müssen, unterrichtete sie dieselbe ganz allein und lehrte sie zu lernen nicht durch vielerlei Stoff, sondern durch Entwicklung der eigenen Geisteskräfte; nur den Handarbeitsunterricht hatte das Kind, um Schulsitte und Zucht kennen zu lernen, mit den Freundinnen gemeinsam. Dabei entwickelte sie dessen geistige Energie

und Widerstandskraft, auch in der Abhärtung gegen äußere Einflüsse, wenn es ihr, bei dem schwächlichen Kinde, auch zuweilen selbst innerlich schwer wurde. Und Anerkennung und Liebe fehlten ihr nie, nicht allein in der Familie sondern auch bei Fremden und Fernstehenden, und wohin sie kam auf den mancherlei Reisen, in Deutschland und Dänemark, im Norden und Süden, da räumten ihr alle sogleich, fast unbewußt, den ihr gebührenden Platz ein. Nachdem sie im Jahre 1845 mit der Tochter aus Cannstadt zurückgekommen war, erkrankte sie, vielleicht in Folge der großen Gemüthsbewegung, welche ihr die schweren Kuren verursacht hatten, die mit der Tochter vorgenommen waren, an epileptiformen Krämpfen, die sich aber als eine Folge einer Hirnerkrankung herausstellten und litt daran bis zu ihrem Tode, welcher den Abschluß des Leidens bildete. Sie wurde auf dem Friedrichsberger Kirchhof beerdigt. Die Kinder aus Lauenburg waren zum Begräbniß gekommen.

Im Sommer hatte Callisen seine Kinder in Altona auf ihrem reizenden Landstük in Neumühlen besucht, sowie Christians Familie in Lauenburg. Als Resultat seiner schriftstellerischen Thätigkeit des Jahres sind zu nennen: die Vollendung des Leitfadens für Schulen, Verbesserungen in den philosophischen Abrissen und der Beginn der Religionsphilosophie.

In seinem Hause nahm nun die geliebte Tochter Hanne ganz die Stelle der entschlafenen Mutter ein wie sie denn auch von jetzt an nur „meine alte Hanne“ genannt wurde. Außerdem gewann sein Haushalt einen Zuwachs an der Tochter seines Sohnes Heinrich, Elise, welche er im Juni 1856 von einer großen Reise nach Kopenhagen und Desteraae, dem Gute Heinrichs, mitgebracht hatte; später besuchte er in Altona und Lauenburg, wo er seine Enkelin Johanna taufte. Studienunterstützungen erhielten der Mediziner Schuhmacher und der Theologe C. Delfs, außerdem der Tischler Kieper eine Beihülfe in seinem Geschäft.

Im Jahre 1857 wurde das stille Haus zu einer förmlichen Academie, indem Hanne unterrichtete, Grünfeld Physik gab, Mackrodt Musikunterricht erteilte, ein blinder Franzose, Simonon, Sprachunterricht gab, Louise Höcker an Elisens Unterricht theilnahm, und diese wieder Margarethe Jensen Stunden im Dänischen gab und an einer unentgeltlichen Arbeitsschule half. Im Herbst 1858 kam auch Elisens jüngere Schwester, Henriette, ins Haus um in Schleswig die Schule zu besuchen.

Dem Behagen seines Hauses verdankte C. überhaupt während seines ganzen Lebens die schönsten Stunden. Wenn ihm seine Reisen,



seine Regierungsgeschäfte, seine Arbeiten Zeit ließen kehrte er immer mit Freuden in die Gemeinschaft der Familie zurück und genoß trauliche Stunden der Ruhe, der anregenden Unterhaltung mit Frau und Tochter, sowie mit den Freunden. Freilich mußten die Damen öfters den Ärger, die Sorgen ausbaden, die sein Amt mit sich brachte, aber es waren nur kurze Trübungen am häuslichen Himmel, denen der Sonnenschein bald wieder folgte.

Jeden Morgen um 5, ja um 4 Uhr, stand er auf, sodaß er sich im Winter selbst Feuer machen mußte, da das Mädchen erst um 6 Uhr erschien; vor dem Kaffee im Familientreise um 8 Uhr mußte er einige Stunden gearbeitet haben.

Und auch Andern öffnete er sein gastliches Heim: solange er im Amte war, hielt er täglich von 6—8, später von 7—9 Uhr Abends offenes Haus für Freunde und Bekannte, von denen Neffe Leonhard, Grauer, Schuhmacher, Thomsen, Momen u. a. täglich kamen, während zuweilen bis zu 20 Gäste, erst in der kleinen Propstei, später in dem großen Hause, welches er als Generalsuperintendent bewohnte, versammelt waren, meistens junge Leute, denen er Belehrung und Anregung aus seiner großen Erfahrung, aus seinem reichen Wissen bot. Dabei wurde Thee getrunken und stark aus Pfeifen geraucht, und wenn in der kleinen Stube im alten Hause der Rauch so stark wurde, daß man sich kaum mehr sehen konnte, so zog die Gattin wohl die Schrauben aus den Läden. Diese mußte auch gelegentlich durch eine interessante Frage, ein bon mot, die Unterhaltung zu beleben und anzuregen. Nachdem die Dänen wieder Besitz von Schleswig ergriffen hatten wurde es freilich anders. Die alten Freunde waren fortgezogen, neue Beamte kamen an ihre Stelle und von den alten eingefessenen Schleswigern waren manche gestorben.

Neben dem Hause genoß besonders der Garten seine Pflege und noch in seinen letzten Lebensjahren liebte er es selbst darin zu arbeiten, zu pflanzen, zu säen, zu beschneiden, ganz wie er es schon als Knabe in dem kleinen Gärtchen seines Elternhauses gemacht hatte.

In seiner Lebensführung war er sehr einfach, neben dem Morgenkaffee war ein substanzielles Mittagbrod seine wesentliche Ernährung, Abends dagegen wurde nur eine Milchgrüge eingenommen. Nachdem seine Damen auf ihren Reisen das Behagen eines Nachmittags-Kaffees kennen gelernt hatten, liebte er es um die Zeit mit seiner Pfeife zu einem Schälchen des braunen Trankes herunter zu kommen und freundlich zu plaudern. Die Diensthoten des Hauses wurden als Angehörige der Familie betrachtet, an ihren Krankheiten, ihren Verirrungen, ihren

Verlobungen und Hochzeiten, sowie ihren sonstigen Lebensschicksalen wurde warmer Antheil genommen. Das erste Mädchen in Hollingstedt hatte C. selbst unterrichten und ausbilden lassen. Sein warmes Herz für seine Mitgeschöpfe offenbarte sich auch in einer großen Thierliebe. Wie er als Knabe mit Leo allein an den Außendeich ging, ihn nach dem Strick springen ließ, so wurden auch die später gehaltenen Hunde liebevoll behandelt, ja der alte Herr konnte wohl selbst dem Thiere das Mittagbrod in das Gartenhaus tragen mit den Worten: „ich glaube er mag lieber im Garten essen.“ Auch mit den Schwänen, welche aus dem benachbarten Teiche an den Garten geschwommen kamen, hatte er sich sehr angefreundet und gab ihnen die schönsten Bissen.

Auch für Alles was draußen passirte hatte er ein warmes Herz und ein offenes Auge. In seinem Tagebuche sind am 31. Dezember jeden Jahres die wichtigsten Ereignisse in der Familie, unter den Freunden, im Vaterlande, ja in ganz Europa und dem ganzen Erdkreise aufgeführt und mit Bemerkungen versehen; warme Menschenliebe spricht aus jeder Seite, aus jedem Sage. Bis zum 31. Dezember 1860 hat er diese Aufzeichnungen fortgesetzt, unter dem Einfluß der Schwäche und Krankheit oft mit zitternder Hand.

Aber das Alter forderte zuletzt seinen Tribut. Das Jahr 1858 brachte, neben anderen Beschwerden, einen quälenden Lendenschmerz, Ischias, der ihn für lange Zeit am Ausgehen hinderte. Sein Bett wurde in die große Stube gestellt, damit die Pflege von Tochter und Enkelin zur Hand sei. Sein Schlaf wurde auf wenige Nachtstunden reducirt, der Appetit verging völlig. Dennoch sorgte er sich um Kirche und Glaubenssachen. In Kiel hatte er ein religiöses Collegium für Nichttheologen gegründet, womit Professor Friede Michaelis 1860 mit der, für Kiel ziemlich großen, Anzahl von 30 Theilnehmern begonnen hatte. Aus Kopenhagen, wohin er gegen Ende des Jahres ein Anerbieten von 3000 Reichsbankthalern zu gleichem Zwecke machte, hatte er noch keine Antwort. Das Tagebuch schließt mit den Worten: „O Gott erbarme Dich der armen verkehrten Menschen alle Wege!!! —“

Noch im Jahre 1860 konnte er zwei Mal im Hause das Abendmahl austheilen, am 3. Oktober war er noch bei der Prüfung der Taubstummen anwesend, wie schon 50 Jahre. Dann aber wurde er sehr schwach und konnte nur auf wenige Augenblicke sein Zimmer, von Mitte April 1861 ab, sein Bett verlassen. Aber auch auf seinem Kranklager ruhte ein himmlischer Friede, sodaß er den Besuchen fast wie ein Verkürter vorfam, der „nach Hause“ wünscht. Acht Tage vor seinem Tode bat er seine treue Tochter vorne in sein Spruchbuch zu schreiben:



C. F. Cællin. Dr.
Obis in Provincia in Generali Provincia
Commissarius seu Decanus à J. M.

„Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, es ist eine Kraft Gottes selig zu machen die daran glauben“, und fügte mit lauter Stimme hinzu: „nun schreib noch darunter: Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in alle Ewigkeit!“ Während der letzten Lebens-tage schlief er viel und sanft und so verschied er am 3. Oktober 1861 Morgens 7 Uhr in einem Alter von 84 1/2 Jahren. „Einer der Prediger, die vom Wasser des Lebens sich bewahrt als überall die Brunnen ver-schüttet waren.“

Bis in seine letzten Lebensjahre hat er sich mit seinem Lieblings-studium, der Philosophie beschäftigt, wobei er selbstverständlich seinen religiösen und theologischen Grundsätzen treu blieb. In philosophischer Beziehung gehörte er, wie er selbst ausdrücklich sagt, keiner der Sekten jener Zeit an, doch schließen sich seine Arbeiten an jene ziemlich ver-breitete Richtung, welche sich auf die Uebereinstimmungspunkte zwischen Kant und Jacobi, also auf die Ergebnisse der praktischen Vernunft stützte. Auf dem Gebiete der theoretischen Philosophie, also in Logik, Psychologie und Metaphysik, lehnte er sich an einen eklektischen Wolfianismus an und verhält sich hierin spröde gegen Kant, in seinen späteren Schriften aber nähert er sich überhaupt einem abgeschwächten Kantianismus und begründet namentlich die Religions-Philosophie völlig auf Kants Auf-fassung.¹⁾ Seine Abrisse der philosophischen Encyclopädie und der Er-fahrungsseelenlehre faßte er zusammen und bearbeitete sie neu als: „Propädeutik der Philosophie, Neue Ausg. Schleswig 1854“, und seine letzte philosophische und überhaupt literarische Arbeit war: „Entwurf zu einer durchaus auf practischem Grunde ruhenden Religionsphilosophie; Neue Aufl. Schleswig 1856.“

Am 6. Oktober wurde er, unter starker Betheiligung der Prediger und seiner Gemeinde, in unmittelbarer Nähe des westlichen Einganges der Kirche, auf dem Friedrichsberger Kirchhofe, neben seiner voran-gegangenen Gattin begraben.

Ein Delbild von Christian Friedrich Callisen, im Jahre 1859 von Fräulein Friederike Westphal gemalt, befindet sich in der Friedrichsberger Kirche (s. Abbildung).

In seinem Testamente hatte er, außer dem obengenannten Legat für Prediger- und Lehrer-Wittwen, 1000 Thlr. S. H. Ort., welche vom Pastor und Rathsherrn verwaltet werden sollten, für gemeinnützige Zwecke in der Friedrichsberger Gemeinde bestimmt, mit der Maafgabe, daß die Zinsen, wenn sie bis auf 100 Thlr. angewachsen seien, für eine gemein-

¹⁾ Allgemeine deutsche Biographie.

nützige Anstalt, welche mit Kirche, Schule oder Armenwesen in Verbindung steht, verwendet werden sollen. Die Zinsen von ferneren 1000 Thln. sollen, etwa alle 10 Jahre, zur Vertheilung von Bibeln, Gefangbüchern oder Erbauungsschriften in der Gemeinde, oder für verwaahrloste Kinder, oder bekehrte Verbrecher verwendet werden.

Obergerichtsadvokat Wilhelm Leonhard Aemil Callisen in Glückstadt. 1780—1842.

Wilhelm Callisen ist am 5. September 1780 als zweiter Sohn des Regierungsadvokaten Christian Callisen in Glückstadt geboren.

Das Taufregister der Glückstädter Schloßgemeinde besagt:

1780 Sept. 5 geboren, Sept. 7 getauft: Wilhelm Leonhard Aemil, des Herrn Regierungsadvokaten Christian Callisen und seiner Geliebten Fr. Gerdrut Sophia Henriette geb. Windlern, ehel. Sohn.

Gevätern:

- 1) Herr Justizrath und Oberfachwalter Johann Friederich Wilhelm Boeckmann.
- 2) Herr Justizrath und erster Regierungssecretair Johann Wilhelm Adami.
- 3) Herr Lieutenant N. N. Niek vom hiesig. J. M. der K. Leibregiment.

Mit seinen Brüdern besuchte Wilhelm die Glückstädter Gelehrte Schule und zwar, besonders gefördert durch Christian, mit gutem Erfolge, denn die Lehrer geben ihm das Zeugniß vorzüglichen Fleißes und schöner Anlagen. Bei den Abschiedsreden einiger seiner Freunde Michaelis 1797 erwiederte er auf C. A. Henrichsens Rede „über die Nothwendigkeit, bei der Wahl der Freunde vorsichtig zu sein“ mit einer Rede „vom Werthe eines guten Gewissens.“ Nach dem Abgang der Genossen blieb er mit seinem Freunde Prangen allein in Prima zurück.

Ostern 1798 verließ er die Schule um seinen Bruder Christian von Leipzig abzuholen und dann mit ihm gemeinschaftlich nach Jena zu gehen. Die Reise von Hamburg nach Leipzig machte er in Gesellschaft eines Herrn Tammen, da sein Vater glaubte, daß er die Fahrt mit der Diligence nicht allein machen könne, weil er zu leichtsinnig sei und mit Geld nicht umzugehen wisse. In der vollen Woche nach Ostern kam er in Leipzig an, und obgleich es ihm dort sehr gut gefiel wurde doch sogleich die Fußwanderung nach Jena angetreten. Sein Urtheil über



Jena ist etwas abfällig; die engen Gäßchen, die schmutzigen Straßen, die mangelnde Straßenbeleuchtung gefallen ihm gar nicht. Besser der große Marktplatz, welcher den Studenten, nach gehaltenem Mittagessen, zum Spazierengehen dient, das berühmte Wucherische Haus, in welchem so viele Studenten wohnen als in Altdorf überhaupt studiren,¹⁾ die Besatzung von 120 Mann, Schnurren genannt, die bei unruhigen Auftritten der Studenten von den Bedellen angeführt werden. Zu den vorzüglichsten Promenaden rechnet man das Paradies, welches aus einigen Reihen Bäumen besteht. Die Rasenmühle liegt recht schön, wird aber von ordentlichen Studenten wenig besucht, und dient nur den wildesten Bierjäufern zum Erholungsorte. Eine halbe Stunde von Jena liegt das Städtchen Lobeda, am Fuße eines sehr hohen Berges, auf dessen höchster Spitze die fürchterlich schönen Ruinen der Lobeda-Burg liegen. Dies und verschiedene Dörfer, worin nur die elendesten Biertrinker Vergnügen finden können, sind die Erholungsorter um Jena.

Der Ton der Studirenden ist so ziemlich; freilich giebt es immer noch Renommisten und tapfere Bierjäufer unter ihnen, aber dies kann gar nicht mit der Lebensart der ehemaligen Jenenser verglichen werden. Renommiren sie auch jetzt mehr als sonst in Rücksicht ihrer Kleidung, sie tragen lange blaue Hosen, blaue kurze Jacken mit rothen Aufschlägen und Casquettes auf dem Kopf, so lassen sie sich doch nicht mehr zu Bierdoctoren ereiren, zu welcher Würde sie nur durch das Ausfaufen von 20 Maas Bier gelangen konnten. Bier ist freilich noch dem Studenten alles, da das Wasser viele Kalktheile enthält, aber es wird den Fischen doch nicht mehr eingeschüttet, wenn sie nicht trinken können. Auch die Studentenschlägereien auf öffentlichem Markte sind vorüber und das wüste Reilen der Fische.²⁾

Von Kollegien hörte W. Pandekten bei Hofrath Walch, einem sehr gelehrten und praktischen Manne, dessen Vortrag aber leider durch einen bedeutenden Kropf etwas unverständlich ward. Rechtsgeschichte arbeitete er nach Hufelands Kompendium, welches ihm ein guter Freund geliehen hatte, da Hufeland ins Bad reiste und nicht las. Naturrecht hörte er bei dem Hofrath Ulrich, welcher sehr deutlich und verständlich vortrug und bei der Erläuterung jeder Materie solche Beispiele wählte, die für den Juristen besonders brauchbar waren. Hofrath Reichard trug zwei Stunden Institutionen vor nach dem Heineccischen, von Höpfner edirten, Kompendium. Bei dem berühmten Fichte hörte er,

¹⁾ Die nürnbergische Universität Altdorf, gegründet 1623, wurde 1809, nachdem Nürnberg an Bayern gefallen war, aufgehoben.

²⁾ W's. Briefe an seinen Vater.

mit Christian zusammen, täglich 2 Stunden transcendente und formale Logik und Metaphysik; freilich versteht er seinen Vortrag noch nicht ganz und kann sein System noch nicht abstrahiren, doch hofft er beides durch angestrenzte Aufmerksamkeit zu erreichen.

Am schlechtesten sieht es aber mit dem Essen aus, besonders mit den Suppen. An dem Tische, an welchem die meisten Holsteiner zusammen aßen, klagte einer der Freunde, daß die Suppe so wässrig schmecke. Wie kann sie wässrig schmecken, sagt die Frau, die sie gekocht hat, da ich doch 2 Pfund Rindfleisch dazu genommen habe? — aber diese Suppe war für 16 Personen bestimmt. Und doch ist dies der beste Tisch in Jena. Eine andere Suppe wird nur aus Wasser und Weißbrod gemacht und hält also auch nicht vor. Das Fleisch ist ziemlich, das Brod vortrefflich; der Käse taugt aber garnichts, stinkt entsetzlich und führt seinen Namen: Quarfkäse, mit Recht. Aber W. meint, des Essens wegen sei er ja nicht nach Jena gekommen und werde sich über diese Kleinigkeiten leicht hinwegsetzen. Doch sehnt er sich oft nach Holstein und seinen schönen Speisen zurück.

Auch an Unterhaltung fehlte es nicht; einmal kamen sogar Schauspieler. Freilich ins Weimariſche durften sie nicht, weil der gnädigste Erhalter fürchtete, daß sich die Studirenden durch sie zu sehr von ihren Arbeiten abhalten ließen. Aber nach Zwätzen kamen sie, ins Sächſiſche, und hatten vor dem Dorfe eine Bretterwand aufgeführt, hinter welcher, auf einem erhabenen Gerüste, 3 Koulissen angebracht waren. Trotz des Regens drangen die Studenten darauf, daß gespielt wurde, und so ging die Vorstellung los: Fflandsche und Kogebuesche Stücke, wobei diejenigen Zuschauer, welche zu Pferde angekommen waren, gleich beritten blieben und für die übrigen Bier holen mußten, wenn der Stoff ausgegangen war. Obgleich schauerhaft gespielt ward, wurde doch mächtig applaudirt und endlich in Regen und Schmutz der Rückmarsch nach Jena angetreten, wobei einer der Kommilitonen in den Dreck fiel.

In den Herbstferien folgte W. seinem vorangegangenen Bruder auf einer Fußtour nach Franken, besuchte in Erlangen bedeutende Rechtslehrer und genoß die schöne Gegend und die Freuden der Häuslichkeit bei der Familie Clarus in Scherneck.

Im Wintersemester hörte Wilhelm bei dem berühmten Juristen Gufeland Römische Rechtsgeschichte und Institutionen aller positiven Rechte. Im ersteren Kolleg zeigte der Lehrer die naturgemäße Entwicklung des römischen und des von diesem abgeleiteten Rechtes. Im dem zweiten Kolleg gab derselbe eine Uebersicht nicht nur des römischen Rechtes, sondern auch des nichtkontroversen aller positiven Rechte, also

auch des Lehnsrechtes, des Kirchenrechtes, des Staatsrechts u. s. w. Ein tüchtiger Student las ihm nebst einigen Freunden juristische Literaturgeschichte. Zur allgemeinen Uebersicht der Wissenschaften hörte er bei Hofrath Schütz allgemeine Encyclopädie, außerdem medizinische Anthropologie bei Hofrath Loder und Physik bei Professor Voigt, ferner publice Astronomie und Geologie.

Das Weihnachtsfest verlebten die Brüder in Leipzig, bei ihren Freunden. Am Schluß des Semesters ging Wilhelm mit einem Vetter Fries aus Citzbüll über Dresden und Berlin nach Hause, während sein Bruder Christian über Cassel und Bremen den Heimweg antrat.

Von Ostern 1799 ab setzte W. seine Studien in Kiel fort. Hier waren nun im nächsten Jahre alle drei Brüder zusammen, Christian als Privatdocent, Wilhelm als Student, Adolph als Primaner. Bei Wilhelm glaubt der Vater zuweilen ein Nachlassen im Fleiß und der Lust an Arbeiten zu verspüren, vielleicht weil er zu hohe Ansprüche stellte; andere rühmen wenigstens seinen Fleiß. Doch scheint er sich öfters unwohl gefühlt zu haben, was der Vater auf starkes Tabakrauchen zc. zurückführt. Ostern 1801 war sein triennium zu Ende, aber der Vater gestattete ihm noch den Sommer in Kiel zu bleiben, wo er seine Abhandlungen schrieb, die von Rankau sehr gerühmt werden. Im Herbst des Jahres machte er sein Staatsexamen mit dem 1sten Charakter. Sogleich wurde seine Bestallung als Untergerichtsadvokat bei der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen nachgesucht, für welche im November 12 Thlr. 28 Schl. bezahlt werden. Im Dezember machte er eine Reise nach Hamburg und im Februar 1802 nach Bramstedt. Im März reiste er nach Zarpen, wo sein Onkel Hans Karl gestorben war, mit der Vollmacht der Verwandten, obgleich, wie sein Vater meint, wohl nichts zu erben sein werde, „aber es sei doch eine Veranlassung für W. mit praktischen Geschäften auch dieser Art, — wobei er sich wie alle jungen Leute, die bloß academische Kenntniße eingesammelt haben, noch sehr links nimmt — bekannt zu machen.“ Zur Auktion fuhr W. wieder nach Zarpen, als diese aber beendet war, und der Vater in 16 Tagen keine Nachricht von dem Sohne erhalten hatte, beunruhigte er sich aufs Aeußerste und malte sich alle möglichen Gefahren der Landstraße, Sturz mit dem Pferde zc. aus, die ihn betroffen haben könnten. Schließlich fordert er Christian auf, doch einmal von Kiel aus hin zu gehen, um Gewißheit zu erlangen und seinem Bruder beizustehen. Jedoch scheint W. nur im Drange der Geschäfte nicht geschrieben zu haben, denn am 18. Juni ist Alles in Ordnung. Im Sommer introducirte

ihn sein Vater bei seinen Freunden und Bekannten in Pinneberg, Hamburg und Altona und suchte ihn geschäftlich zu fördern. Im väterlichen Hause wohnend hatte er die Bodenstube als Studirstube inne und schlief in der einen Abseite. Obgleich er 1803 zum Obergerichtsadvokaten ernannt war scheint es mit der eigenen Praxis nicht weit her gewesen zu sein. Zwar reist er viel umher, in Geschäften mit dem Vater, der nur noch für ihn Advokat ist, häufiger allein, zum Vergnügen, nach Hamburg, nach Kiel, Rendsburg, aber zu einer ordentlichen Thätigkeit scheint er nicht zu kommen, und sein Vater schreibt am 1. November 1805 an Christian: „Wilhelm ist zwar gesund; aber sein Leben ist zu vegetirend, zu sehr das Leben eines alten Mannes. Ich wünschte ihm einen Theil Deiner Thätigkeit.“

In seinen Lebensgewohnheiten war er jedoch ziemlich anspruchsvoll; als im Jahre 1808 der Tischwein immer theurer wurde und noch dazu verfälscht war, hatte sich W. vorsehen und einen Vorrath eines guten Madeira eingelegt, den man von Rheder in Glückstadt, welcher ihn in Tönning gekauft hatte, für 1 Species die Flasche, in versiegelten englischen Bouteillen, erhalten konnte. Seine Freunde in Altona und Hamburg wissen es schon, daß er keinen andern Wein trinkt, und bei seinen häufigen dortigen Schmausereien findet er immer seine Bouteille davon vor. Zu Hause trinkt er selten; aber wenn ihn Hamburger besuchen, am 26. Dezember 1808 gab er ihnen ein stattliches Dejeuner, dann wird der Madeira zum Besten gegeben. Der Vater hat von W. schlechterdings keine Unterhaltung. Seine Lebensweise ist, auch ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Jahre, ganz von derjenigen seiner Eltern verschieden. Er hat fast jeden Abend mit jungen Leuten Spielparthieen in der Harmonie, ist zu Hause stumm und verschlossen und tändelt während der kurzen Zeiten, wo sie sich bei Tische sehen, fast immer mit seinem Hunde. Es wäre gewiß besser wenn er in einer andern Lage wäre, d. h. selbstständig und genöthigt völlig auf eigenen Füßen zu stehen, obschon der Vater alles für ihn gethan hat was nur möglich war und zwar gewiß redlich. Im Januar 1810 ist W. schon zum dritten Mal in drei Monaten in Hamburg, „wo er jedes Vergnügen, welches für Geld feil ist, genießt.“

Der Dezembermonat des Jahres 1813 sollte jedoch der Vaterstadt Glückstadt schwere Schicksale bringen. Obgleich der Statthalter und kommandirende General der Herzogthümer kurz vorher dem Kommandanten, General-Major von Czernikow, erklärt hatte, daß die Festung nichts vom Feinde zu besorgen habe, weil der tiefe Marschboden, bei der milden Witterung, einem Belagerungsheere eine Cernirung unmöglich

machen würde, sah sich der Letztere doch, in Anbetracht der Annäherung des Feindes, dessen Kosacken die Exerzierhschule der Dragoner in Ikehoe überfallen hatten, veranlaßt, am Sonntag den 5. Dezember die Stadt in Belagerungszustand zu erklären. Am 6. und 7. Dezember ging das Obergericht nach Schleswig ab, und am 7. sollten, nach dem Befehl des Kommandanten, die Brücken abgebrochen werden. Da entschlossen sich Vater und Sohn, mit schwerem Herzen, sammt der Mutter ihr liebes Haus zu verlassen und die angebotene Gastfreundschaft Christians in Schleswig anzunehmen. Auf 7 Uhr Morgens am 7. Dezember waren Pferde von auswärts bestellt, da, wegen der vielen Flüchtenden, in der Stadt keine mehr zu haben waren, und in 2 Wagen, welche die wichtigsten Habseligkeiten enthielten, sollte zunächst die Reise nach Meldorf gehen, von wo denn weitere Pläne gemacht werden sollten. In Schleswig fanden die lieben Verwandten freundliche Aufnahme und warteten dort die Uebergabe Glückstadt's am 5. Januar 1814 und das Eintreten ruhigerer Verhältnisse ab, aber nachdem sie am Dienstag den 15. Februar, wo die Verhandlungen des Obergerichts wieder begannen, nach Hause zurückgekommen waren, gab es noch allerlei Schwierigkeiten. Wenn auch das Haus nicht wesentlich gelitten hatte, außer Dachpfannen und Fenstern war auch die Gypsdecke in der oberen Vorderstube ziemlich ruiniert, außerdem waren viele leere Weinflaschen, die auf dem Boden aufbewahrt wurden, durch eine einschlagende Rakete vernichtet, so war doch mancherlei gestohlen. Die Rakete wurde übrigens aufbewahrt, obgleich die Engländer diese Geschosse sorgfältig aufgesucht und mitgenommen hatten. Mehr als über die Feinde klagte man über die jütischen Jäger. Einen Rock von Wilhelm hatten sie gemaußt, ferner die 3 besten Eßlöffel von Kopenhagener Silber, außerdem war aber Lisbeth's Tragkiste mit einem Dietrich geöffnet und das einzige, eingegangene Geld, 25 Rthlr., gestohlen. Am meisten drückte die Einquartierung; dem Hause waren 6 Mann zugelegt, welche für 8 Schilling die Person aquartirt waren. Der Lauf der Fahrpost war noch im März nicht wieder hergestellt, und so mußte Wilhelm, der in Altona Akten und Geld zu holen hatte, die Tour zu Fuß!! machen. Erst als die Russen im Juni Hamburg besetzten athmete man wieder auf, und Wilhelm reiste auf 14 Tage hin, um Zeuge des Jubels der freudetrunkenen Bevölkerung zu sein.

Allmählig kam er, allerdings zu des Vaters Freude, immer mehr in dessen Praxis hinein, aber trotzdem reiste er, nach wie vor, zum Vergnügen nach Hamburg und hatte bei einer solchen Gelegenheit im Februar 1815 das Unglück, als er nach dem Römischen Kaiser zurückgehen wollte,

auf dem Trottoir auszugleiten und mit dem Gesicht auf ein eisernes Gitter zu fallen, sodas er 5 Wochen in seinem Hotel das Zimmer hütten mußte. Von den Hamburger Touren kommt er immer sehr heiter zurück, aber bald ist er wieder verstimmt, der Frohsinn ist weg, und er spricht oft in mehreren Tagen kein Wort, ohne das ihm eigentlich etwas fehle. Um dieselbe Zeit wurde höheren Orts bei ihm angefragt, ob er bereit sei, die, durch Schraders Tod erledigte, Professur in Kiel anzunehmen, wenn sie ihm angetragen werde; aber er hatte es ausgeschlagen. Im Jahre 1816 litt wieder, unter den vermehrten Arbeiten, sein Frohsinn und seine Gesundheit. Freilich verdient er beim Landgericht viel Geld, hat aber auch viel Mühe davon. Im November ging er, ohne Weg und Wetter zu scheuen, fleißig mit einer theuren Flinte auf die Jagd, „hat zwar bisher noch nichts getroffen, doch wird ihm die Bewegung zuträglich sein“; im Dezember ist er aber blaß, mager, ohne Frohsinn und klagt bald mehr, bald weniger über seine Brust.

Der Vater wünscht dringend, das sich Wilhelm verheirathe, aber dieser hat keine Lust dazu, reist dagegen häufig nach Hamburg, bald in Geschäften, bald um Freunde zu besuchen und um sich zu amüsiren; im Jahre 1818 und 19 trinkt er dort zur Kur Geilmauer Wasser, welches ihm gut bekommt. Im Mai 1823 verlor er seinen besten Freund in Glückstadt, den Advokaten Piening, durch den Tod und hatte viel Arbeit mit der Regulirung der Bücher dieses Mannes, welcher 33 Jahre lang eine vortreffliche Praxis gehabt hatte und doch nichts hinterließ um seine Wittve und seine 7 Kinder, von denen das Jüngste erst 15 Wochen alt war, vor Sorgen zu schützen. Nach Erledigung dieser Geschäfte fuhr er zur Erholung nach Hamburg, war aber später zu Hause still und hypochonder. Auch scheint er ungefällig zu werden, denn das Einlösen von Christians Coupons bei der Kammerei in Altona ist ihm zu mühsam, und ebenso weigert er sich für Adolph ein kleines Kapital zu verwalten. Das er sich nicht allzu viel um die Praxis gekümmert hat, geht aus einer Bemerkung des Vaters vom 25. Januar 1825 hervor, wonach er fast ein Drittel des Jahres abwesend ist und auch wenn er zu Hause ist, so vergehen doch Wochen ehe der Schreiber einmal etwas für ihn abzuschreiben hat. Auch während der Sturmfluth, welche am 2. Februar 1825 das väterliche Haus beschädigte, den Keller füllte und die Fenster zerbrach, war er in Hamburg, ebenfalls im August, wo er den besuchenden Christian lieber in Hamburg sehen will als nach Glückstadt kommen, wo er ihm doch nicht nützen kann. Im November hat er den sehr weitläufigen und verwickelten Konkurs des Amtswalters Cramer zu Ahrensböck zu bearbeiten, wodurch „seine abstoßende

Stimmung natürlich vermehrt wird." Wenigstens hatten seine häufigen Reisen nach Hamburg aber den Vortheil, daß er seiner Tante Schön, deren Mann Dr. S. am 4. Juli 1826 gestorben war, bei der Regulirung des Nachlasses mit Rath und That an die Hand gehen konnte. Er selbst scheint sich, außer seinem gewöhnlichen, unbedeutenden Husten, wohl befunden zu haben und mußte am 26. März nach Krempe reisen, um ein Kapital von 12 000 R durch Ankauf von Ländereien aus einem Konkurse zu bergen. Am 17. Dezember starb seine Mutter, nachdem sie längere Zeit hindurch kränklich gewesen war, und mit ihr verlor das Haus seinen geselligen Mittelpunkt, da der blinde Vater auf fremde Hülfe angewiesen war.

War auch Wilhelms Thätigkeit keine sehr anstrengende, was aus einer Bemerkung des Vaters hervorzugehen scheint, welcher am 3. Juli 1827 „die Decorirung der gemeinschaftlichen Grabstätte als eine, wenn auch geringe, Beschäftigung“ für den Sohn lobt, so hatte er doch im Oktober zwei sehr wichtige, aber wohl nicht sehr einträgliche, Prozesse aus Altona bei dem Glückstädter Obergerichte mit gutem Erfolge verhandelt. Am 10. Januar 1828 reist er mit einer großen Geldsumme nach Kiel zum Umschlag und besorgt überhaupt jetzt fast alle wichtigeren Geldgeschäfte des Vaters, während dieser die zahllosen Kleinigkeiten und Nebensachen bei den Häusern, Ländereien, Steuern und Abgaben zum Zeitvertreib mit dem Schreiber N. Wendel erledigt. Doch hat der Vater große Sorge, daß Wilhelm sich mit dem Tragen der Geldsäcke nicht etwa Schaden zufüge, da er an einem Leistenbruch leidet. Im Juli machte ihm ein Zahnübel große Beschwerden, gegen welches 10 und mehr Einschnitte erforderlich waren und welches ihm viele Schmerzen machte, trotzdem er seine Zähne mit fast übertriebener Sorgfalt zu conserviren suchte.

Am 1. Januar 1829 mußte er wieder nach Hamburg reisen um Gelder in königlichen Obligationen zu belegen, da an die Unterbringung bei Privatpersonen nicht zu denken war; nach seiner Rückkehr sollte er mit 10 000 R thln., die während des Winters in hölzernen Tonnen im Hause hatten gehütet werden müssen, nach Kiel reisen, um sie für Quarnbeck abzuliefern. Auf dem Wege von Isehoe nach Kiel war er mit seinem schwer beladenen Wagen in einer Mergelgrube festgefahren, da der Postillon des Weges nicht kundig war, und war, während derselbe Hülfe holte, der Kälte, dem Regen und Schnee in dem Grade ausgesetzt, daß er sich eine heftige Erkältung zuzog; nur wenige Schritte weiter, und er wäre mit Wagen und Pferden einen steilen Abhang hinuntergestürzt. Offenbar in Folge dieser Erkältung fühlt er sich schwach

und angegriffen und dem Tode nahe. Unentwegt aber bleibt er in seiner Bodenkammer wohnen, obgleich sich die Fremden, welche zu ihm hinaufgeführt werden, gelegentlich darüber moquirten, und obgleich ihm der Vater längst angeboten hat in eines der unteren Zimmer zu ziehen, ja selbst sein eigenes zu bewohnen.

Mit der Praxis ging es aber ziemlich zurück, zum Theil weil er sich offenbar wenig darum kümmerte und zuweilen 6—7 Wochen in Hamburg war, anderntheils aber auch weil die Leute, „wegen Mangel an Geld und an Lust zu prozessiren, sich weder zum Vergnügen, noch aus Rechtshaberei auf Rechtshandel einließen.“ Daher zogen im Jahre 1830 drei Obergerichtsadvokaten aus Glückstadt fort: Obersachwalter und Justizrath Raben nach Kiel, Kanzleirath Lövenskjold nach Wilsfter, Untergerichtsadvokat Meyn, der mit Pastors Wilders Tochter Amanda verheirathet war, nach Plön. Die Geldgeschäfte seines Vaters und seiner Brüder, welche er mit großer Treue und Geschäftskennntniß besorgte, scheinen so ziemlich seine einzige Beschäftigung gewesen zu sein. In dieser Geschäftsführung war er pedantisch genau und gewissenhaft, scheint aber, an Stelle des erblindeten Vaters, mehrfach seine persönliche Meinung zur Geltung gebracht zu haben, wenigstens verbitten sich die Brüder, und besonders Christian, jede Bevormundung.

Ueber die Geselligkeit schreibt der Vater an Christian am 22. Oktober 1830: — — — „Von den hiesigen examinirten Theologen wird Dir der Herr G. S. Adler hinlängliche Nachricht geben. Ich kannte sie zwar nicht, aber doch größtentheils ihre Väter und Großväter. Wilhelm hat 2mal verschiedene von ihnen des Abends bei der Demoiselle Wichmann bewirthet; ich ward nicht dabei mit zugezogen, taugte auch nicht in den jungen Zirkel, und W. fand, daß eine solche Abweichung von der häuslichen Gewohnheit, bis gegen Mitternacht, ihm selbst nicht convenire. Dagegen hätte ich sehr gerne den Hr. G. S. Adler nebst einigen seines Alters, des Abends bei mir gehabt, aber W. fand, daß dies bei unserer häuslichen Einrichtung nicht wohl thunlich sey, da niemand die Stelle Deiner guten Mutter bekleidet, und ich bisher nicht so glücklich bin, daß eine ordentliche Haushälterin die Stelle der guten Lisbeth einnehme, und alles ordnen kann und selbige leiten. . . . Sonst hatte ich freilich einen schönen, von Balemann mir zugesandten, Sandart, wozu aber keine Aulstern damals hier zu haben waren; jezo freilich sind hier Aulstern zu haben, die jedoch sehr klein hier vorhanden sind und 5 R das 100 kosten. — — —“

Am 5. November heißt es: „Meine größte irdische Sorge ist jezo weniger auf meine eigene Gesundheit, als auf die unsers lieben Wilhelm



gerichtet. Bei (unter uns gesagt) weniger und unzureichender Beschäftigung nimmt seine Reizbarkeit immer mehr zu; er hat selten Frohsinn und seit etwa acht Tagen ist er fast beständig in seiner, immer stark geheizten, Stube eingeschlossen, und unser Arzt muß ihn häufig besuchen. Mir wird es sauer die Treppen hinauf zu kommen, auch scheint ihn mein Besuch kein Vergnügen zu machen. Es war mir etwas neues, daß er gestern Nachmittag herunter kam, um seine Tasse Caffee zu trinken. Der Besuch war, wie immer, kurz, ungeachtet ich mir alle Mühe nahm, ihm etwas, so ihn interessiren könnte, mitzutheilen. Er erklärte mir im vollen Ernst, wie er aus allen Umständen schließe, daß sein Lebensende nicht mehr ferne sey, wenn er gleich noch einige Zeit kränkeln könnte. Du kannst leicht denken, welchen traurigen Eindruck das auf mich macht. Gott leite uns Alle in jenes Land der dauerhaften Freude!!

E. Callisen."

Anfang 1831 war er wieder 7 Wochen in Hamburg gewesen, dann 14 Tage in Glückstadt, ging aber bald wieder zurück, theilweise um Herrn Donner wegen einer Vorseze seines Gartens zu berathen, besonders aber wohl um sich zu amüsiren. Zu einer Aenderung seiner gewohnten, einfachen Häuslichkeit hat er aber gar keine Lust, denn als ihm der Vater sein Haus im Voraus vermacht hatte, meinte er, daß er sich anderswo billiger ein paar Stuben miethen könne. Im Herbst hatte er ein wenig gekränkelt, befand sich aber im Dezember so wohl, daß er im Keller jeden Tag eifrig pumpte und fand, daß dies seiner Gesundheit sehr zuträglich sei. Im Frühjahr 1832 hatte er die erste, beim Landgericht zu verhandelnde, Sache zu führen und vertheidigte die Verwalter des Vermögens des verstorbenen Landrath von Thienen, welche von dessen unehelichen Kindern und andern Verwandten einer unrichten Verwaltung desselben angeklagt waren; da er die Sache sehr gewissenhaft und sorgfältig bearbeitete hatte er viele Mühe und schlaflose Nächte davon. In dieser Landgerichtssession scheint er glänzende Geschäfte gemacht zu haben, konnte sich aber nicht entschließen seinen Bruder in Kopenhagen zu besuchen, wie er versprochen hatte, wofür er als Grund anführt, daß er und seine Brüder, im Falle eines plötzlichen Ablebens seines Vaters, in ihren Interessen geschädigt würden. Dagegen will er auf ein Paar Tage nach Hamburg und dann nach Kiel, um sich mit seinen Jugendfreunden zu amüsiren, obgleich der Vater ihn ungern bei dem Geldzählen in den Geldestagen entbehrt, welches er nun durch Friederick und den Schreiber besorgen lassen muß. Am 13. November 1832 heißt es in einem Briefe seines Vaters an Christian:

„ Doch ist es Dir vielleicht noch unbekannt, daß unser Freund, der Herr Oberst von Prangen jetzt wirklich mit einem sehr liebenswürdigen Fräulein, wie W. sie beschreibt, sich ehelich zu verbinden im Begriff ist. Sie ist die Tochter eines, wenn ich nicht irre, abgedankten Seeoffiziers zu Altona. Dieser Herr v. P. ist nur 1 Jahr jünger wie unser W., aber doch macht dieser Vorgang seines vertrautesten Freundes keinen Eindruck zur Nachfolge bey ihm, und es ist mir lieb, daß seine große Genügsamkeit mit seiner jetzigen Lage kein Verlangen nach einer Verbesserung bey ihm erregt, ungeachtet er, bey seinen vielen vornehmen Bekanntschaften mit den besten und angesehensten Häusern in Hamburg und Altona, gewiß Gelegenheit genug hätte nach seinem Geschmack zu wählen, und so muß ich mich dabei beruhigen, daß Gott, der gewiß besser weiß als wir was da nützet, ihm die Glückseligkeit einer ehelichen Verbindung nicht bestimmt hat.“

Februar 1833 erkrankte er in Hamburg an einer Citerung, die sich aus einem alten tumor cysticus an der rechten Lende entwickelt hatte. Die Behandlung mit kalten und warmen Umschlägen dauerte etwa 8 Wochen. Offenbar in Folge dieser Krankheit ist er hypochonder, was der Vater dem starken Tabakrauchen zuschreibt. Noch im September ist er melancholisch, denkt viel an seinen nahen Tod und scheint zufrieden, „daß er in früheren Zeiten bei der Wahl seines Geschäftslebens einen, von dem gewöhnlichen ganz abweichenden, Gang gewählt hat.“ Im November erlebte er in Hamburg ein bedeutendes Hochwasser, welches den Burstah, wo er im Weidenhof wohnte, soweit unter Wasser setzte, daß man in Booten auf der Straße fahren konnte. Seine besten geschäftlichen Zeiten waren auch jetzt die Landgerichtstermine und 1834 verdiente er „in wenig Tagen mehr als ein abhängiger Civilbeamter in ebenso viel Wochen und Monaten.“ Am 11. August 1834 machte er die erste Reise nach Hamburg mit dem Dampfschiff, welches von Helgoland dort-hin fuhr. Etwa 200 Passagiere waren an Bord, meistens aus Helgoland und Föhr, aber auch aus einem holländischen Seebade; unter andern traf er Christians Freunde, die Familie Clarus. Um diese Zeit wünscht der Vater, daß er sich um die Stelle eines Appellationsgerichtsrathes melde, er hat aber keine Neigung dazu, offenbar wegen seiner Kränklichkeit. Am 13. November d. J. führt er eine Sache für Staatsrath Donner, die etwa 10 000 Thlr. betrug, und auf die er sich viele Tage auf seiner kleinen Stube vorbereitet hat; doch ist er sehr mißvergnügt mit der neuen Gerichtsverfassung und hat Lust die Advokatur ganz aufzugeben. Als im April 1835 die alte, treue Lisbeth an einer schlimmen Brustentzündung darnieder liegt, „und alle Künsteleien

des Arztes durch Aderlassen und spanische Fliegen bisher keinen merklichen Erfolg gezeigt haben, hat Wilhelm sie dahin gebracht, daß sie ein gerichtliches Testament verfertigt und ihren unehelichen Sohn darin zum Erben eingesetzt hat, nur ist zu bedauern, daß sich überall keine Baarschaften bei ihr befinden.“ Uebrigens lebt er „leider noch immer auf die, nicht zu lobende, Weise in gänzlicher Entfernung von Geschäften, ohne was des Vaters geringe Habseligkeit betrifft, der er sich mit großer Treue annimmt.“ In der Belegung der Gelder erscheint er jedoch nicht ganz vorurtheilsfrei, denn während sonst des Vaters Vermögen zum größten Theil in Hypotheken angelegt ist, rath er demselben dringend und mit Erfolg ab, auf Dronninglund, welches sein Nefse Heinrich für den billigen Preis von 10 000 Rbdlr. kaufte, einige Tausend Thaler herzuleihen. Seine Praxis hat er aber selbst verdorben: „Es kommt nicht mehr auf seinen Willen an, ob er advociren will, sondern die Partheien, welche er von mir theils erbt theils die besten Connexionen dazu erhielt, haben sich seitdem von ihm entfernt, und sehr dürftig erhält er nur noch theils von seinen Collegen eine Substituierung zur bloßen Verhandlung ihrer Reesse, oder auch dann und wann eine Armensache, die er indessen nach wie vor mit großer Sorgfalt und Treue bearbeitet. Ein anderes wäre es freylich gewesen, wenn er eine feste Bedienung hätte suchen wollen, die ihm gewiß nicht abgeschlagen wäre.“¹⁾

Den geistigen und körperlichen Zustand seines Bruders Christian, als dieser auf die Generalsuperintendentur verzichten will, beurtheilt er übrigens sehr richtig. Nachdem er ihm d. d. 28. April 1835 den am 26. erfolgten Tod der alten Lisbeth mittheilt, meint er, daß Christian es wohl an Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit mit jedem Geistlichen Schleswigs aufnehmen könne, daß er, der die ganze Bibel kommentirt habe, sich vor den alten Sprachen im Examen nicht zu scheuen brauche, und daß sein mangelhaftes Dänisch sich wohl durch Uebertragung der dänischen Gemeinden an den Bischof von Jütland ausgleichen ließe; übrigens rath er ihm zur Erholung eine längere Reise anzutreten, was denn auch geschah.

Nach dem, am 20. Februar 1836 erfolgten, Tode seines Vaters, administrierte er, der letztwilligen Verfügung gemäß, den Nachlaß desselben mit großer Sorgfalt und Genauigkeit; das väterliche Haus bewohnte er weiter, wenn ihm der viele Raum auch etwas lästig war. Im September 1837 besuchte er seinen Bruder Christian in Schleswig, im Juli 1841 Adolph in Kopenhagen. Am 25. April 1842

¹⁾ Brief des Vaters vom 25. September 1835.

starb er nach kurzem Krankenlager und wurde am 28. April, neben seinen Eltern, im Familienbegräbniß begraben. Sein hinterlassenes Vermögen betrug, abgesehen von dem Erbtheil seines Vaters, nach heutigem Gelde, 138 761 *M.* 50 Pf. In seinem, am 9. August 1837 errichteten, Testamente hatte er seinem Bruder Adolph 8000 Rthlr. vorweg bestimmt, außerdem seine Brillant-Brustnadel; seinem Bruder Christian die Spieluhr und eine Porphyrvase auf Marmorfuß; seinem Neffen Christian, damals Kanzleisekretär in Kopenhagen, Geseß- und Verordnungs-Sammlungen; seinem Neffen Adolph seine goldene Uhr mit do. Kette und Petschaft; seinen Freunden, Oberappellationsgerichtsrath Dreyer in Kiel und Ober- und Landgerichtsadvokat Löß in Jzehoe, verschiedene Bücher; seinem Dienstmädchen Gretchen Weibel 50 Rthlr. Den Rest des Vermögens und das Haus nebst Inventar und Silber sollten die Brüder zu gleichen Theilen erhalten. Bei der Durchsicht seiner Papiere fand sich, daß er einer Wittwe Kuffner geb. Bartels in Hamburg eine jährliche Rente von 200 Rthlrn. vermacht hatte. Durch, an seine Adresse hinterlassene, Papiere war Adolph über diese Sache orientirt, hatte auch schon früher davon gewußt und sich schriftlich und mündlich mit großer Indignation darüber geäußert, gleichzeitig aber erkannt, daß Wilhelm seit 10 Jahren der Spielball betrügerischer Menschen gewesen sei. Nachdem er die Kuffner besucht hatte meinte er, sie sei schwach und kränklich, werde wohl nicht lange mehr leben und sich vielleicht auf eine Abschlagszahlung einlassen; zuerst hatte sie wohl Lust dazu, lehnte jedoch später den Vorschlag ab.

Wilhelm Callisen hat nicht mit seinem Pfuude gehandelt wie der erste Knecht im Gleichniß Luc. 19, 16. Wenn seiner vortrefflichen Begabung, seinem Fleiße und seinem großen Wissen sein späteres Leben nicht entsprach, wenn er die Erwartungen nicht erfüllte, die sein Vater auf ihn gesetzt hatte, so lag dies besonders darin, daß er nicht früh genug auf eigene Füße gestellt wurde und nicht in den Kampf des Lebens eintrat. Er hatte es zu gut; sein Vater hatte ihn gut eingeführt, ihm die Praxis so bequem als möglich gemacht, er wohnte bei den Eltern im Hause und brauchte sich nicht um das tägliche Brod zu sorgen. Daher wurde er zuerst wählerisch in seiner Praxis, dann bequem; die Arbeit ging ihm nicht von der Hand, er wurde durch die mangelnde Übung langsam und schwierig. Dazu kam eine große Gutmüthigkeit seinen Freunden gegenüber, denen er die lukrative Arbeit überließ und aus Gefälligkeit die Verhandlung der Sachen abnahm, die ihnen nicht einträglich und bequem genug war. Durch den Mangel an Arbeit wurde er hypochonder und mürrisch, was er besonders im häuslichen



PROFESSOR DR. MED. A. CALLISEN IN KOPENHAGEN.

Umgang bewies, während er draußen angeregt und munter war. Dazu kamen verschiedene kleine Unpäßlichkeiten, welche ihn seine Hypochondrie als schwere Leiden empfinden ließ. Hätte er bei Zeiten ein Amt angenommen, so würde er, im Zwange der Arbeit, ein tüchtiger Beamter geworden sein; aber er hatte offenbar nicht die Energie, eine feste Thätigkeit zu übernehmen und, im hergebrachten Kreise sich bewegend, fand er immer weniger Beschäftigung. Daß er sorgfältig und gut arbeiten konnte, beweist seine Thätigkeit in Geldgeschäften, in der Administration des väterlichen Nachlasses, den er mit großer Sachkenntniß und Redlichkeit erledigt hat, obgleich sich sehr viele Schwierigkeiten vorfanden. Auch eine rechtzeitige Heirath würde ihn auf andere Bahnen geführt haben, denn dem gewissenhaften Manne wäre die Sorge für Frau und Kinder eine heilige Pflicht geworden; aber auch hierzu konnte er sich nicht entschließen. Rührend ist seine Anspruchslosigkeit, mit der er in der kleinen Bodenstube wohnt und, in Erinnerung an die fröhlichen Jahre der Kindheit, dieselbe als ein Ideal von Gemüthlichkeit betrachtet. Seine starke Seite ist überhaupt seine Anhänglichkeit an die alten Zeiten und an seine alten Freunde, die bis an sein Ende fortlebt.

Etatsrath Professor Dr. med. Adolph Callisen. 1786—1866.

Adolph Callisen ist am 8. April 1786 in Glückstadt geboren als jüngster Sohn des Justizraths und Obergerichtsadvokaten Christian Callisen und seiner Ehefrau Gertrud Winkler.

Das Taufregister der Glückstädter Schloß- und Garnisons-Gemeinde besagt:

1786 April 8 geboren, getauft 11 April, Adolph Carl Peter, des Herrn Regierungs-Advokaten Christian Callisen und seiner Ehehelfst. Frau Gerdrud Sophie Henriette geborne Winklern ehelicher Sohn.

Gevattern:

- 1) Sr. Exc.; Herr Adolph Gottlieb von Eyben; Geheimerath und Kanzler¹⁾ Ritter.
- 2) Sr. Exc. Herr Carl Wilhelm von Sames; general-Lieutenant und Kommandant hieselbst.²⁾
- 3) Herr Graf Peter zu Kanzas-Uhrensburg; Propst zu Uetersen; Kammerherr Land- und Regierungsrath.

¹⁾ Direktor der Regierungskanzlei, späteren Obergerichtes von 1781—18. Dez. 1801.

²⁾ 1772—89.

Die Erziehung des Jüngsten überließ der Vater, der mit Geschäften überhäuft war, schon früh seinem ältesten Sohne Christian, welcher, 9 Jahre älter als der Bruder, sich dieses Amtes mit der größten Sorgfalt, der hingebendsten Treue und dem Gefühl der höchsten Verantwortlichkeit annahm, während die sanfte Mutter sehr nachsichtig war und die Köchin Lisbeth das Verziehen besorgte. So ging es denn nicht immer ohne kleine Differenzen ab, zumal Adolph ein kleines Leckermaul war, was aus folgender Notiz im Tagebuche Christians vom 6. October 1793 hervorgeht:

„Ich ging hierauf in die Küche und hohlte zu essen. Adolph aß Fleisch mit Butter. Ich sagte zu ihm: Adolph ißt du Fleisch mit Butter! Er sagte hartnäckig: ja! Ich darüber aufgebracht schlug ihn auf die Finger. Lisbet, die immer ihren Liebling beisteht, machte darüber einen solchen Spectacle, daß ich ohne mein Ansehen zu verlieren nicht schweigen konnte (Oncles Wilhelm war dabei) und ich wurde auch ganz vom Zorn hingerissen und wir schalteten uns beide. Durch Spott vermehrte ich ihre Erbitterung, und der Zorn riß mich und sie nun ganz fort; endlich ging ich nach meine Stube. O wie schändlich ist es doch Slave des Zorns zu sein, durch Freundlichkeit hätte ich die ganze Sache ruhig abthun können. — — O Gott laß dieß doch das letzte mal sein, daß der Zorn mich besiege! — — Haß aber unterdrückte ich bei mir, denn bald nachher war ich wieder kalt gegen sie. —“ Am 31. Mai 1794 heißt es: „— — Nach Tisch war ich böse, weil Adolph das für mich verwahrte Warmbier ausgeessen hatte. Ich bändigte meinen Zorn ziemlich. $\frac{3}{4}$ 11 zu Bett.“

Im Jahre 1794 kam Adolph auf die Gelehrte Schule in seiner Vaterstadt und machte gute Fortschritte unter der Obhut seines Bruders, der seine Arbeiten kontrolirte und seine Begabung auf die Wissenschaften zu concentriren suchte, was bei dem lebhaften Knaben wohl nicht immer leicht war, den außerdem noch vieles Andere interessirte, besonders Theater, Bälle und Gesellschaften. Oft klagt der Vater in seinen Briefen über Adolphs Leichtsin, der aber doch wohl nur darin bestand, daß er über manche Dinge anders dachte als der arbeitsame Vater und der ernste Bruder, wenigstens wird seine Fröhlichkeit und seine Munterkeit immer wieder anerkannt. Im Sommer 1797 schreibt er Komödien und läßt sie in Nachbar Detlefs Lusthause aufführen, und im Dezember 1798 studirt er eifrig seine Rollen für 2 Komödien, die bei der Gümpele aufgeführt werden sollen, eine heißt „Marina“ oder „Amalia“ und die andere die „Milchschwester“. Adolph thut sich groß mit seiner Rolle als Präsident, doch kann der Vater von dem Schlingel nicht er-

langen, daß er sie ihm vormacht. Ueber sein letztes Examen in Glückstadt berichtet er seinem Bruder Christian nach Kiel:

„Glückstadt d. 16ten May 1800.

Lieber Bruder!

Warum ich Dir so lange nicht geschrieben habe, hat Wilhelm Dir zuverlässig gesagt. —

Am 23 Apr: war unser Exahmentag, welches des Morgens um 10 Uhr wie gewöhnlich, in der Gegenwart des Kanzlers Eyben, Bürgermeisters Brüning, Kanzleiraths Meyn und der drey Predigers seinen Anfang nahm. Es ging zu unser aller Freuden sehr gut ab. Ausgenommen S. Witt, welcher beynahе kein Wort antwortete und deswegen an zu weinen fing. Ich habe recht sehr gut auf dem Exahmen geantwortet, außer daß ich sagte Actium läge in Africa, welches aber vom Schulcollegium nicht bemerkt zu werden schien. Auch hat Eyben mir bey dieser Gelegenheit eine lateinische Rede, die er vor 15 Jahren gehalten hat, versprochen, ob ich sie bekommen werde lehrt der Erfolg. Wir waren bis 12 Uhr vor, und waren den übrigen Theil des Tages ziemlich lustig. —

Wie Jenny hier war, war ich einstmahls mit Mutter und ihr auf einem nobleffen Ball, und hier gefiel es mir sehr, daß der Lieutenant Wigendorf mir gleich Nummern anboth; auch habe ich hier ziemlich viel getanzt, wir blieben hier bis 3½ Uhr. —

In der Schule haben wir jetzt verschiedene neue Bücher gekriegt, welche ich mir nicht anzuschaffen denke, weil vor Pfingsten sie doch Niemand fertig kriegen wird. —

G. Christ hat mir gebeten ihm etwas in sein Stammbuch zu schreiben, daher bitte ich Dir sehr mir etwas zu schicken was ich darin schreiben kann. —

Ich verlange jetzt schon wieder nach Dir, lieber Bruder, und da das jetzt nicht gerade zu angehen kann, so schreibe mir ja recht bald wieder, auch ich würde wen ich gekont hätte es eben so gemacht haben. Ich führe mich jetzt gut auf, und denke nun, da Jenny meine Stube wieder verlassen hat, auch recht sehr fleißig wieder zu arbeiten. Neulich habe ich eine nach meiner Meinung sehr gute Ausarbeitung von dem berühmten Erdbeben, welches den 1sten Nov: 1755 zu Lissabon vorgefallen ist, heym Conrektor gemacht. — Spadille befindet sich gegenwärtig bey Pastor Delfs in Hertzhorn. Auch soll ich Dich von der ganzen Hausgenossenschaft grüßen. Uebrigens lebe recht wohl, grüße den großen und den kleinen Wilhelm, und sage beyde, daß sie bald mahl schreiben sollen, wen sie Zeit und Lust haben, grüße auch unsern

Hauswirth und dessen Frau, und denke dann und wan an den in Glückst.
Dich sehr liebenden Bruder Adolph.

N. Schr. Der Conrector hat mir den Schein noch nicht gegeben, ungeachtet ich ihm ihn schon oft abgefodert habe, indem er sagt, Canzleyrath Meyn habe ihn ihm noch nicht gegeben, und fodern könne er ihm nicht. Doch wird es nicht lange mehr dauern.

A. C. P. Callisen."

Pfingsten 1800 kam Adolph auf die Schule in Kiel und wohnte mit seinem Bruder, welcher dort als Privatdocent habilitirt war, bei Störling in der Vorstadt. Unter der Leitung des ernstern Christian, welcher auch hier mit ihm arbeitete und seine Leistungen überwachte, kam er gut vorwärts, und im August schrieb der Vater, er möge fortfahren sich vor dem abligen und bürgerlichen Troß auszuzeichnen. Diesem war das Haus freilich, nach dem Fortgange des Sohnes, recht still und einsam. Adolph schreckte ihn nicht mehr durch Herabstürzen der Treppen, oder Herauffpringen, und das „Adolph, Adolph!“ war weder unten noch oben zu hören. Doch besuchte er die Stube der Söhne fleißig. Der Rest der Seidenwürmer — denn der größte Theil hatte wegen Mangel an Blättern, an Heinrich Koch gegeben werden müssen, — befand sich wohl. Vor der Thüre auf dem Holzboden, dominirte die Wöchnerin Leo in einem Kasten und war so böse, daß niemand sich ihrem Lager nähern durfte. Doch hatte man, ohne des Vaters Zuthun, ihr von den 6 Jungen 3 wegzunehmen gewußt. Dagegen hätte wohl Adolph und der Vater protestirt, wenn man sie gefragt hätte.

In den Sommerferien war Adolph mit Christian zum Besuch des Onkels in Kopenhagen, in den Herbstferien bei den Eltern in Glückstadt, wo er sich gründlich ausruhte, aber doch meinte, wenn er immer so lebe wie hier so sei er keine 12 Schilling werth, aber in Kiel komme es ganz anders. Während der 5 Wochen seines Aufenthaltes in Glückstadt nahm er jedoch an den täglichen Morgenandachten und Bibellefungen der Eltern nicht Theil, wie der Vater bemerkt. Im Jahre 1801 trieb er mit Lust in Kiel Mathematik und hatte Zeichenstunden; doch „war ein Besuch in puncto Capotroß zu deferiren“ und erhielt er an Stelle dessen einen dunklen Rock. Im Sommer 1801 war er wieder in Kopenhagen, wo er mit den Cousinen tändelte und Naturalien sammelte; gar nicht nach dem Geschmac des Vaters. Ostern 1802 wurde er confirmirt; im Oktoberexamen glaubt er sich nicht sonderlich blamirt zu haben, doch werden die Zeugnisse den Eltern ver-

siegelt überfandt. Der Vater hofft, daß, bei der günstigen Gelegenheit, welche er jetzt habe, mit erwachsenen und gesezten Leuten umzugehen, seine große Flüchtigkeit sich etwas verliere, nur wünsche er, daß er seine Lebhaftigkeit und seinen Frohsinn, diese herrlichen Vorzüge der jüngeren Jahre, nicht dabey verlieren möge. Leider hat Adolph während seiner Anwesenheit in Glückstadt das Phosphorus Glas zerbrochen, und da kein neues hat erlangt werden können, welches in das Futteral paßt, und der Feuerschlag nicht zünden will, so denkt der Vater, daß Adolph, wenn er das Geheimniß der Verfertigung nur ganz approfondirt habe, und nicht, wie noch in so manchen Stücken, zu den semidoctis gehöre, dies einst redressiren werde.

Wie sehr aber Adolph die Bemühungen seines Bruders für ihn anerkannte, geht aus einem Geburtstags-Briefe hervor, den er ihm in Kiel schrieb und in dem er die Geduld preist, mit welcher dieser seine Schwächen ertragen und seine Fehler verbessert habe, nicht wie ein Lehrer, sondern wie ein Bruder, ja wie ein Vater, „und du wirst sagen können, wenn du einst dahin scheidest; viel that ich Adolphem.“

Im Herbst 1803 wurde er von der Kieler Schule entlassen und bezog die Universität daselbst. Sein tägliches Leben, unter den Augen des Bruders, wurde hierdurch nicht wesentlich verändert, auch scheint er keine große Freiheit, besonders keinen Haus Schlüssel gehabt zu haben, denn als einmal, bei den Festlichkeiten zur Anwesenheit des Kronprinzen, sämmtliche Hausgenossen ausgeflogen waren, mußte er bis gegen 10 Uhr auf der „verfluchten Bank“ vor dem Hause sitzen bis Stöltings erschienen. Auch die Verpflegung war höchst einfach und bestand Abends oft nur in Pellkartoffeln.

Im Herbst 1805 ging A. nach Kopenhagen um dort unter den Augen seines Onkels, des berühmten Chirurgen Heinrich Callisen, seine Studien fortzusetzen. In dessen Hause war er Mittags und Abends täglicher Gast, in die eigene Wohnung mußte er aber 67 Stufen hinaufsteigen und bezahlte für diese 7 Rbthr. Wenn der Onkel mit der Familie auf seinem Landsitze Mariendahl war mußte der Nefse allerdings selbst für seinen Mittagstisch sorgen und jedes Mal 20 Skilling bezahlen, nach heutigem Gelde etwa 75 Pf. Ueber seine Studien schreibt der Onkel am 9. September 1806 an Christian in Schleswig: „— — — Adolph ist denn nun fast ein ganzes Jahr hier. Zwar hat er seine Zeit hier nicht unnütz angewand; aber mit seiner Studir Methode bin ich nicht ganz zufrieden, da nach dieser noch Jahre hingehen mögten, ehe er im Stande wäre hier sein Examen zu absolviren. Ich wollte er sollte sich hier hauptsächlich mit dem beschäftigt haben

wozu hier vor andern Orten vorzüglich Gelegenheit befindlich ist, mit der practischen Anatomie, dem täglichen Besuch der Hospitäler, leichten chirurgischen Handanlegungen und dem accouchement. Aus Büchern zu studiren ließe sich allenfalls in Glückstadt thun. Bey seinen Anlagen, bey seinem offenen Kopfe und anhaltendem Fleiße würde er bey etwas weniger Selbstzufriedenheit leicht ein ausgezeichnete Man werden können. Ich habe ihm als Vater gerathen und gewarnt, und ihm als meinem eigenen Sohn gerathen. — —“ Sein Vater schreibt aber am 16. Januar 1807 aus Glückstadt: „— — Adolph applicirt sich, wenn ich mich auf seine Briefe verlassen kann, sehr. Er erwähnt in seinem letzten Briefe eines Gefekes, welches er Dir (dem Bruder Christian) verdankt, als er noch mit dir zusammen lebte: erst arbeiten, dann sich freuen. Er ist nun Volontair im Friedrichshospital und erwähnt einer seiner ersten schauderhaften Erfahrungen, die er da gehabt, einen Selbstmörder zu verbinden, der sich außer andern Wunden den Bauch aufgerissen gehabt, daß die Gedärme ausgeschüttet gewesen. — —“ Außer dem gewöhnlichen Brief von Adolph empfängt der Vater eine große Rechnung „in welcher manche Thorheit, Eitelkeit zc. aufgeföhret sind.“

1806 ward Dnkels Geburtstag auf Bellevue gefeiert und Adolph war mit von der Parthie gewesen; aber bald begann es am politischen Himmel zu wetterleuchten. In Kopenhagen wurden Carricaturen verbreitet, die dort über Preußens Benehmen herauskamen. Nach einer liegt der König in einer Wiege schlummernd und wird von Haugwik gewiegt. Napoleon tritt in die Stube, Haugwik bückt sich und fragt: soll ich ihn aufwecken? Nein, erwiedert Napoleon, laß ihn nur schlafen.

Auch wurde in der Residenz viel von Krieg gesprochen. Junge Leute hatten ein Artillerie- und ein Jägercorps formirt, und es hieß, es werde ein Befehl kommen, daß alle jungen Männer in eines derselben treten sollen. Adolph schien, auch ohne Befehl, wohl Neigung zu haben, in einer Uniform zu figuriren, doch der Vater warnt ihn. Noch mehr aber gegen Wiederholung einer Unbesonnenheit, die ihm leicht Gesundheit und Leben kosten könnte. Er hatte sich nämlich „mit einigen Chirurgen nicht bloß vereinigt einen ohnehin schon alten Körper zu anatomiren, sondern sie hatten damit bis in den Mai, bey all der Hitze continuiret; wovon es denn eine Folge war, daß einer von der Gesellschaft mit einem Faulfieber befallen ward, worauf denn das Präpariren für das mal aufhörte.“

Aber bald sollte es blutiger Ernst werden, und die Cernirung von Kopenhagen durch die Engländer im August 1807 und das darauf folgende Bombardement der Stadt erlebte A. aus nächster Nähe.

Die Erlebnisse der Familie schildern die Briefe der Cousine Charlotte, der späteren Professorin Colsmann, welche hier in der Uebersetzung folgen mögen:

„Rphgn. Dienstag 18 August.

Du mußt Dich auf einen confusen Brief gefaßt machen, liebe Hanne, denn ich schreibe unter dem Donnern der Kanonen. Was bis Sonnabend geschah, hast du von Adolph gehört, also nur von der Zeit ab. Am Sonntag Morgen machten sie eine Landung bei Webek, das ganze Terrain da umher soll wie besäet mit Engländern gewesen sein; wie viele ihrer eigentlich waren, weiß man nicht recht, einige sagen 6, andere 10, und wieder andere 30 000, das sicherste soll jedoch 10 000 sein, — Weiteres Feindliche unternahmen sie denn an dem Tage nicht, überall wo sie etwas beehrten, bezahlten sie dafür. Da dies für die erste Feindseligkeit angesehen wurde, so wurde am selben Vormittage auf alles englische Eigenthum Beschlag gelegt. Uebrigens war es hier ganz ruhig, so ruhig, daß wir am Nachmittage nach Mariedal hinausfuhren um Thee zu trinken. Die englische Flotte war hier herunter unter Segel, und eine andere Transportflotte kam ihr von der Ostsee entgegen; ein Wald von Schiffen, deren Menge nicht zu zählen war! Wir waren ganz ruhig, da es bei dem stillen Wetter so langsam ging. Um 8¼ fuhren wir wieder nach Hause; wir kamen zum Oster Thor: es war geschlossen; zum Norder — ebenfalls; zum Wester — auch dieses war geschlossen. — Ab und an hörten wir schwere Schüsse, sodaß wir fürchteten, die Flotte möge näher kommen und vielleicht mit dem Bombardement beginnen; denke dir unsere Angst, gänzlich draußen zu bleiben. — Adolph war auch mit; vermuthlich schrieb er zuletzt, daß er mit in das Studentencorps gegangen sei, aber da man Chirurgen auf den Hospitälern brauchte, glaubte er dort nützlicher zu sein und hatte sich dazu gemeldet. Bei dem ersten Schusse, war befohlen, sollten sie sich stellen, und so war es ihm sehr unbehaglich. Nach Mariedal wollte Mama nicht gern zurück, da es so unsicher war, wir suchten also unsere Zuflucht bei Christensen in der Vorstadt und baten um Obdach. Er selbst war allein zurückgeblieben, Menschen und Sachen waren in die Stadt geschafft. Wir baten nur um Zimmer, um zu bleiben, und mit großer Bereitwilligkeit bot er was er hatte. Die Eltern bekamen sein eigenes Bett, und wir andern blieben im Garten. Um unserer selbst willen war es uns recht lieb, daß Adolph mit war, er weiß so gut Mama Muth zuzusprechen, die im Anfang sehr ängstlich dabei war; und wir andern hätten kaum unser Leben ins Freie hinauswagen dürfen ohne Beschützer, da auf der Landstraße Soldaten rund

umher patrouillirten. Am Morgen schlüpfen wir jedoch wieder hinein, nachdem wir eine Stunde vor dem Thore gehalten hatten. — Du hast keine Idee davon, mit wie vielen Gerüchten man sich in dieser Zeit trägt, kaum weiß man selbst, was man glauben soll. Soviel ist jedoch sicher, daß die Engländer ein Viertel auf den Friedrichsberger Hügel hinauf gestanden haben, daß sie dort zwei Kanonen haben, und daß ein General auf dem Schlosse wohnt. Die Leibjäger und Artilleristen haben sich gegen sie hinaus gewagt, und sich, wie alle sagen, tapfer geschlagen; gestern Abend zogen sie sich wieder zurück. 2 Leibjäger sind tod, 4 verwundet, und 17 Artilleristen verwundet. Man spricht von einigen Scharmügeln, welche auf dem Strandwege statt gehabt haben, aber man weiß nichts Bestimmtes. — Unsere Leute sind voll Muth, nur klagen alle darüber, daß unsere Truppen fehlen, die in Holstein sind; und was der Muth hier nicht thut, das thut die allgemeine Erbitterung über das schändliche Vorgehen der Engländer. . . . — Zur See begannen wir gestern Vormittag damit, zwei Transportschiffe zu nehmen und ein drittes in Brand zu stecken; ihre Kriegsschiffe mußten liegen und es ansehen, es war so still, daß sie sich nicht vom Fleck rühren konnten. Von da brachten wir einen Theil Gefangene ein, welche selbst gingen und ihre Segel trugen; ein Mal kamen sie mit 47. Andere haben sie von der Landseite bekommen; verschiedene Spione, sogar einige, welche hatten Feuer anlegen wollen. — Gegen Nachmittag kamen die Kriegsschiffe näher; 10 legten sich um Dreikronen, andere beim Blockschiff. Den ganzen Nachmittag feuerten sie gegen einander bis es dunkel wurde, wo die Engländer sich zurück zogen. Alles war hier gestern Abend voll Jubel über den Anfang. Wir haben 23 kleine Fahrzeuge, mit zwei Kanonen und einem Mörser, die Wunderwerke gethan haben sollen. Jedes hat einen Lieutenant und 50 Mann. Sie sind so niedrig, daß sie lauter Grundschüsse geben, und wo die andern Kolosse liegen und sich nicht von der Stelle rühren können, bei diesem stillen Wetter, da rudern sie mit Leichtigkeit vorwärts; eine englische Fregatte soll stark gelitten haben, und eines der kleinen schoß einer andern das Bugspriet weg. Die Englischen begannen auch mit Bomben zu werfen, aber alle gingen in der Luft entzwei. Ein allgemeiner Hurrahruf beantwortete sie von unserem Dreikronen. — Von dort ist kein einziger Verwundeter hereingekommen; möge es sich doch halten! Die Anstalten dort draußen sollen prächtig sein; aber denke dir die Verfassung der armen Frau Krieger, ihr Mann ist Chef draußen; welch qualvoller Laut muß jeder Schuß für sie sein! — Für die kurze Zeit sollen unsere Anstalten überhaupt sehr gut sein, und der Kronprinz wirkte unglaublich während

der Stunden, welche er doch nur hier war. — Aber der Muth der Leute wird doch immer unsere beste Wehr sein. „Wir sind rasche dänische Jungen,“ sagen unsere Matrosen, „welche sich nicht fürchten, mit solchen Prachern handgemein zu werden.“ Es ist schon 1 Uhr, aber viel haben wir von heute noch nicht gehört. Man sagt, daß die Eng: Batterien bei der Falkonier-Allee angelegt haben, aber was daran ist, weiß ich nicht. Von der Seeseite haben wir gar nicht geschossen, und die Engländer wollten einen ganzen Theil Bomben in die Citadelle werfen, aber wie alle englischen Bomben zersprangen auch sie in der Luft. Vor Bombardement können wir also wohl ziemlich sicher sein, doch ist zur Sicherheit Wasser außen vor jedem Hause, und Spritzen und Löschmannschaften sind rings umher in der Stadt vertheilt. Heute soll jede Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten, aber die Stadt so gut mit Lebensmitteln versehen sein, daß Monate dazu gehören uns auszuhungern. Das hätte ich Montag, als ich zuletzt schrieb, wohl nicht gedacht, Hanne, daß es so lauten würde, aber alle sind doch recht guten Muthes; Mama war im Anfang etwas muthlos, aber jetzt ist es wieder recht gut. — Gestern Abend wurden alle Pferde und Wagen, welche entbehrlich waren, in Requisition gesetzt; unsere haben die ganze Nacht gefahren und sind noch draußen. Von Mariedal haben wir nur Silber, Leinen und Kleider fortgebracht, alles andere steht wie wir es verließen; ein Koffer mit Silber ist dort in Sicherheit gebracht und unsers Vaters Papiere, man meint vorkommenden Falls, daß es am besten ist, an jedem Ort etwas zu haben. — Ob Bornemann mit ist, wissen wir noch nicht, am 14 war er noch daheim. . . . Sollte noch etwas vorkommen bevor dieser Brief abgeht, so sollst du es noch erhalten, wenn es den Engl: anders nicht gefallen sollte ihn unterwegs aufzufangen. . . . — Adieu, gute H., und sei du ebenso gutes Muthes unfertwegen, wie wir es selbst sind, die gerechte Sache muß doch siegen. — Ich vernuthe, daß du noch in Glückstadt bist, es war recht ärgerlich mit meinen zwei letzten Briefen, welche also fehl gingen. Tom: Wal: und alle hier zu Hause grüßen dich so sehr. Adieu, deine Charlotte.“

„Rphgn. Sonnab. d. 22 August.

Ich adressire meinen Brief heute wieder nach Schleswig, da ich vernuthe, daß er dich dort wieder am sichersten treffen werde, falls er dich überhaupt trifft. . . . Die Posten gehen in diesen Zeiten so unsicher, daß man es vielleicht kaum erwarten kann.: die von gestern ist gar nicht gekommen, und heute Morgen erhielt niemand von uns Briefe mit der Holsteinischen Post, und meine gute H. würde doch auch sicher in diesen

Zeiten ein Wenig von sich haben hören lassen, wenn es sich hätte machen lassen. . . . — Hier ist übrigens nichts von Bedeutung vorgefallen seit dem letzten Posttage. Einzelne Schüsse haben wir zwischen durch von der Seeseite gehört, aber es ist nicht zu einiger Bedeutung gekommen. Vorgestern Morgen kam es zu einer kleinen Attaque draußen vor dem Ofterthor, aber es war bald wieder vorbei. Sie haben an verschiedenen Stellen, rund um die Stadt, Batterien aufgeworfen, und wir haben angefangen in der Westervorstadt nieder zu reißen; es wird zerstört ausgehen wenn wir einmal wieder hinaus kommen; möge es doch bald Ernst werden mit dem, was doch geschehen soll; diese Ungewißheit in der wir leben ist so sehr unbehaglich. — Gestern hörten wir, daß die Eng: das Kanonenwerk auf Frederiksværk genommen hätten, heute hören wir wieder, daß nichts daran ist; so geht es hier in einem fort, das eine Gerücht reicht dem andern die Hand, und wir, die wir mitten darin sitzen, wissen zuweilen selbst kaum was wir glauben sollen. — Chevaliers sind die einzigen am Strandwege, welche draußen geblieben sind, und jetzt können wir absolut nicht zu hören bekommen, wie mit es ihnen geht. Wir sind hier alle munter, und keiner sehr furchtsam: wie gewöhnlich setzen wir uns wieder mit unserer Arbeit nieder und lassen uns erzählen von dem der kommt. Die ersten Tage als wir hier drinnen waren hatten wir freilich keine Neigung dazu ruhig zu sitzen, aber die Gewöhnung nimmt ja so vielen Dingen das Schreckende. — Unsern kleinen Garten hier haben wir nun zu unserm Mariendal gemacht, und wir sind meistens dort sobald das Wetter gut ist, und die Birnen schmecken uns besser als gewöhnlich, da die Eng: dafür sorgen, daß die Pflaumen auf M. ihnen nicht den Rang streitig machen. — Adieu gute G: viele Grüße von allen andern und unserer armen Lina welche hier sitzt und nicht fort kommen kann! — Möchte ich dir doch in meinem nächsten Briefe erzählen können, daß alles wieder ruhig sei! —

Deine Charlotte. —"

Adolph fügt hinzu:

„Es ist mir nicht möglich gewesen, mein bester Christian, heute an den Vater zu schreiben! Da du nun doch wahrscheinlich an Vater schreiben wirst so wünsche ich, daß du ihm mein Wohlbefinden meldest.

Dein Adolph.“

„Kopenh. Dienstag d. 25 August.

Me voici wieder, liebe Hanne, mit einer Fortsetzung unseres Journals; flau ist es aber wirklich, daß ich niemals weiß, ob das, was ich schreibe, wirklich in deine Hände kommt, oder ob es in die Klauen der Engländer fällt: ich schreibe jeden Posttag, kommt also nichts an



dich, so weißt du es ist unterwegs geblieben. Und ohne dies will man mir hier erzählen, wie ich schreiben soll. Mögen die Engländer doch alles lesen, was ich über sie denke, weit mehr, was ich über sie schreibe! Sie selbst können ja recht gute Menschen sein, welche nur der Ordre gehorchen; und daß es ein Schurkenstreich ist, den sie begehen, hoffe ich um ihrer selbst willen, werden sie einsehen. Noch gestern hörte ich, daß man seit der Zeit der Wenden und Hunnen keine so gemeine Handlungsweise aufweisen könne. — doch zur Geschichte. — Sonntag, als wir in Huthwalkers langweiliger Predigt saßen, hörten wir sie wieder anfangen zu schießen. Ich will Peimans Bekanntmachung darüber schreiben, damit du es recht ausführlich bekommen kannst. „Einige von unsern Bombardirschaluppen und Prähmen wurden heute beordert, einen Theil der feindlichen Bombardirer anzugreifen, welche sich nördlich vor die nördliche Kalkbrennerei gelegt hatten, und zu versuchen, eine Batterie zu zerstören, welche der Feind bei der Schwanemühle aufgeworfen hatte. Um 10 Uhr begannen unsere Bombardirfahrzeuge zu werfen. Unser Feuer wurde sogleich von den englischen Bombarden und Kanonenbriggs beantwortet. Ungeachtet diese Verstärkung erhielten, ließ das Feuer des Feindes gegen 1 Uhr merklich nach, und sah man einen Theil der englischen Bombarden vor vollen Segeln flüchten. Um diese auf ihrer Retirade zu heunruhigen, rückte die Avantgarde der Kanonenschaluppen vor, welche die Flüchtenden mit lebhaftem Feuer verfolgte. Unsere Fahrzeuge fuhren inzwischen fort, gegen die Landbatterie zu werfen. . . . — Nach den eingegangenen Rapporten hat man Ursache zu glauben, daß der Feind bedeutend gelitten hat. Unser Verlust besteht aus 8 à 9 Todten und 10 bis 12 Verwundeten. Einige von unsern Fahrzeugen sind mehr oder weniger beschädigt, werden aber morgen alle in Stand gesetzt sein. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Engländer, außer mit Bomben, mit einer Art Raketten warfen, welche von gestifteten Nationen nicht pflegen benutzt zu werden. . . . Nach einem später von der Batterie Dreikronen eingegangenen Rapport ist von dort heute auf die feindlichen Schiffe geschossen, und von der Batterie durch das Fernrohr Feuer auf einem dieser Schiffe gesehen, die englischen Fahrzeuge in sinkendem Zustande und die Bombarden übel zugerichtet.“ — — Eine Bombe fiel zwei Ellen tief in Peimanns Garten, und eine hat einen Mann auf dem Holm erschlagen. — Gestern Nachmittag gab es hier wieder etwas Neues. — Alle, welche in den Vorstädten wohnen, bekommen Erlaubniß zu bleiben unter der Bedingung, daß niedergerissen oder abgebraunt werden muß, wenn die Kriegsläufe es notwendig machen. Verschiedene Häuser sind nun schon nieder gerissen, und Gärten dem

Erdboden gleich gemacht. Da war auch eine sehr lange Keeperbahn, welche die Engländer als Unterschlupf benutzt haben sollen, und woraus sie ein Lazareth machen wollten. Diese brannten wir gestern nieder, und mehrere Orte mußten das selbe Schicksal erleiden. . . . Die vielen armen Menschen, welche doch während dieser trüben Periode zu leiden haben!! —

Gestern erhielten wir hier auch eine Nachricht, welche gar nicht sehr angenehm war. Die Engl: sollen längs des Strandweges alles Bettzeug in Requisition gesetzt haben für ihre Lazarethe, welche sie, wie man sagt, in Ordrup und Charlottenlund haben, und wir hatten auch 7 aufgemachte Betten auf Mariendal; adieu plaisir mit so vielen Dingen dort draußen! wenn sie doch nur unsern alten Poulßen und das Haus in Frieden lassen wollten!

Von Henri: und Louise haben wir die letzten Posttage gar nichts gehört, sogar die Seeländische Post ist vorige Woche nicht gekommen und ging auch nicht ab am vorigen Freitag. — Bangs, hoffe ich, sind ziemlich sicher, da sie so weit im Lande drin sind, und L: ebenfalls; aber von Bornemann) sehnen wir uns so sehr zu hören, ob er sich nur auch gemeldet hat. Das hat er doch gewiß, er als ein alter Militär, und in dieser Zeit, wo jeder, der nur zwei gesunde Arme sie zu führen hat, zu den Waffen greift, um das theure Vaterland zu vertheidigen; in dieser Zeit, wo alles auf dem Spiel steht. Ich würde Louise von Herzen bedauern, wenn sie ihren Mann, den Vater ihrer Kinder, in der Gefahr wissen müßte, welcher jeder Krieger ausgefetzt ist wenn es gilt, aber ich würde sie noch weit mehr bedauern, wenn sie sich denken müßte, daß Jeder nur mit Hohn über denjenigen dächte und redete, der ihr auf Erden am nächsten steht. Aber er hat sich sicher gemeldet. Wir vermuthen, daß er sich zu Kastenskiold geschlagen hat, der mit seinen Mannschaften im Lande steht. — Alle sind hier noch immer von dem alten dänischen Muthe beseelt; du würdest dich freuen wenn du sähest, welcher Eifer alle beseelt; und alle sind in Arbeit. Die Studenten haben jetzt begonnen die Wachen bei des Königs Palais, bei einigen Thoren zc. zu thun. Selbst der dicke Onkel Peter steht auf dem Wall mit seinem Gewehr auf der Schulter, (aber er ist doch so vorsichtig gewesen einen Stuhl mitzunehmen.) — Frederiksværk hat sich ergeben, aber, wie man sagt, auf eine sehr gute Kapitulation hin. Wir haben uns verpflichtet, keiner unserer Festungen Pulver zu senden, aber dagegen bleibt das Werk in vollem Betriebe, in dem Zustande in dem es sich befindet, und geht auf des Königs Rechnung. — Andrea hat in diesen Tagen einen kleinen Sohn bekommen. Sie hält sich recht an

unruhige Zeiten; ist geboren am 17 Jan: hatte Hochzeit um die Zeit des zweiten April, und kommt jetzt ins Kindbett! Wie es mit Treschoms geht, wissen wir gar nicht, er ist vermuthlich tüchtig in der Klemme. — De Coninck ist draußen auf dem Lande geblieben, und hat englische *saue garde* draußen vor seinem Hause. — Viele Grüße von den andern

Deine Charlotte. —"

Adolph fügt hinzu:

"Adolph ist nun gänzlich mit Geschäften überhäuft; — eben komme ich vom Wall; die Engländer waren auf dem Wege sich zurück zu ziehen. Diesen Morgen brachte man einen engl. Spion in Frauenzimmerkleidung. Bitte doch den Vater, lieber Christian, an mich zu schreiben.

Adolph."

Nachdem das eigentliche Bombardement am Abend des 2. Septembers begonnen hatte, folgt ein Zettel von Adolph, undatirt, aber offenbar am 4. geschrieben:

"Jetzt habe ich einen thätigen Posten bekommen, mein bester Vater, ich bin nämlich beym allgemeinen Hospital als Chirurg mit angestellt; wir sind 8 Personen dort und haben 120 Betten; 2000 Vermundete können wir überhaupt lassen. — Gottlob daß Dunkel und Tante doch jetzt ruhiger sind; zulezt wird man des Schießens und der Bomben gewohnt; in einer Zeit von $\frac{1}{4}$ St. warfen die Engländer 12 Bomben in die Citadelle, 7 davon pläzten in der Luft und die übrigen fielen einige Hundert Schritt davon ins Wasser. Gestern sahe ich die Schlacht von Anfang an vom alg. Hospitalsboden mit an (7 Stagen hoch, etwa 1000 Schritt von der Zollbude); die Batterie 3 Kronen wehrte sich prächtig gegen 10 Schiffe, die unaufhörlich schossen. —

Ewig Ihr Adolph."

Auf der Rückseite finden sich folgende Worte der Tante, welche in der Uebersetzung lauten:

"Es sind sehr kritische Zeiten in welchen wir zur Stunde leben; wir bestreben uns den Muth so gut aufrecht zu erhalten als möglich; wäre die Menge des Volkes so stark wie der Muth der Dänen, so würde der Ausfall wohl besser werden als wir jetzt hoffen dürfen bei einer so überlegenen Macht; wir sind Gott sei gedankt, alle wohl, für welches Gut ich der Vorsehung in gegenwärtiger Zeit besonders danke."

An seinen Vater schrieb Adolph ferner, daß er 9 mal in Lebensgefahr gewesen sei. Dreimal hat er sich durch Niederwerfen vor den, in seiner Nähe niederfallenden, zerpläzenden Bomben gerettet. Auch

seine Stube ist getroffen, doch hat er einige Kleidungsstücke und die nothwendigsten Bücher geborgen.

Ueber das Bombardement berichtet Charlotte weiter:

d. 8 Sptbr. —

„Hier sitze ich denn wieder mit der Feder in der Hand, liebe Hanne, und wünsche, daß ich die Schreckens Dinge schon alle geschrieben hätte, die ich Dir zu erzählen habe. Wir sind alle bei Gesundheit und mit heilen Gliedern, das ist das Erfreulichste von dem, was ich dir heute zu erzählen habe, und das will schon viel sagen in dieser Zeit. Was vorgefallen ist seit ich zuletzt Gelegenheit hatte zu schreiben, ist nichts von Bedeutung; einzelne kleine Ausfälle, bei denen wir wohl inzwischen einige Menschen verloren, aber niemals wurde unsere Ehre verletzt, und meistens erreichten wir unsern Zweck. Am Mittwoch Abend 7 1/2 Uhr, als wir wie gewöhnlich in großem Cirkel um unsern Theetisch saßen, begann dieses schreckliche Schießen. Im Anfang ängstigte es uns nicht; an die Schüsse gewöhnt, glaubten wir, daß es wie gewöhnlich ein kleiner Angriff sei. Bügel und Adolph wollten sogleich nach der Zollbude rennen um uns Nachricht zu bringen, aber kaum waren sie vor die Thür gekommen, als Adolph zurück kam und sagte, daß sie von der Landseite bombardirten. Nun begann denn diese schreckensvolle Zeit der Verflörung; alles rannte hin und zurück auf den Straßen, die Allarmtrommel gingen sogleich, die Bomben züchten über unseren Köpfen, und Schlag auf Schlag sprangen sie um uns entzwei. Eine halbe Stunde später hörten wir schon, daß auf mehreren Stellen Feuer sei, und die Flammen konnten wir auf unsers Nachbars Schornstein leuchten sehen. So blieb es die ganze Nacht hindurch bei. An vielen Orten kam Feuer aus, wurde aber immer, durch die unermüdlige Thätigkeit der Löschmannschaften, gelöscht. . . . Bei uns fiel eine Bombe im Lusthause nieder und riß es halb um. 7 1/2 Uhr hörten sie wieder auf. Nun liefen denn lauter Nachrichten ein, von all der Verwüstung welche in der Stadt angerichtet war, von allen den Verwundeten, die auf die Hospitäler gebracht waren; aber der Muth war der alte. — Am Nachmittage fingen sie wieder an, und blieben nun immerfort bei bis Sonnabend Morgen. Freitag Vormittag hatten wir hier unsern schrecklichsten Augenblick. Wir waren alle unten in der täglichen Stube. Mit einem Mal hören wir einen gräßlichen Rabalder über unsern Häuptern, die Decke zerplagte über uns, und von der Straße zeigten sie auf uns und riefen „Brand“ aus vollem Halse. Es war in einem Nu, aber denke dir, welch ein Augenblick! Eine Bombe war durch vier Decken gefallen, vom Dache aus, und zersprang auf dem Saal. Du

solltest sehen wie unser Haus aus sieht, nach der einen Verwüstung; Thüren, Fenster, Möbeln, alles entzwei. Und der schreckliche Gedanke, mit dem man sich nothwendiger Weise tragen mußte: vielleicht bist auch du im nächsten Augenblick ein Krüppel! — Am Abend kam Feuer auf dem Zimmerplatze aus; es leuchtete so hell bei uns, daß wir deutlich die feinste Schrift auf der Straße hätten lesen können. Ein Theil der Stadt stand auch schon in Brand, und die Unmenschen blieben in einem weg bei zu bombardiren. . . . Besonders mit unserem Quartier meinten sie es gut in der Nacht. Bald hörten wir eine über uns plagen, bald ein Stück Mauer herunter fallen. In unserm Garten fielen drei, eine andere riß ein Stück von unserm Seitenboden fort, eine dritte ging durch unsers Nachbars Seitenhaus und zersprang in unserm Hofe, rund um uns her stürzten sie nieder, jeden Augenblick hörten wir Brandruf und Wächterpfeifen. Endlich wurde es Tag, und wir fielen ein Paar Stunden in Schlaf, nachdem wir 3 Nächte gewacht hatten. Der Frauen Thurm war gefallen und die ganze Parthie der Stadt stand in Flammen.

Soweit kam ich Dienstag, beste Hanne, als ich hörte, daß die Post nicht ginge; heute hörte ich, daß sie abgeht um dir alle unsere traurige Verfassung hier mitzutheilen. Nach allem was ich dir jüngst erzählte, nachdem 307 Häuser in Asche gelegt sind, nachdem so viele getödtet und zu Krüppeln geworden sind, nach all dem Elend was vorhanden ist und noch ferner werden wird, sind wir doch zu diesem erniedrigenden Frieden genöthigt. Die ganze Flotte soll ausgeliefert werden; das Kastell, beide Holme sind von den Engländern besetzt, und Gott weiß, welches Ende das noch nehmen wird. Nach der Kapitulation sollen sie in 6 Wochen aus dem Lande sein, aber wer kann ihnen trauen, und sie haben ja ganz die Macht in Händen. Im Ganzen, hat Cathcard selbst zu Vatter gesagt, sind hier 33 700 Menschen, und was könnte da unsere Handvoll verschlagen gegen den Schwarm. Gott vergebe dem Kronprinzen, der uns so hier hinein gebracht hat! — Du kannst dir die Stimmung eines Jeden denken über die verächtliche Stellung in die wir zurückgesunken sind. Und das mit dem Gefühl, welches hier jeden beseelt. Der französische chargé d'affaires ist abgereist, er hat gesagt, daß ein französischer Korporal, mit der Ration, mehr würde ausgerichtet haben als unser ganzes Gouvernement. — Hätten wir doch nur irgendwie unsere Küsten beschützen können, sie sollen bange wie Hasen gewesen sein, ehe sie einen Fuß ans Land setzten. — Gott weiß, wie es Holstein noch gehen wird, wir sehnen uns unbeschreiblich nach Nachricht daher. — Morgen reise ich nach Sparresholm; H(enriette) hat mich so sehr gebeten, heraus zu kommen und

die Haube für ihren Jungen zu halten, ich reise grausam ungern hier fort in dieser unruhigen Zeit, aber Bang hat mir versprochen, mich wieder herein zu schaffen in 8 Tagen, und unsere neuen Besücker werden wohl hier in der Stadt Ruhe halten. — Leb wohl gute G: Gott gebe, daß ich dir bald wieder einen guten Tag bringen kann von dem frohen dänischen Mädchen und nicht mehr von der betrübten G."

„Rphgn. d. 26 Sptr.

Ich will wieder damit anfangen dir zu schreiben, liebe Hanne, obgleich Gott weiß, ob es dir zu Händen kommt oder nicht; man sagt sie schießen auf alles was da nach Jühnen kommt, und daß es also auch gar nicht nützen kann zu schreiben, Gott weiß, was das wieder bedeuten soll. Mögest du doch nur den einen Brief erhalten haben, den ich dir nach dem Bombardement schrieb; du arme Hanne mußt ja sonst in einer gräßlichen Ungewißheit sein über unser Ergehen. Und uns hier geht es nicht besser mit dir; noch habe ich keinen Tüttel von dir gesehen seit du erzähltest, daß du nach Glückstadt reisen würdest; Gott weiß, wo deine Briefe ihre Ruhestätte haben; du kannst wohl denken wie sehr wir uns danach sehnen von ihnen zu hören. — Was der Kronprinz wohl auch mit dem Abschluß will! Seine Hoheit soll sehr erbittert darüber sein, daß die Landwehr sich so schlecht vertheidigt hat; er hätte sollen uns unsere Truppen hier behalten lassen, dann hätte er nicht nöthig gehabt, sich auf einen Haufen zusammengetriebener Bauern zu verlassen. Aergerlich ist es allerdings zu hören, wie traurig es mit unserer Vertheidigung auf dem Lande gegangen ist. Aber wer konnte auch etwas anderes erwarten wenn man hört, wie es eingerichtet gewesen ist! undisciplinirt, ohne Waffen, und zusammengelaufene Schuster- und Schneidergesellen, welche Offiziere spielen sollten. Ueber die Offiziere hat ein jeder am meisten zu klagen, es soll traurig gewesen sein, wie sie sich benommen haben. Von Bornemann erhielten wir endlich Nachricht; er war 10 Tage im Hauptquartier bei Kasten (skold) gewesen, der sich auch benommen haben soll als wenn er noch ein Kind wäre, und wurde dann krank nach Tollöse gebracht. Der arme Zeuthen verlor auch seinen Sohn Julius, er kommandirte eins von den Kanonenböten, eine Kugel traf ihn gerade in die Brust. — Nach Louisens letztem Briefe ist Bornemann nun wieder besser; der Anfang war ein Gallenfieber, aber nun meinten sie, es würde sich zur Gelbsucht wenden. Dies Mal war es vielleicht recht gut, daß er krank wurde, viel Ehre wäre wenigstens nicht zu holen gewesen bei dem fameusen Zuge. — Die arme Frau Quistgaard verlor auch ihren

Mann, er wurde bei Rjøge erschossen, und wäre der Feind nicht so schonend gewesen, wie die, welche mit gewesen, selbst einräumen, so hätten die meisten der Unfrigen dasselbe Schicksal theilen müssen. Die meisten von ihnen waren Hannoveraner, hier sind 16 000 am Lande, und alle sollen so mißvergnügt mit der englischen Regierung sein, daß die Gemeinen selbst zugestehen, sie würden zu uns übergegangen sein, hätten wir nur ein wenig länger gestanden; aber unsere waren allzu expedit, davon zu laufen. So war die Stimmung unter ihnen, und die Engländer sollen so bange wie Hasen gewesen sein ehe sie ans Land kamen; sie gestehen jetzt selbst, daß sie den ersten, welche ans Land gingen, ein douceur hätten versprechen müssen, um sie dazu zu vermögen; vor jedem Busch zitterten sie und glaubten, es sei jemand dahinter verborgen, und ihre Pferde waren so ermattet, daß sie dieselben 3—4 Tage im Thiergarten mußten grasen lassen, ehe sie sie gebrauchen konnten. Wie günstig wäre diese Stimmung nicht für uns gewesen, sie zurück zu schlagen, wenn wir Leute dazu gehabt hätten, und wie viel Ehre hätten wir dann nicht erndten können anstatt der Schande, welche jetzt auf uns lastet. Ich beklage den Kronprinzen, der Gedanke, daß er diesem hätte vorbeugen können, muß ihm unsere gedemüthigte Stellung doppelt drückend machen. Nach der allgemeinen Stimme hier, ist man sehr erbittert auf ihn, sogar auf dem Lande geht es an einigen Stellen soweit, daß die Bauern weder ihre Arbeit thun noch Abgaben bezahlen wollen. Sie sprechen von „unserem früheren König“ und „unserem früheren Kronprinzen“ und, daß sie jetzt unter seiner englischen Majestät Schutze stehen, und auf Aufforderung haben denn seiner eng: Maj: Unterthanen sie gesucht ihre Schuldigkeit zu thun. — Wenn man übrigens mit Feinden im Lande geplagt werden soll, kann man sie wohl nicht besser haben als diese sind. Ueberall halten sie die strengste Ordnung, und bezahlen, obgleich oft sehr kläglich, für das, was sie bekommen. — Wir sehnten uns natürlich sehr danach, zu sehen wie es auf Mariedal stände, nachdem die Thore so lange gesperrt gewesen waren; den ersten Tag, wo sie geöffnet wurden, fuhr Fatter hinaus. — Da logirten ein Gen. Ad. Hope, ein Col. Bredford, mehrere Offiziere und ein Theil Gemeine. Sie zeigten Fatter eine Spezifikation vor von allem, was sie gebraucht hatten, und zwar so genau, daß sie sogar die Lichte und den Thee gewogen hatten, den sie vorgefunden hatten, und fragten, was sie dafür zu bezahlen hätten, das Uebrige werde er jedes auf seiner Stelle finden; etwas später schickten sie herein und baten, daß er einige Leute heraus senden möge, welche die reifen Früchte abpflücken könnten, da sie sonst nicht dafür herkommen könnten, und wenn wir sonst noch einige von

unfern Sachen herein haben wollten Verloren haben wir also draußen nichts bis auf Kartoffeln und Kohl, und eines unserer englischen Schreibbücher. Wir übten uns im Sommer darin eng; und franz: zu schreiben und ließen, wie gewöhnlich, unsere Bücher draußen als wir in die Stadt zogen; nun haben sie sie in die Finger bekommen; eins davon haben sie uns herein geschickt, mit einem langen Klamamus darin, der mit einer solchen Klaue geschrieben ist, daß ich es nicht dechiffriren kann, und ein anderes, haben sie zu Fatter gesagt, wünschten sie gerne mitzunehmen als eine Erinnerung an the young ladies. Möchten sie auf dem Blocksberg sein alle zusammen! Der alte Poulsen ist die ganze Zeit draußen gewesen; sie sind sehr gut gegen ihn gewesen, und haben ihm vollauf zu essen gegeben während der Zeit, wo er allein war; seine Frau, die Heye, ging in die Stadt ehe sie kamen . . . — Jetzt sind sie fort gezogen da Catcarth, welcher auf Hellerup wohnte, sein Quartier ins Kastell verlegt hat, und wir haben einen Deutschen bekommen, einen Lud: v: Mosheim, an seiner Stelle; auch ein schicklicher Mann. — Wir haben einmal eine Runde um die Stadt gemacht; es ist traurig all die Verwüstung zu sehen, die angerichtet ist; ganze Strecken von Häusern, die niedergebrannt sind, Bäume umgehauen und Gärten, von denen keine Spur übrig ist. Draußen vor dem Westertthore liegt ein Theil Fashinen, der Sturm, meinen alle, wäre grausig geworden, wenn es dazu gekommen wäre. Die Bergschotten und eine Menge Matrosen, welche schon an Land gekommen waren, hätten es übernommen, gegen eine Plünderung von 4 Stunden. Gott, welches Loos hätte uns dann noch bevorstanden!! Doch sagt man, die Unmenschen hätten erst Christianshafen bombardiren wollen, da sie wußten, wie pfropfenvoll von Menschen es dort war. — Wir waren einen Tag und zwei Nächte auf Amager nach dem Bombardement, ehe es noch abgemacht war was daraus wurde. —
 Deine Charlotte."

So hatte denn Adolph Callisen während der Schrecken des Krieges eine gute Schule durchgemacht. Aber jetzt galt es das Examen zu machen, an welches er bis dato nicht gedacht zu haben scheint. Indesß der alte Onkel griff auch hier praktisch ein. Eines Tages, als Adolph behaglich auf seinem Zimmer saß, hörte er es die Treppe heraufpoltern. Es war der Onkel, der ohne Vorrede auf sein Thema kam, mit den Worten: „Ich wollte dir nur sagen, daß du jetzt dein Examen machen mußt. Wenn du es in einem halben Jahre mit dem ersten Charakter bestehst, so will ich mich für dich interessieren, sonst nicht. Das wollte ich Dir nur sagen.“ Sprachs und ging wieder hinunter.



Und Adolph arbeitete mit aller Kraft, wohnte im Frühjahr 1808 auf dem Accouchementshause, wo er mit Professor Sartorf befreundet war, machte in der That im Mai sein Examen bei der Königlichen Chirurgischen Akademie mit dem ersten Charakter, und wurde am 17. Mai als Interimschirurgus und seit dem 28. Juli als Reservechirurgus bei derselben angestellt. Im Januar 1809 wurde ihm ein Preis für die Lösung der, beim Geburtstage des Königs gestellten, Preisaufgabe, „über die Absonderung der Galle,“ zu Theil in Gestalt einer goldenen Medaille. Im Mai 1809 wurde ihm der Titel eines Regimentschirurgen verliehen und gleichzeitig eine Reiseunterstützung. Das Communicatorium lautet:

„S. Königl. Maj. haben unterm 12. d. M. allergnädigst dem Regimentschirurgen Callisen 400 Rthl. auf 2 Jahre zur Unterstützung auf seiner ausländischen Reise zugestanden, welche Unterstützung in Species ausbezahlt werden soll, und zwar nach dem Verhältnisse, daß 133 Rthl. d. C. zu 100 Rthl. Spec. gerechnet werden sollen.

In der Direction des Fonds ad usus publ. d. 13 Mai 1809
Schimmelmann. Reventlow.“

Anfang Mai reiste A. von Kopenhagen ab und besuchte zunächst seinen Bruder Christian in Schleswig. Dann ging der „junge Wildfang“, wie ihn sein Vater noch immer nennt, nach Kiel, um dort das medicinisch-chirurgische Examen zu machen, wovon er aber seinem Vater nichts mittheilte, um ihn zu überraschen. Am 24. und 25. Mai absolvirte er dort auch dieses Examen mit dem ersten Charakter cum laude und promovirte in Kiel am 29. Mai 1809 zum Medicinæ et chirurgiæ Doctor auf Grund seiner Dissertatio inauguralis anatomica Physiologica de jecinore.¹⁾ Es ist diese Dissertation eine weitere Bearbeitung der oben erwähnten Abhandlung über die Absonderung der Galle.²⁾ Leider ist die Dissertation sehr unkorrekt gedruckt, weil der Verfasser nur die Korrektur des ersten Bogens selbst besorgen konnte, und das Manuscript durch Zusätze und Einlagen schwer verständlich geworden war.

Uebrigens wurde ihm die verliehene Medaille wieder entzogen, „weil er schon in königlichen Diensten war“. Auch war man bei der Academie in Kopenhagen nicht vergnügt darüber, daß ein dänischer Regimentschirurg sich in Kiel nochmals examiniren lasse. Es war ihm aber ein Ehrenpunkt, seinen deutschen Kollegen gegenüber, auch die heimathliche Prüfung erledigt zu haben.

¹⁾ Kilias, typis Mohr. 1809. 8. 127 s.

²⁾ Bibliothek for Læger B. 1. 1809 S. 193, 94.

Onkel Heinrich schreibt aus Kopenhagen:

„Hier, meine lieben Kinder, habt ihr denn euern A. zurück, ich hoffe gesund an Leib und Geist. Ich habe allen meinen Einfluß angewandt ihn zu pouffiren, und er hat nach seinem Alter schon bedeutende Fortschritte gemacht; nun mag er denn auf eigenen Beinen stehen, und ich schmeichle mir, daß er in seinem Fach ein sehr nützlicher Mann werden wird.“

Zunächst hatte es in seinem Reiseplan gelegen, zur französischen Armee zu gehen, bald aber erlitt diese Absicht eine Veränderung. Nachdem er einige Wochen bei seinen Eltern in Glückstadt besucht hatte, trat er am 6. Juli 1809 seine Reise an, zunächst nach Hamburg, wo er das Krankenhaus besuchte und noch Ende Juli war, zur größten Ungeduld der Kopenhagener Verwandten, eigentlich aber nur weil die Mittheilung der königlichen Unterstützung auf sich warten ließ. Am 1. August reiste er nach Berlin, und im Oktober finden wir ihn in Dresden und Leipzig, wo er den, mit Christian befreundeten, Dr. Clarus aufsuchte. Anfang 1810 war er in Augsburg und sprach den Wunsch aus, nach Italien zu gehen, wogegen der Vater Einwendungen machte, der Gefahren wegen, aber doch seine Zustimmung gab. Am 28. Juni war er in Luzern, von wo er über Schaffhausen nach Mailand ging; der November fand ihn in Rom; dann ging es nach Neapel und von dort wieder nach Norden. Aber nach fast zweijährigem Aufenthalt in der Fremde regt sich die Sehnsucht nach der Heimath in ihm und er schreibt am 8. Juli 1811 seinem Bruder Christian aus Paris, Rue de la Harpe Nr. 88:

„Ich habe mich in den meisten Städten von Europa aufgehalten, ich habe Länder durchreist, ich habe das Alphorn gehört und den Kuhreigen, ich habe den Rheinfall gesehen, und die himmelreinen Alpen die ein ewiger Schnee deckt, und den Montblanc, den höchsten Berg der Welt, und den rauchenden Vesuv, und ich kenne das Land wo im dunklen Laube die Goldorange glüht, und nie der starrende Schnee den fruchtbaren Boden hemmt. Dennoch dachte ich immer: „Nein, nirgends scheint doch unsers Herrgotts Sonne so mild als da, wo sie zuerst mir schien, so lachend keine Flur, so frisch kein andres Grün.“

Je näher aber die Entscheidung heran rückte, welche Laufbahn sich Adolph wählen sollte, um so unsicherer wurde er. Es war das Gähren des jungen Mostes, der zu edlem Wein werden wollte. Zuweilen fühlte er in sich eine Fülle von Gedanken, die ihm weder Schlaf noch Ruhe ließen, bis er die Feder ergriff und sich durch Schreiben Erleichterung schaffte: las er das Geschriebene aber nach einigen Tagen

wieder, so erstaunte er oft, da es ihm als eine Eingebung von ihm ganz neuen Ideen erschien, wobei er zuweilen dachte, daß Gott ihn zu etwas mehr als Gemeinem geschaffen habe. Ueber das anzustrebende Ziel war er sich nicht ganz klar: er möchte wohl Physikus werden, aber die Geschäfte schienen ihm so weitumfassend, daß er fürchtete, keine Zeit übrig zu behalten, um Fortschritte in den Wissenschaften zu machen. Bei seiner geringen Neigung für die Praxis hatte er wohl am meisten Lust zu einer Professur in den praktischen, chirurgischen Fächern, denn ein Professor der Medicin, meint er, könne immer nur sehr unvollkommen bleiben, wegen dessen, was geleistet werden sollte und könnte, weil der Mensch nicht einmal 100 Jahre lebe. In diesem Sinne dachte er an eine Professur an der neuen Universität in Christiania; aber was würde der gute Vater dazu sagen? „auch ist es leider um so weit näher am Nordpol, als ich wünschen möchte, daß Kopenhagen weiter südlich läge“ So kommt er schließlich zu dem Entschluß, dringend um eine Adjunktur bei der Academie zu bitten, welche immerhin Aussicht auf eine Professur daselbst gäbe, wenn auch Jahre darüber hingehen sollten, und unterdessen wollte er als Regimentschirurg bei seinem Regimente in Dänemark oder in Holstein ruhig fort leben und in seinem kleinen Lazareth die Natur studiren, wie sie ist.

Unter keinen Umständen will er aber seine Beförderung einer Heirath verdanken, wie es ihm offenbar vom Vater plausibel gemacht war, wenn er andeutete, daß Amalie, des Dufels jüngste Tochter, ein sehr liebenswürdiges, zur guten Hausfrau gebildetes, Mädchen sein solle. Hierüber sagt er: „Ich statte meinen charmanten Glückwunsch ab, nur nicht an mich selbst; denn um 4 Wochen Adjunct, um 8 Wochen Professor extraord., um 10 Wochen Chemann und um 12 vielleicht Leibarzt oder dgl. möchte ich vor Freude toll werden und mir eine Kugel durchs Hirn jagen. Aber man fängt mich nicht. Glaubt man mich nicht meinerwegen würdig, so will ich es wenigstens nicht durch ein Weib werden. Vorläufig will ich ganz ruhig warten, ob man nicht meiner begehrt, denn ich baue auf Gott; will man mich nicht, so werde ich mir trotz der Academie meinen Weg zu bahnen wissen, — denn es ist nicht der Glaube an Gott, den man von den Kanzeln predigt, auf den ich mich stütze, der das große Loos gewinnen will auch ohne in die Lotterie gesetzt zu haben, es ist ein, mit Flamemenschrift in mein Herz geschriebenes, Vertrauen, mit meiner Existenz innig verwebt, was mich lehrt, erst thätig zu seyn und dann vertrauen. Der Vater scheint alles so gutherzig hingeschrieben und höchstens beim letzten Artikel gedacht zu haben: in Gottes Namen, wenn es so seyn soll; aber welches Motiv es

Onkel schreiben ließ, wird vollkommen deutlich wenn man Jahre lang Zeit gehabt hat ihn kennen zu lernen.“

Für seinen Bruder Christian, welcher in Schleswig sich sehr für die, im Jahre 1810 dorthin verlegte, Taubstummenanstalt interessirte, studirte er mit besonderem Eifer die Pariser Anstalt, unter der Leitung des Abbé Sicard und berichtet darüber bis ins Kleinste, obgleich er meint weder Lust noch Zeit zu haben, sich auf Allotria einzulassen.

Im Januar 1812 war er in Amsterdam, dann sollte es über Göttingen und Hamburg nach Hause gehen. Schon zu seines Vaters Geburtstag wurde er von den Lieben in Glückstadt so sicher erwartet, daß der, im Wetten sonst so vorsichtige, Wilhelm darüber 4 Schilling an seine Mutter verlor. Endlich am Dienstag den 5. Mai 1812 Abends, als die Familie gerade mit ihrem Abendessen fertig war, und jetzt doch früher als er erwartet war, ließ sich Adolph durch ein laut schallendes Posthorn ankündigen. Abgesehen von den wissenschaftlichen, Welt- und Menschenkenntnissen, die er sich in der Fremde eingesammelt hatte, war er völlig der Borige, und seine Heiterkeit, Gesundheit und Frohsinn hatten nicht abgenommen. Von Amsterdam aus hatte er einige Kisten nach Hamburg gesandt, welche die gesammelten Schätze enthielt: außer Büchern und Manuscripten einen sehr feinen, kostbaren Pariser Degen, zwei vierläufige Terzerolen, einige Dosen und Gemmenabdrücke u. s. w.; dieselben kamen aber erst im September in Glückstadt an.

In seiner Vaterstadt machte der schmuße, junge Weltreisende viel Glück, und alle Leute fanden ihn sehr liebenswürdig und schätzbar. Zwar trieb der Vater, nach Art der Alten, wenn auch gegen seine Neigung, zur baldigen Abreise nach Kopenhagen, ließ sich aber durch seinen Sohn Christian leicht und gern zur Bewilligung eines Aufschubs bewegen, welchen Adolph zu Reisen mit seinem Bruder Wilhelm nach Hamburg u. s. w. benutzte. Da aber seine Schwägerin Hanne ebenfalls nach Kopenhagen zu reisen beabsichtigte, so holte er diese in Schleswig ab und trat mit ihr die Fahrt über Fühnen nach der Residenz am 20. Juni an.

So galt es denn wieder zu arbeiten, und Mühe und Anerkennung blieben nicht aus. Am 9. Juli 1812 wurde er Reservecirurgus am Friedrichshospital und war im Herbst 1812 so beschäftigt, daß er fast zu unterliegen glaubte. Täglich 4 Stunden nahm ihn sein Hospital in Anspruch, dann mußte er täglich eine Stunde auf der Academie lesen, was ihm um so mehr Zeit nahm, da es sein erstes Kolleg war, und er sich für jede Stunde vorbereiten mußte; ferner las er ein privatissimum und hatte viele Krankenbesuche in der Stadt zu machen. Aber die

Arbeit brachte auch viele Befriedigung, für die er dankbar sein konnte: die Freude, manchen Kranken durch seine Hülfe genesen zu sehen, ein volles Auditorium, wie es sich kaum ein anderer klinischer Lehrer dessen rühmen konnte, da 70–80 Zuhörer seine Vorlesung besuchten. Der pekuniäre Gewinn war allerdings nur mäßig, dabei dauerte die Theuerung aller Lebensbedürfnisse in der Hauptstadt an, während andererseits offenbar viel Aufwand und Luxus getrieben wurde, bei anscheinend großem Wohlstande, außer bei den königlichen Beamten und Pensionisten. Am 6. November 1812 wurde auch sein Wunsch, Adjunct bei der chirurgischen Academie zu werden, erfüllt. Als solcher mußte er im Februar 1813 auf Befehl des Königs mit Extrapost zum General der Cavallerie, dem Prinzen Christian von Hessen auf das Schloß zu Odense reisen, um den Heilplan von Brandes und Fenger auszuführen, worauf er nicht wenig stolz war.

Am 1. Juni 1814 ging er vom Friedrichshospitale ab, wobei er ein Gehalt von 1200 rdt. aufgab, und richtete sich eine eigene kleine Wirthschaft mit einem Mädchen und einem Bedienten ein; für 3 kleine Zimmer, Küche und Dienerkammer mußte er, Layegarde 208 im zweiten Stock, 1800 sogenannte Thlr. bezahlen; der Thaler war freilich im Mai 1813 in Kopenhagen mit 1½ Schilling notirt.

Schon im Jahre 1810 hatte er sich mit dem Plane getragen, eine Geschichte der medizinischen Wissenschaft zu schreiben; nachdem er sich etwas eingearbeitet und freie Zeit gewonnen hatte, begann im Februar 1814 die Arbeit an einer Encyclopädie der gesammten Heilkunde, welche jedoch später die veränderte, unten zu beschreibende, Gestalt annahm. Im Juli meldet er sich für die Herbstferien bei seinen Eltern in Glückstadt zum Besuch an. Mit Freund Prangen will er die Reise nach Holstein machen und sehen, wie er sich in der kleinen Stadt divertiren könne. Er hofft, daß man es für den Gast aus der Residenz in Glückstadt nicht an Illumination und Feuerwerk fehlen lassen werde; als sicher betrachtet er es, daß er mit seinem reichen Bruder Wilhelm auf dessen Beutel einen Abstecher nach Hamburg in Aussicht habe. Ueber Schleswig, wo er seinen Bruder Christian abholte, kam er nach Glückstadt, reiste erst am 2. October wieder ab, und langte über Flensburg mit der Post in 3 Tagen in Kopenhagen an.

Ende 1814 verlobte sich A. mit Julie (Angelika Christina) From, geboren am 17. Januar 1784, einer Tochter des Consumptions-schreibers Abraham From, in dessen Familie er schon seit 6 Jahren viel Anhalt gehabt hatte. Vater und Onkel scheinen von dieser Parthie nicht sehr begeistert gewesen zu sein. Ein Mädchen welches zwei Jahre



älter war als der Bräutigam, kein Vermögen hatte und nicht aus einer berühmten Familie stammte, entsprach den ehrgeizigen Plänen, die man an den jungen Gelehrten geknüpft hatte, nur wenig; aber Adolph erklärte, entweder sie, oder niemals heirathen zu wollen, und so war die Sache abgemacht.

Der Vater schreibt darüber unterm 3. Januar 1815:

„Schon bey seinem Hiersein entdeckte er mir mit kindlichem Zutrauen, daß er Absichten auf Julie From, die Tochter eines Amacker Controlleurs, gerichtet habe, und entweder die, oder nie zu heyrathen gedenke. Du kannst leicht denken, lieber G., daß es mir nicht sonderlich behagte, wie er mir sie beschrieb, daß sie gar nicht hübsch, 2 Jahre älter als er, und durchaus ganz arm sei. Res integra war damals noch, und ich ermangelte nicht, den guten, mir so lieben, Sohn wegen jeder möglichen Folgen einer solchen Verbindung zu warnen, und ihn zur sorgfältigen Ueberlegung aufzumuntern, um ihm eine zu späte Reue zu ersparen. Dies war denn auch der Gegenstand einer öfteren Correspondenz zwischen uns beyden privatissime, wobei er alle meine Bedencklichkeiten aus dem Wege zu räumen suchte. Nun war noch meine Bedingung, daß er die Sache meinem Bruder vortrage und seinen Rath einziehen müsse; welches er nur aus purer Blödigkeit bisher verschoben hatte. Das ist denn auch geschehen, und der respectable Mann hat sich sowohl damals als in seiner Antwort auf meine frühere Erkundigung bey ihm so herzlich und väterlich geäußert, daß meine Hochachtung und Liebe zu ihm dadurch noch einen neuen Zuwachs erhalten hat. Nachdem ich nun auch meine Schwiegerin in Copenhagen erfucht habe, die Stelle der abwesenden Mutter bey ihm zu vertreten, so habe ich mich aller meiner Pflichten in dieser Hinsicht entledigt, freue mich von meinem Bruder zu wissen, daß sie ein braves Mägdgen ist, und die Familie einen unbescholtenen Ruf hat; und so wird denn im Frühjahr die Verbindung, in Gottes Namen, vollzogen werden.“

Jedenfalls war Adolph als Bräutigam sehr glücklich; die Verwandten machten Julie einen Gegenbesuch auf Amack und am 17. Januar, als am Geburtstage seiner Braut, gab Adolph einen kleinen Schmaus, wobei die Ringe gewechselt wurden.

Es scheint als ob man ihn damals habe nach Altona ziehen wollen; Adolphs Bedingungen jedoch, ihm auf 3 Jahre 1000 Rthlr. jährlich zu sichern, wenn er das, ihm nun so lieb gewordene, Kopenhagen verliesse, wurden nicht angenommen und hiermit war der Plan hinfällig.

Am Karfreitage feierte er mit seiner Julie und der ganzen Familie das Bundes- und Verfühnungsmal des Erlösers und am

8. April 1815 fand die Trauung im Hause des Onkels statt. Abends 8 Uhr versammelte sich die Familie Juliens und alle Callisens mit Zubehör, worauf die Trauung durch einen Landsmann, den Garnisonsprediger Görcke,¹⁾ statt fand; eine Abendmalzeit schloß die Festlichkeit. Um den beschwerlichen, und wegen der Frühstücke kostbaren, Gratulationen am Tage nach der Hochzeit zu entgehen, gingen die jungen Leute am Sonntag aufs Land. Weil die Häuser in Kopenhagen so theuer waren, hatten sie sich entschlossen, zunächst in Adolphs kleiner Wohnung zu bleiben. Dann aber galt es, den Eltern die junge Frau vorzustellen, und A. meldete sich zu Ende Mai oder Anfang Juni an; leider mußte der Besuch wegen Abwesenheit des Vaters etwas hinausgeschoben werden. Am Abend des 27. Juni kam das junge Paar, nach einer fatalen und langwierigen Reise, in Kiel und am 6. Juli Abends, durchnäßt und müde, in Glückstadt an, nachdem der Vater eine Einladung des Pastor Wilder nach Kollmar, zur ersten Kirchenvisitation des Propsten Hudtwalker, abgelehnt hatte, damit der „kleine“ Adolph sie treffe. Die Eltern schlossen die neue Tochter sofort in ihr Herz.

Das junge Paar bewohnte das Zimmer unten hinten; leider war aber das Wetter so schlecht, daß die ruhige, gute Julie nicht viel Vergnügen haben konnte; dagegen beschäftigte sie sich unermüdet mit Nähen, und Adolph war durch sie sehr glücklich und schien an ihrer Seite die mancherlei Nachteile seiner Lage weit besser zu ertragen, während seine glückliche Munterkeit ihn nicht verlassen hatte. Am 1. September wurde die Rückreise nach Kopenhagen angetreten, Julie hatte aber das gemüthliche Haus ihrer Schwiegereltern, das freundliche Glückstadt und die lieben Alten so lieb gewonnen, daß sie den ersten Theil der Reise bis Kiel unter fließenden Thränen zurücklegte und auf den Höhen hinter Ikehoe ihren Mann bat, mit ihr auszustiegen, um in dunkler Ferne noch einmal den Glückstädter Thurm am Horizonte zu erblicken. Nach einer 36stündigen Fahrt mit dem Paketboote kamen die Reisenden glücklich in Kopenhagen an. Hier machte nun die beschränkte Wohnung einige Sorge, und Adolph meinte, daß seine Frau wohl kaum in derselben ihr Wochenbett werde halten können. Auch klagt er über geringe Einnahmen und muß sich, trotz der Unterstützung seines Vaters, kümmerlich behelfen. In einigem Widerspruch hiermit scheint

¹⁾ Christian Georg Wilhelm Görcke, geboren auf Ranau 1762 2. Juni gestorben 1829 28. Juni. Pastor an der deutschen Friedrichs-Kirche 1809 14. November.

allerdings zu stehen, daß er sich in Kopenhagen 12 Paar silberne Tischbestecke machen ließ, sodaß der Goldschmied keine Zeit hatte, etwas für die Tante zu arbeiten. Sein strenger Bruder Christian knüpft hieran die Bemerkung: „Eben weil ich ihn liebe, thut es mir doppelt leid, daß er durch seine Selbstverzärtelung auf der einen und seine Anmaßungen auf der andern Seite sich das Leben so schwer macht,“ und wenn der gute Vater meint: „daß unser Adolph in seiner so sehr beschränkten Lage sich silberne Tafel Bestecke sollte haben machen lassen, ist gewiß pure Blame und Klatscherey,“ so wird doch wohl etwas Wahres daran gewesen sein. Auch glaubt der Vater, daß seine Praxis nur sehr unbedeutend sein kann, da er so lange in Glückstadt sein konnte, während die Verwandten in Kopenhagen meinen, daß er sich nicht genug um dieselbe kümmere, weil er einen so langen Urlaub genommen habe.

Das Weihnachtsfest 1815 brachte der jungen Familie schwere Tage. Juliens Entbindung stand bevor, doch hatten am ersten Weihnachtstage die Kräfte die Mutter verlassen, wegen der zu heftigen, nicht ad partum führenden, Wehen. Adolph war aus Schmerz, dergleichen er sonst nie gefühlt, dem Wahnsinn nahe; „ich kann nicht ohne sie leben, sie soll, sie darf mich nicht verlassen,“ klang sein Schmerzensschrei. . . . Professor Sartorf beendete die Entbindung mit der Zange am zweiten Weihnachtstage. Mutter und Kind waren scheinod, letzteres mit einem verwundeten und dick geschwollenen Kopf. Inzwischen war das kleine, dicke, fette Mädchen, 9 Pfund schwer, wieder erwacht „in diese leidensvolle Welt; Gott weiß zu welchen ihr bestimmten Schicksalen!“ Auch der Mutter ging es, trotz einigem Fieber und Schweißen, besser. Nun jubelt Adolph: „meine Julie wird nicht sterben,“ aber das Kind hat nicht saugen wollen, und der Vater meint, es sei schon etwas magerer geworden, da es in den ersten 56 Stunden nur einige Theelöffel Wasser und Milch genossen hat. Eine gesunde Frau im Keller hat dem Kinde einmal die Brust gegeben, wenn A. aber von einer Amme spricht so weint Julie, weil sie es gewissenlos findet, auf Kosten ihres Kindes Bequemlichkeit zu suchen. Zu einem Kinder mädchen haben sie in ihrem beschränkten, kleinen Lokale keinen Platz. A. mag keinem Fremden die Pflege seiner Julie überlassen, die bei der geringsten Bewegung ohnmächtig wird. In der Nacht vom 1. auf den 2. Januar 1816 hatte das Kind von 11 bis 7 Uhr unausgesetzt geschrien, „was doch auch kein Zeichen von Gesundheit sein konnte.“ Uebrigens meint Julie, daß es Wilhelm gleich sieht, „welches doch zu bezweifeln wäre.“ Von Juliens Mutter war leider kein Beistand

zu erhoffen, da sie krank war. Juliens Schwester aber lebte lustig, ließ tonmäßig nach dem Befinden fragen und macht die schuldigen Höflichkeitsvisiten. Wie ganz anders wäre es gewesen wenn sie in Holstein wohnten! Dabei die res angusta domi: Kinderzimmer, Wochen- und Studirstube sind eins.

Am 9. April 1816 schreibt A. an seinen Bruder Christian:

„Daß meine Frau am 26. Dec. eine kleine Dirne bekommen hat, weißt Du; gestern ist sie getauft, Tante hat sie im Namen unserer guten Mutter gehalten, und außer Sophie ist sie Julie, Adolpha und, nach meiner Schwiegermutter, Johanna genannt worden.

Die Sophie ist körperlich sehr gesund, macht mir aber wegen der unverhältnißmäßig frühen Entwicklung ihres Geistes Sorgen; ein Kind muß im ersten Jahre dumm und dickköpfig seyn, daß man Wände damit einrennen kann, denn es soll einzig u. allein vegetiren. Mein Kind lachte ehe es 4 Wochen alt war; wie es 8 Wochen alt war fing es deutlich an eigensinnig zu sein, knurrt und schilt mit der Mutter u. der alten Wärterin, wenn ihr etwas nicht recht ist; du glaubst mein Bruder, daß ich ein Narr bin? — nun denn: schon damahls, wenn das Kind eigensinnig war, oder ohne Ursache schrie, u. ich es auf den Arm nahm u. drohte, war es augenblicklich maufestill, u. sah an den Boden, als wenn sie es gar nicht gewesen wäre. Sieh Freund, die Natur macht keine Ausnahmen ohne Ursache; der Aufwand von Kraft, den zeigt schon ihr erwachendes animalisches Leben vielleicht, — u. das ist wirklich nicht so wenig, denn man kann sie fast den ganzen Tag kaum Einmal ordentlich zum Schlafen kriegen, — wird dem vegetirenden Organismus entzogen, eine Folge ist ungleichmäßige Entwicklung der verschiedenen organischen Systeme ihres Körpers, am leichtesten zuerst bald Rhachitis oder Skropheln, nicht örtliche, wie auch deine Kinder sie zwischendurch gehabt haben, sondern allgemeines Leiden des lymphatischen Systems mit zugehörnden Drüsen; oder später Schwindsucht, zur Zeit der Pubertät zc. Doch für dies alles muß ich als Arzt sorgen u. werde begreiflich thun was ich kann; ich habe es nur beyläufig angeführt, u. es ist eigentlich nicht das was ich dir wollte. Es wird nämlich, wenn sich die früheren Gefahren abwenden lassen, ganz gewiß das Kind sehr heftig werden, eigensinnig, widerspenstig, unartig; das läßt sich nur durch kluge psychische Gegenwehr, nicht verhüten, gewiß mildern. Da weiß ich keinen Rath, um so mehr da ich mich selbst nie aus den Augen lassen darf, um nicht aufzufahren, da könnte ich in der Erziehung, wenn sie nicht auf festen Grundsätzen steht, Widersprüche begehen, — das darf nicht seyn. Du mußt mir also eine ausgezeichnete Erziehungs-

systematisch, je ausführlicher u. spezieller, desto besser, empfehlen; und willst du es recht gut machen, so besorge mir sie gleich von Hammerich, denn hier kann man nicht leicht gute neuere Schriften ohne große Umstände und Kosten bekommen. Daß du viele Geschäfte hast, weiß ich von Vater, aber so viel Zeit wirst du haben, mir diesen wesentlichen Dienst zu erzeigen. — — — Uebrigens sage es doch lieber nicht an deine Frau, daß ich dir geklagt habe, daß mein Kind so klug sey, sonst schreibt Sie es nur an ihre hiesige Familie, u. dann werde ich ausgelacht. Wahr ist es aber doch! — Selbst die alte Aufwärterin, die 66 Jahre alt ist und 50 J. als Kinderwärterin gedient hat, hat schon oft gesagt: „naar det ikke var et Varn, skulde man rigtig troe, hun havde Fornuft.“ — Der gute liebe alte Onkel ist gesund, aber doch äußerst kümmerlich; er und alle Verwandten frühstückten gestern zur Taufe bei mir. —

Dein treuer A.“

Glücklicher Weise haben sich die Befürchtungen des besorgten Vaters nicht erfüllt.

Am 4. September 1816 wurde Adolph Callisen zum Professor extraordinarius ernannt, von welchem Titel er, höchst praktisch, lediglich eine Erhöhung der Honorarfäße in der Praxis erhoffte. Mit den Einnahmen war es nämlich immer noch nicht weit her; auch in Kopenhagen gehörte Klimpern zum Handwerk, hatte sich doch Professor Colsmann einen Wagen für 1000 Thaler gekauft. Auch machte sein neuer Regiments=Chef Adolph viel Verdruß, und er hatte alle Mäßigung nöthig, sich nicht zu vergehen. Daher fordert ihn der Vater auf, sich als Regimentschirurg nach Glückstadt versetzen zu lassen, wo der bisherige Regimentschirurg Brummerstädt gestorben war. Die Privatpraxis würde sich dann schon machen, zumal A. während seines Besuches bei den Eltern eine Reihe von schönen Augenkuren gemacht hatte, wenn gleich gratis. Doch fand dieser Vorschlag beim Sohne kein Gehör. Den Weihnachtsabend feierte die ganze Familie sehr vergnügt bei Colsmanns.

Im neuen Jahre hatte die junge Familie einen Zuwachs erhalten durch die Geburt der Tochter Christiane am 27. Februar 1817, welche am Geburtstag des Großvaters, am 5. April, dies Mal ohne alle Umstände, nur in Gegenwart der Mutter, in der Kirche getauft ward. A. äußert die Besorgniß, daß, bei der immer mehr zunehmenden Abneigung zum Heirathen, seine Mädchen sitzen bleiben, doch kommt bei dieser Gelegenheit auch die Befriedigung, die er über seine Lage empfindet, zum Ausdruck wenn er dem Vater schreibt: „Habe ich nicht ein gutes,

braves, gefundes, liebes Weib, und zwey gesunde Kinder? habe ich nicht die Liebe derer die mich näher kennen? habe ich nicht Anlagen und Kenntnisse? bin ich nicht unter meinen Mitbürgern geehrt und geachtet? besitze ich nicht die Gnade meines Königs? Selbst Duple bekleidete in seinem 31sten Jahre noch nicht die Würde eines Lehrenden, wozu die Vorsehung mich schon berufen hat." Ueber seine Thätigkeit meint er, daß Geld doch nicht Endzweck sein müsse, daß die Arzneikunde eine auf immer neuen Erfahrungen beruhende Wissenschaft sei, daß er durch fortgesetztes Studiren der Theorien und durch sorgfältige Behandlung der aus 2800 Mann, wenn das Regiment vollzählig sei, bestehenden Mannschafft wohl eben so viel und mehr Nutzen stifte, als der von einem Krankenbett zum andern fahrende Arzt für reichliche Bezahlung, und fährt dann fort: „Was aber mehr werth ist als alles jenes was vergänglich ist: ich liebe Gott, habe ein reines Herz und ein gutes Gewissen; und wenn es Wille der Weisheit wäre, so könnte ich noch heute hintreten vor Gott in Demuth und mich seiner Gnade anvertrauen. Zweifeln Sie also nicht, daß Gott auch mit mir sey. — — — Auch ich habe, wenn ich über mich und meine Schicksale nachdenke, schon oft den Wink Gottes wahrgenommen, und die Befolgung eines solchen Fingerzeigs hat immer für mich die besten Folgen gehabt, und mitunter drängt sich mir mächtig der Gedanke auf, ob nicht gerade dieser Mangel an einträglichlicher Praxis vielleicht zu meinem späteren wahren Wohle beytragen könne, und ob mir nicht noch ein höherer Wirkungskreis bestimmt sey, zu dem ich mich würdig vorbereiten soll.“

Am 16. März 1819 wurde ihm der einzige Sohn Adolph geboren, und jubelnd theilt er dies freudige Ereigniß dem Vater mit. Bald aber wird er kleinlauter, denn der Junge leidet an einer Augenentzündung, und die Mutter wird ihres Lebens nicht froh. „So wird jeder Zucker mit etwas Wermuth bestreut!“¹⁾

Am 19. November 1819 schreibt A.: „Die Academie ist so gütig gewesen mir die Vorlesungen des ersten professoris ordinarii, des verstorbenen Giesemanns, nämlich die ganze Chirurgie und practische Medicin, 4 Stunden jede Woche, aufzubürden, ungeachtet ich nur der jüngste, noch dazu extraordinarius bin, und für meine bedeutende Bemühung nichts als Ehre, Ruhm, Ansehen, und seit 4 Monaten 50 Rbthl. oder 25 Spezies jährlich habe. Dies habe ich denn auch dem collegio academico sehr ernstlich vorgestellt, sowie es dasselbe richtig befunden hat und mir das Versprechen gegeben: bey Sr. Majest.

¹⁾ Brief des Vaters.

um etwas Gage für mich anzufuchen, mir aber gleich dabey sagte, daß die sehr ungünstigen Zeiten für diesen Augenblick leicht meine Hoffnung vereiteln könnten. Uebrigens hat diese Uebertragung der Vorlesungen das Gute: 1) daß Vortrag von practischen Sachen zugleich den Praktiker übet und vervollkommet und 2) daß ich nachgrade bey der Academie ziemlich unentbehrlich werde, was doch bey etwa einmal eintreffender Vacance wohl nützlich seyn kann. Wäre nur noch der gute alte Onkel in voller ehemaliger Kraft, wie er es leider bey weitem nicht mehr ist, so könnte er mir bey dergleichen Verhandlungen sehr wichtig werden; nun aber merkt er kaum darauf wovon gesprochen wird. Sonst hat mir der verehrungswürdige Alte noch in den letzten Zeiten ausgezeichnete Beweise seiner Achtung und seines Wohlwollens gegeben. Zuerst gab er mir ein Stui mit 6 Lanzetten, welches er 1759 auf seiner Reise in Paris kaufte, und seitdem unausgesetzt zum Gebrauch in seiner Beinkleidertasche getragen hat. Dann schenkte er mir sein gewöhnliches Verbindzeug mit silbernen Instrumenten, wozu die Tasche aus Corduan noch von des verstorbenen Professor Wibläus Mutter genäht ist; auch diese Verbindtasche trug er über 50 J. an sich, und machte alle kleinen Operationen damit, die nicht einen größern Apparat erfordern. „Da nimm sie,“ sagte er, „ich kann sie nicht mehr gebrauchen; führe sie mit dem Glücke und so lange wie ich sie geführt habe: das wünsche ich dir und du verdienst es.“ und dabey wurden meinem zweiten Vater die Augen naß. Seitdem fühle ich mich in meinem Fache kräftiger und selbstständiger, denn der Segen Ihres geliebten Bruders und des Nestors der Aerzte, vielleicht jetzt des verehrungswürdigsten in Europa, ruht ja auf mir! — Und wenn sie nun Seine irdischen Ueberreste der Erde wiedergeben werden, welcher traurige Augenblick ja leider bey Seiner täglich deutlich zunehmenden Schwäche nicht mehr fern sein kann, dann werde ich auch Erbe seyn Seines berühmten ärztlichen Namens. Gewiß, mein verehrungswürdiger bester Vater, so lange ich athme werde ich beständig dahin streben mich Ihres und Seines Namens immer würdiger zu machen. Meinen Kindern aber werde ich, sobald sie es fassen können, dieselbe Gesinnung einzuprägen suchen; denn noch nach Generationen soll man den großväterlichen Namen mit Ehrfurcht nennen! — Auch seine Bibliothek hat mir der gute Onkel versprochen, doch erst wenn er tod wäre. — Etwas aus seinem Nachlasse habe ich mir immer gewünscht, aber seitdem ich seine Taschensinstrumente bekommen habe, möchte ich wahrlich nichts von Ihm erben wenn ich Jemand auch nur im allergeringsten dadurch betrüben würde. —“

Was seine äußeren Verhältnisse betrifft, so wechselte A. in diesem



Jahre seine Wohnung und suchte eine Gesellschafterin für seine Kinder. Am 26. Mai 1820 wurde ihm eine dritte Tochter Ida geboren; die ältesten superflugen kleinen Dirns, Sophie und Christiane, kannten nun schon Buchstaben und hielten daher ihren Bruder für einen Dummkopf.

In das Jahr 1820 fällt auch die erste Arbeit an der Uebersetzung von des Onkels Chirurgie, welche Adolph im Taubstummeninstitut auf eigene Kosten drucken zu lassen beabsichtigte und von welcher später die Rede sein wird. Er schätzte die Kosten auf 1000 Thaler und hoffte dieselben durch Verkauf an seine Zuhörer zum Theil aufzubringen; große Freude hatte besonders der alte Herr an dieser Arbeit.

Während der ganzen Herbstferien 1821 war Adolph mit den drei ältesten Kindern und der Demoiselle zum Besuch bei den Eltern in Glückstadt. Ein Brief des Vaters vom 8. Oktober, gleich nach der Abreise der Gesellschaft an den Sohn Christian geschrieben, schildert die Verhältnisse:

„ — — — Adolph selbst befindet sich in voller Kraft des männlichen Alters, wird aber sehr stark, und beim Wägen hat sich gefunden, daß er schon 186 Pfund wiegt. Er ist gewöhnlich heiter, jovialisch und komisch, doch klagt er bisweilen über Magen- und vorzüglich Brustbeschwerden, welche er sich wohl durch zu vieles Sitzen zugezogen haben mag. Es ist mir nie beim Umgange mit Menschen etwas Widrigeres und Unangenehmeres vorgekommen, als wenn ich mit zurückhaltenden, versteckten und einsilbigen Leuten und gewöhnlich voller Tücke im Herzen, zu thun haben muß, und vorzüglich unangenehm ist es zwischen Eltern und Kindern; unter andern auch deshalb ist mir unser Adolph so sehr lieb, weil sein Charakter so offen, unverhohlen im Umgange mit uns ist, und fast noch eben so offenherzig und kindlich als während der kurzen Zeit, da er noch unter meiner väterlichen Aufsicht und Zucht stand, welche Zeit aber jezo lange vorüber ist und in seinem jezo vollendeten männlichen Alter nur als treuer Freund rathen und warnen kann. — Seine Frau hält die Kinder sehr proper und rein und ist unermüdet im Nähen, wodurch sie ihrem Mann gewiß viel erspart. Die beiden ältesten Mädchen, Sophie und Christiane, sind sehr liebenswürdige Kinder, die schon viel Weibliches haben; doch merkt man, daß sie bei ihrer eingeschränkten Lage, sowie überhaupt, wenigen Umgang, also auch nicht mit andern, modern erzogenen, Kindern, haben. Der kleine 2jährige Adolph ist in seiner Art ein Original, geht immer seinen Gang für sich und ist schon sehr selbstständig. Das kleine hölzerne Pferd, welches auch ihr benutzt habt, war fast seine

beständige Unterhaltung vom frühen Morgen an. Die kleine Ida soll ein sehr niedliches Gesicht haben, schreit indessen häufig, woran das Zahnen wohl Schuld ist. Da sie das Stehen und Gehen, nach Adolphs Grundsatz, durch Kriechen lernen muß so übertrifft sie darin schon die gewandteste Kröte weit. Gehebelt und caressirt wird mit den Kindern gar nicht. Sie sind gesund, lustig und munter und haben sich sämmtlich während ihres Besuchs bei uns merklich aufgenommen. Die Treppen waren ihnen ganz was neues; doch vor ihrer Abreise hatten sie, mit Inbegriff des kleinen Adolphs, sich schon völlig damit bekannt gemacht und bestiegen sie ganz fertig. Ich danke ihnen manche kleine Aufheiterung, auch in meiner Laube, wo wir oft Thee getrunken haben, und die Kleinen nach Schmetterlingen haschten, wie sie es in ihrem folgenden Leben noch wohl oft thun und durch schimmernde Seifenblasen getäuscht werden. Die Demoiselle, ich glaube sie heißt Bernes, ist den Kindern sehr unentbehrlich aber sehr bemitleidenswürdig, da jeder Schritt ihr große Schmerzen macht. — Meinen und deiner guten Mutter Leiden hat Adolph keine Linderung verschaffen können und er war zu vorsichtig, gleich andern Aerzten, bloß Versuche anzustellen, deren Erfolg ungewiß und gefährlich werden könnte — — — Etwas lange und bis sein Urlaub bald abgelaufen war, ist er hier gewesen; das war aber auch der Fall vor 3 und 6 Jahren, wie er uns besuchte. Unter uns gesagt glaube ich, daß eine ökonomische Ersparung wohl mit dabey gewürket hat, und die ist denn doch in seiner Lage keineswegs zu tadeln, wie du leicht ermessen wirst, da er gewiß kaum den dritten Theil deiner Einkünfte hat, in dem theuern Kopenhagen, und wo er bloß für sein Quartier in der 3ten Etage 200 Species bezahlen muß. So viel ich bemerken kann, ist seine eigene medicinische Praxis in Kopenhagen, bei der großen Menge dortiger Aerzte, wohl von keiner Bedeutung, und seine Zeit wird auch wohl durch die Hospitals-Beschäftigungen, academische Vorlesungen und litterarische Arbeit, welcher er sehr viel Zeit widmet und sich davon nicht nur großen Ruhm, sondern auch Geldvortheile verspricht, wie ich sehr wünschen will, ziemlich besetzt. Darin aber, mein lieber C., hast du großes Unrecht, wenn du den unbefugten Tadlern, wie er so lange von seinem Posten abwesend seyn könne, durch die Aeußerung begegnet hast, er liebe mehr den gelehrten, oder theoretischen, als den practischen Theil seiner Wissenschaft. Denn ob ich es gleich ihm nicht würde verdenken können, wenn er die Bildung geschickter Aerzte und Wundärzte als Lehrer für wichtiger ansieht als die Heilung einzelner Individuen: so muß ich es doch der Wahrheit gemäß versichern, daß ich nicht leicht einen Arzt gesehen habe, der ohne

Windbeuteley, Charlatanerie, Spaßmachen, wodurch so mancher sich Kunden verschafft, während seines mehrmonatlichen Hierseyns mit so vieler Sorgfalt und Unverdroffenheit, auch ohne Rücksicht auf Armuth und Bezahlung, und mit so vieler gründlichen Kenntniß, indem er noch jedesmal solche Uebel gehoben hat, welche unsere Aerzte für unheilbar hielten, sich dem practischen Fache gewidmet hat, als eben er. Auch treibt er dieses Geschäft wirklich mit Neigung und con amore. Es scheint mir daher so schlechte als unwahre Beschönigung, daß er Mittel mehr schätzen sollte, als den eigentlichen Zweck. Uebrigens gebe Gott, daß er auch in solcher Hinsicht so handle, wie er sich selbst und seinem Gewissen Rechenschaft davon geben kann —“

Die Rückreise von Glückstadt wurde unter schlechtem Wetter angetreten. Von Kiel aus wurde das Dampfboot benutzt, welches in dem Jahre zuerst den Verkehr nach Kopenhagen vermittelte, und wenn die Beförderung auch noch Manches zu wünschen übrig ließ, und einmal sogar, bei starkem Winde, zum Schrecken der Passagiere, das Räderwerk in Stillstand gerieth, so war die Verbesserung doch eine so große, daß Adolph sogar für seine alten Eltern eine Reise nach Kopenhagen plante und sich auf den Augenblick freute, wo er sie an der Zollbude vom Dampfschiffe abholen werde.

Am 7. Mai 1822 erschien der erste Band von A. Chirurgie und kostete zu drucken 3350 R 2 S Schleswig-Holsteinisch Courant. Berthes besorgte den buchhändlerischen Vertrieb.

Am 21. März 1822 wurde seine 4te Tochter Julie geboren, und da die bisherige Demoiselle gestorben und von 12 Studenten, welche sich dazu erboten hatten, zu Grabe getragen war, mußte auf einen Erfsatz derselben Bedacht genommen werden. Am Schluß des Jahres 1822 fand sich denn auch die neue Gouvernante, die besonders von der Tante empfohlen war und sich durch vorzügliche Kenntnisse im Englischen, Französischen und Dänischen auszeichnete, und die „noch weniger Lohn verlangte als ein gewöhnliches Dienstmädchen“; es war Henriette Ström, welche für das ganze Leben die Freundin der Kinder werden sollte.

Im Jahre 1823 hatte A. Callisen Gelegenheit an Stelle des verstorbenen Professor Weber als Professor der Chirurgie nach Kiel zu kommen, doch hatte er keine Lust, das ihm lieb gewordene Kopenhagen zu verlassen. Am 15. August 1823 wurde seine jüngste Tochter Adolphine geboren; der Vater ist über den Kindersegen etwas entrüstet.

Am 2. Januar 1823 trat A. in die Direktion der Königlichen medicinischen Gesellschaft, jedoch lauten auch in diesem Jahre die Nachrichten über seine Einnahmen ziemlich niederschlagend. Seine

Chirurgie brachte nicht die erhofften pekuniären Vortheile, dazu kamen Verwickelungen wegen derselben mit dem Buchhändler Perthes, seinen Zuhörern war er genöthigt das Buch zu einem geringeren Preise zu überlassen, kurz es entstanden allerlei Schwierigkeiten, die um so unangenehmer waren als er von den Druckerkosten 1000 Thaler schuldig geblieben war, die er mit 4% verzinzen mußte.

Am 5. Februar 1824 starb sein alter, verehrter Onkel Heinrich, und hatte dieser Todesfall für ihn in sofern Bedeutung als er am 25. Februar den Befehl des Königs erhielt, in die Stelle desselben im Collegio medico für Dänemark einzutreten, was ihm um so angenehmer war, als er bei Beförderungen in seiner Fakultät einige Mal übergangen war. Auf Verlangen seiner Tante ordnete er die hinterlassenen Papiere des Onkels und erhielt einen Theil von dessen Bibliothek, nachdem die Kopenhagener Bibliothek und Professor Colmann das für sie Bestimmte erhalten hatten.

Der Vater scheint übrigens Adolphs Geldverhältnisse etwas aufgebeffert zu haben, denn im Juni 1824 fragt er bei Christian an, ob er wohl auf der Schleswiger Sparkasse 3200 Thaler unterbringen könne, die Adolph gehören. Im Juli schreibt dieser aus Kopenhagen: „Auch viele herzliche Grüße von mir und den Meinigen, die gottlob alle wohl sind. Henriques spricht mir davon, daß Sie mich ohne Familie in Gl. zu sehen wünschen; darüber nächstens ein Mehreres, doch dünkte ich, wenn ich z. B. die beyden ältesten Mädchen mitbrächte, die ja mit mir in einem Zimmer und beide zusammen in einem Bette schlafen können, so würde Sie dieses nicht geniren.“ Christian schreibt: „Adolphs Kinder, die hier um mich her spielen, sind allerliebste kluge Kinder.“ Es kam denn auch zu einem kurzen Besuch, da man sich eben einzurichten wußte.

Anfang Oktober 1825 erkrankte seine Mutter an einem Magenleiden, und der Vater bat ihn dringend nach Glückstadt zu kommen. Leider mußte er ablehnen, da sich seine Frau vor einer Entbindung befand. Aber kurz darauf stand er plötzlich Nachts zwischen 4 und 5 Uhr vor seines Vaters Bett mit seinem kleinen Sohne Adolph; seine Frau war mit einem todten Knaben niedergekommen, und es hatte ihn in Kopenhagen nicht länger gelitten, da er die liebe Mutter krank wußte, und, die Wöchnerin der Fürsorge seines Freundes des Professor Krakenstein überlassend, eilte er nach Glückstadt. Langsam erholte sich die Mutter, deren Heilung der Vater seiner Geschicklichkeit zuschreibt. Als er Anfang November über Lübeck wieder in Kopenhagen eintraf, fand er die Gattin noch sehr schwach, und die Kinder hustend, doch besserte sich

auch hier der Zustand bald wieder. Von seiner Chirurgie wünschte Berthes 50—60 Exemplare nach Wien zu senden, da dieselbe als Handbuch beim chirurgischen Unterricht benutzt werden sollte, und vom Kaiser von Rußland erhielt er für Uebersendung eines Exemplares eine kostbare Tabaksdose mit 53 Diamanten.

Ein erneuter Besuch bei den Eltern wurde im nächsten Jahre geplant, und er meldete sich mit 10 Personen in Glückstadt an. In Anbetracht des immer noch leidenden Zustandes der Mutter ersuchte ihn jedoch der Vater, davon abzusehen, da die Unterbringung in dem kleinen Hause schwierig werden würde, schlägt jedoch vor, daß er mit 4 Personen kommen möge. A. scheint hierüber etwas beleidigt gewesen zu sein, wenigstens lehnte er zunächst jeden Besuch ab, da ein wesentliches Moment, die Schließung seines Hausstandes in Kopenhagen, nun doch nicht in Betracht kommen könne. Inzwischen besann er sich eines Besseren, und im August finden wir ihn mit Sophie und Christiane, sowie einer Demoiselle Friederike Petersen bei den Eltern. Der Vater bedauert an den kleinen Vergnügungen außer dem Hause nicht mehr wie früher theilnehmen zu können, scheint aber an der Demoiselle Petersen Gefallen gefunden zu haben, denn bei der Abreise des Sohnes bleibt sie in Glückstadt, um der alten Dame als Gesellschafterin und Stütze im Hausstande zu dienen. Doch sollte A. seine alte Mutter nicht wiedersehen, denn nach längerem Siechthum starb sie am 17. December 1826 Mittags 11 $\frac{1}{2}$ Uhr, nachdem sie ihrem Manne 53 Jahre hindurch eine treue und aufopfernde Gattin gewesen war.

Die zunehmende Schwäche des Vaters veranlaßte ihn offenbar auch im nächsten Jahre nach Glückstadt zu kommen und am Donnerstag den 5. Juli 1827 traf er wiederum mit 4 Kindern und Henriette Ström, nach einem Besuch bei seinem Bruder in Schleswig, in Glückstadt ein. Der Vater hatte ihm schreiben lassen, er möge einen recht großen Koffer mitbringen um die ihm gehörigen Kleider seiner Mutter und die 1000 Thlr. mitzunehmen, die der Vater ihm geschenkt hatte.

Ueber den Verlauf des Besuchs schreibt der alte Herr am 7. September an seinen Sohn Christian: „In Deinem erwarteten und, wie immer sehr angenehmen, Briefe, dessen Wiederholung ich nun im jetzigen September Monat nicht mehr erwarten darf, foderst Du mich auf, mein lieber Christian, Dir viel und recht viel von Adolph und seinen Kindern zu schreiben; wozu aber das? da Du sie selbst ja persönlich kennst und sie bei Dir gehabt hast. Gewiß wirst Du und Deine liebe Frau darin mit mir übereinstimmen, daß man nicht leicht

in unserem verderbten Zeitalter mehr sittsame und in jeder Hinsicht wohlgezogene Kinder findet, welches denn wohl hauptsächlich der guten Anleitung der Demoiselle Ström bezuzumessen ist. Vorher und im Anfang dieses langen Besuchs war mir die Störung meiner ruhigen Einsamkeit und das ganz Ungewohnte, Kinder um mich zu haben, etwas beschwerlich. Das gab sich aber bald, und die kindlichen Aeußerungen ihrer Zuneigung wurden mir bald höchst angenehm, und ich hätte sie herzlich gerne noch länger bey mir behalten. Nun ist auch das, und wahrscheinlich auf immer, vorbei, und ich fühle den Schmerz der Trennung und der weiten Entfernung desto lebhafter. Vorgestern, als am Mittwoch, reiseten sie alle von uns, wollten gestern Nachmittag das Dampfschiff besteigen, kamen am Mittwoch um 4 Uhr in Norderf glücklich an, sind jezo vermuthlich schon in der Nähe von Copenhagen, welches sie alle so gerne mit unserm Holstein vertauschten, wenn Gott es so hätte fügen wollen. Adolph ist hieselbst, wie sonst, viel mit Kranken belagert worden, auch hat er einen Mann und Hausvater von mittleren Jahren, der seit 7 Jahren blind gewesen, indem das eine Auge, durch die Kunst eines sehr berühmten Arztes in Hamburg, auf immer durchaus verloren war, das andere aber so beschaffen, daß Herr Etatsrath Fischer in Kiel, wohin der Kranke von der Armcassé gesandt ward, nicht wagen wollte ihn zu operiren, glücklich den Staar gestochen und, zu seiner und vieler andern großen Freude, völlig wieder zur Sehkraft geholfen. Das sonstige Leben der Kopenhagener hieselbst wird Dich im Speciellen wenig interessiren können; so z. B. die Reise nach Blankenese, Hamburg und Steinbeck, die bisweilen besuchten Comödien hieselbst, eine Tour nach dem Wilsterischen Jahrmarkt, und tägliche, häufige Promenaden am Rhinfluß, auf dem Elbdeich und nach Störort, an welchen allen ich, wegen meiner körperlichen Beschaffenheit, überall keinen Antheil nehmen konnte, doch bey ihrer Zuhausekunft durch ausführliche Erzählung alles Erlebten und vorzüglich aller in Hamburg gesehenen Merkwürdigkeiten gar sehr erfreut, und die Erfahrung meiner schönsten jüngern Jahre dadurch aufgefrischt ward. — — —

Die alte Lisbeth betrachtete den würdigen Gelehrten bei diesen Besuchen immer noch als den Knaben, das Kind ihrer Pflege, und rief ihn zu den Consultationen herbei mit den Worten: „Gütt Adolph, Herr Professor, da is Sen de mit Di spräken will.“

Anfang 1828 wurde A. zum Dekan des Gesundheitscollegii ernannt, wodurch seine Geschäfte erheblich vermehrt wurden. Außer den Examinibus, der Verwaltung einer ziemlich bedeutenden Kasse und den mündlichen Referaten, hatte er eine Reihe von Eingaben schriftlich zu

bearbeiten, welche er auf 600 jährlich schätzte. Frau und Kinder waren wohl, nur zog sich Sophie auf einem Kinderball, den Beck Anfang März 1828 gab, eine Erkältung zu.

Im April 1829 klagt A. über Beschwerden im Unterleibe und Anhäufung des Blutes im Kopfe, welche vielleicht von zu guter Lebensweise herrührten, wenigstens scheint der Vater geneigt gewisse Schildkröten-Schmäuse damit in Zusammenhang zu bringen.

In der Woche nach Pfingsten kam die Gesellschaft wieder nach Glückstadt, und ein Wunder muß es scheinen, wie in dem kleinen Hause alle Raum fanden. Der Hausstand wuchs auf 13—14 Personen an: da waren zunächst der alte Herr und sein Sohn Wilhelm als ständige Hausbewohner, dann die Demoiselle Peterfen, der Schreiber Friedrich Bade, die alte Lisbeth und das Dienstmädchen Anna Poklef, die jedoch an einer Wassergeschwulst am Knie erkrankte, weshalb ihre Schwägerin zur Hilfe angenommen wurde; dann der Besuch aus Kopenhagen, Adolph mit Henriette Ström und den Kindern Sophie, Christiane, Adolph und Ida. Der Vater wohnte oben vorn, Wilhelm in der Bodenkammer, Adolph residirte im Saal, Henriette mit einigen Kindern in der Fremdenkammer hinten. Wilhelm machte sich allerdings bald nach Ankunft der Kopenhagener aus dem Staube nach Hamburg, was Adolph auch für ganz richtig und wohlthätig hielt, aber voll genug blieb es doch. Indessen machte Adolph mit Henriette und den beiden ältesten Töchtern am 15. Juli eine kleine Reise zur Tante nach Blankenese. Um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr wurde die Fahrt mit der Fohle des Schiffers Marquard, bei halb conträrem, südlichem Winde, angetreten, aber die Gesellschaft war äußerst vergnügt und freute sich über das Schaukeln des Bootes, und um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr waren sie schon in Blankenese, wie der rückkehrende Schiffer berichtete. Am Mittwoch den 12. August wurde von Glückstadt aus die Rückreise nach Kopenhagen angetreten, Abends Kiel erreicht, wo bei Rowedder logirt wurde, und am Donnerstag ging das Dampfschiff von Kiel ab, wo sich die Cousine Amalie angeschlossen um die Heimreise mitzumachen.

Am 25. November 1829 wurde A. charakterisirter ordentlicher Professor an der chirurgischen Akademie.

Daß er sich aber immer nach der alten Heimath sehnte, geht aus einer Bemerkung hervor, die er bei Gelegenheit eines Geschäftsbefuches des Grafen Rangau-Breitenburg macht, daß einem Holsteiner in Dänemark niemals wohl sei, und daß er sich immer nach Holstein zurücksehne. Wie schon 1826 bekleidete er auch 1830 das Defanat der Akademie.

Am 27. Mai 1830 kaufte er ein kleines Landgut von etwa 500 Tonnen mit Namen Barfredshøj am Rjøger Königswege, 3 Meilen von Kopenhagen, 1 Meile von Røefkilde und 2 Meilen von Rjøge belegen, für die Summe von 28,500 Bankthalern. Sein hauptsächlichster Rathgeber bei diesem Kauf scheint ein sehr spekulationslustiger Auditeur seines Regimentes gewesen zu sein. Das Haus war nur mäßig, ein einfaches Bauernhaus, das Land ziemlich vernachlässigt, sonst aber sehr gut. Die Verwaltung sollte der Nefte Heinrich Callisen aus Rendsburg übernehmen, der seit dem 1. Mai in Kopenhagen bei ihm war. Damals wurden nur 60 Kühe gehalten, aber Heinrich meinte, daß man es wohl auf 100 bringen könne. Der Vetter meinte es sei ein sehr guter Handel und Adolph rechnete sich einen Gewinn von 7 % heraus und sagt, daß er es nicht wieder verkaufen werde und wenn er gleich 1000 Thaler mehr dafür bekommen könne. Was ihn zu diesem Kauf bewog scheint vor Allem die Liebe zur Natur und das Bestreben gewesen zu sein, sein Geld gut anzulegen, aber besondere Freude versprach er sich davon für seine Familie, die aufs Prächtigeste gedieh und deren glückliches, hochbefriedigtes Haupt er war. Nun „hatte er den Kopf voll von Milch, Butter, Schweinen, Rügen und Pferden.“ Zwei Pferde behielt er in der Stadt, kaufte einen Wagen um immer hinaus fahren zu können, und war denn auch öfter dort, allein und mit den Kindern; Sonntags wurde schon früh um 6 Uhr hingefahren und um 12 Uhr Nachts zurückgekehrt. Jede Woche erhielt er 2 Gänse, 3 Enten, das nöthige Brod, Kalbfleisch, Schinken, Mettwurst, sodaß für seinen großen Stadthaushalt doch etwas herauskam, was um so wünschenswerther war als für die ersten zwei Jahre 6000 Rbthlr. bei dem früheren Besitzer, Mösting, stehen geblieben waren, die mit 5% verzinst werden mußten, den Rest scheint er theils baar ausbezahlt, theils angeliehen zu haben. Doch fühlte er sich so glücklich, daß er sogar die Absicht gehabt zu haben scheint eine eventuelle Beförderung, die durch den Tod des Veters Johs. Colsmann, der zur Direktion des Friedrichshospitals gehört hatte und am 3. August 1830 starb, in Aussicht stand, abzulehnen und seinen Abschied zu nehmen; doch wurde er am 29. September 1830 wirklicher ordentlicher Professor der Akademie und am 1. Oktober Bibliothekar.

Aber die Freude am Grundbesitz scheint nicht lange ungetrübt geblieben zu sein. Schon Ende 1830 fand er an seinem Administrator mancherlei auszufegen, der bald darauf seine Stelle niederlegte, dann kam die Sorge um einen passenden Ersatz, die Produkte des Gutes flossen spärlicher in die Küche und wurden verkauft, kurz der Erfolg

blieb hinter den Erwartungen zurück. Für die Kinder war der häufige Landaufenthalt jedoch eine Quelle großer Freude, Sophie und Christiane ritten und tummelten sich mit den kleineren Geschwistern in Feld und Wald, und Kaffe und Abendbrod schmeckten draußen weit besser als in der Stadt.

Zunächst wurde freilich ein zuverlässiger und geschickter Verwalter wieder gefunden, die Butter wurde in Kopenhagen 1831 mit 14 β dänisch bezahlt, und A. berichtet, daß er das, ihm und seiner Familie so angenehme, Gut mit 1000 Species Vortheil hätte verkaufen können, doch erwähnt er einmal, daß er dieses Jahr nicht nach Glückstadt kommen könne, weil er kein Geld habe. Indeß scheinen diese Schwierigkeiten gehoben zu sein, denn gegen Ende Juni kam er nebst seinen beiden Henrietten und 3 Kindern über Kiel, Preetz, Gutin, Sielbeck und Segeberg gesund und wohl in Glückstadt an. Am 5. Juli schreibt der Vater, daß er mit A. und seinen Kindern, Sophie, Christiane und der kleinen sanften Ida zu ihrer großen Freude eine Tour in seinem Wagen auf dem Kremper Steindamm gemacht habe und, daß sich Demoiselle Ström und Dem. Plötz, welche letztere A. in der Landhaushaltung und deren Direction vorzüglich nützlich sei, sich wohl befinden. Am 7. Juli ist Adolph Willens mit den beiden Mansjells und Ida eine Reise über Blankenese nach Hamburg zu machen, bis zum Ende des Monats hat er aber nur Urlaub. Von der in Hamburg herrschenden Cholera scheint er nicht viel Meinung zu haben, er theilt sie in mehrere Klassen ein, eine gefährliche und eine nicht gefährliche. Da er aber jetzt selbst Landmann ist, so wünscht er den „Hausvater“ in 2 Folioebänden zu leihen, der nach Schleswig ausgeliehen ist. Anfang August wurde die Rückreise nach Kopenhagen angetreten.

So wenig Gewicht er übrigens zuerst auf das Auftreten der Cholera in Holstein gelegt hatte, so wurde ihm die Sache doch bedenklich als Hamburg durch einen Gordon abgesperrt war und die beängstigenden Nachrichten sich häuften. Daher bat er den Vater mit Wilhelm, dem Bedienten und der Mansjell nach Kopenhagen zu kommen, weil es dort sicher sei, wenngleich die Krankheit auf dem übrigen Seeland sehr heftig herrschte, was jedoch rund weg abgelehnt wurde. Wegen seines Gutskaufs war er noch zufrieden, ungeachtet das Korn nichts galt und der Ausgaben sehr viele waren. Im November gab er dem Schiffer Clausen aus Glückstadt $\frac{1}{16}$ Tonne Butter für den Vater mit, die jedoch Ende December noch nicht angekommen war, vermuthlich weil das Fahrzeug durch die Quarantaine aufgehalten war. Die Kinder waren fleißig und beschäftigten sich nützlich, die kleine Ida komponirte schon

frisch weg auf dem Klavier, womit sie bereits in Glückstadt den Anfang gemacht hatte, und alle sahen mit Jauchzen und Frohlocken dem Weihnachtsfeste entgegen. Im Jahre 1832 erhielt die Familie einen regelmäßigen Gast an dem Nefen Christian, welcher in der Kanzlei beschäftigt war und jeden Dienstag bei Adolph zu Mittag speiste. Der alte Vater in Glückstadt aber machte sich viele Sorgen, daß Adolph glauben könne, er werde nach dem Tode des Vaters ein reicher Mann werden, wenigsten schien ihm die Wohnung des Sohnes, für welche dieser 360 Species bezahlte, viel zu theuer; am meisten fürchtete er, daß Bauten und Verbesserungen auf dem Gute ihn ruiniren werden. Im August wurde aber wiederum mit einem Theile der Familie ein Besuch in Glückstadt gemacht.

Im Jahre 1833 sollte die Tante Callisen in Kopenhagen wegen eines grauen Staares operirt werden und Adolph war sehr froh, daß nicht er, sondern der berühmte Professor Witthusen hierfür ausersehen war; er glaubte nicht die nöthige Unbefangtheit zu haben in einem Falle wo es sich um eine so verehrte und geliebte Angehörige handelte; leider mißglückte der Eingriff vollständig, und die alte Dame erholte sich erst im Dezember von den Folgen der Anfang Juli vorgenommenen Staaroperation, blieb jedoch blind. Von Barfredshøj erhoffte er immer noch Erträge, da die an Kopenhagener Höcker verkaufte Milch täglich 4, 5 bisweilen auch 8 Species brachte. Ende Juni ging es wieder mit den Kindern und Henriette Ström nach Glückstadt. Die Abende verlebten sie regelmäßig bei dem alten Vater, machten keine neuen Bekanntschaften und waren, außer einem täglichen, mehrstündigen Spaziergange, viel zu Hause. Außerdem wurde A. wieder sehr viel von Kranken, allerdings zumeist sehr armen, consultirt; er residirte im fog. Saale, wo er auch sein Sprechzimmer hatte. Unter andern gelang es ihm einer armen Frau aus Krempe durch eine Staaroperation das Augenlicht wieder zu geben. Im Juli machte A. mit Henriette und zwei Kindern eine stägige Reise nach Blankenese zur alten Tante und am nächsten Tage nach Hamburg. Schon nach einer 4stündigen Fahrt mit der Fohle kamen die Reisenden Morgens 9 Uhr in Blankenese an, fuhren am folgenden Morgen weiter und trafen die übrigen Kinder, welche auf Adolphs Wunsch mit Friedricke Petersen nachgekommen waren, damit sie doch auch sagen könnten, daß sie Hamburg einigermaßen gesehen hätten, am letzteren Orte zusammen, besichtigten dort alle möglichen Merkwürdigkeiten und kehrten, nach einem nochmaligen, kurzen Besuch bei der Tante, um derselben keine Umstände zu machen, nach Glückstadt zurück; diesmal fanden besonders die beiden jüngsten Kinder,



JULIE, ADOLPH, IDA, CHRISTIANE, ADOLPHINE, MAMA, SOPHIE, HENNY STRÖM.

Julie und Adolphine, allenthalben den größten Beifall. Am Abend des 1. August segnete der alte Großvater die Kinder zum letzten Male und nahm Abschied von ihnen; der alte Herr ging sofort ins Bett um seine Wehmuth zu bekämpfen, und auch die Kinder waren sehr niedergeschlagen. Früh am nächsten Morgen wurde aufgebrochen und über Bramstedt die neue Chaussée von Neumünster nach Kiel erreicht; die Kinder waren auf Adolphs und Wilhelms Wagen vertheilt, welcher die Reise bis Kiel mitmachte. In Kopenhagen fanden sie die kleine Cousine Hanne aus Schleswig vor, welche dort Dampfbäder gebrauchte. Im nächsten Jahre wurde der beabsichtigte Besuch in Glückstadt aufgegeben weil die Kopenhagener über das lange Fortsein von dem Wohnort raisonnirten, dagegen wurde Møen und die Umgebung der Residenz bereist. Ende Oktober starb Adolphs Schwiegervater From im 77sten Lebensjahre. Gegen Ende des Jahres erkrankten sämmtliche Kinder an den Blattern, die sie jedoch glücklich überstanden. A. klagt über Mangel an Bewegung und verlegte sich daher auf das Drechseln; als Probe seiner erlangten Geschicklichkeit schickte er dem Vater eine Pfefferdose aus Cocosnuß.

Für das Jahr 1835 hatte sich der Vater den Besuch der Kopenhagener verboten, weil er sich schwach und krank fühlte, dennoch wurde er durch den Besuch des Sohnes nebst Demoiselle Henriette Ström, den beiden ältesten Töchtern und dem kleinen Adolph, der die Schule in Kopenhagen besuchte, überrascht. Es sollte der letzte Besuch sein, den er erlebte, auch die alte Freundin Lisbeth hatte A. nicht wieder gesehen, sie war 18 Wochen vor der Ankunft der Gesellschaft an einer Brustentzündung erkrankt und am 26. April 1835 gestorben.

Anfang 1836 erkrankte seine Tochter Julie an Milerere und hatte schwer zu leiden, wurde jedoch wiederhergestellt. Am 20. Februar starb sein alter Vater in Glückstadt, nachdem er noch am Tage vorher seinem Sohne Christian einen Glückwunsch zum Geburtstage hatte schreiben lassen, in welchem er sagt, daß er sich nach dem Ende, nach seinem Erlöser, sehne. Adolph schreibt über den Todesfall unterm 27. Februar aus Kopenhagen an Christian:

„Die Nachricht vom Tode unsers lieben alten Vaters war mir sehr unerwartet u. höchst schmerzhaft! Sein Lebensziel hat jedoch das gewöhnliche des Menschen weit überreicht, und lebensfatt entschloß er, ohne schmerzhaftes Krankheit und ohne die Schrecken des Todes zu fühlen, dem er ohne es zu wissen in die Arme sank. Dieses scheint mir immer die größte Wohlthat beim Sterben zu seyn, wenn Jemand stirbt ohne zu wissen, daß er gerade jetzt stirbt; denn wenn man auch ein

gutes Gewissen hat u. den Tod nicht fürchtet, so muß doch das Bewußtsein des Sterbens schreckhaft sein. —

Hier meine Hand, mein Christian, zur treuen Bruderliebe bis zum Tode! Du bist am 20. Februar 60 J. (nicht richtig, er war 59 J.) alt geworden, ich werde am 8. April 50, u. Wilhelm steht zwischen uns. Vermeide nun, mein Bruder, Ansprüche darauf zu gründen, daß du der älteste von uns bist; denn dies ist ein zufälliger Umstand, der den einen Bruder nicht über den andern heben darf. Dasselbe gilt vom größeren Ansehen in der bürgerlichen Gesellschaft; welches wohl der Fremde, aber nicht der Bruder im Bruder gelten läßt. Ich schreibe dies vorzüglich deswegen, weil W. sich oft beklagt hat, als wenn du dich über ihn setztest, ihm nicht danktest wo er Dank verdient hätte, zc. Der Arme W. ist nicht glücklich u. sehr empfindlich; aber jeder jüngere Bruder ist wohl schon an sich etwas reizbarer, — gerade weil er der jüngere ist. Und nun zum Schlusse meinen herzlichsten Glückwunsch zur Confirmation deiner Hanne.

Mit vielen herzlichen Grüßen von uns Allen,
dein treuer A. Callisen."

Von dem Vermögen des Vaters fiel jedem der drei Brüder die Summe von ca. 140 000 *M.* nach jezigem Gelde, zu. Da jedoch der größte Theil in Hypotheken belegt war, so verging mit der Theilung längere Zeit und erst 1842 war Alles abgewickelt. Wilhelm hatte, nach dem Willen des Vaters, die Verwaltung und Regulirung der Masse übernommen, die er in sorgfältigster Weise durchführte, nur hatte A. daran auszuweisen, daß er sich jedes Jahr 200 Rthlr. für seine Mühwaltung berechnete, obgleich das verwaltete Kapital immer kleiner wurde. Ebenfalls behielt Wilhelm das väterliche Haus mit der gesammten Einrichtung; da er jedoch, um den Vater in seinen letzten Lebensjahren nicht zu beunruhigen, die Reparatur des Hauses ziemlich ungenügend besorgt hatte, auch das Silber durch den langen Gebrauch ziemlich defekt war, die Löffel zum Theil Löcher hatten, da er ferner durch das Bewohnen des Hauses zu einem kostbaren Haushalt genöthigt wurde, so beantragte er, daß die Ergänzungen und der Hausstand aus der Masse geführt werden möchten, was auch bewilligt wurde.

Am 28. Oktober 1836 wurde A. Callisen zum Ritter von Danebrog ernannt.

Im Juli 1837 trat Adolph mit seinen 5 Töchtern und Henriette eine längere Reise nach Holstein an, wobei er im September den Bruder Christian in Schleswig auf 8 Tage besuchte.

Am 9. Dezember 1837 meldet er aus Kopenhagen den Tod seiner Jda: „Mit schwerem Herzen melde ich Dir, mein bester Christian, daß meine engelgute Jda am 36sten Tage eines Nervenfiebers gestorben sey, am 6. Decbr. morgens zwischen 6 u. 7 Uhr, 17½ Jahre alt. Rein, in kindlicher Unschuld ist Sie von uns geschieden und ist glücklich. Wir aber beweinen Ihren Verlust, werden Sie immer entbehren und nie vergessen. Nie hat Sie uns eine Thräne gekostet, als nur jetzt durch Ihren Tod.

Dein treuer Bruder

A. Callisen.“

Sie wurde am 12. December begraben.

1838 war er wiederum Dekan und konnte seinem Neffen Wilhelm, welcher an der Akademie sein Examen machen wollte, mit Rath und That an die Hand gehen. Im selben Jahre wurde er Mitglied der Direktion der Classenschen Literaturgesellschaft für Aerzte.

Im April 1839 wurde er zum Etatsrath ernannt, eine für Aerzte damals ziemlich seltene Auszeichnung, da es der Zeit mit ihm nur 4 Mediciner gab, welche diesen Titel führten. Bei Tafel unterhielt sich die Königin sehr gnädig mit ihm und erkundigte sich lebhaft nach seines Bruders Christian Befinden; er fügt hinzu, wenn C. etwas bei Hofe zu bestellen habe, werde er es gern für ihn besorgen.

Am 29. April feierten Cousine Amalie mit Justizrath Bøch ihre silberne Hochzeit im Kreise der gesammten Familie; als der Tanz begann wurde verlangt, daß alle Ehepaare mit einander tanzen sollten, und Adolph trat, zum großen Vergnügen der Gesellschaft, mit Henriette Ström an.

Beim Krönungsfest im Jahre 1840 hatte A. das Vergnügen seinen Bruder Christian als Gast in seinem Hause zu sehen, und wenn auch die wenigen Tage mit den Festlichkeiten und Besuchen rasch vergingen, so fand sich doch in der Regel Abends zwischen 11 und 12 Uhr ein Stündchen der ungestörten Aussprache; auch war C. einen Mittag sehr vergnügt in der Familie des jüngeren Bruders.

Nach dem Tode des Vaters scheint auch Wilhelm das Bedürfniß gefühlt zu haben, sich, besonders dem jüngeren Bruder, enger anzuschließen, denn wir finden ihn einige Male in Kopenhagen zum Besuch; einmal scheint er eine Reise nach London damit verbunden zu haben, denn als Henriette Ström 1840 den Plan hatte nach England zu reisen, machte Wilhelm ihr eine so fürchterliche Schilderung von den Fährlichkeiten und Unannehmlichkeiten einer Droschkenfahrt von einem Ende der Stadt zum andern, daß sie ihre Absicht vollkommen aufgab. Auch im Sommer 1841 war Wilhelm in Kopenhagen, während die Familie

auf eine weitere Reise verzichtete. Doch hatte das Jahr allerlei Abwechslung gebracht: Besuch einer Freundin aus Glückstadt, ein Konzert des ersten Pianisten der Welt, Fr. Liszt, und die Vermählung des Kronprinzen Frederik, späteren König Frederik VII., mit der Prinzessin Caroline Charlotte Mariane von Mecklenburg-Strelitz, welche am 10. Juni 1841 stattfand. Für die Empfangsfeftlichkeiten am Hafen hatte die Familie keine Billets erhalten, sondern sah der Ankunft der jugendlichen Prinzessin vom Boden eines Speichers zu, zum Bal paré aber waren sämtliche Mitglieder des Hauses geladen, wo sich die Töchter herrlich amüßten, Henriette aber unter all der Herrlichkeit einschloß und selbst bei dem folgenden trefflichen Souper nicht völlig zur Besinnung kam. Im Spätsommer wurde noch ein Besuch bei den Verwandten auf Sparresholm gemacht. In diesem Jahre wurde auch die neue Wohnung in der Amaliegade Nr. 152 bezogen.

Als Anfang 1842 die chirurgische Academie mit der Universität vereinigt wurde ward A. zum Professor der Chirurgie in der medicinischen Fakultät ernannt.

Am 25. April 1842 starb sein Bruder Wilhelm in Glückstadt und wurde am 28. begraben. In seinem Testament hatte er Adolph eine Summe von 8000 Thlr. Schl. Hofst. Court. vorweg vermacht, außerdem eine Brillantbrustnadel. Den Rest von 70 000 Thlr., von welchem noch die Collateralsteuer mit $4\frac{1}{2}\%$ abging, theilten die beiden Brüder unter sich. Adolph übernahm das väterliche Haus, damals I. Quartier Nr. 73, für die Taxationssumme von 875 Thlr. oder 2625 Mark Courant. Vom Mai bis Anfang August war er in Glückstadt um die Erbschaft zu reguliren. Ueber das Haus schreibt er seinem Bruder unterm 13. Mai 1842: — — — „Deinen Vorschlag, rücksichtlich des väterlichen Hauses acceptire ich u. werde Knoop die Taxation, von Sachkennern, übertragen, sowie von diesen einen Attest ausstellen lassen. Bei dieser Gelegenheit will ich dir eine Mittheilung machen, die aber bis jetzt nicht weiter bekannt ist u. vorläufig unter uns bleiben muß. Der Bataillonschirurg Halling, ein geschickter junger Mann, mit dem 1sten Char. mit Vergnügen bei der Ac. in Kopenhagen examinirt, hat um meine Tochter Sophie vor einigen Monaten angehalten u. da diese ihn leiden mag, so sehe ich keinen Grund Einwendungen zu machen, sobald er promovirt hat. Dieser wünscht nun in Gl. zu practiciren u. hoffe ich, daß er bei der Reduction des Militärs hierher versetzt werden könne, wo er dann mit meiner Tochter das väterliche Haus frei bewohnen soll. Dieser neuer Plan ist

freilich besser als mein erster, wo ich das Haus leer stehen lassen u. zuweilen im Sommer bewohnen wollte — —"

Aber noch eine fernere Lücke sollte der Tod in die Familie reißen, und ein junges hoffnungsvolles Leben dahingehen: Unterm 19. November 1842 theilt A. seinem Bruder den Tod seiner Julie mit: „Leider, mein bester Bruder, muß ich dir die traurige Nachricht melden, daß meine Tochter Julie am 17ten d. M. am Typhus gestorben sey, nach 6 wöchentlichem Krankenlager, im 20 Jahre Ihres Alters. Mein Adolph hat ebenfalls 5 Wochen an derselben Krankheit darnieder gelegen, ist aber jetzt Reconvalescent. — Gott bewahre dich für ähnliche Unglücksfälle!

Mit treuer Liebe

dein A. Callisen.

Melbe gütigt diesen Trauerfall an den Vetter Friß u. laß in die Druckerei des Taubstummeninstituts sagen, daß der Druck (des Schriftstellerlexikons) 8—14 T. unterbrochen werden müsse."

Unter diesen traurigen Verhältnissen fand die Verheirathung Sophiens statt. Sie schreibt darüber an ihre Tante in Schleswig unterm 9. Dezember aus Glückstadt:

„Am 30. Nov. um 10 Uhr Morgens wurden wir in der Friederichskirche vom Pastor Thun getraut, und schon um 2 Uhr Nachmittags gingen wir mit dem Dampfsschiff Christian VIII nach Kiel; von da setzten wir die Reise, nach einer köstlichen Seetour, mit der Diligence weiter fort nach Bramstedt und kamen mit Extrapost um 2 Uhr in der Nacht zwischen dem ersten und zweyten Decbr. hier im lieben großväterlichen Hause, wohlbehalten an. Gretchen Weidel und mein neues Mädchen empfangen uns: Alles ist gemüthlich und nett eingerichtet, und wir haben uns nun schon ganz eingewohnt. Halling hat ziemlich zu thun, Gott verleihe uns seinen Segen, daß das Ende wie der Anfang werden möge. Das Hauswesen macht mir unendlich viel Freude und habe ich eine große Stütze und Quelle des Rathes in meiner lieben, frommen Schwiegermutter. — —"

In seiner Stellung als Universitätsprofessor blieb A. Callisen jedoch nur 1¼ Jahre, und nachdem er am 1. Juli 1842 als Regimentschirurg mit Pension entlassen war, nahm er am 22. April 1843 seinen Abschied als Professor, obgleich König Christian VIII. in einer Audienz ihm befahl zu bleiben. Am 25. Mai s. J. wurde er als Mitglied des Gesundheitskollegiums entlassen. Die Gründe für diesen Abgang waren theils persönlicher, theils politischer Natur. Zunächst hatte er 1837 und 1842 zwei lebensfrische Töchter, Ida und Julie,

am Typhus verloren, dann war durch den Regierungsantritt König Christian VIII. am 13. Dezember 1839 sein Verhältniß zur königlichen Familie, in welcher er früher konsultirt war, verändert worden und endlich muß der Grund, weshalb er sich so plötzlich von seiner Thätigkeit zurückzog, in seiner politischen Anschauung gelegen haben. Deutsch geboren und deutsch erzogen war er, trotz seines langjährigen Aufenthaltes in der dänischen Hauptstadt, deutsch geblieben; gegenüber der wachsenden dänisch-nationalen Bewegung, welche 1848 im Kriege gegen die Herzogthümer Schleswig-Holstein gipfelte, mußte er sich immer weniger heimisch in Kopenhagen fühlen, sowie auch besonders seine Stellung an der dänischen Universität für einen Mann ziemlich unhaltbar werden mußte der, wie er, niemals gelernt hatte fließend dänisch zu schreiben und zu sprechen. Zudem liebte er die praktische Thätigkeit des Arztes nicht, obgleich sein Vater, im begreiflichen Bestreben die Fähigkeiten des Sohnes in möglichst günstigem Lichte erscheinen zu lassen, das Gegentheil behauptet. Freilich hat er, besonders in jüngeren Jahren, viel und mit Glück operirt, wozu ihn seine Studien im Auslande in hervorragender Weise befähigten, daß ihm aber die Praxis unbequem war, beweisen die häufigen Bemerkungen der Kopenhagener Verwandten, besonders seines alten Onkels Heinrich, und daß er sich auch nicht um eine Vermehrung derselben bemühte, geht daraus hervor, daß er sich weigerte das Oberchirurgikat des Friedrichshospitals zu übernehmen als nach Witthufens Rücktritt von demselben im Jahre 1830 die Reihe an ihm war; möglicher Weise erschien er aber auch nicht als der geeignete Mann dazu. Sein Biograph Jul. Petersen in Brückes Danisk biographisk Lexikon erzählt, daß er in seiner Thätigkeit als Regimentschirurg, bei welcher er genöthigt war eine Abtheilung des Garnisonshospitals zu leiten, sich darauf beschränkte bei einigen kurzen, flüchtigen Besuchen mit Handschuhen einigen Patienten den Puls zu fühlen, alles übrige aber seinen Unterärzten zu überlassen, eine Geschichte, die recht viele Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Dagegen lag seine Stärke in der wissenschaftlichen Arbeit. Er war ein sehr befähigter Docent, dessen klarer, conciser Vortrag gerühmt wird, und dessen Vorbereitung für die Vorlesungen vorzüglich war. Ferner war er ein außerordentlich fleißiger Schriftsteller, und zwar nicht aus äußerer Nöthigung, sondern aus innerer, wahrhafter Neigung.

Von größeren wissenschaftlichen Arbeiten ist zunächst seine Uebersetzung von Heinrich Calliens Systema Chirurgiae hodiernae zu nennen, deren 4te und letzte Auflage er aus dem Lateinischen ins Deutsche übertrug. Hierzu gab er einen Commentar und viele Zusätze,



und mit einer wie großen Sorgfalt und Gelehrsamkeit der Uebersetzer vorging erhellt schon aus der rein äußerlichen Thatsache, daß die ersten 425 Seiten des ersten Bandes des Originals in den zwei Bänden, welche von der Bearbeitung erschienen sind,¹⁾ bis zu dem Umfange von 2021 Seiten anschwollen. Mehr als diese beiden Bände sind nicht erschienen, also ist nur die kleinere Hälfte des ersten Bandes des Originals bearbeitet. Ob durch diese gründliche und weitläufige Behandlung das Buch als Handbuch der Chirurgie gewonnen hat, muß dahingestellt bleiben; eine glänzende Anerkennung seines Fleißes erhielt der Verfasser von Kaiser Alexander I. von Rußland dadurch, daß ihm, wie schon erwähnt, für die Uebersetzung der erschienenen beiden Bände eine kostbare, mit Brillanten besetzte, Tabaksdose mit einem huldvollen Schreiben überreicht wurde. Der erste Band enthält die Einleitung, die allgemeinen chirurgischen Hülfleistungen, die Chirurgie der Schmerzen, der Krämpfe und der Entzündungen.²⁾ Er umfaßt des Originals Vol. I. p. 1—349. Der zweite Band enthält die Lehre von den Abscessen überhaupt, von der Entzündung und Eiterung der einzelnen organischen Gebilde insbesondere, nebst Heinrich Calliens Lebensbeschreibung.³⁾ Er umfaßt des Originals Vol. I. p. 350—425, und enthält, außer einer sehr ausführlichen Aptomatologie, die Lehre von der Entzündung und Eiterung sämtlicher Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle. Der Lebensbeschreibung H. Calliens wurde die von Etatsrath Joh. Daniel Herholdt verfaßte zu Grunde gelegt und durch Familiennachrichten vervollständigt. Diese Lebensbeschreibung ist auch separat gedruckt mit hinzugefügten biographischen Anmerkungen, welche die Calliensche Familie betreffen.⁴⁾ Diese kleine Schrift ist nicht im Buchhandel erschienen, sondern nur in 60 Exemplaren gedruckt und in der Familie vertheilt. Der Text ist von dem in der Chirurgie gegebenen nicht verschieden, jedoch die Anmerkungen neu hinzugekommen, als schätzbares familienhistorisches und genealogisches Material.

Noch glänzender als in dem vorgenannten Werke zeigte sich aber A's riesiger Sammelfleiß in seinem „Medicinisches Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker und Naturforscher aller gebildeten Völker.“ Nach dem Plane des Werkes

¹⁾ Hamburg, in Commission bei Perthers und Besser 1822 24. gr. 8. 2 Bde.

²⁾ 1822. 16 u. 1010 S.

³⁾ 1824. 51 und 944 S.

⁴⁾ Kopenhagen, gedruckt im Kgl. Taubstummen-Institut zu Schleswig. 1824. Gr. 8. 50 S.

sollten alle medicinischen Schriftsteller der ganzen civilisirten Welt aufgenommen werden, mit Aufzählung aller medicinischen Schriften, mit vollständigem Titel, den Druckorten, den Verlegern, der Jahreszahl. Sagen auch für Deutschland, Dänemark, Groß-Britannien und Nordamerika, sowie Frankreich und Schweden schon gedruckte Quellen vor, so fehlten dieselben doch vollständig für Italien, Holland, Spanien, Portugal und Rußland. Hier galt es durch Studium der verschiedensten Zeitschriften, von denen fast 200 in allen Sprachen durchgearbeitet wurden, durch Büchercataloge und eine ungeheure Korrespondenz die Lücken auszufüllen und zu vergleichen. Die letztere diente besonders zur Vervollständigung der genealogischen Angaben. Dazu kamen die Schwierigkeiten, welche das Material an sich durch das fortwährende Anwachsen bereitete, und welche nur durch unermüdbliche Nachuntersuchungen überwunden werden konnten. Das Werk war auf 12 Bände berechnet, — es wurden 33, deren letzter erst im November 1844 in Altona abgeschlossen wurde und 1845 dort erschien. Das Lexikon enthält 36 307 Verfasser mit 90 597 Leistungen, 5375 anonyme Schriften und Pharmakopöen, sowie 3029 Sammlungen theils periodischer, theils gemeinschaftlicher Schriften mehrerer Verfasser, im Ganzen also 99 001 schriftstellerische Arbeiten unter Hinzufügung der Recensionen, welche in den verbreitetsten Zeitschriften gegeben waren, wobei weder diese noch die Uebersetzungen und die zahlreichen Anmerkungen mit biographisch-literarischen Notizen in jener Zahl einbegriffen sind. 29 Jahre seines Lebens hat er auf die Arbeit verwendet und wenn er im Schlußworte die Hoffnung ausspricht, daß die darauf verwendete Mühe einigermaßen mit der Nützlichkeit des Werkes im Verhältniß stehen möge, so hat er sich darin nicht getäuscht, denn bis in die neueste Zeit ist sein Buch als werthvolles Quellenmaterial benutzt worden, sobald ein Autor die Geschichte der medicinischen Literatur zu schreiben begann. Großen Nutzen hat er von dem Buche nicht gehabt, dagegen häufigen Aerger und Verluste; wurde es doch auf seine eigenen Kosten gedruckt und verschiedenen Buchhändlern in Kommission gegeben. Zudem war es, seinem Umfange entsprechend, nur ein Werk für Bibliotheken, während der Privatmann, schon der Kosten wegen, jeder Band kam auf etwa 2 Thlr. 8 Groschen zu stehen, von der Anschaffung ab sah. Aber bewundernswürdig bleibt die Arbeit, ein Denkmal deutschen Fleißes.

So löste er denn seinen Hausstand in dem großen Hause Nr. 152 in der Amaliegade auf und zog nach Altona, wo er in einem 3stöckigen Hause in der Wilhelminenstraße Nr. 11 Wohnung nahm. Zufällig wohnte im Nachbarhause Nr. 13, seit Oktober 1843 ein Mann von





ETATSRATH PROF. DR. A. CALLISEN.

ähnlichen geistigen Interessen, der Privatgelehrte Hans Schröder, geboren in Krempehof am 25. Mai 1796, ein fruchtbarer Schriftsteller, welcher besonders bekannt geworden ist durch sein, im Verein mit Pastor Lübker herausgegebenes, Schleswig-Holsteinisches Schriftsteller-Lexikon, sodaß Wand an Wand zwei Männer wohnten, welche sich durch ähnliche Sammelwerke einen Namen gemacht haben. Auch in Altona lebte Callisen als stiller Wissenschaftsmann, zunächst noch mit dem Abschluß seines Lexikons beschäftigt, aber auch später noch fortdauernd literarisch thätig an der Vervollständigung seines Stoffes und anderer theoretischer Gelehrsamkeit. Außerdem beschäftigte ihn lebhaft die Arbeit in der Freimaurerloge „Carl zum Felsen“ in Altona, deren Meister vom Stuhl er war. Mit Erlaubniß König Christian VIII. besaß er den höchsten Grad, hielt Logenvorträge und betrachtete die Arbeit der Loge vom idealsten Standpunkt. Bei der Zerrüttung des Geistigen im äußeren Weltleben wurde es ihm immer wahrscheinlicher, daß, nach der väterlichen Bestimmung des allmächtigen Weltenlenkers, die Freimaurerei berufen sei, der Anker zu werden, mittelst dessen die verfunkenene Menschheit zum wahren Reiche Gottes zurück geführt werden müsse. Der, nach Landgräflichen Belieben herzustellende, sogenannte Tempelherrenorden stricter Observanz erschien ihm als eine bloße Spielerei, und zwar eine unvernünftige und gefährliche, während er die ächte, alte Freimaurerei in dem sogenannten schwedischen, von Schottland ausgegangenen, System fand, dessen Tochter die große Landesloge von Deutschland in Berlin war, wozu die Provinzialloge von Niedersachsen in Hamburg gehörte, der sich die Altonaer Loge im Juni 1849 anschließen wollte, um dem Scheine des reinen Lichtes ganz zugänglich zu werden. Am 14. Juni gab er ein großes Brudermahl, bei welchem die angesehensten Freimaurer Hamburgs und Altonas versammelt waren.

Wie er im Uebrigen über die Zeit dachte geht aus folgenden Worten aus einem Briefe an den Bruder Christian hervor:

„Wie wohl thut dieser Gedanke (an die brüderliche Liebe) dem Herzen, in der egoistischen Frivolität der jetzigen Zeit, die nach meinem Dafürhalten in diesem Augenblicke um ein Paar Jahrhunderte rückwärts gegangen zu seyn scheint! — Wir Alten thäten wohl am Besten uns bald schlafen zu legen unter dem Rasen, — wenn wir nicht durch den Ruf des Höchsten beauftragt wären unsere Arbeit zu erfüllen, bis unsere Feierstunde geschlagen hat.“

Im März 1846 verlobte sich sein Sohn Adolph mit Ellen Schlesinger und ging im April 1847 nach Amerika. Im Juli 1848 hatte er die Freude seinen Bruder Christian für kurze Zeit zum Besuch bei

sich zu sehen, als dieser, um den Nedereien wegen seiner Niederlegung der Generalsuperintendentur zu entgehen, Schleswig für einige Tage verließ. Bei dieser Gelegenheit wurde beschlossen am Sonntag Nachmittag dem 9. Juli mit dem Dampfschiff, welches nur alle Sonntag nach Blankenese ging, eine Tour dahin zu machen, damit C. noch einmal die schönen Gegenden, die er in 50 Jahren nicht vom Wasser aus sah, auf diese Art wiederbegrüße. Unter Sturm und Regen trat die Gesellschaft, auf besseres Wetter hoffend, die Reise an; aber Regen und Sturm hörten nicht auf, gestatteten kaum den Aufenhalt auf dem Verdeck, und man mußte sich freuen, nach einigen im Trockenen zugebrachten Stunden, in einem Omnibus, der 22 Personen fuhr, halb gebadet, halb gekocht, wieder nach Hause zu kommen. Kurz darauf reiste A., aber dieses Mal allein, nach Dessau.

Bald stand jedoch der Abgang eines ferneren Familiengliedes in Aussicht, da sich Adolphine mit Kanzleirath F. von Neusch in Glückstadt, den sie bei Gelegenheit eines Besuches bei Sophie kennen gelernt hatte, verlobt hatte. Den Weihnachtsabend 1850 feierte die Familie im engsten Kreise mit dem Verlobten und Neffe Wilhelm. Im Sommer 1851 war A. mit Christiane und Henriette auf Reisen und kehrte Mitte August zurück. Am 18. Oktober war Adolphinens Hochzeit und im Dezember wurde der Sohn Adolph, der am 22. Juni 1828 die Braut heimgeführt hatte, mit Familie aus Amerika erwartet, da seiner Frau das europäische Klima verordnet war, und ließ sich in Preetz nieder, und am 26. Februar 1852 verheirathete sich Christiane mit Dr. med. M. Steindorff in Kiel.

Gegen Ende des Jahres 1853 trat Adolph Callisen als Meister vom Stuhl zurück und sein Neffe Wilhelm nahm diese Stelle ein und leitete die Loge mit vielem Glück.

Uebrigens war der Aufenthalt in dem düsteren Hause in der lärmenden Wilhelminenstraße wenig nach Adolphs Geschmack und durch tägliche Spaziergänge in die Umgebung der Stadt suchte er seiner Neigung für die Schönheiten der Natur Befriedigung zu verschaffen. Im Sommer war in Neumühlen, am Strande der Elbe, ein Stübchen gemiethet, wo die Sommernachmittage verbracht wurden, und wo beim Genuß einer Tasse Thee auch ein etwa eintretender Regen abgewartet werden konnte. Im Kreise von Freunden und Bekannten wurde auch mancher Abend im Sommerhuder- und später in Schmidts Tivoli auf dem Schulterblatt zugebracht. Als später seine Frau kränkelte und er glaubte, daß ihr die Altonaer Luft nicht zusage, kaufte er in Wandsbeck, an der Ostseite des Marktes, ein Haus mit schönem Garten und zog im

März 1859 dorthin. Hier fühlte er sich glücklich und gekräftigt durch die freie Natur; im Garten wurde gepflanzt und gesäet, Fruchtbäume und Ziersträucher angeschafft, Wege umgelegt und Lauben eingerichtet. Leider sollte sich seine arme Frau, für welche zunächst Alles geplant war, der neuen, lieblichen Umgebung nicht lange erfreuen, nach langwieriger Krankheit entschlief sie sanft am 30. April 1859, Mittags 1 Uhr und wurde auf dem Kirchhofe in Wandsbeck begraben.

Am Sonntag den 29. Mai 1859 feierte A. sein 50jähriges Doctorjubiläum, wozu er seine Kinder, die Ältesten der derzeit lebenden Generation des holsteiniſchen Familienſtammes, den Bruder Christian in Schleswig, die Cousine Lotte, Pastorin Hensler in Elmshorn, ihren Bruder Fritz, Propst in Rendsburg und Pastor Hammer in Steinbeck einlud, eine treffliche Gesellschaft von Senioren, von denen er selbst, in seinem 74sten Jahre, der jüngste war.

Ferner feierte er am 28. Oktober desselben Jahres sein 50jähriges Freimaurerjubiläum, zu welchem Deputationen aus Hamburg und Altona ihm ihre Glückwünsche brachten, leider mußte er unter diesen seinen Neffen Wilhelm vermissen, welcher durch Geschäfte verhindert war.

Durch seinen Großneffen Leonhard Callisen, welcher ihn im Sommer von Hamburg aus einige Male besuchte, wurde in ihm der Wunsch erweckt, die, in Veranlassung des Todes seines verehrten Onkels Heinrich, 1824 gesammelten Nachrichten über seine Familie noch einmal vermehrt bis zur Jetztzeit für die Angehörigen herauszugeben, falls er sich die nöthigen Ergänzungen und Nachträge zu verschaffen im Stande sein würde, wobei er zugleich die weiblichen Seitenlinien berücksichtigt zu sehen wünschte, besonders also die Bangs, Bechs und Colsmanns; doch ist ein Ergebnis dieser Arbeit nicht bekannt geworden.

Dagegen tauchte seine Neigung zur Landwirthschaft in Wandsbeck wieder auf, und in der Nähe des Fleckens wurde eine Landparzelle angekauft, auf welcher ein Haus gebaut, ein kleiner Fischteich besetzt, ein Schwein gehalten und Federvieh gezüchtet wurde.

Ein Pferd, die Mieke, ein kleiner Wagen wurden angeschafft und an schönen Sommertagen nach dem Landbesitz hinausgefahren; und so rüstig fühlte er sich, daß er sogar auf dem Pferde ritt, freilich zum größten Schrecken der Angehörigen und in Begleitung des Kutschers, welcher ein Unglück verhüten sollte. Diese Reitübungen wurden jedoch zur allgemeinen Freude bald wieder aufgegeben, denn wenn auch die Bügel zum Auschnappen eingerichtet waren, so hätte doch mit dem, garnicht ruhigen, Pferde leicht ein Unglück passiren können. Mit dem

Landbesitz ging es übrigens wie mit Barfredshøj, die Thiere wurden gestohlen, die Fische von Unbefugten abgefischt, die Erträge waren minimal, und die Sache wurde wieder aufgegeben. Aber froh und zufrieden verlebte er die letzten Jahre seines Lebens in dem friedlichen Wandsbeck, im Genuße der Natur und bei stiller Bücherarbeit. Nach Hamburg und Altona kam er selten, öfter nach Steinbeck und fast täglich ins Holz und in den Wandsbecker Schloßgarten. Sein Haus leitete die frühere Erzieherin seiner Kinder und bewährte Hausfreundin Henriette Ström mit Hülfe einer Haushälterin und zweier Mädchen.

In seinen letzten Lebensjahren hielt sich A. Callisen von der großen Geselligkeit fern, um so lieber waren ihm Hausbesuche von Verwandten und Freunden, auch liebte er den Besuch des Theaters. Ernstlich krank war er eigentlich nie; am letzten Tage seines Lebens fühlte er sich unwohl, doch forderte er die Hausgenossen auf ohne ihn ins Theater zu gehen. Bei der Rückkehr fanden sie ihn schwächer, sodaß zum Arzt geschickt werden mußte. In der Nacht auf den 7. März 1866 starb er in seinem Lehnstuhl; die Diagnose stellte er einige Augenblicke vor seinem Tode: „Also doch Brustwasserfucht.“ Als die Leiche auf das Bett gelegt war legte sich die kleine Lady zu ihres Herrn Füßen. Er war fast 80 Jahre alt geworden und wurde mit einem großen Gefolge, worunter besonders Deputationen seiner Logenbrüder, in dem von ihm angelegten Familienbegräbnisse auf dem Wandsbecker Kirchhofe beigelegt. —

Adolph Callisen war ein vornehmer, durch die höchste Ausbildung des Verstandes, durch unermüdlige Selbsterziehung und philosophisches Denken gefestigter, Charakter, dem die Frömmigkeit der Vorfäter als Erbtheil zugefallen war. Das Wort der Horazischen Ode: „*Aequam memento rebus in arduis servare mentem*“ hat er oft im Leben Gelegenheit gehabt auf seine eigene Person anzuwenden, und mit Erfolg, denn finanzielle Verluste blieben nicht aus, da seine Kenntniß des praktischen Lebens nicht seiner Gelehrsamkeit entsprach. Schon der Kauf von Barfredshøj scheint ein solcher Mißerfolg gewesen zu sein, der leicht verständlich wird wenn man bedenkt, daß nicht nur nach landwirtschaftlichen, sondern auch nach Grundsätzen der Thierliebe verfahren wurde; so durfte ein Kalb, welches der Herr gestreichelt hatte nicht geschlachtet werden, sondern wurde groß gezogen. Nachdem das Gut verkauft war, heiratheten sich der Verwalter und die Haushälterin, die genug erspart hatten.

Dennoch muß er sein ererbtes Vermögen durch glückliche Spekulationen auf etwa eine Million Mark gebracht haben, denn in den 50er Jahren pflegte er zu sagen: „ich habe jetzt eine Tonne Goldes.“ In dem Hoch-



gefühl des Besitzes faßte er den Entschluß, sein Vermögen, nach Art des von Eugen Sue in seinem ewigen Juden geschilderten Beispiels, nach seinem Tode bis ins Ungeheure anwachsen zu lassen und traf schon die ersten Vorbereitungen dazu. Aber er hatte offenbar nur mit seinem bisherigen Glück, nicht mit Mißerfolgen gerechnet, und diese blieben nicht aus. Durch unvorsichtige Unternehmungen, Schiffsrhedereien nach Japan, welche nur gelegentlich ein seidenes Kleid, einige Süßigkeiten u. a. einbrachten, durch Verhältnisse zu leichtsinnigen Leuten, denen er Geld zu hohen Zinsen lieh, durch Verluste aller Art kam das Geld zum Schwinden. Einmal sollten Aktien eines Hotels in San Franzisko, im Betrage von etwa 50 000 *M.*, zum Verkauf hinüber geschickt werden, die Summe wurde aber nicht versichert, sondern nur als eingeschriebener Brief expedirt. Mit dem Dampfer der Hamburg=Amerikanischen Packetfahrt, Austria, ging die Sendung ab, das Schiff aber verbrannte am 13. September 1858 auf dem Atlantischen Ocean und die Summe war verloren. Bei der Nachricht von diesem Unglück bewies er indessen einen wahrhaft heroischen Gleichmuth; kein Wort wurde über die Sache verloren; aber in der Erkenntniß, daß nur sein eigener Leichtsinn den Verlust veranlaßt hatte, nahm er eine Priße und die Sache war abgethan. Dieselbe Gemüthsruhe bewahrte er bei anderen Anlässen, niemals sah man ihn heftig, selbst im höchsten Zorn blieb er maßvoll; so sagte er einmal einem Handwerker, der ihn schmählich betrogen hatte: „Mein Herr, ich bin ein alter Mann und habe in meinem Leben mancherlei Menschen gesehen, aber bis jetzt habe ich nicht die Ehre gehabt einen so großen Esel kennen zu lernen wie Sie sind.“

Gediegen und wahrhaft geschmackvoll war Alles in seiner Umgebung. Sein Hausstand war das Bild der vollkommensten Behaglichkeit, das Mobiliar im Empirestyl; ein renommirter Berliner Schneider bekleidete ihn; auf die Vortrefflichkeit aller Speisen und Getränke legte er sehr großen Werth. Die Materialien mußten ausserlesen, die Zubereitung tadellos sein, er genoß aber nur ganz kleine Portionen, trank nur ein halbes, oder höchstens ein ganzes Glas Wein bei Tische. Täglich wurde eine ganz kleine, eigens für ihn gearbeitete, Cigarre geraucht. Dagegen schnupfte er ziemlich stark und wußte mit besonderer Grazie die kostbare Dose, das Geschenk des Zaren Alexander, zu handhaben. Rührend war er in seiner Thierliebe, die sich auf die Hunde, Leo und Ami, später Lady, auf das Pferd Wieke, ja auf Peter, das Schwein, bezog. In Erinnerung der Gutswirthschaft war Peter in Wandsbeck angeschafft um gemästet zu werden. Er hatte im Garten einen herrlichen Stall, wurde schneeweiß gehalten und nahm das Futter seinem Herrn aus der Hand.

Als der Winter herannahete wurde er auf die kleine Landparzelle gebracht um dort geschlachtet zu werden. Aber die Schinken und die Wurst, auf die man sich schon lange gefreut hatte, konnte keiner der Hausgenossen essen.

Seine große Büchersammlung vermachte A. der Kieler Universitätsbibliothek.

A. Callisen liebte Kunst und schöne Literatur, und allabendlich wurde aus Werken älterer und neuerer Schriftsteller vorgelesen. So freigebig er im Großen war, so sparsam und genau konnte er in ganz kleinen, unbedeutenden Dingen sein, der einzige Widerspruch in seinem Wesen. Im politischen Leben trat er nicht hervor; so sehr er sich als Deutscher fühlte, besonders gegenüber der nationaldänischen Gesinnung der Kopenhagener, so wenig gehörte er zu den eingefleischten und agitatorischen Schleswig-Holsteinern, und war ihm besonders das demokratische Moment der Bewegung nicht sympathisch.

Die Kinder aus seiner Ehe mit Juliane From sind:

- 1) Sophie Julie Adolpha Johanne, geb. 1815 26. Dezember, gest. 1894 17. Mai, verheirathet mit Dr. med. Charles Halling, geb. 1813 9. November, gest. 1883 10. Januar.
- 2) Christiane Henriette Amalie, geb. 1817 27. Februar, gest. 1878 9. Februar, verheirathet mit Dr. med. Magnus Steindorff, geb. 1811 29. Mai, gest. 1869 22. Juni.
- 3) Adolph Wilhelm Christian, geb. 1819 16. März, Dr. med., verheirathet mit Eleonore Schlesinger, geb. 1829 7. April, gest. 1892 7. März.
- 4) Ida Charlotte Elisabeth, geb. 1820 26. Mai, gest. 1837 6. Dezember.
- 5) Julie Catharina Magdalena, geb. 1822 21. März, gest. 1842 17. November.
- 6) Adolphine Angelika Christine, geb. 1823 15. August, verheirathet mit Kanzleirath Friederich von Neusch, geb. 1813 2. Oktober, gest. 1896 16. Dezember.)

1) Lübker und Schröder, Lexikon der Schl.-Hst. Schriftsteller. Alberti, Lexikon der Schl.-Hst. Schriftsteller. 1829—66. Brück, Danst biografisk Lexikon. p. 339. A. Callisen, Ann. zu S. Callisens Lebensbeschreibung. Der Briefwechsel seines Vaters, seines Bruders Christian und seine eigenen Briefe.

Herrn, Dan in unserm Vater Eodt loff volynist, mit
Ih dy By Izyen dard Eodt Iustt geyfren, dy waer
geloet gesundt dat dinc myt doffst Iustt disse Brieffe
Ie In Iynen, dissem Izyen dard. Sinterde Ie
will ut dard kon geyfren also d - 1/2 p. unne Iustt
nird of Iynen Iynen dato dissem Iustt d unne Iustt
Vodt loff dan Iynen of Iustt geyfren d unne Iustt
unne of Iustt Dan Iustt geyfren unne dan unne Iustt
datem Iustt Iustt Iustt 15 Marx A, 1607.
Gund Iustt Iustt
Iustt Iustt

Der Schluss des Briefes Nr. 1 p. 279 von Hans Johansen an seinen Bruder Georg Caligtus.

Nachtrag.

Nachdem der Druck der vorstehenden Lebensbeschreibungen schon fortgeschritten war gelang es mir in Göttingen die Briefe an Georg Calixtus einzusehen, von denen hier noch drei von seinem Bruder Hans Johansen und einer von dessen Wittve Anna, welche bisher nicht veröffentlicht sind, folgen mögen.

Außerdem erhielt ich die Leichenpredigt auf seinen Sohn Friedrich Ulrich, gehalten am 13. Februar 1701 in der Stephanskirche in Helmstedt vom Generalsuperintendent Friedrich Weise, Pastor in Helmstedt, sowie die Abhandlungs-Rede von Prof. Politic. & Eloq. Justus Christoph Böhmer, die Memoria Fr. Ulr. Calixti, oratione parentali repraesentata a Joh. Fabricio und das Programm des Prorektor und Senats der Julius-Universität an die akademischen Bürger, in welchen ausreichender Stoff für eine Lebensbeschreibung des Verstorbenen vorhanden ist, sodaß ich die letztere hier hinzufüge.

Die Briefe (Göttinger Sammlung Cod. M S philos. 110/1) lauten:

— 1 —

„Leue Broder din gesundtheit is my Een angenehme Vroude tho hören my alhir dancken Godt Vor gesundtheit Gott Ehrholde uns hen Vorder In guder gesundtheit. — Wider Leue Broder Kan ic itt nicht under wegen Laten Sunder nahdem datt dar tho fellich Badde is de tho Helmstede will dy mitt Ein geringe schriuentd tho besöken utt Bröderlick gemöthe, nah dem datt hir nictes nies is dy tho schriuen Sunder datt dum alle unse gesundtheit spören, dar itt unsen Vader Godt loff wolgeit, undt he dy By Ißigen Bade Dc hefft geschreuen, dy watt geltt gesendtt datt dum nicht dorffst Jost disse Reiffe hir Inhuren¹⁾ dissen Ißigen Badde Sunter hebe ic itt Bade lon²⁾ ge geuen also is — 12 ß nu nictens nies tho schriuen Sunder dato diesen Dach is unse schip Godt loff van spannen tho hus gekamen — nictes mehr vp ditt den fellguder nacht Van uns Allen.

Datum Flensborch den 16 Marci A 1607:

Hans Johansen
D L Broder.“

Die Adresse lautet: „Den Ehrbaren Vnd Volgelahren gefell M. Georgius Calixtus Iß Studeerende tho Helmstede Minen Leuen Broder.“³⁾

¹⁾ Bezahlen.

²⁾ Botenlohn.

³⁾ fol. 124 a. a. D.

„Godes gnade frede vnd segen tho Born Fründtlich Leue Broder. Did gesundtheitt hebbe Ick utt dinen schriuentd Vor nhamen, datt duw friske und wol tho passe heft weder tho Helmste angekamen welches id my harttlich Ehr frouwe. Von unß alhir magstuw weten datt wi dorch de gnade Godes friske undt gesund sin de truue Godt Ehr holde uns hen forder Inn guder gesundtheidt — Wider Leue Broder hir is nichtens nies tho schriuen fan de sueddische Krig Vorhopen wy datt itt mochte tho Ein Borchacht vp de winter kamen mochte itt man mitt unsen Konning undt de Lübschen gude — — bliuen de Lübeschen don tho fordt den Sueden Ruffen Ger schepe mitt geschudt willen Se midt gewalldt dorch — — is itt Ger nichtt an gegangen Vor 5 Dagen is Konniglicher schepe 14 vp Lübschen nieder gekamen de weren von de Lübschen schepe utt gebracht by 12 dan hebben se sich mitt Einander geslagen 1/2 Dach undt waldig vp de Lübschen geschaten datt de Lübschen mosten Ehr — — datt se mit groter nodt noch dar fan kummen doch ist woll aner schaden nichtt affgegangen Godt help uns fordan Din scho wolde id dy ge schiffet hebben nu auerst nichtt konnen ferdich werden nichtes mehr vp ditt wen Duw weder schriuentd krigt den is D Poste Brudegam is mitt Hollanders Dochter In de Nedde wardt — — werden hir mitt godde befallen

Datum Flensborch Anno 1612 den

Hans Johansen
D. L. B.“

Das Datum fehlt, doch ist der Brief, nach einem Vermerk von Calixtus Hand eingegangen Oktober 16, 12. Die Adresse lautet:

„Dem Ehrbarn Vndt Wolgelerten Gesell M Georgius Calixtius Ick tho Hellenstede minen Leuen Broder In Hellenstede.“¹⁾

Die erwähnte Begegnung mit den Lübeckern bezieht sich auf die Absendung einer dänischen Flottenabtheilung gegen Travemünde, wo eine Lübeckische Proviantflotte lag, bereit auszulaufen um die Schweden mit Kriegsbedürfnissen zu versehen, wie sie es während des Kalmarkrieges 1611 und 1612 fortdauernd gethan hatten. Der Admiral Mogens Ulfeld erhielt Kenntniß von ihrer Absicht und sandte einige kleinere Schiffe dorthin, welche die Lübschen Schiffe auf den Strand jagten.

„Gades gnade Vnd Segen newest Wönsching aller wolfarbt liveß und der Sehlen tho vorne, fründtlich leue Broder din und dine leue fruw und Kinder ehr gesundheidt, is uns hir ein angenehme Tidung tho

¹⁾ fol. 125 a. a. D.

hören, for unse person Alhir is itt noch Godt loff mitt uns Also watt gudt, de leue Godt ehr holde uns aller Litt hen vorder In guder gesundtheitt, na sinen guhedigen willen Amen, watt din Brew anlangend is der ehrste ein Dach oder 4 tho stede gefamen, id was ehresten in dennemarken ehr itt hir kuam. watt de Daring by Zuw an langende is nichtt nichtt Allen by Zuw Sunder hir Dē dat de tun Rogen hir 9½ £ geld de tun garsten 6 £ God help datt itt jo nichtt möge tho sehr yn de Daring geraden tho datich (?) Konningsbrech geld de tun Rogen hir tho stelle 9 £. — wat de schuldeners an langen machstum weten datt id hebb fan Jens van der wetring endfangen 200 £ houett stoll for gangen Ostern, formende na unser Affschede, du hebdest hir diffen Sommer mitt diner Fruwe gefamen, also den ditt gelbt mit gefregen, nu wett id nichtt Diffe id itt vp Renthe weder do, datt duw itt kanst mechtig warden wen du itt hebben wolbt, he wolde sin hanzschriff ger hir hebben, Klen Jens tho le. Kr. heff Dē 100 £ vp gegeben dar her Peter tho lecf heff vor gelaumet, datt Breff wolde he Dē gher hebben, dar kuam fan thode 50 Daler tho hamborch de Renthe gelde sin watt langsame hir is noch woll ettueß, id konde dy itt mol schicken wenn itt nichtt tho geferlich wohre Dē nichtt im schriuentd Vormeldett, datt id itt Hans Kron don scholde. Vor hope datt datt gelbt tho hancs Bustell möchte tho Helmstede ehrlecht wehrden, den kondestum datt beholden und wy hir so fell weder nhemen, datt Itt am gefahr weher datt ander geld datt dartho Olsen is upsecht also 600 £. — Dewile de Daler dar noch vp 2 £ bliff also den disse 300 Rixdaler dy, den wen duw datt gelbt woldest dar vp boren, unde an gr Bogsam dar wedder woldest Caution Vorstellen bett Datt de hantschriften dar tho stede kam, wenn itt So geschegen, konden wy hir nagera itt wedder endfangen fan din schuldeners und möcht also an gefar syn, den de gelder möchten under wegen hir her Odder Von hir darhen lichtlich schaden liden de tho Olsen ehr name george elers 400 £ 1½ Jars Rente 5 fa itt hunderdt ud hinrich hageman 200 £ 1½ Jars Renthe itt wehr woll mehre Rente kunnt na den vpjegels wilck nichtt sin fanden vp jegelß mit ehr egen handt tho bewisen. Dar is noch wo du weßt, wen ditt wolde sin, wehr noch 200 £ wisse den breff kondestum den ocf krigen: Ober wo di ditt nicht gudt dunkett datt duw mitt den ehresten wolldest my schriuen wo duw formendest fry by dem kanseler tho krigen datt wy itt unforhinderdt utt dem lande möchten krigen, und duw itt am bekuemmesten dar kundest krigen — Id schriffe Dē an diffen datt duw ditt gelbt scholdeß endfangen watt se dar up att worden forhope hans Kron war itt dy

seggen edder se warden by schriuen watt ehr mening dar up wardt sin, De mening auerst datt ic̄ dar nichtt gehrn hen Reife de is ditt, datt lißbett schröderß de Docters Seliger frum sich wolbesten Dc̄ dar by sin, wolde dar fan hebben wett auerst nicht wo datt schulde geschen, de wille wy itt ehr hir Alleß vorlaten und sehn de schulde Nichttge machen und betalen, Dc̄ datt wy nichttes mit datt Basselsche kindt tho don wolden hebben — Soder der deling unß nichtes dar fan gesecht. —

Ich hadde din frume watt tho gesecht fan foder warf tho hullen hadde baden mitt unse schippers In Rußlandt hebben itt nich konden frigen, wegen des Konnins schepe 4 de dar wahren hebben de Ruffen fan genhamen Alleß uatt se hadden An Fische Pilterie Kogen tran, den Fischers datt gelbt datt se for de Fisse gekregen is Dc̄ fon er genamen.

De Ursach is datt de Ruffen nhemen Von des Konniges Voldk vor tuen Jaren fell Peltery und ander wahr. Dc̄ datt se hebben unße Konning de 10 Fische endsholden de se dor slecht tho frigen, will se sich datt water an mattett und sin landt dar hen dall geit — bidde dar endthaluen datt duw my woldest Segen Ehr end schuldigen vor hope ic̄ warde itt noch Ander wegen bekamen, und fründtlich dancken vor unß do ic̄ lest by iuw was, konde ic̄ itt weder an Zuw for denen do ic̄ itt ghern. —

Boy Andersen folgett nichtes de Van silderup Dc̄ nichtes und Ander wegen Dc̄ eher — —

Hir mitt will ic̄ Dy und diner leue husfruw und Kinder Gadden befelen mitt wonschung fell gude nachtt.

Datum Flensborch den 10 October Anno 1623.

D R B Hans Johansen.

Junge M frederich sin frum is for tuen dagen gestorben.

De boeken hebbe ic̄ na hoeren latten de leuwe se noch beholden datt t is wege hefft Andreß Schröder

Also Matiny Diszionis wolden de Anderen gehrn by einander Vorkopen.

Kondestuw my mitt dem Ersten weder tho schriuen Watt de Mfers Kent warden hadde ic̄ ghern." 1)

Der letzte Brief ist von Calixtus Schwägerin Anna, doch rührt nur die Unterschrift von ihrer Hand her, den Brief hat sie schreiben lassen. Die Adresse lautet, soweit sie leserlich ist: 2)

— 4 —

„An den Ehrenbarsten Großen (?) Vndt hochgelarten Herrn Georgio Calixto Professori der heiligen schrift Inn Helmstedt,

1) fol. 126 a. a. D.

2) Göttinger Sammlung Cod. M S philos. 110/1 fol. 129.

minem hochgeehrte Herrn Schwager dieses — — lich zu hende Hellem-
stedt."

„Gottes Gnade Undt Segen sy Vndt bliffe mit Unß Allen neuest
Wünschen ein frölichen Winachten Vndt Ein Glückseliches Nives Jar.

Treuer Ehrenbarster hoch gelahrter Lieber Herr Schwager Euer
schiuent hebe Ich enttfangen alß den 12 Nouember undt dem Herren
Schwager neuest sinen leuen Hufsfrouwen Vndt Kindern Gesondtheit
daruth erfahren Welches Uns Von Herzen Less tho hören is. Vor my
Vndt mine Kindern Vndt Schwagers (soll wohl heißen: Schwieger söhne)
dancke icß ock den Leuen Godt Vor gesonheit der Almechtige Gott
erholde min leue Herr Schwager mit den sinnigen Vndt my ock mit den
minigen ferner na sinen Godtlichen Willen by guder Gesondtheit, ferner
Leue Herr Schwager so möge jy wetten dat icß Zuw hebbe Vor dissen
Vnderfchedliche mahlen Geschreuen söker min dochter Anna Ehr Hochtidt
Vndt Keine beschedt schriuent weder Gefregen Ehr nu den darum sind se
woll nicht tho stede Kamen, ferner Leue Herr Schwager Wat Zuw
schuldeners Anlanget hebbe Ich flittig tho spreken Lathen Beide mit min
Dochter Anna Vndt Ehr man Jenß Nissen so by my in idt hufß
is dat tho Klyrbüll hebbe wy mit recht uth dreuen Vndt dat Gelt ent-
fangen Vndt de Anderen Geuen tho Antwort dat se willen idt dem
Herr Schwager seluest geuen wilß Godt wen hee hir dall Kompt so
willen se mit ehm Richtigkeit maken Vndt nu will icß se wedder strenge
an spreken Lathen mit min Schwager (Schwiegersohn) Jenß Nissen
dat se idt den Herr Schwager tho Rede holden Alß der Herr Schwager
mi geschreuen hefft he wil wilß Godt tho Kamen Fröling dall kamen
den my Vorlanget sehr dem Herrn Schwager einmahl tho spreken den
icß sy oldt Vndt schwack der Almechtig Godt help Zuw mit Leue Vndt
gesontheit dat icß möcht so lang Leuen Zuw ein mahle mit Leue tho
spreken ferner Leue Herr Schwager wat Peter Thomschlegers
schult anlanget hebbe Wy tho Recht spreken Welches dar nicht tho
krigen waß ehn wy mußtten idt Hufß up dem Herrn Schwagers Wegen
annehmen Vndt den Obesten scholdt uth Loßen Vorhope doch der Herr
Schwager Kan doch tho sin Bethaling Kamen.

Vndt icß danck dem Herren Schwager freundlich dat he Vngemack
Vor my hefft wegen dat alsinger schölt hape doch ock icß möchte etwas
Kriegen bide dem Herrn Schwager freundlich ehr Woll fort an noch
Vngemack hebben dat icß Ronde dar Wat Kriegen so wit Godt dat icß
idt nu hoch nödig hebbe wo Ich Vndt de minnigen dem Herrn Schwager
Wedder denen Können na Unßen Ringen Vormögen sin wi Alle Tidt
schuldig Vndt Vndt willig hirmit Wunsche Ich Vndt mine Kinder Vndt



Schwagers dem Herrn Schwager Vndt sinen Leuen Hußfrouwen Vndt
Schönes (Söhnen) Ein frölich Winnachten Vndt ein Glückseliges neyes
Jar Vndt Ein Lang Gefondes Leuendt.

Zlich uth Flenßborch den 17 Dezember Anno 1650.

N Dynst w schwegeryn Anna yohanfen h. Hans yohanfen
nagelaten w dewe.

D. Friedrich Ulrich Calixtus, Prof. theol. in Helmstedt, Consistorial- und Kirchenrath, Abt zu Königsutter. 1622—1701.

Friedrich Ulrich Calixtus ist am 8. März 1622, am Sonntag
Quadragesimae oder Invocavit, zu Helmstedt geboren als zweiter Sohn
des Prof. theol. D. G. Calixtus und seiner Ehefrau Catharina
Gärtner. Sein Großvater mütterlicherseits war Conrad Gärtner,
Bürgermeister in Helmstedt, dessen Frau, Anna Wolters, ebenfalls
die Tochter eines Bürgermeisters der Stadt war. Am 10. März wurde
er getauft¹⁾, und sein Pathe, Herzog Friedrich Ulrich von Braun-
schweig und Lüneburg, gestattete, daß man ihn nach seinem Namen benenne.

Fr. Ulrich war ein begabter, munterer Knabe, für dessen Er-
ziehung und Förderung viel gethan wurde, besonders da sein Vater den
geliebten, ältesten Sohn schon im Jahre 1627 verloren hatte. Daher
unterrichtete er ihn theils selbst, theils ließ er ihn durch Privatlehrer
unterweisen, besonders im Lateinischen, welches ohne Grammatik, nur
als lebende Sprache getrieben wurde; weder mit dem Vater noch mit
seinen Lehrern durfte der Knabe anders als Lateinisch sprechen und so
kam er bald dahin, daß er diese Sprache eher geläufig reden als lesen
und schreiben konnte. Außer durch den Unterricht suchte der Vater ihn
aber auch dadurch zu fördern, daß er besonders gut gestittete und begabte
Spielgefährten für ihn ins Haus nahm, um ihn zum Fleiß und zur
Aufmerksamkeit anzuspornen; doch that er, obgleich der Jüngste, es in
den gemeinschaftlichen Arbeiten Allen zuvor. Mochte also der gelehrte
Mann an diesen Fortschritten seines Sohnes Freude haben, so gefiel ihm
eine andere Seite seiner Anlagen offenbar nicht, und das war die aus-
gesprochene Neigung Fr. Ulrichs zu körperlichen Uebungen.²⁾ Zwar
war ihm aus dem Studium des klassischen Alterthums, besonders
Plutarchs, bekannt, daß eine richtige Körperbewegung ein wichtiges
Mittel zur Erhaltung der Gesundheit sei, doch scheint er das Wort des

¹⁾ Helmstedter Kirchenbuch.

²⁾ Senke: Georg Calixt und seine Zeit. II. 2. 65.



FRIEDRICH ULRICH CALIXTUS, DR. THEOL.
 PROFESSOR IN HELMSTEDT, ABT VON KÖNIGSLUTTER.
 AETAT. 77. 1698

Apostels:!) ἡ γὰρ σωματικὴ γυμνασία πρὸς ὀλίγον ἐστὶν ὠφέλιμος,²) für beherzigenswerther gehalten zu haben, verhielt sich aber auch nicht völlig ablehnend gegen die Neigung des Sohnes. Um besonders sein Latein zur höchsten Eleganz und Sicherheit zu bringen genoß dieser den Unterricht des Professor Christoph Schrader, außerdem trieb er, neben der Religion Philosophie, Philologie und Aristoteles. „Im übrigen hat Er bey so jungen Jahren sich aller modestie beflissen, und überall so aufgeföhret, daß nicht nur seines gleichen dessen angenehme conversation sehr geliebet, sondern auch andere und fürnehm Standes, auch wol Fürstliche Personen, an seinen wolanständigen Sitten und vernünftiger Conduite ein gnädiges und geneigtes Gefallen getragen.“³) Eine Folge seiner Erziehung war es auch, daß er schon früh sich lieber mit Erwachsenen unterhielt als mit seinen Altersgenossen.

Nachdem er sich also eine ausreichende allgemeine Bildung angeeignet hatte galt es sich für einen Lebensberuf zu entscheiden und, obgleich sein Vater gewiß gewünscht hätte, ihn zum Theologen zu machen, wählte er das Studium der Medicin. Der Vater ließ ihm seinen Willen, wohl in der Erkenntniß, daß die Wahl des Berufes nach eigener Neigung und den Anlagen und Fähigkeiten entsprechend zu erfolgen hat, soll nicht später, bei eintretenden Schwierigkeiten, die Verantwortung auf den Berather fallen. Fr. Ulrich hörte also in Helmstedt medicinische Collegien, wurde aber zugleich zur privaten Vorbereitung dem hochangesehenen Professor der Medicin Dr. Jacob Tappius übergeben, der es bei der Unterweisung an Fleiß und Sorge nicht fehlen ließ.

Im Jahre 1640 schickte ihn sein Vater nach Leipzig, wohin er, reichlich 18 Jahre alt, um die Herbstmesse abreiste. Hier blieb er etwa vier Semester und scheint zunächst gute Fortschritte gemacht zu haben, doch machten die Kriegskläufte im Herbst 1642 seinem Leipziger Aufenthalt ein Ende. Am 20. Mai 1641 war der Generalissimus des schwedischen Heeres, Banér, in Halberstadt gestorben und an seiner Stelle übernahm Torstensohn den Oberbefehl. Obgleich durch ein schweres Sichtsleiden an die Säufte gebannt erregte dieser sogleich durch die Raschheit seiner Bewegungen allgemeines Staunen und Entsetzen. Im Mai 1642 drang er durch Sachsen in Schlessien ein, nahm Glogau und Schweidnitz, rückte in Mähren ein und eroberte Olmütz. Im Begriff Leipzig zu belagern sah er sich von einem sächsisch-kaiserlichen Heere unter dem Erzherzog Leopold und Piccolomini bedroht, worauf

1) 1. Tim. 4, 8.

2) Denn die leibliche Uebung ist wenig nütze.

3) F. Weise: Christliche Leichpredigt S.

er sich nach dem Dorfe Breitenfeld, etwa 6 Kilometer nördlich von Leipzig, zurückzog und hier am 23. Oktober (a. St.) 1642 über die verbündeten Feldherrn einen blutigen, aber glänzenden Sieg erfocht. Die nächste Folge dieser Schlacht war die Einnahme Leipzigs, dessen Besatzung nur schwach war; unter andern Versuchen, dem Feinde Widerstand zu leisten ist die Formirung eines Studentenkorps zu nennen, welchem die Vertheidigung eines Theiles der Befestigung übertragen war, und welchem auch Friedrich Ulrich angehörte. Sofort nach der Uebergabe der Stadt ließ ihn sein Vater nach Helmstedt zurückkommen, froh den Sohn wohlbehalten wieder bei sich zu haben.

Hier gab er sein bisheriges Studium auf und entschloß sich zur Theologie überzugehen, vielleicht weil ihm die Medizin keine Befriedigung gewährte, vielleicht auch weil er in der theologischen Laufbahn, durch die Unterstützung des Vaters, eher fortzukommen hoffte; die Gründe, welche seine Leichenredner für diesen Wechsel anführen, erscheinen nämlich wenig stichhaltig, als da sind: die Betrachtung der prachtvollen Bibliothek seines Vaters, die Ueberlegung, daß er sich keine neuen Bücher anzuschaffen brauche, wenn er in des Vaters Fußstapfen träte, die Kunde von dem Ansehen, in welchem sein Vater bei den Gelehrten stand; denn alles dieses konnte ihm auch vorher nicht verborgen sein. Dem Vater machte er jedenfalls mit diesem Entschluß eine große Freude und erfuhr von ihm die beste Anleitung. Er erhielt nun als Stubengenossen einen besonders frommen, fleißigen und gelehrten Studenten, Gerhard Titius aus Quedlinburg, welcher schon einige Jahre unter der besonderen Leitung des berühmten Philosophen Daniel Stahl auf der Herzogl. sächsischen Universität Jena studirt und vorzügliche Leistungen aufzuweisen hatte; mit ihm las er, repetirte und besprach er die in den Kollegien gehörten Vorträge. Als sein Vater auf die Einladung des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg im Jahre 1644 zum Religionsgespräch nach Thorn reiste, nahm er Friedrich Ulrich und Gerhard Titius mit, welche die Zeit der Verhandlungen zu einer Reise nach Danzig und Königsberg benutzten, um ihre Kenntnisse zu erweitern und berühmte Gelehrte zu besuchen. Am letzteren Orte besuchte Fr. Ulrich auch den Theologen Myslenta, einen der erbittertesten Gegner seines Vaters, mit dem er einen harten Strauß wegen dessen Ansichten auszufechten hatte. Nach Schluß des Religionsgespräches kehrte die Reisegesellschaft nach Helmstedt zurück und Fr. Ulrich nahm seine unterbrochenen Studien wieder auf.

Im Jahre 1646 hielt er, unter dem Voritz des Professors der Logik Johannes Homborg, mit großem Geschick eine philosophische



Disputation „de simplicitate Dei“, an welcher sich nicht nur Kommilitonen sondern auch einige Professoren mit Opponiren betheiligten. Bald darauf, sicher im Jahre 1648, erhielt er die Erlaubniß der theologischen Fakultät private theologische Kollegien zu lesen, womit er großen Erfolg hatte; auch schrieb er eine Schrift gegen den bekannten Jesuiten und Münsterschen Theologen Johannes Mühlmann „de purgatorio“ und widerlegte dessen Einwendungen; eine Arbeit deren Revision auch den Vater beschäftigte. Bei Gelegenheit der außerordentlichen Visitation der Universität im November des Jahres 1650 disputirte er, mit Erlaubniß der theologischen Fakultät und in Gegenwart des Deputirten, des hochwürdigen Herrn Johannes Hapelmacher, Abts des Klosters Marienthal, des Landsyndikus und des Defans des Stiftes St. Blasien in Braunschweig, „de baptismo et antiquis circa illum ritibus“, erhielt, nach der Fächerordnung, die Professio Theologiae positivae und wurde, nach Ablegung des Dienstes, in den Akademischen Senat und am 7. März 1651 in die theologische Fakultät aufgenommen. Nach gehaltener Inauguralrede begann er seine öffentlichen Vorlesungen unter großem Beifall und Zulauf der Studenten.

Ehe er sich jedoch fest niederließ war es sowohl sein eigener als seines Vaters Wunsch, daß er fremde Art und Wissenschaft kennen lerne; er erbat also einen Urlaub, welcher ihm auch, offenbar aus besonderer Gnade, von den Herzögen gewährt wurde, und bereiste Ober-Sachsen, Böhmen, Ungarn, Mähren und Oesterreich, ging dann nach Italien und besuchte aller Orts die Universitäten, die Hörsäle und Bibliotheken. Um besonders den Katholizismus kennen zu lernen hielt er sich längere Zeit in Rom auf, wo er von den Cardinälen und selbst von Papst Innocenz X. aufs Freundlichste aufgenommen wurde. Wie er selbst wiederholt bezeugte, war ihm wegen der Verschiedenheit der Religion Niemand gram, vielmehr gestattete man ihm über Glaubenssachen so frei zu reden, als wenn er auf seinem Lehrstuhl in Helmstedt spräche.

Ferner besuchte er Frankreich und Belgien, wahrscheinlich vom Frühjahr 1651 ab; die Zeit der erstgenannten Reisen geht aus den Quellen nicht hervor. Ein Hauptgrund, welcher den Vater bewog ihn im genannten Jahre auf Reisen zu schicken, lag offenbar in Heirathsplänen des Sohnes,¹⁾ welche dem Vater nicht gefielen, und gegen welche die Eindrücke der Reise als Gegenmittel dienen sollten. Aber Fr. Ulrich blieb fest und als er nach Jahresfrist zurückgekommen war und auf

¹⁾ Senke II. 2. 207.

seine Absicht beharrte gab der Vater nach. Er trat also in das für ihn offen gehaltene Professorat ein, begann seine Vorlesungen wieder, heirathete am 27. Juli 1652 seine Braut Anna Margarethe Daubin, oder Duve, geb. 1633, begr. 1705 26. April, eine Tochter des Rathskämmerers Heinrich Duve und Adoptivtochter des Bürgermeisters Christoph Rojer in Helmstedt¹⁾ und promovirte am selben Tage, unter dem Vorßiß seines Vaters zum Dr. theol., zugleich mit zwei Superintendenten, Albert Ehlers aus Ostfriesland und Achatus Mylius aus Hildesheim.

In Helmstedt blieb er bis zu seinem Tode, obgleich er verschiedene Male zu andern Aemtern berufen wurde; aber, gleich seinem Vater, liebte er seine Julius-Universität, hatte er besondere Vorliebe für die akademischen Studien und blieb auch seinem Vaterlande Braunschweig treu.

In seiner Lehrthätigkeit hatte Fr. Ulrich großen Erfolg, seine Vorlesungen wurden stark besucht und sehr gerühmt, besonders wegen der großen Sorgfalt, die er auf ihre Ausarbeitung verwendete und wegen der Schönheit des Vortrages. Bis zum Tode seines Freundes Gerhard Titius im Jahre 1681 hatte er die Professio Dogmatum, der positiven Theologie, oder loci communes, dann erhielt er die Professio controversiarum theologicarum. Als Anerkennung seiner Dienste wurde er im Jahre 1664 von dem alten Herzog August zu Braunschweig-Wolfenbüttel zum Consistorial- und Kirchenrath ernannt, und von dessen Söhnen, Rudolph August und Anton Ulrich, wurde ihm im Jahre 1684 die höchste Prälatur des Landes, die Abtei von Königslutter übertragen, wo er am 22. Juli eingeführt wurde,²⁾ sodas er nunmehr alle Ehren und Würden inne hatte, die einst sein Vater besaß. Im Jahre 1685 endlich wurde er in das Collegium der Landstände aufgenommen. Mit großer Sorgfalt nahm er sich aller dieser Aemter an und vernachlässigte darüber seine Professur nicht. Reichthum für die mancherlei Arbeiten und Geschäfte die Tage nicht aus so nahm er, nach dem Beispiel seines Vaters, die Nächte zu Hülfe. Das ihm anvertraute Kloster zu Lutter suchte er so gut als möglich zu erhalten und zu verbessern. Besonders die Wiederherstellung der Kirche, in welcher die sterblichen Reste des erhabenen Gründers Kaiser Lothars II., des Sachsen,³⁾ und seiner Gemahlin Richenza bestattet liegen, beförderte er in jeder Weise, und ließ das Dach und einen Theil des Gewölbes neu erbauen, welches eingestürzt war und einen jämmerlichen Anblick

¹⁾ Helmstedter Kirchenbuch, welches ihn „doctorandus“ nennt.

²⁾ Nach dem Programma 22. Juni.

³⁾ Geb. um 1065, gest. in Brettenwang bei Füßen 3. Dezember 1137.

bot. Oft bekleidete er die Würde eines Vice-Rektors, wie in Helmstedt der Prorektor genannt wurde, und war an der Universität wegen seiner Erfahrung und Sachkenntniß so angesehen, daß sich fast ein Jeder seines Beirathes zu bedienen suchte.

Seine Lehren gründete er auf das geoffenbarte Wort Gottes und die Uebereinstimmung der alten christlichen Kirche, deren Glaubensartikel er für die sicherste Grundlage der Religion hielt. Im Uebrigen war die irenische Theologie seines Vaters sein Erbtheil geworden, und der Zwiespalt der Religionen ging ihm sehr zu Herzen, wie er denn auch durch Rath und Vorschläge den so nothwendigen Kirchenfrieden wieder herzustellen und die theologischen Streitfragen zu beseitigen strebte. Doch wurde auch ihm der Kampf nicht erspart, denn schon die Lehren seines großen Vaters trugen ihm viele Anfeindungen ein.

Auch als Mensch war Fr. Ulrich geschätzt und geliebt. „Er war bey Hohen und Niedrigen angenehm und wohlgelitten. Waren es höhere als Er, so war Unterthänigkeit und tiefschuldigster Gehorsam das fundament, welches ihn so beliebt machte. Waren es seines gleichen, so wußte er durch Redlichkeit, Vertraulichkeit und Liebe deren Gemüther zu gewinnen. Seine Freundschaft war aufrichtig und lendete sich nicht nach dem Winde des Glücks. Sein freudiger Geist und sonderbahre Gemüths-Ruhe hat das meiste zu Erlangung eines so hohen Alters bey getragen. Das Alter ist vielen eine Last, weil die Kräfte zu schwinden pflegen. Er behielt den völligen vigour seines Verstandes. Er war ein ehrwürdiger Greiß ohne Verdrießlichkeit. Selbst die Gestalt seines Leibes war auch annoch bey seinen grauen Haaren lebhaft und angenehm. Die meisten sind so geartet, daß, ob gleich ihre Jahre aufs höchste kommen, doch ihre Liebe zu diesen zeitlichen nicht abnimt. Wie oft hat er gewünschet, daß ihm, wie Er zu reden gewohnet war, Gott ausspannen mögte, Er hätte lange gnug in den Karren gezogen. Ja Er ließ das Sarg, sein jekiges Schlassgemach und behältniß seines Körpers, noch bey seinem Leben verfertigen und sich vorzeigen, zu gewissen Merkmahle, daß Er die Trennung des Leibes und der Seele nicht scheuete.“¹⁾

Bis in sein hohes Alter erfreute er sich einer kräftigen Gesundheit; erst im Jahre 1696 erkrankte er an einem Lungenleiden mit Husten und starkem Auswurf, erholte sich jedoch bald. Im September des Jahres 1700 trat die Krankheit wieder auf und wurde ihm gefährlich; er selbst fühlte seine Schwäche und war auf seinen Tod vorbereitet. „Ich habe

¹⁾ Abdanckungs-Rede M. 2.

Gott zu Ehren in unterthänigster Treue gegen gnädige Herrschaft mein Leben geführt und dem Vaterlande gebient," sagte er, „Alle, mit denen ich umgegangen, liebe ich und will nicht eher von ihnen abscheiden, als bis mein Gott mich will und mich in Frieden zu sich ruft. Wenn mich dieser ruft und will, daß ich kommen soll, so will ich fort. Ich bin bereit und habe Lust dazu.“¹⁾ Als Text seiner Leichenrede wählte er das Wort des Evangelisten: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ (Matth. 5, 9.) Als er schwächer wurde ließ er seine Frau, seine Kinder, seine Schwiegertochter und seine Enkel zu sich kommen und segnete sie; auch der Universität und ihrer Lehrer gedachte er mit den Worten: „Meines Jesu Worte: Selig sind die Friedfertigen, will ich meinen Herrn Collegen und ihren Nachkommen wünschen.“

Unter den Gebeten seines Beichtvaters und seiner Lieben verschied er sanft zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags am 13. Januar 1701, fast 79 Jahre alt. Am 13. Februar wurde seine Leiche nach der Klosterkirche in Königs-Lutter überführt, vorher hielt in der Stephanskirche in Helmstedt der Generalsuperintendent Fr. Weise die Leichenpredigt, und in Lutter, vor den Abgesandten der Herzöge, der Landschaft des Fürstenthums Braunschweig-Wolfenbüttel und andern Deputirten und einer hochangesehenen Versammlung der Professor Politic. & Eloq. Justus Christoph Böhmer die Abdanckungs-Rede. Am 15. Februar Morgens 10 Uhr wurde, in der Aula der Julius-Universität, die akademische Feier abgehalten, wo der Prof. und Dr. theol. Jo. Fabricius die Trauerrede hielt.

Aus seiner Ehe mit Anna Margaretha Duve gingen 7 Kinder hervor, von welchen ihn jedoch nur zwei überlebten, Calixtus Calixtus und Catharina Maria Calixtus.

- 1) Georg Christoph, get. 1653 18. September, starb 1672 als Student der Medicin.
- 2) Catharina Maria, get. 1655 15. Juli. Sie hatte große Neigung für den geistlichen Stand und ging als junges Mädchen in das Kloster Diesdorf in der Altmark, verheirathete sich aber nach dem Tode ihres Vaters am 1. November 1701 mit dem Pastor und Kirchen- und Schulinspektor Andreas zur Horst in Walkenried.
- 3) Johann Friedrich, get. 1657 1. März, gest. 1682 als Student oder Kandidat der Theologie.

¹⁾ Christliche Leichpredigt A. 2.

- 4) Rudolph August, get. 1658 3. Juni, starb als Jüngling.
- 5) Anna Margaretha, get. 1661 1. September, starb als Kind.
- 6) Calixtus, get. 1663 5. November, starb 1705 wurde Canonicus zu St. Nicolai in Magdeburg, Erbsaß auf dem Kahlenberge bei Helmstedt, verheirathet 1687 23. August mit Sabina Dorothea Strycken, Tochter des verstorbenen Christian Stryck, Kurfürstlich Brandenburgischen Amtmanns zu Lenzen, auch Zoll- und Licenz=Inspektors.
- 7) Jürgen (Georg) Johann Hartwig, get. 1669 29. April, gest. 1669.¹⁾

Von Friedrich Ulrich Calixts schriftstellerischer Thätigkeit ist zunächst zu nennen eine Arbeit, die er auf Befehl der Herzöge unternahm um die Schriften seines Vaters zusammengefaßt zu erhalten und den Gegnern gegenüber festzustellen, daß dieselben noch immer der Ruhm und der Glaube der Landesuniversität seien. Er sollte sämmtliche Werke seines Vaters neu herausgeben, sowohl die unedirten als die schon erschienenen, mit den Anmerkungen und Verbesserungen des Vaters und eigenen Bemerkungen, und es wurde ihm ein besonderes Privileg ertheilt, zu diesem Zwecke eine eigene Druckerei zu errichten. Die Hoffnung, daß ihm das Werk gelingen werde, sprach er in dem Verzeichniß der, in der Leipziger Herbstmesse des Jahres 1658, käuflichen Bücher und in einem Specialkatalog „*Scriptorum Georgii Calixti, in typographico Helmstedt 1658,*“ aus. Der 1. Band dieser Ausgabe sollte enthalten: eine Einleitung in das Studium der Theologie, die christliche Religion durch die heilige Schrift und das kirchliche Alterthum beleuchtet. Der 2. Theil sollte die dogmatisch-polemischen Schriften enthalten, sowohl im Allgemeinen als über besondere Kapitel der Christenlehre im Speciellen, der 3. die Cregeese, der 4. die dialektischen Schriften mit Rücksicht auf die Eintracht und die Toleranz der Kirche, der 5. die historischen Beweischriften, der 6. die apologetischen Schriften gegen die zelotischen, lutherischen Gegner des Verstorbenen, der 7. Band sollte die Reden, der 8. theologisch-literarische Rathschläge, der 9. die philosophischen Abhandlungen, der 10. endlich die Programme, Gedichte und kleineren Bruchstücke enthalten. Aber dies Werk, welches schon lange begierig erwartet war, kam nicht zu Stande, weil die Buchhändler sich vor den enormen Kosten scheuten, wie der Sohn in einem Briefe an Joh. Möller in Flensburg 1689 beklagt.

¹⁾ Helmstedter Kirchenbuch.

War diese Arbeit dazu bestimmt den theologischen Standpunkt seines Vaters und der Julius-Universität festzulegen, so waren wieder die Lehren seines Vaters der Anlaß zu einer weiteren, höchst unerquicklichen Polemik. Freilich waren die meisten von G. Calixts erbitterten Gegnern inzwischen gestorben, Myslenta 1653, Dorschius 1659, Hülsemann 1661, Weller 1664, aber der allererbitterteste, Calovius, der Selbstherrscher der streng-lutherischen Kirche, welcher schon seine Theilnahme an dem Religionsgespräch in Thorn vereitelt hatte, damals Professor in Danzig, jetzt in Wittenberg, lebte noch und setzte gegen die Universität Helmstedt den Bürgerkrieg in der protestantischen Kirche fort. Schon 1654 mußten die Fakultäten in Wittenberg und Leipzig, nach seiner Angabe, „etwas ausführlicher die Dissonanz der Helmstedter von unsern Kirchenbüchern mit Anführung ausdrücklicher Worte Calixti und seines Anhanges in lateinischer und deutscher Sprache aufsetzen,“ dann arbeiteten, weungleich mit etwas mehr Mäßigung, zwei junge Leipziger Docenten daran, und nachdem Calov die letzte Hand daran gelegt und das Oberkonsistorium in Dresden sich den Inhalt angeeignet hatte, war die Schrift zur Unterzeichnung fertig und trug den Titel: „Consensus repetitus fidei vere Lutheranae, wiederholter Consensus des wahren lutherischen Glaubens in denen Lehrpunkten welche, wider die reine unveränderte Augsb. Confession und andere im Christl. Concordienbuch begriffene Glaubensbekenntnisse, noch heut zu Tage in öffentlichen Schriften angefochten D. G. Calixtus und die ihm hierin anhangen.“ Diese neue Bekenntnißschrift, welche in ihren 88 Anathematismen nicht nur der Schule Calixts, sondern jeder Theologie, welche noch lernen und Resultate suchen, nicht bloß für die vorgeschriebenen eine Bestätigung liefern wollte, das Recht absprach, der lutherischen Kirche angehören und dienen zu dürfen,¹⁾ hat Calixtus selbst vielleicht nicht mehr gelesen, wenigstens nicht darauf geantwortet.

In Kursachsen entschloß man sich jedoch nicht sogleich diesen Consensus durch den Druck bekannt zu machen, erst sollten die 3 sächsischen Herzöge ihre Zustimmung zu erkennen geben, aber in Sena blieb der Entwurf liegen. Als derselbe jedoch 1664 im Druck erschienen war antwortete Friedr. Ulrich Calixtus 1667 darauf, unter dem Beifall der ganzen Universität Helmstedt, und gab heraus: „Demonstrationem liquidissimam, quod Consensus repetitus fidei vere Lutheranae, quom Abr. Calovius superiore anno in vulgus sparsit, nec Consensus fidei vere Lutheranae censi mereatur, nec vero fidei

¹⁾ Sencke l. c. II. 2, 290 u. 295.

vere Lutheranae Consensui D. Georg Calixtus & D. Conr. Hornejius contraria docuerint, defendendae innocentiae & calumniae retundendae causa, autoritate publica conscriptam.“ Hierauf erwiderte, im Auftrage der theologischen Fakultät in Wittenberg, D. Aegidius Strauch jun. Assessor der Fakultät und Professor Historiae publicus, mit seiner Schrift: „Consensum repetitum fidei vere Lutheranae, in 88 punctis, quae contra Augustanam Confessionem, aliosque Libros Symbolicos, in formula Concordiae, & ipsomet Corpore doctrinae Julio, comprehensos, G. Calixtus, ejusque complices, Scriptis publicis ita impugnarunt, ut Lutheranorum titulo indignos sese omnino reddiderint, a calumniis, mendaciis, depravationibus & iniquis Censuris, D. Frid. Ulr. Calixti vindicatum. Witebergae A. 1668.“ Noch im selben Jahre erfolgte Fr. Ulrichs Antwort in Gestalt einer mizigen Schrift unter dem Namen seines Sohnes, Georg Christoph Calixt, damals noch ein Knabe: „Die Laster- und Lügenkunst Aegidii Strauchs, aus dessen ehrvergeßenen verleumbderischen Schriften ausgezogen und vorgestellt.“ Wie zu erwarten, war Strauchs „Gegenschugrede“ noch derber und so ging der Streit der Universitäten weiter. Vergebens suchte Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg denselben zu schlichten, vergebens befahl Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen den Wittenbergern sich hierfür aller persönlicher Bemerkungen in diesem Zank zu enthalten und sich die Einigkeit der Kirche angelegen sein zu lassen; freilich versprachen die Helmstedter diesen Rathschlägen zu folgen, aber nachdem der erstgenannte Fürst am 22. April 1669 gestorben war setzten Abraham Calovius und seine Kollegen den Kampf mit Hartnäckigkeit fort, und selbst nach Calovs Tode 1686 wurde von den Pietisten und Chiliasien gegen die Helmstedtischen Theologen Friedrich Ulrich Calixtus, Gebh. Theod. Meier und Heinr. Widenburg weiter gekämpft, natürlich ohne daß etwas dabei herauskam.

Gelang es also Fr. Ulrich nicht, eine Gesamtausgabe der Schriften seines Vaters zu Stande zu bringen, so gab er doch einen Theil derselben, einige noch bei dessen Lebzeiten, in zweiter und mehrfacher Auflage heraus, mit Vorreden, Epilogen und Ergänzungen nach den hinterlassenen Aufzeichnungen des Verstorbenen. Es sind dies nach Möller: 1)

De igne purgatorio, 1650.

Acta inter Ernestum, Landgravium Hassiae, & D. Georg.

1) Cimbria literata III, 198 ff.

Calixtum, sigillatim edita 1657 und 1681, wegen seines Uebertritts zur katholischen Kirche; derselbe wurde später Cardinal.

Disp. de autoritate Antiquitatis Ecclesiasticae, 1658.

Judicium de controversiis theologicis, quae inter Lutheranos et Reformatos agitantur pp. unter neuen Titeln 1658 und 97.

Desiderium et studium concordiae Ecclesiasticae, 1658 und 97.

Orationes tres de Pontifice Romano, 1658.

Orationes selectae e MSS collectae et recensitae, 1659 und 60.

Tractatus de Peccato diversi, 1659 und 63.

Consideratio doctrinae Pontificiae, juxta Concilii Tridentini, & Reformatae, juxta Confessionis in Colloquio Thoruniensi exhibitae, ductum, 1659 und 72.

De supremo judicio Liber, 1661.

De immortalitate animae, 1661.

Summa capitum religionis Christianae, e Corpore doctrinae Julio excerpta, 1661.

Epitomes Theologiae Moralis pars prima, 1662.

Concordia quatuor Scriptorum Evangelicorum, 1663.

Diss. et Progr. de persona Christi Fasciculus, 1663.

Responsi, maledicis Theologorum Moguntinorum pro Romani Pontificis infallibilitate, vindiciis oppositi, pars altera, 1672.

De visibili Monarchia Ecclesiastica, und Contra-Pontificios, 1674.

Epistola ad Christoph. Ranzovium, Equitem Holsatum, suum olim auditorem 1675, wegen seines Uebertritts zum Katholizismus; derselbe wurde später Graf des heil. röm. Reichs.

Tractatus de Pactis, quae Deus cum hominibus iniit, 1678.

Lateinisch-deutsche Ausgabe des Discurs von der wahren Christlichen Religion und Kirchen, auf Begehren einer hohen fürstlichen Person, vor 20 Jahren, aufgesetzt, und von einem Liebhaber der reinen Wahrheit ausgegeben in Fr. Ulrichs Disputationum de quatuor diversis totius mundi religionibus Syntagmate, 1687.

Exerc. de statu animarum, praesertim beatarum, 1688.

Judicium de conatibus Joh. Duraci Irenicis honorificum, 1700.

Endlich verschiedene Programme und Gedichte.

Das wichtigste Werk war aber die Herausgabe der zweiten Auflage des Apparatus Theologicus seines Vaters, nach den Aufzeichnungen des Verstorbenen ergänzt und vermehrt durch ein „Fragmentum Historiae Ecclesiae Occidentalis“. ¹⁾ Diese hochgelehrte Arbeit behandelt den

¹⁾ Helmstedt 1661.

Begriff der Theologie, das geistliche Lehramt, die Anwendung der Sprachen und der Philosophie, die verschiedenen Religionen des Erdkreises, die christlichen Sekten in den einzelnen Jahrhunderten, das Studium und die Lehrer, die Theilung des theologischen Studiums, die Kirchengeschichte und die römischen Kaiser und die Päpste. Dieses, von den Kritikern außerordentlich gerühmte, Werk wurde leider nicht vollendet; der Tod nahm dem Verfasser die Feder aus der Hand.

Von seinen eigenen Arbeiten sind zunächst die Streitchriften gegen Deutschmann und Calov zu nennen, gegen den ersteren:

De Deo uno 1667. Gegen den Letzteren:

Responsiones ad Calovii Theses Anti-Syncretisticas 1668, nachdem ihm derselbe 120 Irrthümer nachgewiesen zu haben glaubte.

Officium pietatis 1675, gegen Calovs: Sordes et novissima Diaboli Excrementa.

Programma de fide veterum, injurioso Programmati Caloviano oppositum, gegen einen Angriff von derselben Seite 1675.

Discussio nebularum, 1676.

Epistola ad Amicum und Rhadamantus Poeticus, 1678.

Quaestio de eorum, qui sine baptismo e vita excedunt, salute, 1682 und 85, gegen Calovs: Historia Syncretistica. ferner eine ebenfalls polemische Schrift:

Tractatus de Haeresi, Schismate et poenis Haereticorum, 1670. und gegen Hieron. Kromayerus seine bedeutendste Arbeit:

Epicrisis ad viam pacis inter Protestantas.

Neben dem zuletzt genannten war sein letztes Werk:

Annotata in Pacifici Verini Judicium de Unione religionis protestantium cum aliis, also auch eine irenische Schrift, gegen welche Pacificus Verinus eine Vertheidigung herausgeben wollte, nach Fr. Ulrichs Tode jedoch davon Abstand nahm, um nicht den Schein einer Beleidigung des Todten auf sich zu laden.

Auch eine Disputatio de Deo & attributis divinis, 1653, stammt von ihm, fälschlich seinem Vater zugeschrieben und endlich:

Historia immaculatae B. Virginis conceptionis. u. a. m.

Neben der gewaltigen Persönlichkeit seines Vaters erscheint das Bild von Friedrich Ulrich Calixtus abgeblaßt. Nur zu sehr ist man geneigt die Söhne hochberühmter Männer mit ihren Vätern zu vergleichen; auch von ihnen erwartet man etwas Großes und vergißt dabei, daß das Uebermaß an Geisteskraft auf einer Entwikkelung des Gehirns beruht, welche sich keineswegs immer vererbt, in welcher sich vielmehr oftmals die Natur zu erschöpfen scheint.

Fehlte der Vergleich, so würde man Friedrich Ulrich immer als bedeutenden Theologen betrachten, der sowohl als Lehrer wie als Mitglied der Fakultät und als Beamter Tüchtiges leistete. Gerühmt wird nicht nur seine Gelehrsamkeit, seine Begabung für das Lehramt, sein Fleiß und seine Treue, sondern auch seine Liebenswürdigkeit im Verkehr, seine Geschäftskunde und seine große Erfahrung, die ihn auch in weiteren Kreisen als Berather begehrt machte. Aus Ueberzeugung und mit der größten Pietät trat er in den theologischen Standpunkt seines Vaters ein und war ein wackerer Vertheidiger seiner Lehren, zumal in der Stellung zum konfessionellen Frieden.

Beati, qui sunt pacifici: quoniam filii Dei vocabuntur.



Druckfehler und Zusätze.

- p. 8 Zeile 6 v. u. ist nach haben; hinzuzufügen: er befrachtete eigene Schiffe nach Spanien und Lappland, nach welchem letzteren er Roggen exportirte und dagegen Thran, Stockfisch und Pelzwerk einführte.
- p. 17 Zeile 13 v. u. lies: interna für iterna.
- p. 20 Zeile 21 v. u. lies: zehnfachen für zehnfachem.
- p. 34 Zeile 9 v. o. lies: zerplitterung für zerplitterung.
- p. 42 Zeile 21 v. u. lies: gläubig für glaubig.
- p. 51 Zeile 4 v. u. muß heißen: ungeru für gern.
- p. 64 ist auf der letzten Zeile über Johann Leonhards Krankheit, nach einem Briefe seines Bruders Christian an den Sohn Christian vom 31. October 1806, hinzuzufügen: „Neulich schrieb er mir, mein Bruder in Copenhagen habe ihn auf seine Chirurgie verwiesen. Als er darin bis zu der Stelle gekommen: „tandem miserrimus continuo cruciati, tabe & macie consumitur“, habe er das Buch zugemacht, die Hände gefaltet und ihm, an dem sein ganzes Herz hängt, nachgelacht: ist's möglich so überhebe mich dieses Kelchs. Nur der Christ, der so wie er gelebt und gelehret hat, kann so leyden wie er leydet.“ In den „Institutiones chirurgiae hodiernae“ Hafniae 1777 finde ich die Stelle nicht, dagegen am Ende der p. 564: „Ad Symptomata praeter ea, quae tamquam signa adduximus, referri possunt variae primarum viarum turbae, insomnia, febris, primo acuta deinde lenta, quinimo a diuturno cruciati marasmus, aegrotum tandem conficiens.“
- p. 79 fehlt vor der zweiten Anmerkung: 1807—9 die Zahl: 2.
- p. 118 Zeile 16 v. o. lies: Erquickung für Erquickung.
- p. 118 Zeile 7 v. u. lies: Rachel für Rochel.
- p. 238 Zeile 19 v. u. lies: Allarmtrommeln für Allarmtrommel.
-

Inhalt.

	pag.
Einleitung	1
1. Johann Kallifön, Calixtus, Pastor in Nebelby. 1539—1618	3
2. Johann, Hans Johansen, Kallifön, Kaufmann in Flensburg. 1574—1634	8
3. Professor D. theol. Georg Calixtus in Helmstedt. 1586—1656	12
4. Hinrich Callisen, Bäcker in Tondern. 1665—1757	35
5. Johann Leonhard Callisen, Kallifön, Pastor in Breez. 1695—1759	38
6. Generalsuperintendent für Holstein D. Johann Leonhard Callisen. 1738—1806	39
7. Conferenzzrath Professor Dr. Heinrich Callisen. 1740—1824	65
8. Justizrath und Obergerichtsadvokat Christian Callisen in Glückstadt. 1742—1836	81
9. Johann Friedrich Leonhard Callisen, Kirchenpropst in Rendsburg. 1775—1864	126
10. Generalsuperintendent D. Christian Friedrich Callisen 1777—1861 und Johanne Leonhardine Callisen 1780—1855	154
11. Obergerichtsadvokat Wilhelm Leonhard Nemi Callisen in Glückstadt. 1780—1842	212
12. Professor Dr. med. Adolph Carl Peter Callisen in Kopenhagen. 1786—1866	225
Nachtrag. Briefe von Hans Johansen und seiner Wittve Anna	279
13. Professor D. theol. Friedrich Ulrich Calixtus in Helmstedt. 1622—1701	284
Verwandtschafts-Uebersicht.	

Verwandtschafts=Uebersicht.

Johann Kallifön, Calixtus, Pastor in Medelby. 1539—1618.

Hans Johansen, Kaufmann in Flensburg.
1574—1634.

Prof. D. G. Calixtus in Helsingstedt.
1586—1656.

Kallifön (?)

D. Fr. Ulrich Calixtus, Prof. in Helsingstedt.
1622—1701.

Hinrich Callisen, Bäcker in Tondern.
1665—1757.

Joh. Leonhard Callisen, Pastor in Preetz.
1695—1759.

Joh. Leonh. Callisen, Generalsuperintendent
für Holstein. 1738—1806.

Heinr. Callisen, Dr. Professor, Conferenzrath.
1740—1824.

C. Callisen, Ober- und Landgerichtsadvokat
in Glückstadt. 1742—1836.

J. Friedrich Leonh. Callisen, Propst in Rends-
burg. 1775—1864.

Christian F. Calli-
sen, D. Dr. General-
superintendent für
Schleswig.
1777—1861.

Wilhelm L. Hemil
Callisen, Ober- und
Landgerichtsadvo-
kat in Glückstadt.
1780—1842.

M. Callisen, Prof.
Dr. in Kopenhagen.
1786—1866.

Leonh. Friedr. Callisen, Propst, Mitglied des
Schlesw. Oberkonsistoriums. 1803—1839.

